VERÖFFENTLICHUNGEN
DER ALTERTUMSKOMMISSION

GERHARD MILDENBERGER

GERMANISCHE BURGEN

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNSTER WESTFALEN 1978

VERÖFFENTLICHUNGEN DER ALTERTUMSKOMMISSION
IM PROVINZIALINSTITUT
FÜR WESTFÄLISCHE LANDES- UND VOLKSFORSCHUNG
LANDSCHAFTSVERBAND WESTFALEN-LIPPE

HERAUSGEGEBEN VON WILHELM WINKELMANN

BAND VI

GERHARD MILDENBERGER

GERMANISCHE BURGEN

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNSTER WESTFALEN 1978

GERMANISCHE BURGEN

VON

GERHARD MILDENBERGER

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNSTER WESTFALEN 1978

Dem Andenken an
CARL SCHUCHHARDT
(1859–1943)
gewidmet

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1978 · Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der fotomechanischen oder tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, aus diesem urheberrechtlich geschützten Werk einzelne Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder mittels aller Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien zu verbreiten und zu vervielfältigen. Ausgenommen sind die in den §§ 53 und 54 URG genannten Sonderfälle.

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1978

ISBN 3-402-05844-8

Vorwort VII

I. Einleitung 1
1. Problemstellung und Forschungsgeschichte 1
2. Die germanische Burg in der historischen Überlieferung 7
3. Räumliche und zeitliche Begrenzung 9
4. Zur Begriffsbestimmung „Burg“ 21

II. Vorgermanische Burgen 24

III. Burgen der vorrömischen Eisenzeit 30
1. Das Gebiet der Jastorf-Kultur 30
a) Das Gebiet zwischen Harz und Thüringer Wald 30
b) Das Nordharzvorland 34
c) Das norddeutsche Flachland 36
2. Das Gebiet der Harpstedter Kultur 38
a) Das Weserbergland 38
b) Das nordwestdeutsche Flachland 45
c) Das Leinegebiet 46
d) Das rechtsrheinische Schiefergebirge und seine Randgebiete 53
3. Das nordgermanische Gebiet 57
4. Lage, Form und Funktion der Burgen 59

IV. Burgen der Römer- und Völkerwanderungszeit 67
1. Das rheinwesergermanische Gebiet 67
2. Das nordseegermanische Gebiet 75
3. Das elbgermanische Gebiet 79
4. Das Gebiet der östlichen Germanen 104
5. Das nordgermanische Gebiet 108
6. Lage, Form, Funktion und Zeitstellung der Burgen 122

V. Burgen der Merowingerzeit 132
1. Das Gebiet des Fränkischen Reiches 132
2. Das Gebiet außerhalb des Fränkischen Reiches 140

VI. Langwälle 146

VII. Zusammenfassung und Ergebnisse 149

Anhang Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur 159
Ortsregister 161
Tafeln und Karten . . . . . nach 165

Die Anfänge der Beschäftigung mit den in der vorliegenden Arbeit behandelten Fragen liegen 20 Jahre zurück. Bei meinen Arbeiten zur germanischen Frühgeschichte war mir aufgefallen, wie häufig römer- und völkerwanderungszeitliche Einzelfunde auf Burgen auftreten. Beim Versuch, diese Funde zu deuten, erwies es sich als zweckmäßig, auch die vorrömische Eisenzeit und die sicher germanischen Befestigungen des 1. Jahrtausends n. Chr. einzubeziehen. Dabei wurde die Materialsammlung nicht systematisch durchgeführt, sondern der mehr oder minder zufällig anfallende Stoff gesammelt.

Ich bin mir darüber klar, daß die erwünschte Vollständigkeit nicht erreicht worden ist. Die Arbeit mußte sich zwangsläufig auf das veröffentlichte Material beschränken; bei der Größe des bearbeiteten Gebietes und der erfaßten Zeitspanne hätte es die Kräfte eines einzelnen überschritten, auch die unveröffentlichten Funde und Befunde heranzuziehen, ganz abgesehen davon, daß sie nicht immer verfügbar gewesen wären. Auch die Literatur ist sicher nicht vollständig durchgesehen worden. Insbesondere in fachlich übergreifenden Zeitschriften wäre wohl noch mancher Hinweis zu finden gewesen. Besonders das östliche und das nördliche Germanien dürften nur lückenhaft erfaßt worden sein. Andererseits war aber eine vollständige Erfassung nicht so wichtig wie die grundsätzliche Erörterung des Problems. Durch neue Zufallsfunde und planmäßige Untersuchungen wird die Zahl der Burgen, die germanische Funde geliefert haben, ohnehin steigen. Gerade in den letzten Jahren gab es viele Beispiele für solche Neuentdeckungen. Andererseits wird die eine oder andere Burg, die ich erfaßt und wenigstens als vielleicht von Germanen benutzt angesehen habe, gestrichen werden müssen.

Die Unsicherheiten in der zeitlichen und ethnischen Zuordnung der Burgen bedingten weitgehend die Form der Arbeit. So mußte die ursprüngliche Absicht, einen Burgen-Katalog anzufertigen, fallengelassen werden. Die Aufnahme in einen solchen Katalog hätte eine Sicherheit vorgetäuscht, die nicht vorhanden ist. Selbst wenn der Katalog nach unterschiedlichen Sicherheitsgraden gegliedert worden wäre, etwa in sicher, wahrscheinlich und möglicherweise benutzte Burgen, wären die einzelnen Anlagen schwierig und nur subjektiv einzuordnen gewesen. Neue Funde und Grabungen hätten laufend Änderungen erfordert. So mußte die Beschreibung der Burgen und der Funde (soweit diese für die Einordnung berücksichtigt werden mußten) in den Text übernommen werden. Das beigegebene Ortsregister wird es dem Leser ermöglichen, die Angaben zu den einzelnen Burgen im Text schneller zu finden. Die Burgen eines bestimmten Gebietes sind mit Hilfe der Karten und des Registers gleichfalls leicht zusammenzustellen, zumal die jeweils eine Epoche behandelnden Kapitel regional gegliedert sind.

Verzichtet wurde auch auf eine vollständige Zusammenstellung der Literatur zu den einzelnen Burgen. Genannt wurden in erster Linie die Arbeiten, die Pläne und ausführliche Beschreibungen bringen und die datierenden Funde schildern oder abbilden. Einfache Nennungen der Burgen oder einzelner Fundstücke aus ihnen wurden nicht zitiert. Auch die in zusammenfassenden Arbeiten, etwa bei von Oppermann-Schuchhardt oder in den modernen Burgenkatalogen, genannte ältere Literatur ist nicht noch einmal aufgeführt worden.

Die zeitliche und räumliche Abgrenzung ist im Text ausführlich begründet worden. Es werden die Burgen der vorrömischen Eisenzeit, der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit besprochen, soweit sie im jeweils germanischen Gebiet liegen. Die Burgen der Merowingerzeit werden nur kurz berücksichtigt, in erster Linie diejenigen, die schon vorher benutzt worden waren. Die Burgen der Franken in deren linksrheinischem Siedlungsgebiet und die der Angelsachsen werden nicht behandelt, da es sich bei ihnen um die Übernahme oder Nachahmung römischer Befestigungsanlagen handeln kann. Nur gelegentlich wird auf Beispiele aus diesen Gebieten hingewiesen. Mit der angegebenen zeitlichen Begrenzung endet die Arbeit dort, wo R. von Uslars „Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen“ einsetzen. Auch das legte es nahe, die Form diesem Buche anzugleichen.

Schwierigkeiten traten bei der Auswahl der abgebildeten Burgpläne auf. Es war zu entscheiden, von welchem Sicherheitsgrade an eine Abbildung sinnvoll wäre. Hier war eine Entscheidung oft nur subjektiv möglich. Von einigen sicher germanischen Burgen konnte kein Plan gebracht werden, da in der Literatur entweder keiner oder nur ein maßstabloser gefunden wurde. Zur besseren Vergleichbarkeit wurden die Pläne nach einheitlichem Muster schematisiert umgezeichnet, wobei die Burgenpläne P. Grimms Vorbild waren. Leider ließ sich die Absicht, alle Pläne im Maßstab 1:10000 zu bringen, nicht durchführen, da einige Zeichnungen dann zu klein geworden wären. So mußten einige kleinere Anlagen im Maßstab 1:2000 oder 1:1000 gezeichnet werden. Auf einer Tafel stehen aber immer nur Pläne gleichen Maßstabes. Während der Text abgefaßt wurde, war in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland die „Verwaltungsreform" mit ihren zahlreichen Umgemeindungen und Kreisveränderungen in vollem Gange. Der Versuch, diese Veränderungen zu berücksichtigen, scheiterte, da häufig neue Orts- und Kreisverzeichnisse nicht zur Verfügung standen. Außerdem wurden in dieser Zeit die ersten Umgemeindungen wieder rückgängig gemacht. Ich entschloß mich daher, jeweils die Gemeinde- und Kreiszugehörigkeit anzugeben, die in den Hauptveröffentlichungen genannt ist. Die Identifizierung wird mit Hilfe der beigegebenen Karten leicht möglich sein.
Bei der Besprechung der Burgen, ihrer Zeitstellung und ihrer historischen Einordnung bot es sich häufig an, weitere Betrachtungen anzufügen. So lag es manchmal nahe, sich ausführlich mit chronologischen Fragen zu beschäftigen oder Untersuchungen über Verbreitung, kulturelle Zuordnung und Zeitstellung einzelner Fundstücke durchzuführen. Auf die Behandlung solcher Fragen wurde aber meistens verzichtet, um Rahmen und Umfang der Arbeit nicht zu sprengen. Gelegentlich ließ es sich freilich nicht umgehen, wenigstens einige Bemerkungen einzufügen. Auch hier war die Entscheidung, was gebracht und was besser weggelassen werden sollte, nur subjektiv möglich.
Der Text wurde im wesentlichen in den Jahren 1974 und 1975 geschrieben und vor der Reinschrift im Jahre 1976 noch einmal durchgesehen. Die im Jahre 1976 erschienenen Arbeiten konnten im allgemeinen noch berücksichtigt werden, wenn auch häufig nur in den Anmerkungen. Auf das Nachtragen der während des Druckes veröffentlichten Arbeiten wurde verzichtet.

Mein Dank gilt allen, die das Entstehen und den Druck der Arbeit unterstützten. Zuerst sind jene Kollegen zu erwähnen, die mir Hinweise gaben oder Anfragen geduldig beantworteten. Sie sollen nicht im einzelnen aufgezählt werden; soweit ich ihnen wichtige Mitteilungen verdanke, sind sie in den Anmerkungen des Textes genannt. Weiter gilt mein Dank den Mitarbeitern des Lehrstuhles für Ur- und Frühgeschichte der Ruhr-Universität Bochum, die die technischen Arbeiten durchführten, insbesondere Frau E. Schnalle, die alle Abbildungen, Karten und Tabellen zeichnete, und Herrn cand. W. Tulowitzki, der mir beim Lesen der Korrekturen half und das Ortsregister anfertigte. Schließlich danke ich der Altertumskommission für Westfalen und ihrem Vorsitzenden, Herrn Professor W. Winkelmann, für die Aufnahme der Arbeit in ihre Schriftenreihe.
Bei der Arbeit zeigte sich immer wieder, wie wichtig die Arbeiten C. Schuchhardts für die Burgenforschung vor allem in Nordwestdeutschland sind. Er hat die Grundlagen für eine wissenschaftliche Erforschung der Burgen geschaffen und diese Forschung weit vorangetrieben. Obwohl er mit den Mitteln seiner Zeit arbeiten mußte und sich häufig irrte, erstaunt es immer wieder, wie vieles er richtig sah und aus kleinen Grabungsschnitten erschloß. Ohne seine Tätigkeit hätte die Burgenforschung nicht den heutigen Stand erreicht und wäre es sehr viel schwerer gewesen, die vorliegende Arbeit zu schreiben. Sie sei daher seinem Andenken gewidmet.

G. Mildenberger

I. EINLEITUNG

1. Problemstellung und Forschungsgeschichte

Mit seinem 1941 erschienenen Aufsatz über „Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen"[1] hat H. Dannenbauer die Grundlage zu einer neuen Betrachtung der germanischen Sozialstruktur und ihres Einflusses auf die mittelalterliche Verfassungswirklichkeit gelegt. Dannenbauer wendet sich gegen die bis dahin vorherrschende Meinung, die germanische Verfassung beruhe auf der gleichberechtigten Stellung der zahlreichen Freien, und vertritt die Ansicht, auch in Germanien habe eine ausgeprägte Adelsherrschaft bestanden, die ihrerseits die Grundlage der mittelalterlichen Sozialstruktur bilde. Dannenbauer geht von den antiken Geschichtsquellen aus, weiterhin zieht er die germanische Überlieferung des frühen Mittelalters heran. Daneben weist er aber in beträchtlichem Maße auf archäologische Quellen hin. In erster Linie geht es ihm dabei um die Burgen, die er im germanischen Bereich zu erkennen glaubt und die seine Ansicht bestätigen, denn „die Burg ist der Mittelpunkt und das Fundament der Herrschaft"[2].
Dannenbauers Ansichten sind von der historischen Forschung weitgehend aufgenommen worden. Vor allem W. Schlesinger[3] hat in mehreren Aufsätzen die Gedanken Dannenbauers weitergeführt. Auch in seiner Argumentation spielt die germanische Burg eine gewisse Rolle. Er weist u. a. darauf hin, daß in der frühmittelalterlichen Überlieferung, etwa in der sächsischen Genesis oder im Heliand, die Burg, auch als befestigte Dauersiedlung, so selbstverständlich geschildert werde, daß sie etwas Altbekanntes sein müsse. Die Namenkunde bestätige das, denn schon in frührömischer Zeit sind Ortsnamen mit der germanischen Endung -burg überliefert worden. Auch Schlesinger zieht die Ergebnisse der archäologischen Forschung heran und kommt zu dem Ergebnis: „Wallburgen in nicht geringer Zahl hat die Spatenforschung aus germanischer Zeit feststellen können"[4].
Wie stark sich die vor allem von Dannenbauer und Schlesinger, aber auch von anderen vertretene Auffassung von einer herrschaftlichen Struktur der germanischen Verfassung und der Rolle der Burgen im Rahmen dieser Adelsherrschaft im Laufe der fünfziger Jahre durchgesetzt hat, geht aus der 1961 erschienenen Zusammenfassung von R. Wenskus hervor. Für ihn ist nicht nur die Existenz eines germanischen Adels selbstverständlich, sondern auch die germanischer Burgen[5]. Dabei begnügt er sich nicht damit, archäologische Belege für die Existenz germanischer Burgen in der vorrömischen oder römischen Eisenzeit anzuführen, sondern setzt sich auch kritisch mit Ansichten auseinander, die die Existenz germanischer Burgen leugnen. Er kommt zum Ergebnis, daß es germanische Burgen vor allem in der späten vorrömischen Eisenzeit gegeben habe, und zwar vorwiegend im südwestlichen Randbereich. Später sei ihre Zahl und Bedeutung

[1] Hist. Jahrb. 61, 1941, S. 1ff. Erweiterter Neudruck in: Herrschaft und Staat im Mittelalter (Wege der Forschung 2), Darmstadt 1956, S. 66ff., und H. Dannenbauer, Grundlagen der mittelalterlichen Welt (1958), S. 121ff.
[2] H. Dannenbauer, in: Herrschaft und Staat im Mittelalter, Darmstadt 1956, S. 90.
[3] W. Schlesinger, Herrschaft und Gefolgschaft in der germanisch-deutschen Verfassungsgeschichte, Hist. Zeitschr. 176, 1953, S. 225ff. Ergänzter Neudruck in: Herrschaft und Staat im Mittelalter (Wege der Forschung 2), Darmstadt 1956, S. 135ff., und W. Schlesinger, Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Bd. 1, Göttingen 1963, S. 9ff.; ders., Burg und Stadt, in: Aus Verfassungs- und Landesgeschichte, Festschr. Th. Mayer, Bd. 1, Lindau u. Konstanz 1955, S. 97ff., Neudruck in: ders., Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Bd. 2, Göttingen 1963, S. 92ff.; ders., Über germanisches Heerkönigtum, Vorträge und Forschungen 3, 1956, S. 105ff. Neudruck in: ders., Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Bd. 1, Göttingen 1963, S. 53ff.; ders., Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte, Studium Generale 16, 1963, S. 433ff. Neudruck in: Die Stadt des Mittelalters, Hg. C. Haase, Darmstadt 1969, S. 95ff.
[4] W. Schlesinger, Hist. Zeitschr. 176, 1953, S. 232. Diese Feststellung wird allerdings später dahingehend eingeschränkt, daß germanische Burgen vor der Völkerwanderungszeit archäologisch nicht nachgewiesen seien, „doch kann sich das jederzeit ändern" (W. Schlesinger, Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Bd. 1, Göttingen 1963, S. 335).
[5] R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung, Köln u. Graz 1961, S. 385f., 402ff.

zurückgegangen, doch sei der Gedanke, Befestigungen anzulegen, im germanischen Süden immer lebendig geblieben, wie etwa die Tatsache zeige, daß man sich in der jüngeren Kaiserzeit wieder auf den Höhen niedergelassen habe. Im Norden dagegen seien Burgen erst in der Völkerwanderungszeit aufgekommen.

Auch nach Wenskus hat sich die historische Forschung noch mit dem Problem germanischer Burgen beschäftigt. Es kann nicht die Aufgabe dieses Überblicks sein, alle Äußerungen anzuführen, zumal nichts wesentlich Neues zu den hier behandelten Fragen gesagt wird. Es werden weitere Beispiele genannt und einige Ansichten variiert. Dabei hat sich das Schwergewicht, der Quellenlage entsprechend, wieder mehr auf das frühe Mittelalter, insbesondere die spätmerowingische und die karolingische Zeit, verlagert[6].

Bei dieser Sachlage verwundert es, daß die archäologische Frühgeschichtsforschung nur zögernd auf diese Fragen eingegangen ist. Zwar hat auch sie sich mit der germanischen Sozialstruktur befaßt und ist dabei zu ähnlichen Ergebnissen wie Dannenbauer gekommen. Sie ging allerdings in erster Linie von den Gräbern aus, die in der römischen Kaiserzeit starke soziale Unterschiede im germanischen Bereich erkennen lassen. Schon vor Dannenbauers Aufsatz waren reich ausgestattete Gräber des 3. und 4. Jahrhunderts mit charakteristischen, eine gehobene Lebensweise bezeugenden Beigaben einer sozial herausgehobenen Schicht zugewiesen worden („Fürstengräber") [7]. In der Folgezeit ist dann mit den Gräbern der sogenannten Lübsow-Gruppe auch für die ältere Kaiserzeit eine soziale Schicht erkannt worden, die sich durch reiche Grabausstattung, vor allem mit Importgut, aus der Masse der Bevölkerung heraushebt[8]. Wenn sich auch inzwischen herausgestellt hat, daß die Lübsow-Gräber nicht scharf abgesondert, sondern durch zahlreiche Übergänge mit den „normal" ausgestatteten Gräbern verbunden sind[9], also nur die Spitze einer Pyramide darstellen, so belegen sie doch eine deutliche soziale Differenzierung. Für die jüngere Kaiserzeit bieten dann die mitteldeutschen Körpergräber der Gruppe Haßleben-Leuna und die reichen dänischen, vor allem seeländischen „Häuptlings- oder Fürstengräber" ein ähnliches Bild und stellen zweifelsohne die Grablegen einer sozialen Führungsschicht dar[10]. Vergleichbare Gräber gibt es, wenn auch seltener, in den anderen germanischen Gebieten, wo sie eine ähnliche Rolle spielen und entsprechend zu deuten sind[11]. Auch der archäologische Fundstoff zeigt also, daß die germanische Sozialstruktur anders ausgesehen haben muß, als man früher meinte[12]. Nicht die demokratische Gleichstellung aller und die Beauftragung von Funktionären durch die Gemeinschaft kennzeichnete sie, sondern erhebliche soziale Differenzierung und ausgeprägte Herrschaft[13].

[6] Vgl. etwa G. Baaken, Königtum, Burgen und Königsfreie, Vorträge und Forschungen 6, 1961, S. 9ff., bes. S. 39ff.; K. Bosl, Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa, Wien 1964, S. 80ff.; ders., Die Gesellschaft in der Geschichte des Mittelalters, Göttingen 1966; M. Last, Zur Erforschung frühmittelalterlicher Burgwälle in Nordwestdeutschland, Niedersächs. Jahrb. f. Landesgeschichte 40, 1968, S. 31ff.; W. Schlesinger, in: Althessen im Frankenreich, Sigmaringen 1975, S. 9ff.; K.-U. Jäschke, Burgenbau und Landesverteidigung um 900, Sigmaringen 1975.

[7] W. Schulz, Das Fürstengrab und das Grabfeld von Haßleben, in: Das Fürstengrab von Haßleben, Berlin, Leipzig 1933, S. 1ff.

[8] H. J. Eggers, Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 2. Hälfte, S. 58ff.; ders., Der römische Import im freien Germanien, Hamburg 1951, S. 48ff.

[9] M. Gebühr, Prähist. Zeitschr. 49, 1974, S. 82ff.; R. Köhler, Untersuchungen zu Grabkomplexen der älteren römischen Kaiserzeit in Böhmen unter Aspekten der religiösen und sozialen Gliederung, Neumünster 1975, S. 52ff.

[10] W. Schulz, Jahresschrift Halle 34, 1950, S. 154ff.; ders., Leuna, ein germanischer Bestattungsplatz der spätrömischen Kaiserzeit, Berlin 1953. Zu den dänischen Gräbern vgl. die zusammenfassende Darstellung bei J. Brøndsted, Nordische Vorzeit, Bd. 3, Neumünster 1963, S. 187ff. und die dort zitierte ältere Literatur.

[11] Die ostmitteleuropäischen Gräber sind zusammengestellt bei G. Rau, Acta Praehistorica et Archaeologica 3, 1972, S. 109ff.

[12] Vgl. etwa die zusammenfassenden Darstellungen bei H. Jankuhn, Vor- und Frühgeschichte vom Neolithikum bis zur Völkerwanderungszeit (= G. Franz, Deutsche Agrargeschichte, Bd. 1), Stuttgart 1969, S. 177ff., und G. Mildenberger, Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen, Stuttgart 1972, S. 74ff.

[13] Neuerdings hat G. Kossack, in: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie, Festschr. J. Werner, München 1974, S. 3ff., darauf hingewiesen, daß ur- und frühgeschichtliche „Adelsgräber" in erster Linie Reichtum und nur gelegentlich Herrschaft anzeigen. Er warnt vor der Anwendung des Begriffes Adel, da soziale Führung und Herrschaft in urgeschichtlicher Zeit nicht starr an eine bestimmte Schicht gebunden gewesen seien, sondern häufig gewechselt haben, wie einige Befunde nahelegen. Für die Germanen zeigen aber die römische und die frühmittelalterliche Überlieferung deutlich, daß bei ihnen Herrschaft und sozialer Rang weitgehend an bestimmte Familien gebunden waren, wenn auch die Grenzen zwischen den Schichten wohl nicht so starr waren wie im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit.

Wenn „Adelsgräber" in einigen germanischen Gebieten und zu bestimmten Zeiten fehlen, so ist zu bedenken, daß sich soziale Unterschiede im Grabbrauch niederschlagen können, aber nicht müssen. Es ist daher auch für die vorrömische Eisenzeit trotz der einheitlich dürftig ausgestatteten Gräber eine soziale Differenzierung im germanischen Bereich nicht einfach auszuschließen. Einzelne Funde, wie etwa das Wagengrab von Husby[14], mögen die Existenz einer gehobenen Schicht andeuten, die dann in den Gräbern mit Vollbewaffnung in der jüngsten vorrömischen Eisenzeit besser erkennbar wird[15].

Trotz der Bedeutung, die der germanischen Burg in der Diskussion vor allem der fünfziger Jahre zugewiesen wurde, hat sich die archäologische Frühgeschichtsforschung nur zögernd mit ihr befaßt. Dabei waren die Voraussetzungen durchaus gegeben, da die archäologische Burgenforschung eine lange Tradition hat und bemerkenswerte Vorarbeiten vorliegen, die sich freilich allgemein mit den ur- und frühgeschichtlichen Burgen beschäftigen und die mittelalterlichen weitgehend einbeziehen.

Die wissenschaftliche Erforschung ur- und frühgeschichtlicher Burgwälle begann in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Ältere Anfänge können hier außer Betracht bleiben. Seit den sechziger und siebziger Jahren wurden in einigen Landschaften die bekannten Burgwälle erfaßt und neue gesucht. Sie wurden vermessen, Pläne wurden hergestellt, Ausgrabungen durchgeführt und Funde geborgen. Damit waren die Grundlagen zur Datierung der einzelnen Anlagen und zur Bestimmung ihrer Funktion gewonnen. Vor allem sind hier die Arbeiten von A. von Cohausen und Chr. L. Thomas in Hessen und Nassau, besonders im Taunus, zu nennen[16]. Gleichzeitig begann auch in den skandinavischen Ländern die wissenschaftliche Beschäftigung mit den frühgeschichtlichen Burgen[17].

Von besonderer Bedeutung nicht nur für die hier behandelten Fragen, sondern für die archäologische Burgenforschung überhaupt, ist die Aufnahme der nordwestdeutschen Burgen, die 1883 von A. von Oppermann begonnen und seit 1894 von C. Schuchhardt weitergeführt wurde. Ihr Ergebnis, der von 1887 bis 1916 in mehreren Lieferungen erschienene „Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen", ist bis heute die Grundlage der Burgenforschung in Nordwestdeutschland. Schuchhardt hat die Arbeiten späterhin weitergeführt. Von seinen Veröffentlichungen sind für die vorliegende Arbeit neben Aufsätzen zu Einzelfragen vor allem das Büchlein über die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen[18], von ihm selbst als Volksausgabe des Atlasses bezeichnet, und die große Zusammenfassung „Die Burg im Wandel der Weltgeschichte"[19] von Belang. In allen seinen Arbeiten bespricht er Burgen, die in die vorrömische oder die römische Zeit gehören und damit – zumindest im nördlichen und mittleren Niedersachsen – als germanisch angesprochen werden müssen. Er bemüht sich um die Funktionsbestimmung und die historische Deutung dieser Anlagen („germanische Volksburgen") und kann die im 8. Jahrhundert überlieferten „sächsischen Volksburgen" im Gelände nachweisen. Später weitet er seine Tätigkeit auf andere Gebiete aus, besonders auf Brandenburg, Mecklenburg und

[14] K. Raddatz, Das Wagengrab der jüngeren vorrömischen Eisenzeit von Husby, Kr. Flensburg, Neumünster 1967.

[15] R. Hachmann, Archaeologia Geographica 5, 1956, S. 14ff.

[16] Zu den Arbeiten von A. von Cohausen und Chr. L. Thomas vgl. zuletzt H. Schönberger, Führer 21, 1972, S. 5f., und K. Wurm, in: Vorgeschichte und römische Zeit zwischen Main und Lahn, Bonn 1972, S. 10ff. In beiden Arbeiten sind auch die wichtigsten Veröffentlichungen der genannten Forscher angeführt.

[17] Z. B. F. Nordin, Om Gotlands fornborgar, Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Månadsblad 1881. Vgl. auch die Zusammenstellung von B. Schnittger, Opuscula archaeologica Oscari Montelio septuagenario dicata, Stockholm 1913, S. 335ff.

[18] C. Schuchhardt, Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen, Salzuflen o. J. (1924).

[19] Wildpark bei Potsdam 1931.

Pommern. Mit seinen Arbeiten ist C. Schuchhardt zum eigentlichen Begründer der Burgenforschung im nördlichen Deutschland geworden.
Gleichzeitig mit seinen Unternehmungen wurden auch in anderen Landschaften die ur- und frühgeschichtlichen Burgen inventarisiert und vermessen und Pläne und Beschreibungen veröffentlicht. Für die hier behandelten Fragen sind die Arbeiten P. Zschiesches im nördlichen Thüringen[20] und der leider nicht fortgeführte westfälische Burgenatlas[21] von Bedeutung. Auch in Norwegen und Schweden begannen zur gleichen Zeit regionale Bearbeitungen. Ihren Höhepunkt erreichten sie dort freilich erst zwischen 1920 und 1940[22].
Mit dem ersten Weltkrieg brachen die systematischen Arbeiten in Deutschland weitgehend ab. Die Veröffentlichungen aus den zwanziger und dreißiger Jahren beruhten vielfach noch auf Aufnahmen und Grabungen der Vorkriegszeit. Als die Forschungen dann langsam wieder in Gang kamen, erstreckten sie sich vor allem auf die Ausgrabung einzelner Anlagen. Die 1929 begonnene Aufnahme der mittel- und ostdeutschen Burgen wurde nicht fertig. Die Befestigungen der Germanen spielten freilich bei diesen Untersuchungen kaum mehr eine Rolle. Bronze- und eisenzeitliche Burgen des nichtgermanischen Gebietes und früh- und hochmittelalterliche Anlagen standen im Mittelpunkt des Interesses. Die Existenz germanischer Burgen wurde überhaupt geleugnet oder allenfalls als seltene Ausnahme angesehen[23].
Die Ursache für das Zurücktreten der germanischen Burg in der Forschung ist wohl weitgehend bei Schuchhardt selbst zu suchen. Er hatte, mit den Mitteln seiner Zeit arbeitend, meist nur kleinflächige Grabungen durchgeführt und seine Beobachtungen und Feststellungen, die oft nicht einmal sicher waren, gern verallgemeinert. Da die Fundmenge häufig gering und die wenig aussagekräftige Siedlungskeramik nur ungenügend bekannt war, hatte er oft falsch datiert. Seine Zeitansätze mußten dann, von ihm selbst oder von anderen, revidiert werden. Im Laufe der jahrzehntelangen Beschäftigung mit der Materie änderte Schuchhardt seine Meinung mehrfach, oft ohne in seinen Veröffentlichungen ausdrücklich darauf hinzuweisen. Die unterschiedlichen Aussagen wurden dann als widersprüchlich angesehen und abgelehnt. Auch seine Ansicht, die bronzezeitliche Lausitzer Kultur und deren Burgen seien germanisch oder gar semnonisch, hat wohl zur Ablehnung der germanischen Burg beigetragen.
Abträglich für die Beschäftigung mit der germanischen Burg waren wohl auch die zuletzt vor allem von F. Kutsch vertretenen Hypothesen[24], obwohl sie häufig aufgegriffen wurden[25]. Er hatte die auf dem Taunuskamm und südlich von ihm gelegenen Burgwälle als germanisch aufgefaßt und in ihnen eine geschlossene Verteidigungslinie gesehen, die die Germanen gegen den drohenden Angriff der Römer errichtet hätten. Sie habe ihrem Widerstand gegen die römischen Angriffe in der Zeit von Augustus bis zu Domitian Rückhalt gegeben. Auch in anderen Gebieten, etwa in Nordhessen oder im Wesergebiet, glaubte man solche „Befestigungssysteme" erkennen zu können. Als sich aber herausstellte, daß die Burgwälle des Taunusgebietes wie auch die der anderen Landschaften nicht alle in die gleiche Zeit gehörten und die meisten von ihnen zur Zeit der römischen Angriffe längst verlassen waren, mußte diese Hypothese zusammenbrechen[26]. Anscheinend hat auch das dazu beigetragen, daß die Existenz germanischer Burgen überhaupt bestritten wurde.

[20] P. Zschiesche, Die vorgeschichtlichen Burgen und Wälle in Thüringen, Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen 10, 1889, 11, 1892 und 12, 1906.
[21] Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen, Münster 1920 (Bearbeiter F. Biermann u. J. H. Schmedding).
[22] Vgl. dazu Kapitel IV, 5.
[23] Z. B. F. Tischler, Saeculum 5, 1954, S. 393; O. Uenze, Vorgeschichte der hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, S. 31.
[24] F. Kutsch, in: G. Rodenwaldt (Hg.), Neue deutsche Ausgrabungen, Berlin 1930, S. 241 ff.; ders., Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins 82, 1934, S. 274 ff.; ders., Ber. VI. Internat. Kongreß f. Archäologie 1939, Berlin 1940, S. 538 ff.
[25] Z. B. C. Schuchhardt, Burg, S. 151 f.; W. Buttler, Germania 20, 1936, S. 183; ders., Nachrichtenbl. f. deutsche Vorzeit 13, 1937, S. 113; Chr. Albrecht, Aus Westfalens Vorzeit, Dortmund 1938, S. 78; K. E. Demandt, Geschichte des Landes Hessen, 1. Aufl., Kassel 1959, S. 52 ff.
[26] H. Schönberger, Saalburg-Jahrb. 11, 1952, S. 37 f.; W. Dehn, Fundber. aus Hessen 3, 1963, S. 84 f.; D. Baatz, Saalburg-

Etwa gleichzeitig mit der Arbeit Dannenbauers wird erneut auf die Existenz germanischer Burgen hingewiesen. So findet 1940 E. Kost „Spuren von Belegung vorgeschichtlicher Bergbefestigungen Süddeutschlands in der mittleren und jüngeren Großgermanenzeit (200 bis 800 u. Ztr.)"[27]. Er stellt eine Reihe von Burgen zusammen, von denen Funde der genannten Zeit bekanntgeworden sind, wobei sich zwei Schwerpunkte ergeben, einmal das 4. und 5. Jahrhundert, dann die jüngere Merowingerzeit. Dabei werden sichere Besiedlungszeugnisse ebenso herangezogen wie Einzelfunde, die historische Überlieferung oder bloße Vermutungen. Dannenbauer zitiert Kosts Aufsatz mehrfach, und es ist anzunehmen, daß dieser seine Arbeit stark beeinflußt hat.
Kurz nach Dannenbauers Hinweisen gibt es weitere positive Stellungnahmen von archäologischer Seite. Sie sind wohl gleichermaßen von Kost und von Dannenbauer beeinflußt worden. L. Kleeberg kommt in einem kursorischen und mitunter etwas unkritischen Überblick auf Grund historischer und archäologischer Quellen zu dem Ergebnis, daß die Germanen befestigte Dauersiedlungen, die er als Städte bezeichnet, besessen hätten[28]. In zwei kurzen Aufsätzen befaßt sich dann K. Tackenberg mit germanischen Befestigungen aus der Zeit der Römerkriege[29], wobei er einige Anlagen nachweisen kann, die in der Zeit um Christi Geburt von Germanen benutzt wurden. Leider sind diese Ansätze, von archäologischer Seite den von Dannenbauer aufgezeigten Problemen nachzugehen, nach dem Kriege nicht weiter verfolgt worden. Das liegt einmal daran, daß man jetzt der vordem überbetonten germanischen Frühgeschichte zurückhaltend gegenüberstand, zum andern aber auch daran, daß viele alte Auffassungen über die germanischen Burgen einer kritischen Überprüfung nicht standgehalten hatten.
Als dann in den fünfziger Jahren die archäologische Burgenforschung wieder einsetzte, fanden demgemäß germanische Burgen nur geringes Interesse. Bronze-, hallstatt- und latènezeitliche vorgermanische und mittelalterliche (slawische und deutsche) Burgen waren die bevorzugten Forschungsobjekte.
Immerhin weisen einige der in den letzten 20 Jahren veröffentlichten Burgeninventare auf das Problem germanischer Burgen hin. Während die Burgenaufnahme J. Herrmanns[30] für das südwestliche Brandenburg praktisch nur bronzezeitliche und mittelalterliche Burgen nennt, kann P. Grimm in seinem Burgeninventar für die ehemalige Provinz Sachsen[31] eine Reihe von Befestigungen der vorrömischen Eisenzeit anführen, die dort von Germanen benutzt oder errichtet wurden. Darüber hinaus kennt er Burgen mit Funden aus der Römer-, Völkerwanderungs- und Merowingerzeit und beschäftigt sich mit dem Problem germanischer Volksburgen. Ist Grimm anfangs in Hinblick auf die Existenz germanischer Burgen noch zurückhaltend, so wird er in späteren Arbeiten deutlicher und räumt ein, es handle sich bei den großen Höhenburgen Mitteldeutschlands um die „seit altgermanischer Zeit zu erschließenden Volksburgen mit keinen oder nur wenigen Siedlungsbefunden"[32].
Ergänzt werden die Arbeiten Grimms durch die Zusammenstellung der Burgen des Harzgebietes von F. Stolberg[33]. Auch K. Schwarz befaßt sich im wesentlichen mit den urgeschichtlichen und mittelalterlichen Burgen und geht nur am Rande auf die römer- und völkerwanderungszeitlichen Funde aus einigen von ihnen ein[34].

Jahrb. 21, 1963/64, S. 11; ders., Fundber. aus Hessen 13, 1973 (1975), S. 201 f.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 10 ff.; F.-R. Herrmann, Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten, Festschr. W. Dehn, Bonn 1969, S. 68; U. Fischer, Aus Frankfurts Vorgeschichte, Frankfurt 1971, S. 127 ff.
[27] E. Kost, Mannus 32, 1940, S. 165 ff.
[28] L. Kleeberg, Germanenerbe 8, 1943, S. 51 ff.
[29] K. Tackenberg, Forschungen und Fortschritte 19, 1943, S. 71 ff.; ders., Die Umschau 48, 1944, S. 39 ff.
[30] J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirks Potsdam, Berlin 1960.
[31] P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg, Berlin 1958.
[32] P. Grimm, in: Deutsche Königspfalzen, Bd. 2, Göttingen 1965, S. 275; ders., in: Germanen – Slawen – Deutsche, Studien zu ihrer Ethnogenese, Berlin 1968, S. 106.
[33] F. Stolberg, Befestigungsanlagen im und am Harz von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit, Hildesheim 1968.
[34] K. Schwarz, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, Kallmünz 1955.

Bei dieser Sachlage überrascht es nicht, wenn die grundlegende Bearbeitung der frühgeschichtlichen Befestigungen durch R. von Uslar erst mit der frühkarolingischen Zeit einsetzt[35]. Den älteren Burgen des mitteleuropäischen Raumes werden nur kurze Betrachtungen gewidmet, die sich einmal auf die keltischen Oppida und die von diesen beeinflußten germanischen Ringwälle beschränken, deren Ende um Christi Geburt angenommen wird, und dann am Beispiel des Glaubergs in Oberhessen auf die germanischen Befestigungen Südwestdeutschlands in der spätrömischen Zeit hinweisen. Schließlich werden noch einige Befestigungen der spätmerowingischen Zeit genannt, mit denen die eigentliche Betrachtung einsetzt. Auf andere Arbeiten von Uslars, in denen er näher auf die älteren Burgen eingeht, wird gleich zurückzukommen sein.
Nur zwei Teilprobleme aus dem Fragenkomplex germanischer Burgen wurden in den letzten Jahrzehnten etwas intensiver behandelt. Einmal befaßte man sich mit den Burgen der jüngeren vorrömischen Zeit, die ja schon in den genannten allgemeinen Arbeiten eine gewisse Berücksichtigung gefunden hatten. Freilich beschränkten sich diese Bemerkungen meistens auf die Feststellung, daß sie dem keltischen Vorbild, insbesondere den Oppida, ihre Entstehung verdankten. Diesen spätlatènezeitlichen Burgen hat dann R. Hachmann eine eingehende Betrachtung gewidmet[36]. Er stellt eine Reihe von Befestigungen des nordwest- und mitteldeutschen Gebietes zusammen, wobei die bisherige Datierung präzisiert wird. Freilich wird die Bedeutung seiner Arbeit dadurch eingeschränkt, daß Hachmann der Zuweisung dieser Anlagen an germanische Bevölkerungsgruppen skeptisch gegenübersteht. Er bezeichnet das Gebiet zwischen Rhein und Weser als „angeblich germanisch", und hat ähnliche Vorbehalte auch für das südliche Niedersachsen und Thüringen. Später werden die Burgen dieses Gebietes deutlicher „Völkern zwischen Germanen und Kelten" zugewiesen[37]. Das (sichere oder vermeintliche) Verlassen dieser Burgen um Christi Geburt wird als Folge der angeblich zu dieser Zeit erfolgenden Germanisierung angesehen und damit zum Beweis für den nichtgermanischen Charakter der Burgen. Im nach Hachmann sicher germanischen Gebiet werden nur zwei Burgen im Wesermündungsgebiet und zwei in Dänemark angeführt (wobei ein Fundpunkt irrtümlich als Burg angesehen wird). Es handele sich um Fluchtburgen und die Germanen seien „von Haus aus keine Burgenbauer".
Die von Tackenberg und Hachmann angeregte Beschäftigung mit den germanischen Burgen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit wird dann von anderen fortgeführt. So weist R. von Uslar darauf hin, daß es trotz gelegentlich anderslautender Äußerungen antiker Schriftsteller eine Reihe von Nachrichten über germanische „oppida" oder „castra" gibt[38]. Er nennt einige dauernd besiedelte Anlagen, neben denen es auch Fluchtburgen gegeben habe. Später veröffentlicht er eine Karte der vorgeschichtlichen Ringwälle Nordwestdeutschlands[39], von denen zumindest die der jüngeren Latènezeit und der Zeit um Christi Geburt als germanisch angesprochen werden müssen. Auch H. Jankuhn hat in einer kurzen Zusammenfassung auf germanische Burgen in Niedersachsen hingewiesen, wobei er zwei Burgenbauperioden unterscheidet, eine erste in der Mitte des letzten Jahrtausends und eine zweite im 1. Jahrhundert v. Chr. und 1. Jahrhundert n. Chr.[40].
Als zweiter Fragenkreis, der auch schon in den angeführten allgemeinen Betrachtungen kurz angesprochen worden war, werden dann die süddeutschen Burgen des 4. und 5. Jahrhunderts behandelt, die gern durchweg als alamannisch bezeichnet werden. Nachdem R. Roeren[41] und H. Dannheimer[42] die sicher oder wahrscheinlich in die genannte Zeit gehörenden Befestigungen

[35] R. von Uslar, Bl. f. deutsche Landesgeschichte 94, 1958, S. 65ff.; ders., Frühgeschichtliche Befestigungen.
[36] R. Hachmann, Archaeologia Geographica 5, 1956, S. 13ff. Eine Liste der Burgen S. 23f., Anm. 114.
[37] Hachmann – Kossack – Kuhn, S. 31ff., 78 u. 95f., Karte 2.
[38] R. von Uslar, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 8, 1961, S. 44f. u. 60ff.
[39] R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 52ff.
[40] H. Jankuhn, in: Ringwall und Burg in der Archäologie West-Niedersachsens, Cloppenburg 1971, S. 5ff.
[41] R. Roeren, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 7, 1960, S. 225 u. 254f.
[42] H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 170ff.

zusammengestellt hatten, werden sie dann ausführlicher von J. Werner gewürdigt[43]. Sie werden als Nachahmungen spätrömischer Anlagen gedeutet, im wesentlichen auf Südwest- und Süddeutschland beschränkt und nur zögernd mit ähnlichen Anlagen Norddeutschlands verglichen. Dabei werden sie auf einen relativ kurzen Zeitraum vom 4. bis zum 5. Jahrhundert eingeengt.
Wie die Arbeit Hachmanns hat auch die Werners zur weiteren Beschäftigung mit dem Problem angeregt. Vor allem ist in den letzten Jahren in einigen Burgen des 4. und 5. Jahrhunderts gegraben worden. Darauf wird später ausführlich einzugehen sein. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß die Grabungen und die erneute Überprüfung der älteren Funde ergeben haben, daß die genannten Burgen teilweise bis in das 6. Jahrhundert hineinreichen. Im Zusammenhang damit ist auch mehrfach auf die Existenz merowingerzeitlicher Burgen in Süddeutschland hingewiesen worden[44].
Alle diese Ansätze zu einer intensiveren Beschäftigung mit dem Problem germanischer Burgen und zu deren Anerkennung wenigstens für bestimmte Gebiete und kürzere Zeitabschnitte haben aber die weitverbreitete Ansicht von der Burgenfeindlichkeit der Germanen und vom Nichtvorhandensein germanischer Burgen nicht beseitigen können. Bis in die letzte Zeit wird die Existenz germanischer Burgen überhaupt geleugnet. Als Beispiel sei nur auf eine erst vor wenigen Jahren erschienene zusammenfassende Darstellung verwiesen, in der der Satz steht: „Die Germanen kannten praktisch keine Verteidigungsanlagen, keine Burgen"[45].
Zwischen der Auffassung Dannenbauers und seiner Nachfolger, nach der die Burg im germanischen Leben der Römer- und Völkerwanderungszeit eine bedeutsame Rolle spielte, wofür gewichtige historische und archäologische Gründe angeführt wurden, und der Zurückhaltung der Prähistoriker besteht also ein auffälliger Widerspruch. Das mag dazu anregen, den Problemkomplex noch einmal durchzudenken. In der vorliegenden Arbeit sollen daher die Aussagen der archäologischen Forschung zu der Frage zusammengestellt werden, ob und in welchem Ausmaß die Germanen über Burgen verfügten.

2. Die germanische Burg in der historischen Überlieferung

Die kurze Schilderung der Diskussion in der historischen Forschung über die germanische Sozialstruktur und die Rolle der Burgen hat ergeben, daß die Geschichtswissenschaft allgemein mit der Existenz germanischer Burgen rechnet. Ihre Ansicht basiert auf den Angaben der antiken und der frühmittelalterlichen Quellen. Doch sind deren Aussagen über die Burgen wenig zahlreich und nicht immer eindeutig. Immerhin belegen sie, wie der folgende Überblick zeigt, die Existenz wenigstens einiger germanischer Burgen. Allerdings beziehen sich diese Nachrichten teilweise auf Gebiete, die erst kurze Zeit vorher germanisch geworden sind, in denen die Burgen also von der Vorbevölkerung übernommen worden sein können.
Befestigungsbauten werden schon für die Kimbern erwähnt. Tacitus Germania 37 weiß von castra ac spatia dieses Stammes, eine Nachricht, die von Plutarch Marius 15 u. 25 bestätigt wird, der von Verschanzungen der Kimbern und Teutonen berichtet. Wahrscheinlich sind Lager gemeint, die die wandernden Stämme unterwegs für einen befristeten Aufenthalt errichteten. Wichtig ist der Hinweis, daß es solche castra zu beiden Seiten der Reichsgrenze gab, also auch im rechtsrheinischen germanischen Gebiet.
Auch Caesar spricht mehrfach von germanischen Befestigungen. Während die Oppida der Germanenstämme, die auf linksrheinisches Gebiet vorgedrungen sind, hier außer Betracht bleiben können, da es sich offensichtlich um die vorübergehende Benutzung keltischer Plätze handelt,

[43] J. Werner, in: Speculum Historiale, Freiburg, München 1965, S. 439ff.
[44] E. Gersbach, Germania 44, 1966, S. 135; G. P. Fehring, Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins 120, 1972, S. 20ff.; ders., Château Gaillard 5, 1970 (1972) S. 37ff.; W. Hübener, in: Die Alamannen in der Frühzeit, Bühl 1974, S. 42; G. Fingerlin, ebenda S. 79.
[45] F. Felgenhauer, Einführung in die Urgeschichtsforschung, Freiburg 1973, S. 148.

haben die Nachrichten über „Oppida" der Ubier und der Sueben (bell. Gall. VI 10 u. IV 19) größeres Gewicht, da diese rechts des Rheins liegen und wohl, auch wenn sie von einer vorgermanischen Bevölkerung übernommen worden sein sollten, längere Zeit benutzt worden sind. Nach Caesars Sprachgebrauch sind unter „Oppida" vorwiegend befestigte Dauersiedlungen zu verstehen[46]. Nach Herkunft und Nutzung vergleichbar sind wohl die von Tacitus hist. V 19 erwähnten Oppida der Bataver.

Weitere Burgen werden in der Zeit der augustischen Kriege genannt. Die Burg des Marbod, über die Tacitus ann. II 62 berichtet, liegt zwar im erst kurz zuvor eroberten ehemals keltischen Gebiet, doch gibt es offensichtlich auch im germanischen Ursprungsgebiet Burgen, da der Cherusker Segestes von Arminius nach Tacitus ann. I 57 belagert wird, was ja nur in einer Befestigung geschehen sein kann. Auf Marbods Burg ist deswegen besonders hinzuweisen, weil sie ausdrücklich als „castellum iuxta situm" bezeichnet wird, also neben dem Dauerwohnsitz liegt und wohl nur gelegentlich benutzt wird. Wenig später werden dann für das Gebiet des Vannius an der mittleren Donau gleich mehrere castella erwähnt (Tacitus ann. XII 29. 30). Und noch im 2. Jahrhundert wird auf Bild 54 der Marcussäule dargestellt, wie eine germanische (wohl quadische) Burg erstürmt wird[47].

Von den Chatten erwähnt Tacitus Germania 30, daß sie sich nachts verschanzen, also auch kurzfristig benutzte Befestigungen kennen. In anderen Fällen legen wandernde Germanen Wagenburgen an[48], wie Caesar bell. Gall. I 51, Florus I 38 und Orosius V 16 berichten. Wenn es sich auch nicht um Burgen im eigentlichen Sinne handelt, belegen diese Nachrichten doch, daß den Germanen der Wert und der Nutzen von Befestigungen durchaus bekannt waren.

In der folgenden Zeit fehlen Nachrichten über germanische Burgen, wobei zu berücksichtigen ist, daß in der jüngeren Kaiserzeit Angaben über das Innere Germaniens ohnehin selten sind. Wenn Ammian XXVII 10,9 und XXXI 10,12 von den Alamannen berichtet, daß sie sich vor römischen Angriffen auf hohe Berge mit steilen Hängen oder Felsklippen zurückzogen, so sagt er nichts darüber, ob diese Berge zusätzlich befestigt waren, wenngleich das auch nicht auszuschließen ist. Auf germanische Befestigungen in Südosteuropa braucht hier nicht eingegangen zu werden, da es sich um die Benutzung oder Nachahmung vorhandener älterer Burgen und Grenzbefestigungen handeln kann.

Von germanischen Burgen ist dann wieder in der Merowingerzeit die Rede. Die fränkischen Befestigungen im linksrheinischen Gebiet müssen außer Betracht bleiben, da es sich bei ihnen in den meisten Fällen nachweislich um weiter- oder wiederbenutzte römischen Anlagen, meist Städte, handelt[49]. Doch ist auf die im germanischen Kerngebiet überlieferten Burgen hinzuweisen. In Thüringen zieht sich 641 Herzog Radulf vor dem angreifenden König Sigibert in ein über der Unstrut gelegenes, möglicherweise erst kurz vorher errichtetes castrum zurück[50]. Dagegen bleibt zweifelhaft, ob Scithingi, der Ort der Entscheidungsschlacht von 531, eine Burg war, wie die Quellen des 9. und 10. Jahrhunderts annehmen, da in den Klageliedern der Radegunde nur von Hof und Palast die Rede ist und auch Gregor von Tours nichts von einer Burg weiß. Andererseits spricht vieles dafür, daß die Schlacht von Runibergun im gleichen Jahre bei einer Burg stattfand, da sich Herminafried im offenen Gelände kaum zwei Tage hätte verteidigen können. Runibergun wird einleuchtend mit der Runneburg bei Weißensee identifiziert[51].

Sächsische Burgen werden zwar erst in den Sachsenkriegen Karlmanns, Pippins und Karls d. Gr. erwähnt, doch wird im sächsischen Gebiet ein fränkischer Einfluß erst nach der Niederlage

[46] W. Dehn, Saalburg-Jahrb. 10, 1951, S. 36ff.
[47] W. Zwikker, Studien zur Markussäule, Bd. 1, Amsterdam 1941, S. 268.
[48] E. Sadée, Festschrift für August Oxé, Darmstadt 1938, S. 169ff.
[49] Vgl. E. Zöllner, Geschichte der Franken bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, München 1970, S. 163f., der auch Quellenbelege für das Errichten von Verschanzungen aus Holz anführt, die doch wohl als ursprünglich fränkisch anzusehen sind.
[50] Fredegar IV (MG SS rer. Merov. II, S. 164).
[51] H. Patze, Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen, Bd. 1, Köln, Graz 1962, S. 427f.

in nennenswertem Maße wirksam. Die „Volksburgen" sind aber beim ersten Angriff bereits vorhanden und damit vorfränkisch. Im alamannischen und bajuwarischen Gebiet fehlen sichere Hinweise auf Burgen des 6. und 7. Jahrhunderts[52]. Außerdem könnten Burgen dieser Zeit durch fränkischen Einfluß entstanden sein. Außer Betracht bleiben die angelsächsischen Burgen, von denen einige im 6. und 7. Jahrhundert überliefert werden[53], da es bei ihnen gleichfalls zweifelhaft ist, ob sie primär als germanisch bezeichnet werden können.

In der spätmerowingisch-frühkarolingischen Zeit nimmt dann die Überlieferung über Burgen stark zu. Die Quellen sind oft genug zusammengestellt und ausgewertet worden[54], so daß hier auf eine Aufzählung verzichtet werden kann, zumal diese Zeit schon außerhalb der für diese Betrachtung gezogenen Grenzen liegt.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß seit dem 1. Jahrhundert antike Quellen Ortsnamen mit dem Grundwort -burg nennen, das offensichtlich germanisch ist und wohl schon zu dieser Zeit den befestigten Ort bedeutet, an dem man seine Habe birgt[55]. So nennt schon Tacitus Asciburgium und den saltus Teutoburgiensis. Ein Teutoburgion kennt dann Ptolemaios im Donaugebiet, ferner Lakiburgion in der Nähe der Odermündung und die Visburgii an der Donau. Auch das im 4. Jahrhundert von Ammianus Marcellinus und der Notitia dignitatum genannte Quadriburgium am Niederrhein gehört wohl hierher[56]. Die Frage, ob das römische Wort burgus aus dem Germanischen übernommen wurde, kann hier außer Betracht bleiben.

3. Räumliche und zeitliche Begrenzung

Eine Arbeit, die sich aus archäologischer Sicht mit der germanischen Burg befaßt, muß von der Frage ausgehen, welche ur- und frühgeschichtlichen Burgen den Germanen zugewiesen werden können. Einem solchen Vorhaben stellen sich in zweifacher Hinsicht Schwierigkeiten entgegen. Einmal besteht die Frage, ob und gegebenenfalls in welchem Ausmaß ur- und frühgeschichtliche Fundgruppen mit ethnischen Einheiten gleichgesetzt werden können. Zum anderen ist der Begriff „Germanen" keineswegs einheitlich definiert, zumal er im Laufe der Zeit, von der Antike bis in die Gegenwart, mehrfache Wandlungen durchgemacht hat.

Mit der Frage nach der ethnischen Deutung archäologischer Kulturprovinzen wird eines der Grundprobleme der Ur- und Frühgeschichte angeschnitten. War schon in der vorwissenschaftlichen Epoche dieser Wissenschaft oft versucht worden, Bodenfunde bestimmten Völkern oder Stämmen zuzuschreiben, so wurden diese Bestrebungen in den Jahren um 1900 vor allem von G. Kossinna auf eine neue Basis gestellt. Er glaubte, archäologische Fundprovinzen entsprächen immer ethnischen Einheiten und die so ermittelten Stämme und Völker könnten vom Zeitpunkt ihrer ersten historischen Erwähnung an so lange in die Vergangenheit zurückverfolgt werden, wie die kulturelle Entwicklung bruchlos vor sich ging[57]. Waren gegen diese optimistische Auf-

[52] Vgl. H. Dannenbauer, in: Herrschaft und Staat im Mittelalter, Darmstadt 1956, S. 113ff.
[53] H. Dannenbauer, ebenda, S. 130ff.; P. J. Fowler, in: The Iron Age and his Hill-Forts, Hg. M. Jesson und D. Hill, Southampton 1971, S. 203ff.
[54] Vgl. dazu die in Kapitel I,1 zitierte historische Literatur oder R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 34ff.
[55] W. Schlesinger, in: Aus Verfassungs- und Landesgeschichte, Festschr. Th. Mayer, Bd. 1, Lindau, Konstanz 1954, S. 97ff. (Neudruck in: W. Schlesinger, Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Bd. 2, Göttingen 1963, S. 92ff.); ders., Studium Generale 16, 1963, S. 433f. (Neudruck in: Die Stadt des Mittelalters, Bd. 1, Hg. C. Haase, Darmstadt 1969, S. 95ff.); R. Wenskus, Stammesbildung, S. 403.
[56] E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, 3. Aufl., Nachdruck Hildesheim u. Göttingen 1967, Bd. 2, Teil 1, S. 627ff. Einzelbelege Teil 1, S. 218, Teil 2, S. 13, 503, 990, 1399.
[57] Kossinna hat seine von ihm unglücklich als „siedlungsarchäologische Methode" bezeichnete Arbeitsweise nie systematisch dargestellt. Vgl. daher E. Blume, Die germanischen Stämme und Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit, Leipzig 1912, S. 1ff.; M. Jahn, Die Abgrenzung von Kulturgruppen und Völkern in der Vorgeschichte (Ber. Verh. Sächs. Akad. d. Wisschensch. Leipzig, phil.-hist. Kl. 99, 3), Berlin 1952.

fassung schon vorher Widersprüche laut geworden[58], so wurde sie schließlich in den vierziger und fünfziger Jahren vollkommen abgelehnt[59]. Seither ist die archäologische Forschung, besonders im deutschen Ursprungsgebiet von Kossinnas „Methode", in Hinblick auf ethnische Zuweisungen äußerst zurückhaltend. Es ist bezeichnend, daß gerade von Historikern die Forderung nach vorsichtiger und methodisch einwandfreier ethnischer Deutung archäologischer Kulturprovinzen erneut erhoben worden ist[60].

Ausgangspunkt für alle Versuche, archäologische Fundgruppen mit Stammesnamen zu benennen, muß immer die schriftliche Überlieferung sein. Läßt sich zu einem bestimmten Zeitpunkt das Siedlungsgebiet eines historisch überlieferten Stammes genau festlegen, so müssen die Bodenfunde aus dieser Zeit in diesem Gebiete dem betreffenden Stamme zugewiesen werden. Schwierigkeiten liegen einmal darin, daß das Siedlungsgebiet der meisten germanischen Stämme auf Grund der schriftlichen Überlieferung nicht hinlänglich genau festgestellt werden kann, zum anderen auch darin, daß Stämme unbeständige und variable Gebilde sind, die keineswegs mit bestimmten Kultur- oder Siedlungsgruppen zusammenfallen müssen[61]. Andererseits läßt die antike Überlieferung über die Germanen in den Jahrhunderten um Christi Geburt deren Gesamtsiedlungsgebiet recht genau erkennen. Das Fundmaterial dieser Zeit in diesem Gebiet, das zudem recht einheitlich ist und einer geschlossenen Kulturgruppe zugehört, die sich deutlich von den umliegenden nichtgermanischen Gruppen abheben läßt, kann daher mit Recht als der archäologische Fundniederschlag der germanischen Stämme in ihrer Gesamtheit angesprochen werden. Für die vorliegende Untersuchung genügt das, da es ihr nicht auf die Zuweisung einzelner Burgen an bestimmte Stämme ankommt.

Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, die im 1. Jahrhundert v. Chr. historisch und damit auch archäologisch erkennbar werdenden Germanen in die vorangegangenen Jahrhunderte zurückzuverfolgen. Hier hat sich der Optimismus Kossinnas nicht bestätigt. Andererseits müssen aber die Germanen als ethnischer Komplex schon einige Zeit bestanden haben, als die antike Welt um 100 v. Chr. lernt, sie von den Kelten zu unterscheiden. Germanische Stämme hat es also bestimmt schon vor diesem Zeitpunkt gegeben. Läßt sich eine Bevölkerungskontinuität erkennen, so können die Träger archäologischer Fundgruppen aus den Jahrhunderten vor Christi Geburt als die Vorfahren der zur Zeit Caesars oder Augustus' erkennbar werdenden germanischen Stämme angesehen werden. Damit ist aber nicht gesagt, daß Stammesstruktur oder Stammesname in diese Zeit zurückgehen.

Bei allen Wandlungen des Germanenbegriffs[62] kann man doch davon ausgehen, daß für die Begriffsbestimmung die Sprache ausschlaggebend sein muß. Germanen sind also die Bevölkerungsgruppen, deren Sprache sich durch bestimmte Lautverschiebungen und Betonungsänderungen aus dem undifferenzierten Indogermanischen herausentwickelt hat und durch eben diese Eigenheiten von den Sprachen anderer indogermanischer Völkerschaften unterscheidet. Es mag durchaus sein, daß es anfangs, etwa zur Zeit Caesars, den Römern nicht immer möglich war, ihnen bekannt werdende Stämme sicher einer der großen Sprachgruppen zuzuordnen. Im Laufe der Zeit wurde aber die Kenntnis der fremden Stämme und ihrer Sprachen immer genauer, und es zeigt sich, daß alle Stämme, die von den Römern seit der Zeit des Augustus als germanisch bezeichnet wurden, auch eine germanische Sprache hatten, sobald diese überliefert wurde. Zumindest seit der Zeit des Augustus sind also die von den Römern als germanisch angesehenen Stämme mit den Trägern germanischer Sprachen identisch[63].

[58] Zusammenfassend K. H. Jacob-Friesen, Grundfragen der Urgeschichtsforschung, Hannover 1928, S. 149ff. u. 190ff. Dort auch die wichtigste ältere Literatur.

[59] Grundlegend: E. Wahle, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen (Sitzungsber. Heidelberger Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Kl. 1940/41, 2), Heidelberg 1941; H. J. Eggers, in: Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft, Festschr. E. Wahle, Heidelberg 1950, S. 49ff.; ders., Einführung in die Vorgeschichte, München 1959, S. 199f.; Hachmann – Kossack – Kuhn, S. 12ff.

[60] R. Wenskus, Stammesbildung, S. 113ff.

[61] R. Wenskus, Stammesbildung, S. 14ff.

[62] R. Hachmann, Die Germanen, München, Genf, Paris 1971, S. 11ff.

[63] G. Mildenberger, Bonner Jahrb. 172, 1972, S. 635ff.

Wenn die Sprache als entscheidendes Kriterium für die Definition der Germanen angesehen wird, kann erst seit dem Beginn der oben erwähnten sprachlichen Vorgänge von Germanen gesprochen werden. Es handelt sich im wesentlichen um die erste („germanische") Lautverschiebung[64]. Durch sie wurden bestimmte Konsonantengruppen des Urindogermanischen durch andere ersetzt. Dieser Vorgang setzte nicht überall gleichzeitig ein und zog sich über einen längeren Zeitraum hin. Auch ist denkbar, daß die Lautverschiebung nicht alle Konsonanten gleichzeitig erfaßte, sondern die Änderungen nacheinander vor sich gingen. Parallel zu diesen Vorgängen wurde die bis dahin variable Betonung auf die erste Silbe des Stammes festgelegt.

Die germanische Lautverschiebung ist schwer zu datieren. Die antike Überlieferung läßt erkennen, daß beim ersten Erwähnen germanischer Namen die Verschiebung bereits durchgeführt war. Es gibt aber Hinweise, daß sie nicht sehr lange vor diesem Zeitpunkt stattgefunden hat. So kam die Sprachwissenschaft dazu, die Lautverschiebung in das 1. Jahrtausend v. Chr., vor allem in seine zweite Hälfte, zu datieren. Unter dem Einfluß der Ur- und Frühgeschichte, die lange Zeit, Kossinna folgend, den Nordischen Kreis der Bronzezeit als germanisch ansah und glaubte, die Germanen seien durch die Vermischung der nordischen „Megalithkultur" und der „Einzelgrabkultur" in der späten Jungsteinzeit zu Beginn des 2. vorchristlichen Jahrtausends entstanden, wurden auch in der Sprachwissenschaft Bestrebungen erkennbar, die Lautverschiebung schon zu diesem frühen Zeitpunkt anzusetzen. Nachdem die Urgeschichte die alte Meinung aufgegeben hat, wird auch von der Sprachwissenschaft die Lautverschiebung wieder in das letzte Jahrtausend, beginnend wohl in seiner Mitte, datiert. Von diesem Zeitpunkt an gibt es also germanisch sprechende Stämme. Es ist daher in der archäologischen Frühgeschichtsforschung üblich geworden, Bevölkerungsgruppen der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. als germanisch zu bezeichnen, soweit sie in sicherem Zusammenhang mit den germanischen Stämmen der Zeit Caesars und Augustus' stehen. Für frühere Zeiten sollte der Begriff Germanen nicht angewendet werden.

Die vorliegende Betrachtung setzt deshalb auch um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. ein, das heißt mit dem Beginn jener Epoche, die in Skandinavien und Norddeutschland meist vorrömische Eisenzeit genannt wird. Auch die Bezeichnung keltische Eisenzeit wird gelegentlich noch gebraucht. Sie entspricht weitgehend jener Epoche, die im südlichen Mitteleuropa und weit darüber hinaus als Latènezeit bezeichnet wird. Dabei sieht es so aus, als ob die vorrömische Eisenzeit Norddeutschlands und Skandinaviens ein wenig früher einsetzt als die Latènezeit Süddeutschlands[65], also auch noch die Spätphase der Hallstattzeit umfaßt. Die vorangehende Epoche wird in Skandinavien noch zur Bronzezeit gerechnet, in Norddeutschland gern als frühe Eisenzeit bezeichnet, sofern hier nicht auch der Begriff Hallstattzeit gebraucht wird. Auch ihr Beginn dürfte nicht genau mit dem Anfang der süddeutschen Hallstattzeit übereinstimmen.

Auf die vorrömische Eisenzeit folgt im germanischen Gebiet die römische Eisenzeit, gern auch als (römische) Kaiserzeit oder als Römerzeit bezeichnet. Die Grenze zwischen beiden Epochen liegt zur Zeit der augustischen Germanenkriege, eher etwas vor als nach Christi Geburt[66]. Das Ende der römischen Kaiserzeit wurde in der germanischen Frühgeschichtsforschung ehedem um 400, heute ein wenig früher, eher aber um 375 als schon um 350[67], angesetzt.

Für die folgende Zeit gibt es keine einheitlichen Bezeichnungen. Der Begriff Völkerwanderungszeit wird teilweise für die ganze Epoche bis in das 8. Jahrhundert, teilweise aber auch nur für ihren ersten Teil, etwa bis 500 oder 550, angewendet. Der folgende Abschnitt heißt (mit unterschiedlicher Abgrenzung) in Deutschland meist Merowingerzeit, in Skandinavien häufig Vendel-

[64] Vgl. dazu R. Wenskus, Stammesbildung, S. 152ff. und die dort zitierte Literatur, ferner: Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa, Hg. B. Krüger, Bd. 1, Berlin 1976, S. 102ff.

[65] G. Schwantes, Kölner Jahrb. f. Vor- und Frühgeschichte 1, 1955, S. 75ff.; A. Leyden, Germania 35, 1957, S. 265ff.; C. J. Becker, Førromersk jernalder i Syd-og Midtjylland, Kopenhagen 1961, S. 268ff.

[66] H. J. Eggers, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 2, 1955, S. 196ff.; R. Hachmann, 41. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1960 (1961), S. 255ff.; S. Rieckhoff, Archäologische Informationen 1, 1972, S. 77ff.

[67] G. Mildenberger, Zeitschr. f. Ostforschung 24, 1975, S. 494ff., Abb. 1.

zeit. In Dänemark spricht man auch von einer germanischen Eisenzeit. In der vorliegenden Arbeit wird die Zeit von etwa 375 bis 500 als Völkerwanderungszeit bezeichnet, das 6., 7. und frühe 8. Jahrhundert als Merowingerzeit. In der spätmerowingischen Zeit seit dem späten 7. Jahrhundert setzt eine neue Periode des Burgenbaues ein. Sie vollzieht sich bereits weitgehend im Lichte der schriftlichen Überlieferung. Außerdem ist sie durch neuere Untersuchungen, insbesondere die R. von Uslars[68], gut bekannt. Mit dem Beginn dieser Phase, die im Schrifttum wegen der großen Bedeutung der karolingischen Hausmeier gelegentlich auch als frühkarolingische Zeit bezeichnet wird, bricht diese Untersuchung ab.

Da sie sich auf die Burgen beschränkt, die sicher oder wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit den Germanen zugewiesen werden können, muß die räumliche Begrenzung der Arbeit zwangsläufig unterschiedlich sein. Es wird immer jeweils das Gebiet betrachtet, das in den einzelnen Epochen vom Beginn der vorrömischen Eisenzeit bis zum Beginn der spätmerowingisch-frühkarolingischen Zeit als germanisch bezeichnet werden kann. Dabei sollen die Gebiete germanischer Landnahme auf dem Boden des Römischen Reiches außer Betracht bleiben, da hier etwaige Burgen nicht sicher als germanisch bezeichnet werden können. Es kann sich bei ihnen um römische Befestigungsanlagen handeln, die von den Germanen übernommen wurden, oder aber um solche, die ihre Entstehung lediglich dem einheimischen römischen Vorbild verdanken.

Es ist nicht eindeutig zu erkennen, welches Siedlungsgebiet die germanisch sprechenden Stämme in der vorrömischen Eisenzeit innehatten. Sicher kann ja nur ihre Verbreitung beim Einsetzen der schriftlichen Überlieferung in der Zeit von Caesar bis zu Augustus festgestellt werden. In dieser Zeit aber sind germanische Stämme offensichtlich in Bewegung; wann sie die Siedlungs- oder Aufenthaltsräume des letzten Jahrhunderts v. Chr. erreicht haben, läßt sich nicht immer entscheiden. So bleibt in vielen Fällen unklar, welche Landstriche sie bewohnten, als die germanische Lautverschiebung begann. Immerhin sind einige Aussagen möglich. Sie beruhen einmal auf Rückschlüssen aus der Zeit der frühen schriftlichen Überlieferung, zum anderen auf namenkundlichen Erwägungen. Maßgeblich für die letzteren ist das Auftreten vorgermanischer („alteuropäischer", keltischer, illyrischer, venetischer) Gelände- und Ortsnamen im germanischen Gebiet, die die germanische Lautverschiebung nicht mitgemacht haben. Kommen solche Namen vor, dürften die Germanen sie erst kennengelernt und übernommen haben, als die Lautverschiebung bereits abgeschlossen war. Es handelt sich dann also um junges Kolonisationsgebiet. Fehlen unverschobene Namen, muß das Gebiet vom Beginn der Lautverschiebung an germanisch gewesen sein.

Allerdings sind die so getroffenen Feststellungen nicht immer eindeutig. Einmal ist es offensichtlich schwierig festzustellen, ob bestimmte Namen vorgermanisch oder germanisch sind; die Auffassungen der Sprachwissenschaftler gehen häufig auseinander[69]. Dann erstreckte sich die Lautverschiebung über einen längeren Zeitraum, wobei die einzelnen Veränderungen nicht gleichzeitig auftraten. Die Namen mancher Landschaften haben einen nur teilweise verschobenen Lautbestand. Das kann dafür sprechen, daß sie von den Germanen während der sich vollziehenden Lautverschiebung übernommen wurden, kann aber auch andere Gründe haben. Die frühe Überlieferung ist in lateinischer oder griechischer Sprache geschrieben, dabei können die Autoren oder ihre Gewährsleute, etwa Kelten, die für sie schwer aussprechbaren germanischen Namen in veränderter Form benutzt haben. Schließlich können Namen mit vorgermanischem Lautbestand später übertragen worden sein, etwa im Zuge der mittelalterlichen Binnenkolonisation.

Allgemein anerkannt ist, daß das Gebiet der Jastorf-Kultur zum Ursprungsgebiet der Germanen gehört[70]. Diese wird in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit in ihrem gesamten Verbreitungs-

[68] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 34ff.

[69] Vgl. dazu etwa die kritische Wertung bei R. Wenskus, Stammesbildung, S. 152ff.

[70] G. Schwantes, Kölner Jahrb. f. Vor- und Frühgeschichte 1, 1955, S. 99; Hachmann – Kossack – Kuhn, passim; B. Krüger, in: Germanen – Slawen – Deutsche, Forschungen zu ihrer Ethnogenese, Berlin 1968, S. 9ff.; H. Seyer, ebenda, S. 43ff. Zur Frage der Besiedlungskontinuität vgl. O. Harck, Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter, Hildesheim 1972, S. 129ff.

raum, der sich von der Aller-Weser-Linie bis in das Gebiet östlich der Odermündung und von Jütland bis nach Nordböhmen erstreckt[71], eindeutig von germanischen Stämmen getragen. Da während der vorrömischen Eisenzeit nennenswerte Bevölkerungsverschiebungen im Kerngebiet und Kulturveränderungen nicht festzustellen sind, liegt der Schluß nahe, daß sie von Anfang an germanisch war. Bestätigt wird diese Auffassung durch das Fehlen vorgermanischer Namensformen im größten Teile des Verbreitungsgebietes[72]. Nur am südlichen Rande in Mitteldeutschland und Böhmen kommen solche vor, doch sind diese Gebiete erst während der vorrömischen Eisenzeit von der Jastorf-Kultur eingenommen worden[73].

Entsprechendes gilt für die skandinavischen Gebiete. Auch sie sind am Ende der vorrömischen Eisenzeit von Germanen besiedelt und dienen den gleichen Stämmen offensichtlich schon längere Zeit als Siedlungsraum[74]. Auch hier fehlt vorgermanisches Namensgut, so daß mit guten Gründen anzunehmen ist, daß Skandinavien zum Ursprungsgebiet der Germanen gehört[75]. Die Grenze im Norden und ihr allmähliches Vorschieben lassen sich archäologisch verhältnismäßig deutlich erkennen.

Schwieriger ist zu entscheiden, ob das nordwestdeutsche Flachland zum Entstehungsgebiet der Germanen gehört. In der Bronzezeit stand es außerhalb des Nordischen Kreises und wurde deshalb vielfach als nichtgermanisch angesehen. Nordische Einflüsse in der jüngeren und jüngsten Bronzezeit[76] sollten seine Germanisierung anzeigen. Wenn aber die Annahme, die germanische Lautverschiebung habe erst in den Jahrhunderten um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. stattgefunden, richtig ist, kann von einer Germanisierung erst in dieser Zeit gesprochen werden.

Das eisenzeitliche Fundmaterial Nordwestdeutschlands stammt vorwiegend aus Grabfunden. Siedlungen sind kaum gegraben worden und wenig aussagefähig. Die Grabsitten des Flachlandes zwischen Weser-Aller-Linie im Osten und Ijsselmeer im Westen sind sehr vielfältig (Hügel- und Flachgräber, Umhegungen und Steinschutz verschiedener Form, Urnen-, Brandgruben- und Brandschüttungsgräber, Leichenbrandhäufchen und überhügelte Scheiterhaufenplätze), innerhalb des genannten Gebietes aber regional nicht zu trennen, so daß sie nicht zur Gruppenbildung dienen können. Einheitlich ist auch die allgemeine Beigabenarmut. Sie erschwert die Datierung des Fundmaterials[77]. Regional verschieden ist ein Teil der Keramik. Das Gebiet von der Aller bis über die Weser hinaus ist durch den strichverzierten Nienburger Typ gekennzeichnet[78]. Westlich der Hunte kommt er nur noch selten vor, hier treten an seine Stelle Gefäße des ähnlichen, aber weniger verzierten Typs Döttlingen[79] und doppelkonische Gefäße mit eingezogenem Oberteil vom Typ Thuine[80]. Ihr Verbreitungsgebiet überschneidet sich mit dem des Nienburger Typs. In den nördlichen Niederlanden schließlich wird die Keramik durch den Typ Ruinen-Wommels geprägt[81]. Im gesamten Gebiet dominiert aber der Rauhtopf mit Tupfenrand vom Harpstedter Typ in seinen verschiedenen Varianten[82]. Er stellt im Fundmaterial gewisser-

[71] G. Schwantes, Reinecke – Festschrift, Mainz 1950, S. 119ff.; W. D. Asmus, Festschrift für Gustav Schwantes, Neumünster 1951, S. 157ff.; H. Keiling, Zeitschr. f. Archäologie 2, 1968, S. 161ff.; R. Wołągiewicz, ebenda, S. 178ff.

[72] R. Wenskus, Stammesbildung, S. 174ff.

[73] K. Peschel, Actes du VII[e] Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques, Bd. 2, Prag 1971, S. 833ff.; G. Mildenberger, in: Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder, Hg. K. Bosl, Bd. 1, Stuttgart 1966, S. 100ff.; N. Venclová, Archeologické rozhledy 25, 1973, S. 41ff.

[74] J. Brøndsted, Nordische Vorzeit, Bd. 3, Neumünster 1963, S. 11ff.; M. Stenberger, Det forntida Sverige, Stockholm 1964, S. 356ff.; E. Nylén, Zeitschr. f. Archäologie 4, 1970, S. 193ff.

[75] R. Wenskus, Stammesbildung, S. 169ff.

[76] Vgl. dazu etwa K. L. Voß, Die Vor- und Frühgeschichte des Kreises Ahaus (Bodenaltertümer Westfalens 10), Münster 1967, S. 36ff., oder K. Tackenberg, Die jüngere Bronzezeit in Nordwestdeutschland, Teil I, Hildesheim 1971.

[77] K. Tackenberg, Eisenzeit, S. 2; R. Gensen, Germania 41, 1963, S. 243ff.

[78] K. Tackenberg, Eisenzeit, S. 78ff.

[79] P. Schmid, Probleme der Küstenforschung 6, 1957, S. 77.

[80] K. Tackenberg, Eisenzeit, S. 67ff.

[81] H. T. Waterbolk, Offa 19, 1962, S. 35ff.

[82] K. Tackenberg, Eisenzeit, S. 51ff.; P. Schmid, Probleme der Küstenforschung 6, 1957, S. 76ff.

maßen die verbindende Klammer zwischen den durch die genannten Gefäßtypen gekennzeichneten, sich stark überschneidenden Regionalgruppen dar und hat zu der gelegentlich gebrauchten Bezeichnung Harpstedter Kultur für den Gesamtkomplex geführt. Diese Bezeichnung soll hier beibehalten werden[83], wenngleich sie nicht besonders glücklich ist, da dem Harpstedter Rauhtopf vergleichbare Gefäße auch in anderen Gruppen vorkommen[84].
Die Gefäßformen, die die nordwestdeutsche Flachlandgruppe kennzeichnen, setzen während der frühen Eisenzeit (Hallstattzeit) ein. Sie beruhen weitgehend auf bronze-(urnenfelder-)zeitlichen Vorformen, einheimischen sowohl als auch solchen der rheinischen, hessischen und mitteldeutschen Gruppen der Urnenfelderkultur und des Nordischen Kreises. Während die meisten Gefäßtypen im Laufe der vorrömischen Eisenzeit wieder verschwinden, halten sich Rauhtöpfe vom Harpstedter Typ bis in die ältere römische Kaiserzeit[85]. Der Typ Ruinen-Wommels entwickelt sich bruchlos zur geometrisch verzierten „protofriesischen" Ware der jüngeren vorrömischen Zeit und der „friesischen" Tonware der älteren Kaiserzeit[86]. Der Kulturkontinuität entspricht, wie vor allem lange belegte Gräberfelder und neuerdings auch einige Siedlungen[87] zeigen, offensichtlich auch eine weitgehende Kontinuität der Bevölkerung.
Vom Gebiet der östlich angrenzenden Jastorf-Kultur ist die nordwestdeutsche Fundgruppe deutlich abzutrennen[88]. Die Unterschiede in den Grabformen wie im Fundmaterial sind beträchtlich; ob auch im Siedlungswesen welche bestehen, läßt sich wegen der zu geringen Zahl brauchbarer Siedlungsgrabungen nicht erkennen. Andererseits gibt es gewisse Gemeinsamkeiten, insbesondere bei den Metallgegenständen[89], aber auch in der Keramik[90]. Daß solche Ähnlichkeiten im Osten des Gebietes, in der Nähe der Grenze der Jastorf-Kultur, besonders häufig sind, überrascht nicht.
Während die Grenze der Harpstedter Kultur im Osten längs der Weser-Aller-Linie deutlich ausgeprägt ist, bleibt sie sonst unscharf[91]. Im Westen dürfte das Ijsselmeer eine einigermaßen sichere Grenze darstellen, doch ist nicht recht überschaubar, ob und ab wann Einflüsse oder Einströmungen das nord- und südholländische Gebiet bis zur Rheinmündung erreichen[92]. Die niederrheinische Bucht gehört nicht zum Gebiet der Harpstedter Kultur; die hier verbreitete „Niederrheinische Grabhügelkultur"[93] nimmt einen Streifen rechts des Flusses auf niederländischem

[83] Der Begriff „Kultur" wird hier vorgezogen, da er der Bezeichnung von vergleichbaren gleichzeitigen Erscheinungen, wie der Jastorf-Kultur oder der Gesichtsurnenkultur, entspricht. Der häufig gebrauchte Terminus „Gruppe" sollte besser für die Teile des Gesamtkomplexes, wie etwa Nienburger oder Zeijener Gruppe, verwendet werden.
[84] So besonders im Bereich der westdeutschen Urnenfelderkultur (M. Desittere, Helinium 7, 1967, S. 260ff.; W. Kimmig, Helinium 10, 1970, S. 39ff.), wo sie allerdings im wesentlichen auf die Siedlungskeramik beschränkt sind. Nur in der niederrheinischen (M. Desittere, De Urnenveldenkultuur in het gebied tussen Neder-Rijn en Noordzee, Brügge 1968, S. 63f.; G. J. Verwers, Analecta Praehistorica Leidensia 5, 1972, S. 125ff.) und der nordhessischen Gruppe (K. Naß, Die Nordgrenze der Urnenfelderkultur in Hessen, 2. Teil, Marburg 1952, S. 64) werden sie häufiger als Urnen verwendet, vor allem in deren hallstattzeitlichen Spätphasen. Möglicherweise sind dort nordwestdeutsche Einflüsse wirksam. Andererseits ist der Harpstedter Rauhtopf auf Urnenfeldereinfluß zurückgeführt worden (K. Tackenberg, Eisenzeit, S. 64ff.). Eine bessere Trennung zwischen Harpstedter und Urnenfelder-Rauhtöpfen dürfte möglich sein, wenn nicht so sehr auf Rauhung und Tupfenrand, sondern vielmehr auf die feinen Unterschiede in der Gefäßform geachtet wird, wie es Tackenberg und Gensen anregten (vgl. Anm. 77).
[85] K. Wilhelmi, Beiträge, S. 63ff.
[86] H. T. Waterbolk, Offa 19, 1962, S. 39ff.
[87] D. Zoller, Die Kunde N. F. 23, 1972, S. 199f.
[88] K. Tackenberg, Eisenzeit, S. 113f.; W. D. Asmus, Festschrift für Gustav Schwantes, Neumünster 1951, S. 157ff.
[89] K. Tackenberg, Eisenzeit, S. 2ff., 31ff.
[90] Hier ist besonders der „Typ Lauingen" zu nennen (K. Tackenberg, Eisenzeit, S. 91ff.), aber auch „echte" Jastorfformen kommen gelegentlich vor (K. Tackenberg, Eisenzeit, S. 89f.).
[91] Vgl. etwa die Karten bei K. Tackenberg, Eisenzeit, Taf. 29–32; P. Schmidt, Probleme der Küstenforschung 6, 1957, Taf. 3; F. Tischler, Niederrheinisches Jahrb. 5, 1961, S. 28.
[92] S. J. de Laet, The Low Countries (Ancient Peoples and Places 5), London 1958, S. 150.
[93] Die Bezeichnung ist unglücklich und wird neuerdings zunehmend aufgegeben. Auch wurde bisher nicht scharf genug zwischen der bronzezeitlichen Niederrheingruppe der Urnenfelderkultur und den eisenzeitlichen Erscheinungen des gleichen Gebietes getrennt.

und deutschem Boden mit ein[94]. Leider ist die Grenze beim heutigen Forschungsstand nicht scharf zu ziehen, zumal gewisse Formen beiden Gruppen gemeinsam sind, nicht nur Rauhtöpfe[95], sondern etwa auch Kreisgräben und andere Grabeinhegungen sowie die allgemeine Beigabenarmut.
Undeutlich ist die Grenze der Harpstedter Kultur auch im Süden. Das Gebiet an der unteren Lippe gehört zur „Niederrheinischen Grabhügelkultur". Die mittleren und östlichen Teile der münsterländischen Tieflandsbucht scheinen dagegen von der Harpstedter Kultur eingenommen zu werden[96]. Den Gebirgsrand erreicht diese dagegen wohl nicht. Das rechtsrheinische Schiefergebirge und Hessen sind von Bewohnern anderer Kulturzugehörigkeit besiedelt[97]. Weiter im Osten reichen dagegen Harpsteder und Nienburger Typ in das Bergland zu beiden Seiten der mittleren Weser hinein, wenn auch die Lößgrenze eine Häufigkeitsgrenze darstellt[98]. Auf die Verhältnisse im ostwestfälischen und südniedersächsischen Berg- und Hügelland wird unten im Zusammenhang mit den eisenzeitlichen Burgen zurückzukommen sein.
Das nordwestdeutsche Flachland ist in der Zeit um Christi Geburt, wie aus der schriftlichen Überlieferung eindeutig hervorgeht, von germanischen Stämmen besiedelt. Die Kontinuität der Kultur und der Besiedlung spricht dafür, daß die Träger der Harpstedter Kultur während der gesamten vorrömischen Eisenzeit Germanen waren. Man hat sie zwar in den vergangenen Jahren gern als keltisch, belgisch, venetisch[99] oder als „Stämme zwischen Germanen und Kelten" angesprochen[100], doch sind die dafür angeführten Gründe nicht stichhaltig[101]. Ein Einfluß der von keltischen Stämmen getragenen Latènekultur auf das nordwestdeutsche Gebiet ist zweifelsohne erkennbar, doch ist er nicht stärker als etwa auf das Gebiet der Jastorf-Kultur, wenngleich er dort wohl etwas später einsetzt[102]. Die Unterschiede zwischen der Harpstedter Kultur und den Gruppen im Mittelgebirge zu beiden Seiten des Rheins sind beträchtlich. Das geht auch aus den Karten von Hachmann-Kossack-Kuhn hervor[103] und würde noch deutlicher, wenn auf ihnen mengenmäßige Unterschiede im Vorkommen bestimmter Formen hätten berücksichtigt werden können.
Die Zuweisung der Harpstedter Kultur an germanische Stämme wird durch die Aussage des Namenbestandes bestätigt. Die gesamte Küstenzone von der Elbe bis zum Mündungsgebiet von Rhein und Schelde enthält keine vorgermanischen Namen[104], gehört also zum Entstehungs-

[94] W. Kersten, Bonner Jahrb. 148, 1948, S. 32ff.; R. Stampfuß, Siedlungsfunde der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im westlichen Ruhrgebiet, Bonn 1959, S. 1ff.; K. Tackenberg, Fundkarten zur Vorgeschichte der Rheinprovinz, Bonn 1954, S. 102ff., Taf. 18.
[95] R. Stampfuß, Siedlungsfunde der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im westlichen Ruhrgebiet, Bonn 1959, S. 18ff.; H. T. Waterbolk, Offa 19, 1962, Abb. 22. Die Rauhtöpfe der Niederrheingruppe sind häufig auf einen Einfluß der Harpstedter Kultur zurückgeführt und gelegentlich als Hinweis auf die Germanisierung des Niederrheingebietes angesehen worden. Trotz dieser Beziehungen wahrte aber die niederrheinische Gruppe ihren eigenständigen Charakter bis in die späte vorrömische Eisenzeit. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß schon vor Caesar germanische Stämme auf dem linken Rheinufer siedeln. Für die vorliegende Arbeit ist die Frage, ob und gegebenenfalls seit wann die Niederrheingruppe auch von germanischen Stämmen getragen wurde, ohne Belang, da sie in der fraglichen Zeit keine Burgen besitzt.
[96] W. R. Lange, Führer 20, 1971, S. 68ff.; K. Wilhelmi, Bodenaltertümer Westfalens 13, 1973, S. 77ff. Daß es in der Siedlung Sünninghausen so wenig Gefäße vom Harpstedter Typ gibt, könnte wenigstens teilweise durch deren späte Zeitstellung bedingt sein.
[97] H. Behaghel, Eisenzeit, passim; H. Beck, Westfalen 19, 1951, S. 18ff.; O. Uenze, Vorgeschichte der hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, S. 19ff.
[98] K. Tackenberg, Eisenzeit, Taf. 29,1; 30; 32,1.
[99] Vgl. zuletzt E. Sprockhoff, Gandert-Festschrift, Berlin 1959, S. 162ff.; H. Kuhn, Westfälische Forschungen 12, 1959, S. 40ff.; F. Tischler, Niederrheinisches Jahrb. 5, 1961, S. 25f.
[100] Hachmann – Kossack – Kuhn, passim; R. Hachmann, Die Goten und Skandinavien, Berlin 1970, S. 316ff.
[101] K. Kraft, Germania 42, 1964, S. 313ff.
[102] G. Schwantes, Kölner Jahrb. f. Vor- und Frühgeschichte 1, 1955, S. 75ff.; ders., Jahresschrift Halle 41/42, 1958, S. 334ff.; K. Peschel, Zeitschr. f. Archäologie 6, 1972, S. 1ff.
[103] Hachmann – Kossack – Kuhn, Karte 2–6.
[104] H. Kuhn, Westfälische Forschungen 12, 1959, S. 21ff.; Hachmann – Kossack – Kuhn, S. 121ff., Karte 15.

gebiet der Germanen oder ist sehr früh germanisiert worden. Weiter im Süden ist der Namenbestand nicht ganz einheitlich. Im Raum zwischen Aller, Weser und der Lößgrenze, d. h. im Kerngebiet des Nienburger Typs, fehlen vorgermanische Namen fast ganz. Lediglich in den südlichen Randgebieten treten einige auf[105]. Auch westlich der Weser bis zur Ems und darüber hinaus sind vorgermanische Namen selten, werden allerdings im Südwesten und Süden an Rhein und Lippe häufiger[106]. Daraus darf wohl gefolgert werden, daß außer dem Küstengebiet auch das nordwestdeutsche Flachland zum Ursprungsgebiet der Germanen gehört oder wenigstens früh germanisiert worden ist. Das Vorkommen nichtverschobener Namen in der Nähe von Rhein und Lippe entspricht dem archäologischen Befund. Hier beginnt das Gebiet der wohl nichtgermanischen „Niederrheinischen Grabhügelkultur". In den nordöstlichen Niederlanden scheinen die Verhältnisse ähnlich zu sein, auch hier spricht das Zeugnis der archäologischen Funde und der Namen für eine frühe Zugehörigkeit zum germanischen Siedlungsgebiet[107].

Diese Ansicht läßt sich durch eine weitere archäologische Betrachtung stützen. Das Marschengebiet an der Nordseeküste von der Elbmündung bis in die Niederlande ist während der Bronzezeit unbesiedelt. Erst an deren Ende werden in diesem Raum Siedlungen angelegt, von denen allerdings einige bald wieder aufgegeben werden[108]. Während der vorrömischen Eisenzeit, vor allem in der mittleren und zunehmend in der jüngeren Phase, wird das Gebiet, regional unterschiedlich, wieder dicht besiedelt[109]. Die Besiedlung geht dabei von den jeweils benachbarten südlich anschließenden Geestgebieten aus[110]. Die Marsch zwischen Elb- und Wesermündung wird im wesentlichen von Trägern der Nordwestgruppe der Jastorf-Kultur besiedelt, dazu treten starke Einwirkungen aus dem Bereich der schleswig-holsteinischen Westküste. Die Neusiedler in den Marschen zwischen Weser- und Emsmündung kommen im wesentlichen aus dem südlich anschließenden Gebiet der Harpstedter Kultur. Weiter im Westen ist es deren Zeijener Gruppe, die die friesischen Marschen besiedelt[111]. Beim Einsetzen der schriftlichen Überlieferung um Christi Geburt ist die Bevölkerung des gesamten Marschengebietes bis zur Rheinmündung ohne Zweifel germanisch. Vorgermanisches Namengut fehlt, wie oben bereits festgestellt wurde. Die Siedler, die während der mittleren oder jüngeren vorrömischen Eisenzeit in das Marschengebiet eindrangen, müssen also Germanen gewesen sein. Daraus folgt wiederum, daß die Bevölkerung des südlich anschließenden nordwestdeutsch-niederländischen Flachlandes bereits vor der Besiedlung der Marschen germanisch gesprochen haben muß. Das gilt, wie ausdrücklich betont sei, auch für die Gruppen westlich der Weser-Aller-Linie und nicht nur für die Träger der Jastorf-Kultur.

Der unterschiedlichen Herkunft der Küstenbevölkerung entspricht ihre kulturelle Gliederung. In der vorrömischen Eisenzeit gibt es beträchtliche Unterschiede zwischen dem Elbe-Weser-Gebiet, dem Weser-Ems-Gebiet und dem niederländischen Küstengebiet[112]. Wenn auch eine zunehmende Vereinheitlichung eintritt, sind diese Unterschiede noch in der Kaiserzeit wahrnehmbar[113]. Wieso es in der Zeit um Christi Geburt zu einer deutlichen Trennung zwischen der Küstengruppe („Nordseegermanen") und ihrer binnenländischen Ausgangsgruppe („Rhein-Weser-Germanen") kommt, kann hier nicht untersucht werden. Die starken Verbindungen über See nach Jütland und Schleswig-Holstein, aber auch zum Gebiet an der Rheinmündung und darüber hinaus, scheinen eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Immerhin ist deutlich, daß

[105] Vgl. hierzu und zum folgenden die Zusammenstellung bei R. Wenskus, Stammesbildung, S. 178ff.
[106] H. Kuhn, Westfälische Forschungen 12, 1959, S. 21f.; Hachmann – Kossack – Kuhn, Karte 13–14.
[107] P. C. J. A. Boeles, Friesland tot de elfde eeuw, Leeuwarden 1951, S. 93ff.; H. T. Waterbolk, Offa 19, 1962, S. 33ff.
[108] W. Haarnagel, Die Kunde N. F. 8, 1957, S. 2ff.
[109] P. Schmid, Probleme der Küstenforschung 6, 1957, S. 49ff.; H. T. Waterbolk, Offa 19, 1962, S. 39ff.
[110] W. D. Asmus, Festschrift für Gustav Schwantes, Neumünster 1951, S. 161ff.; P. Schmid, Probleme der Küstenforschung 6, 1957, S. 64ff. und 76ff.; ders., ebenda 8, 1965, S. 11ff.
[111] H. T. Waterbolk, Offa 19, 1962, S. 33ff.; W. A. van Es, Wijster, a Native Village beyond the Imperial Frontier (Palaeohistoria 11, 1967) S. 525ff.
[112] P. Schmid, Probleme der Küstenforschung 6, 1957, S. 50ff.
[113] P. Schmid, Probleme der Küstenforschung 8, 1965, S. 37f.

die Nordsee- und die Rhein-Weser-Gruppe während der gesamten Kaiserzeit einander näher stehen als der elbgermanischen Gruppe, der Nachfolgerin der Jastorf-Kultur[114]. Zwischen beiden Gruppen gibt es auch Übergangs- und Mischerscheinungen[115].

Nach dem Gesagten ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Germanisierung Nordwestdeutschlands erst kurz vor oder gar um Christi Geburt erfolgte[116]. Sie ist nicht die Folge der Einflüsse des Jastorf-Kreises, die im letzten Jahrhundert v. Chr., besonders in seiner zweiten Hälfte, das nordwestdeutsche Gebiet treffen[117] und den Nieder- und den Mittelrhein erreichen[118]. Nirgends im Flachland unterbrechen sie die Kontinuität der kulturellen Entwicklung und der Besiedlung. Die nach Westen vordringenden elbgermanischen Elemente – sie dürften im Zusammenhang mit swebischen Westwanderungen stehen – sind im wesentlichen nur als Einsprengsel in der alten Bevölkerung anzusehen. Immerhin ist es möglich, daß der Übertritt rechtsrheinischer Stämme auf das linke Rheinufer zur Zeit Caesars und bald danach[119] durch solche swebischen Verstöße verursacht wurde. Hervorgehoben sei, daß es sich bei den über den Rhein vorstoßenden Stämmen eindeutig um Germanen handelt.

Daß die elbgermanischen Vorstöße im nordwestdeutschen Flachland keinen Bevölkerungswechsel verursachen, wird durch einen Vergleich mit dem südlich angrenzenden Mittelgebirgsraum deutlich. Auch hier treten im letzten Jahrhundert v. Chr. elbgermanische Formen auf, besonders deutlich in Hessen[120]. Sie hängen offensichtlich mit dem Vorstoß innergermanischer Stämme nach dem Südwesten zusammen, der im Unternehmen des Ariovist seinen Niederschlag in der historischen Überlieferung gefunden hat. Daß die Funde in ihrer großen Mehrheit erst in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts gehören, ist wohl darauf zurückzuführen, daß es erst nach dem Scheitern des Ariovist-Vorstoßes zu einer wirklichen Landnahme kam[121].

Das Eindringen von Trägern der Jastorf-Kultur hat aber ganz andere Folgen als im nordwestdeutschen Flachland. Im Mittelgebirgsraum treten beträchtliche Veränderungen ein. Siedlungen brechen ab[122], einige Gebiete, wie Taunus, Westerwald und Siegerland, werden ganz geräumt[123]. Jedenfalls lassen sich im Gebirge zwischen dem Rhein und der hessischen Senke Funde der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit bisher nicht nachweisen, wenn man von dem schmalen Streifen rechts des Rheins absieht, der zum Römischen Reiche geschlagen wurde. Erst in der Merowinger- oder in der Karolingerzeit treten wieder Funde auf[124]; wahr-

[114] R. von Uslar, Hist. Jahrb. 71, 1952, S. 7ff. (Neudruck mit Nachtrag in: Zur germanischen Stammeskunde. Wege der Forschung 249, Darmstadt 1972, S. 146ff.); P. Schmid, Probleme der Küstenforschung 8, 1965, S. 37; G. Mildenberger, Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen, Stuttgart 1972, S. 79ff.
[115] W. A. van Es, Wijster, a Native Village beyond the Imperial Frontier (Palaeohistoria 11, 1967) S. 182ff., 525ff.; H. Schirnig, Die Keramik der Siedlung Böhme, Kreis Fallingbostel, aus der römischen Kaiserzeit, Neumünster 1969, S. 51ff.
[116] Hachmann – Kossack – Kuhn, S. 55ff. und 100ff.
[117] R. von Uslar, Marburger Studien, Darmstadt 1938, S. 249ff.; P. Schmid, Probleme der Küstenforschung 6, 1957, S. 75f.
[118] Hachmann – Kossack – Kuhn, S. 39ff., 56ff., 100ff.; K.-V. Decker, Jahrb. f. Geschichte u. Kunst des Mittelrheins, Beiheft 1, 1968, S. 67f.; Chr. Reichmann, Die Besiedlung des Lippemündungsgebietes während der jüngeren Eisen- und der älteren Kaiserzeit, Diss. Bochum 1976 (masch.-schr.).
[119] R. Nierhaus, Das swebische Gräberfeld von Diersheim, Berlin 1966, S. 224f.
[120] H. Schönberger, Saalburg-Jahrb. 11, 1952, S. 72ff.; O. Uenze, Fundberichte aus Hessen 2, 1962, S. 149ff.; G. Mildenberger, Römerzeitliche Siedlungen in Nordhessen, Marburg 1972, S. 106f.
[121] R. Nierhaus, Das swebische Gräberfeld von Diersheim, Berlin 1966, S., 219f., 224ff.; G. Mildenberger, Hessisches Jahrb. f. Landesgeschichte 22, 1972, S. 373f.
[122] Bekanntestes Beispiel ist die Altenburg bei Niedenstein: H. Hofmeister, Die Chatten, Bd. 1, Mattium, Frankfurt 1930; G. Mildenberger, Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten, Festschrift W. Dehn, Bonn 1969, S. 122ff. Aber auch fast alle anderen befestigten und viele offene Siedlungen werden aufgegeben: H. Müller-Karpe, Niederhessische Urgeschichte, Melsungen 1951, S. 56ff.; O. Uenze, Vorgeschichte der hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, S. 29f.
[123] Vgl. etwa die Fundkarten von H. Behaghel, Eisenzeit, mit denen von R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde, ferner O. Uenze, Vorgeschichte der hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, Karten 10–14, oder H. Beck, Westfalen 29, 1951, S. 20ff.
[124] Vgl. für das Lahngebiet H. Ament, Germania 45, 1967, S. 120ff., und D. Meyer, Die merowingerzeitlichen Funde aus

scheinlich bezeugen sie eine Neubesiedlung. Selbst die Elbgermanen, die in den Jahrzehnten um Christi Geburt von Hessen her in die Randgebiete der Gebirge vordringen, verlassen diese offensichtlich bald wieder[125].

Aber auch in den Senkenlandschaften gibt es Veränderungen. Die Kultur der vorrömischen Eisenzeit war hier, wie auch im Gebirgsraum, sehr stark durch südliche Einflüsse geprägt[126] und unterschied sich deutlich von der des nordwestdeutschen Flachlandes. Mit dem Auftreten elbgermanischer Funde brechen nicht nur zahlreiche Siedlungen ab, es sind auch Veränderungen in der Grabsitte erkennbar. Während nämlich in Nordhessen Gräber aus der jüngeren Hälfte der vorrömischen Eisenzeit nicht bekanntgeworden sind, treten jetzt wieder Grabfunde auf[127]. Auch im sonstigen Kulturgut ändert sich vieles, wenngleich ein Nachleben einheimischer Formen nicht zu verkennen ist[128]. In diesen Vorgängen spiegeln sich wohl Bevölkerungsverschiebungen, nämlich die weitgehende Verdrängung des vorgermanischen Elements durch einwandernde Germanen. Es ist höchst aufschlußreich, daß sich unter den Funden, die den letzteren zuzuschreiben sind, nicht nur Formen aus dem Bereich der elbgermanischen Jastorf-Kultur befinden, sondern auch solche nordwestdeutscher Herkunft[129]. Da die elbgermanischen Sweben zu einem großen Teil wieder abwandern[130], gewinnen die nordwestdeutschen Elemente schon um Christi Geburt die Oberhand. Das findet archäologisch seinen Ausdruck darin, daß das nordmainische Hessen in der älteren Kaiserzeit zur rheinwesergermanischen Kultur Nordwestdeutschlands gehört[131].

Entsprechende Aussagen ermöglicht der Namenbestand. Es ist mehrfach gezeigt worden, daß im westdeutschen Mittelgebirgsraum zwischen Rhein und Werra zahlreiche vorgermanische, nicht verschobene Namen erhalten geblieben sind[132]. Dieses Gebiet dürfte also erst nach dem Abschluß der Lautverschiebung germanisiert worden sein. Das entspricht dem archäologischen Befund, nach dem Kulturelemente germanischer Prägung sich im letzten Jahrhundert v. Chr. durchsetzten.

Freilich sollte die Aussage der Namen nicht überschätzt werden. Wie oben gezeigt wurde, hört in großen Teilen des westdeutschen Mittelgebirgslandes die Besiedlung noch während der vorrömischen Eisenzeit auf. Da diese Gebiete offensichtlich während der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends, zum Teil sogar bis in die karolingische Zeit hinein, unbesiedelt waren, wird die Rückführung des Namensgutes auf die Bevölkerung der vorrömischen Eisenzeit doch etwas fragwürdig. Es muß damit gerechnet werden, daß auch „vorgermanische" Namen erst durch die früh- und hochmittelalterliche Kolonisation in das Mittelgebirgsland gebracht worden sind.

Unklar sind die Verhältnisse im nördlichen Teil des Mittelgebirgsraumes nördlich von Siegerland und Niederhessen. Im westfälischen Sauerland sind geringe Besiedlungsspuren während der vorrömischen Eisenzeit vorhanden[133], sie scheinen bis in die Zeit um Christi Geburt zu reichen[134]. Einige Fundplätze der jüngeren vorrömischen Eisenzeit lassen Einflüsse aus dem „lippisch-südhannoverschen" Raum erkennen; möglicherweise zeigen sie das Vordringen germanischer Gruppen in den Mittelgebirgsraum an. Häufiger sind die Funde im Gebiet der oberen Weser und der Leine[135]. Sie füllen offensichtlich die ganze Eisenzeit bis zum Beginn der römischen Kaiserzeit. Sie lassen gleichermaßen südliche und nördliche Einflüsse erkennen, so daß nur schwer zu entscheiden ist, ob ihre Träger den „Zwischenstämmen" des Mittelgebirgsraumes oder den Germanen des nordwestdeutschen Flachlandes näherstehen. Im Namenbestand sind vorgermanische Namen ebenso festzustellen wie solche, die die Lautverschiebung mitgemacht haben[136]. Wahrscheinlich sind diese Gebiete germanisiert worden, als die Lautverschiebung noch im Gange war. Darauf wird bei der Besprechung der Burgen dieses Gebietes im einzelnen zurückzukommen sein.

Im Unterschied zum Gebiet der Jastorf-Kultur und dem nordwestdeutschen Flachland sind unverschobene alteuropäische Namen im östlich anschließenden Gebiet recht häufig[137]. Die Gesichtsurnenkultur, die dieses Gebiet in der älteren vorrömischen Eisenzeit einnimmt, scheint demnach nicht von Germanen getragen gewesen zu sein[138]. Die Grenze zwischen ihr und der Jastorf-Kultur verläuft in Mittelpommern[139]. Andererseits zeigt die um Christi Geburt einsetzende Überlieferung deutlich, daß das ganze Gebiet zwischen der Oder und dem Weichselbogen von germanischen Stämmen besiedelt ist. Nach den Bodenfunden liegt die germanische Ostgrenze auf weiten Strecken sogar östlich der Weichsel[140]. Die Germanisierung dieses Raumes könnte mit dem Kulturwechsel von der Gesichtsurnenkultur zur Oxhöfter und zur Przeworsker Kultur zusammenhängen, der im jüngeren Teil der mittleren oder am Beginn der jüngeren vorrömischen Eisenzeit erfolgte. Daß das Fundmaterial eine gewisse Kontinuität von der älteren zur jüngeren Gruppe erkennen läßt[141], braucht dem nicht zu widersprechen. Sicher sind Teile der Vorbevölkerung in den Germanen aufgegangen, ganz gleich, ob die Germanisierung durch Einwanderungen oder durch sprachliche und kulturelle Angleichung vor sich gegangen ist.

Für die Ansicht, daß die Gesichtsurnenkultur nicht von germanisch sprechenden Stämmen getragen wurde, sind weitere archäologische Gesichtspunkte anzuführen. Es war schon immer schwer, in Osteuropa Funde nachzuweisen, die die Gesichtsurnenkultur fortsetzen, deren Abbrechen in der mittleren vorrömischen Eisenzeit oft mit dem Abwandern der Bastarnen und Skiren erklärt wurde, die im späten 3. Jahrhundert v. Chr. an der Schwarzmeerküste nachweisbar werden. Dagegen haben sich in den letzten Jahrzehnten in zunehmendem Maße Funde der Jastorf-Kultur in der Moldau nachweisen lassen[142], die mit guten Gründen germanischen Stämmen zugewiesen worden sind (Gruppe Poienești-Lukaschewka). Die seit dem Ende des 3. Jahrhunderts in Südosteuropa recht aktiven Bastarnen kommen also nicht aus dem Bereich

dem Gebiet zwischen Taunus und Westerwald, Diss. Bochum 1974 (masch.-schr.), für das Sieger- und Sauerland H. Beck, Westfalen 29, 1951, S. 22ff.

[125] G. Mildenberger, Römerzeitliche Siedlungen in Nordhessen, Marburg 1972, S. 104.

[126] H. Behaghel, Eisenzeit, S. 45ff.; O. Uenze, Vorgeschichte der hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, S. 24ff.; Hachmann – Kossack – Kuhn, S. 29ff., 94ff.; H.-H. Wegner, Archäologische Informationen 2–3, 1973–1974, S. 157ff.

[127] O. Uenze, Fundberichte aus Hessen 2, 1962, S. 140ff.; G. Mildenberger, Römerzeitliche Siedlungen in Nordhessen, Marburg 1972, S. 104ff., Karte 6.

[128] R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde, S. 34ff.; R. Hachmann, Die Goten und Skandinavien, Berlin 1970, S. 316ff. Allerdings ist es bei vielen „alten" Formen der Kaiserzeit schwer zu entscheiden, ob sie aus einheimischer oder aus nordwestdeutscher Wurzel stammen.

[129] O. Uenze, Fundberichte aus Hessen 2, 1962, S. 140ff.; L. Süß, Fundberichte aus Hessen 5/6, 1965/66, S. 27ff.

[130] R. Nierhaus, Das swebische Gräberfeld von Diersheim, Berlin 1966, S. 225f.

[131] R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde; J. Bergmann, Fundberichte aus Hessen 8, 1968, S. 62ff.; G. Mildenberger, Römerzeitliche Siedlungen in Nordhessen, Marburg 1972.

[132] H. Kuhn, Westfälische Forschungen 12, 1959, S. 21ff.; Hachmann – Kossack – Kuhn, S. 118ff.; R. Wenskus, Stammesbildung, S. 193f.

[133] H. Behaghel, Eisenzeit, S. 58, 82f. u. 102 mit Karte 4–7; H. Beck, Westfalen 29, 1951, S. 20ff.; ders., in: Studien aus Alteuropa, Bd. 2, Köln, Graz 1965, S. 135ff.

[134] H. Beck, Westfalen 29, 1951, S. 22ff., führt aus dem nördlichen Sauerland eine Reihe kaiserzeitlicher Funde an. Es handelt sich aber fast ausschließlich um Münzen und andere Gegenstände römischer Herkunft, die, wenn die Fundortangaben wirklich zutreffen und es sich um „echte" Bodenfunde handelt, eher für die Benutzung von Fernstraßen durch das Gebirge als für Dauersiedlung sprechen.

[135] M. Claus, Führer 16, 1970, S. 43ff.; R. Maier, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde und Denkmäler des Kreises Göttingen, Hildesheim 1971, S. 15f.

[136] R. Wenskus, Stammesbildung, S. 186ff.

[137] R. Wenskus, Stammesbildung, S. 200ff.

[138] E. Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen, Berlin 1929; T. Malinowski, Munera Archaeologica Iosepho Kostrzewski, Posen 1963, S. 201ff.; L. J. Łuka, Kultura wschodniopomorska na Pomorzu Gdańskim Bd. 1, Breslau, Warschau, Krakau 1966; ders., Ethnographisch-Archäologische Zeitschr. 10, 1969, S. 449ff.

[139] H. J. Eggers, Baltische Studien N. F. 43, 1955, S. 16, Taf. 4; R. Wołągiewicz, Zeitschr. f. Archäologie 2, 1968, S. 178ff.

[140] R. Hachmann, Die Goten und Skandinavien, Berlin 1970, S. 239ff.; G. Mildenberger, Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen, Stuttgart 1972, Abb. 2.

[141] R. Hachmann, Die Goten und Skandinavien, Berlin 1970, S. 432ff.; G. Mildenberger, Zeitschr. f. Ostforschung 24, 1975, S. 489ff.; ders., Prähist. Zeitschr. 50, 1975, S. 206.

[142] R. Hachmann, 41. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1960 (1961), S. 117ff.; K. Tackenberg, Alt-Thüringen 6, 1962/63, S. 403ff.; M. Babeș, Studii și Cercetări de Istorie Veche 20, 1969, S. 195ff.; ders., Actes du VIII[e] Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques 1971, Bd. 3, Belgrad 1973, S. 207ff.

der Gesichtsurnenkultur, sondern aus dem der Jastorf-Kultur. Möglicherweise sind an diesen Germanenzügen auch Träger der Gesichtsurnenkultur beteiligt (der gelegentlich vermutete nichtgermanische Bestandteil der Bastarnen?).
Für die hier behandelten Fragen ist das Problem freilich von geringer Bedeutung. Die urgeschichtlichen Burgen des Gebietes zwischen Oder und Weichsel und über die letztere hinaus gehören entweder zur Lausitzer Kultur und ihren eisenzeitlichen Nachfolgekulturen oder zum baltischen Kulturkomplex, sind also nicht germanisch. In der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit, in der das Gebiet zweifellos germanisch besiedelt war, sind nur wenige Burgen nachweisbar. Die Gruppe Poienești besitzt im Unterschied zur dakischen Bevölkerung des Umlandes anscheinend keine Burgen.
Zusammenfassend ist festzustellen, daß das südliche Skandinavien, das Gebiet der Jastorf-Kultur im mittleren Norddeutschland und in Mitteldeutschland und das nordwestdeutsche Flachland bis zur Lößgrenze und zur Rheinmündung zum Entstehungsgebiet der Germanen gehören oder sehr früh germanisiert worden sind. Die Bewohner dieser Gebiete dürfen etwa von der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. an als Germanen bezeichnet werden. Die Südgrenze des germanischen Gebietes ist im Westen nicht sicher festzulegen. Das Gebiet links des Niederrheins und wohl auch ein Streifen auf dem rechten Niederrheinufer gehören sehr wahrscheinlich nicht dazu. Nicht germanisch sind wahrscheinlich bis in das letzte Jahrhundert v. Chr. Taunus, Westerwald und Hessen. Auch das Sauerland und das südniedersächsische Bergland scheinen nicht von Anfang an germanisch gewesen zu sein, können jedoch schon recht früh, d. h. in der älteren oder der mittleren vorrömischen Eisenzeit, germanisiert worden sein. Nicht germanisch ist wahrscheinlich bis in die mittlere vorrömische Eisenzeit das Gebiet östlich der Oder mit Ausnahme der westlichen Teile Mittelpommerns.
Die Befestigungen des Gebietes zwischen Mittelskandinavien, dem Niederrhein (mit Ausnahme eines schmalen Streifens am rechten Flußufer), der Oder und dem Nordrand der Mittelgebirge während der vorrömischen Eisenzeit können also als germanisch bezeichnet werden. Mitteldeutschland und Nordböhmen werden erst im Verlaufe der älteren oder mittleren vorrömischen Eisenzeit in den germanischen Bereich einbezogen. Hier sind ältereisenzeitliche Burgen daher wahrscheinlich nicht von Germanen gebaut oder benutzt worden, doch sind in Mitteldeutschland solche der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit sicher germanisch. Der Nordteil des westdeutschen Mittelgebirgslandes dürfte im Verlaufe der vorrömischen Eisenzeit germanisch geworden sein. Auch hier sind also Burgen der älteren Stufe nicht oder nicht sicher germanisch, dagegen können jüngereisenzeitliche Burgen mit einiger Sicherheit als germanisch angesehen werden. Das Gebiet östlich der Oder wird im Verlaufe der vorrömischen Eisenzeit gleichfalls germanisch, da aber Burgen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit dort fehlen, bleibt der Zeitpunkt für das hier behandelte Problem ohne Bedeutung. Im Kapitel über die Burgen der vorrömischen Eisenzeit werden daher die Befestigungen des oben als sicher germanisch bezeichneten Gebietes behandelt, bei den Befestigungsanlagen des nördlichen Mittelgebirgsraumes muß die Frage, ob sie möglicherweise oder gar sicher germanisch sind, von Fall zu Fall geprüft werden.
Klarer ist die Situation in der römischen Kaiserzeit. Auf Grund der Nachrichten römischer Autoren läßt sich das germanische Gebiet seit der Zeit des Augustus mit hinlänglicher Sicherheit erkennen. Seine Westgrenze wird durch den Rhein, die Südgrenze durch die Donau gebildet. Die Frage, ob sich im Gebiet zwischen Donau und Main noch keltische Reste gehalten hatten, ist für die vorliegende Untersuchung bedeutungslos. Mit Sicherheit kann gesagt werden, daß im 3. Jahrhundert das gesamte Gebiet nördlich von Donau und Limes germanisch war. Im Osten ist die Grenze nach den antiken Nachrichten nur ungefähr zu erkennen, doch ist sie aufgrund der Bodenfunde verhältnismäßig klar festzulegen[143]. Die Oxhöfter bzw. Oksywie-Kultur und die Przeworsker Kultur werden von Germanen getragen, ihre Ostgrenzen entsprechen also den germanischen Grenzen in der älteren Kaiserzeit. In der jüngeren Kaiserzeit verschiebt sich die

[143] R. Schindler, Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum, Leipzig 1940, S. 102ff.,

germanische Grenze durch das Vordringen der Przeworsker Kultur und das Auftreten der wenigstens teilweise germanischen Černjachover Kultur[144] weit nach Osten und Südosten. Die Nordgrenze läßt sich in Skandinavien archäologisch deutlich erkennen[145], sie wird in dieser Zeit stetig nach Norden vorgeschoben.
Nachdem die Römer 259/60 den Limes aufgegeben hatten, wurde das Gebiet bis zum Rhein von den Alamannen besiedelt. Eine nennenswerte Kontinuität der Bevölkerung oder bestimmter Einrichtungen ist nicht erkennbar[146]. Burgen des alamannischen Gebietes aus der jüngeren Kaiser- oder der Völkerwanderungszeit sind also als germanisch anzusprechen und werden in die Betrachtung einbezogen. Dagegen bleiben die Burgen des fränkischen Kolonisationsgebietes links des Rheins, das im wesentlichen im 4. und 5. Jahrhundert gewonnen wurde, außer Betracht. Hier sind die Befestigungen eher als spätrömisch denn als germanisch anzusehen, auch wenn sie von den Franken übernommen und nachgeahmt wurden[147]. Entsprechendes gilt für die völkerwanderungszeitlichen Kolonisationsgebiete südlich der Donau, in Süd- und in Westeuropa. Wenn wenigstens gelegentlich auf germanischen Befestigungsbau in Südosteuropa hingewiesen wird, so deswegen, weil gerade dort deutlich wird, daß die Germanen mit ihm vertraut sind. Im allgemeinen soll sich aber die Betrachtung völkerwanderungs- und merowingerzeitlicher Burgen auf das germanische Kerngebiet in Nord- und Mitteleuropa beschränken. In den zum Fränkischen Reiche gehörenden Teilen dieses Gebietes wurden allerdings Befestigungen der Merowingerzeit meist von den Franken gebaut, sie stehen also eher in spätantiker denn in germanischer Tradition. Die Burgen außerhalb des Fränkischen Reiches sind eher als primär germanisch anzusehen, da bei ihnen ein direkter fränkischer Einfluß nicht vorliegen dürfte. Allerdings ist ein Einwirken spätantiker Elemente nicht ganz auszuschließen. Aber das kann nur von Fall zu Fall entschieden werden.
Die Burgen der karolingischen Zeit werden nicht behandelt. Sie sind bereits durch R. von Uslar in seiner Studie über die frühmittelalterlichen Befestigungen Mitteleuropas eingehend berücksichtigt worden[148]. Sachlich läßt sich diese Grenzziehung dadurch rechtfertigen, daß in der späten Merowingerzeit offensichtlich eine neue Phase des Burgenbaues beginnt, in der zahlreiche Anlagen neu errichtet werden[149]. Dabei sind offensichtlich wiederum spätantike Traditionen wirksam. Die karolingischen Hausmeier des Frankenreiches sind an dieser Entwicklung beteiligt, so daß die Grenzziehung für die vorliegende Betrachtung um die Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert durchaus berechtigt erscheint.

4. Zur Begriffsbestimmung „Burg"

Der Begriff Burg soll hier in einem weiten Sinne verwendet werden. Früher war er vielfach auf den mittelalterlichen aus Steinen gebauten Einzelwohnsitz eines Grundherren beschränkt wor-

Karte 5 bis 7; K. Godłowski, Zeitschr. f. Archäologie 2, 1968, S. 256ff.; R. Hachmann, Die Goten und Skandinavien, Berlin 1970, S. 239ff.; G. Mildenberger, Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen, Stuttgart 1972, S. 19ff.

[144] Zusammenfassend M. B. Ščukin, Zeitschr. f. Archäologie 9, 1975, S. 25ff. mit ausführlichem Literaturverzeichnis.

[145] M. Stenberger, Det forntida Sverige, Uppsala 1964, S. 430ff., 558ff.; Vårt folks historie, Bd. 1, Oslo 1962, S. 190ff.; A. Hagen, Norway (Ancient Peoples and Places 56), London 1967, S. 117ff.; R. Hachmann, Die Goten und Skandinavien, Berlin 1970, S. 389ff.

[146] R. Roeren, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 7, 1960, S. 221ff.; vgl. ferner die Beiträge von W. Hübener und G. Fingerlin in: Die Alemannen in der Frühzeit, Hg. W. Hübener, Bühl 1974, S. 27ff. u. 45ff., sowie die von W. Hübener und R. Straub in: Zur Geschichte der Alemannen, Hg. W. Müller, Darmstadt 1975, S. 1ff. u. 49ff.

[147] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 16ff. und 26ff.

[148] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 34ff.

[149] Zu den Befestigungen dieser Zeit gehören die kürzlich eingehend untersuchten Anlagen auf dem Christenberg bei Münchhausen, Kr. Marburg, und auf dem Büraberg bei Ungedanken, Kr. Fritzlar: R. Gensen, Hessisches Jahrb. f. Landesgeschichte 18, 1968, S. 14ff., ders., in: Althessen im Frankenreich, Hg. W. Schlesinger, Sigmaringen 1975, S. 121ff.; N. Wand, ebenda S. 173ff.; ders., Die Büraburg bei Fritzlar, Burg – „Oppidum" – Bischofssitz in karolingischer Zeit, Marburg 1974.

den[150]. Demgegenüber wurde eingewendet, daß weder die Beschränkung auf das hohe und späte Mittelalter noch auf den Steinbau berechtigt ist, da es Bauten entsprechender Funktion auch schon im frühen Mittelalter und in der urgeschichtlichen Zeit gegeben habe und nicht das Material der Befestigungsbauten, sondern ihre Bauweise und Funktion maßgeblich seien. Die ur- und frühgeschichtlichen Wälle waren aber ursprünglich auch Mauern, wenn auch solche aus Holz und Erde, Holz und Steinen oder aus ungemörtelten Steinen[151]. Auch die ur- und frühgeschichtlichen Anlagen, nach ihrem jetzigen Erhaltungszustand als „Burgwall" oder „Burgstatt", nach ihrer Form auch als „Ringwall", „Abschnittswall" o. ä. benannt, werden daher vielfach als Burgen bezeichnet. Allerdings hat sich diese Bezeichnung nicht allgemein durchgesetzt; gelegentlich werden urgeschichtliche „Wehranlagen" oder „befestigte Siedlungen" von den mittelalterlichen Burgen unterschieden[152] oder wird neutral von frühgeschichtlichen „Befestigungen" gesprochen[153].

Meistens wird aber die erweiterte Bezeichnung angewendet, und auch die historische Forschung spricht durchweg von der ur- und frühgeschichtlichen Burg. Fast immer wird diese mit Schuchhardt[154] auch als „Stätte des Wohnens" angesehen und von rein militärischen Festungen und Forts unterschieden. Dabei hat man sich weitgehend der Definition H. Uhtenwoldts angeschlossen: „Unter Burg verstehen wir einen bewohnbaren Wehrbau, den eine Person oder Gemeinschaft zu ihrem Schutze und entweder als ständigen Wohnsitz oder als Wohnort für bestimmte Zeiten erbaut und unterhält."[155] Allerdings trifft diese Definition weitgehend auch für die „Stadt" zu, die sich von der Burg durch eine andere Lebensform und eine besondere Rechtsstellung unterscheidet. Für die vorliegende Untersuchung ist das ohne Belang, da es Städte in der betrachteten Zeit im Arbeitsgebiet nicht gibt. Einzubeziehen sind nach der Definition Uhtenwoldts dagegen befestigte Dörfer und Höfe, soweit es sich bei ihren Befestigungen wirklich um Bauten zum Schutz der Bewohner gegen angreifende Menschen handelt. Sie werden in die Betrachtung einbezogen, wenn sich das wahrscheinlich machen läßt. Haben sie dagegen nur Zäune, Wälle oder Gräben, die nicht eigentlich schützen, sondern nur einhegen oder das Vieh am Durchlaufen hindern sollen, brauchen sie hier nicht berücksichtigt zu werden.

Einzubeziehen sind auch die nur zeitweilig benutzten „Fluchtburgen". Das entspricht der Gepflogenheit in der ur- und frühgeschichtlichen Forschung, zumal sich nur durch ausgedehnte Grabungen entscheiden läßt, ob eine Burg dauernd oder nur gelegentlich benutzt wurde. Zu berücksichtigen ist dabei, daß die Grenzen zwischen befestigten Dauersiedlungen und Fluchtburgen fließend sind, da einmal auch in ständig bewohnten Burgen häufig Platz zur Aufnahme von Umwohnern gelassen wurde und zum andern wohl manche „Fluchtburg" einige Bewohner hatte, etwa einen Verwalter oder Kastellan und seine Familie, die für Erhaltung und Ordnung zu sorgen hatten.

Besonders schwierig ist die Datierung ur- und frühgeschichtlicher Burgen. In der Vergangenheit wurde oft leichtfertig etwa nach den im Innenraum gefundenen Gegenständen datiert. Es sind aber strengere Maßstäbe anzulegen[156]. Eine Burg kann nur dann sicher in eine bestimmte Zeit datiert werden, wenn ein äußerlich erkennbarer oder durch Grabung nachgewiesener Wehrbau durch eine Ausgrabung eindeutig dieser Epoche zugewiesen wird. Enthält eine nachzuweisende

[150] O. Piper, Burgenkunde, Nachdruck der 3. Aufl., Frankfurt, München 1967; B. Ebhardt, Der Wehrbau Europas im Mittelalter, Bd. 1, Berlin 1939, Bd. 2, Stollhamm 1958; W. Hotz, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg, Darmstadt 1965.

[151] C. Schuchhardt, Burg, S. 1f.; H. Uhtenwoldt, Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens, Breslau 1938, S. 1f.; P. Grimm, Burgwälle, S. XV.

[152] J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam, Berlin 1960, S. 4.

[153] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen.

[154] C. Schuchhardt, Burg, S. 2.

[155] H. Uhtenwoldt, Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens, Breslau 1938, S. 2.

[156] Vgl. zum folgenden etwa K. Tackenberg, Prähist. Zeitschr. 34/35, 2. Hälfte, S. 18ff.; J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam, Berlin 1960, S. 7; ders., in: Siedlung, Burg und Stadt, Studien zu ihren Anfängen, Berlin 1969, S.58; W. Coblenz, in: Studien aus Alteuropa, Bd. 1, Köln u. Graz 1964, S. 189ff.

Befestigung im Innenraum nur Funde einer Periode, so ist ihre Zugehörigkeit zu dieser Periode nur wahrscheinlich. Haben Befestigungsanlagen im Innenraum Funde mehrerer Epochen geliefert, so kann ihre Existenz in diesen Epochen nur vermutet werden, zum Nachweis wären Grabungen nötig. Es sei schon hier darauf hingewiesen, daß nur ein Teil der im folgenden herangezogenen Burgen in diesem Sinne als sicher oder als wahrscheinlich in die betreffende Zeit gehörig angesehen werden kann. Für einen großen Teil – vor allem solche der Römer-, Völkerwanderungs- und Merowingerzeit — kann die Datierung nur vermutet werden. Aber auch diese Anlagen müssen berücksichtigt werden, da es wegen ihrer großen Zahl unwahrscheinlich ist, daß sie alle nur zufällig Funde dieser Epochen geliefert haben.

II. VORGERMANISCHE BURGEN

Die Untersuchung setzt, wie oben dargelegt wurde, mit dem Beginn der vorrömischen Eisenzeit ein, da erst von diesem Zeitpunkt an mit einiger Sicherheit von Germanen geredet werden kann. Vorher soll aber geprüft werden, ob es in dem seit der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. germanischen Gebiet schon vorher Burgen gegeben hat. Trifft das zu, könnte bereits vorgermanischen Gruppen die Kenntnis des Burgenbaues zugeschrieben und mit einer gewissen Tradition im später germanischen Gebiet gerechnet werden.

Befestigte Siedlungen gibt es im später germanischen Gebiet, wenn auch selten, schon im Neolithikum. Es sei auf die Siedlung von Büdelsdorf, Kr. Rendsburg[1], hingewiesen, die der Trichterbecherkultur des Mittelneolithikums IIa zuzuweisen ist. Ein ins Eidertal vorspringender Sporn war durch mehrere sich teilweise überschneidende und daher nicht durchweg gleichzeitige Gräben und mehrere Pfostenreihen, wahrscheinlich die Reste von Holzerdemauern, befestigt. Ähnlich ist die Situation bei der zweiphasigen Befestigung (Mittelneolithikum I und II) von Sarup auf Fünen[2]. Gestaffelte Gräben mit vielen Unterbrechungen, in der älteren Periode mit einer Palisade, schließen den Innenraum ab. Ungefähr in die gleiche Zeit gehören befestigte Höhensiedlungen der Trichterbecherkultur im Gebiet nördlich des Harzes, etwa die Beusterburg[3] bei Betheln, Kr. Alfeld, oder der Steinkuhlenberg und wohl auch der Bocksberg bei Derenburg, Kr. Wernigerode[4]. Auch die Anlage von Stemmern, Kr. Wanzleben, ist hier zu nennen[5]. Bei einigen weiteren Höhensiedlungen ist nicht sicher, ob sie wirklich befestigt waren[6]. Die südlich des Harzes gelegenen befestigten Höhensiedlungen des Neolithikums[7] sollen außer Betracht bleiben, da sie in einem Gebiet liegen, das nicht von Anfang an germanisch war.

Im später germanischen Gebiet wurden also gelegentlich schon in der Jüngeren Steinzeit Siedlungen befestigt. Die Zahl der Beispiele ist bisher gering. Da aber die Anlagen von Büdelsdorf und Sarup erst kürzlich entdeckt wurden, ist es möglich, daß mit zunehmender Grabungstätigkeit, insbesondere der planmäßigen Untersuchung von Siedlungsplätzen, weitere Befestigungen gefunden werden. Die Anlagen dürften durchweg kurzlebig gewesen sein, ein Fortbestand bis in die Bronze- oder gar Eisenzeit ist nirgends erkennbar.

In der jüngeren Bronzezeit gibt es dann im südlichen Randgebiet des Nordischen Kreises wieder einige Burgen (Karte 1). Wenn sie auch nicht als „germanisch" bezeichnet werden können, so liegen doch die mecklenburgischen, vorpommerschen und nordwestbrandenburgischen Anlagen mit Sicherheit im Entstehungsgebiet der Jastorf-Kultur und damit der Germanen[8]. Auch das nördliche Harzvorland und das Saalemündungsgebiet gehören wahrscheinlich dazu.

Es ist hier nicht erforderlich, auf Einzelheiten über die Südgrenze des Nordischen Kreises einzugehen[9]. Selbst wenn die im folgenden angeführten Burgen[10] nicht dem letzteren, sondern der

[1] H. Hingst, Archäologisches Korrespondenzbl. 1, 1971, S. 191ff.; ders., Die Heimat 80, 1973, S. 94ff.
[2] N. H. Andersen, Kuml 1973–1974, S. 109ff.; ders., Archäologisches Korrespondenzbl. 5, 1975, S. 11ff.
[3] K. Tackenberg, Die Beusterburg, Hildesheim 1951. Die bisher übliche Zuweisung an die Michelsberger Kultur wird von J. Lüning, 48. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1967 (1968), S. 161f., korrigiert.
[4] P. Grimm, Burgwälle, S. 411 mit der älteren Literatur; F. Schlette, Nordharzer Jahrb. 1964, S. 7ff.; ders., Actes du VII[e] Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques, Bd. 1, Prag 1970, S. 548ff.
[5] F. Schlette, Jahresschrift Halle 37, 1953, S. 161ff.; ders., in: Frühe Burgen und Städte, Berlin 1954, S. 20; ders., in: Varia Archaeologica, Berlin 1964, S. 48ff.; P. Grimm, Burgwälle, S. 405.
[6] Vgl. dazu P. Grimm, Burgwälle, S. 3f. Am ehesten gehört noch der Flathberg bei Schwanebeck, Kr. Halberstadt, hierher: P. Grimm, Burgwälle, S. 339f.; F. Schlette, Nordharzer Jahrb. 1964, S. 8f.
[7] Vgl. dazu etwa F. Schlette, Actes du VII[e] Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques, Bd. 1, Prag 1970, S. 550f.; E. Pleslová-Štiková, Musaica 12, 1972, S. 23ff.; St. Tabaczyński, in: Neolithische Studien, Bd. 1, (Wissenschaftl. Beitr. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1972/1, L 7) S. 31ff.; H. Behrens, Die Jungsteinzeit im Mittelelbe-Saale-Gebiet, Berlin 1973, S. 199ff.
[8] H. Keiling, Zeitschr. f. Archäologie 2, 1968, S. 161ff.; R. Wołągiewicz, ebenda S. 178ff.
[9] Vgl. dazu etwa R. Breddin, Wissenschaftl. Zeitschr. Universität Halle-Wittenberg 7, 1957/58, ges.- u. sprachwiss. Reihe, S. 235ff.; W. A. von Brunn, Prähist. Zeitschr. 38, 1960, S. 72ff.; H. Schubart, Bericht V. Internat. Kongreß f. Vor- u. Frühgeschichte 1958, Berlin 1961, S. 741ff.; F. Horst, Jahresschrift Halle 56, 1972, S. 97ff.
[10] Berücksichtigt sind nur die Anlagen, die nach dem heutigen Forschungsstande als sicher bronze- oder hallstattzeitlich angesehen werden können. Die wirkliche Zahl bronzezeitlicher Burgen ist sehr wahrscheinlich größer. Vgl. dazu etwa W. Unverzagt, Ausgrabungen und Funde 3, 1958, S. 64ff., und F. Horst, Prähist. Zeitschr. 42, 1964, S. 102ff.
[11] F. Horst, Ausgrabungen und Funde 6, 1961, S. 125ff.; J. Herrmann, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 85.
[12] H. Schubart, Prähist. Zeitschr. 39, 1961, S. 146ff.
[13] F. Horst, Ausgrabungen und Funde 8, 1963, S. 186ff.; J. Herrmann, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 84.
[14] J. Herrmann, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 85.
[15] A. Hamling, Materiały Zachodnio-Pomorskie 10, 1964, S. 9ff.
[16] H. Schubart, Prähist. Zeitschr. 39, 1961, S. 166ff.; J. Herrmann, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 84.

Lausitzer Kultur oder einer anderen Gruppe der Urnenfelderkultur zugewiesen werden müßten, ändert sich an der Tatsache nichts, daß sie im Entstehungsgebiet der Germanen liegen und ihre Erbauer wahrscheinlich in diesen aufgegangen sind. Es kann also auch dann mit einer einheimischen Tradition germanischen Burgenbaues gerechnet werden.

Zu den ältesten der hier zu nennenden Anlagen gehört die Höhenburg von Gühlen-Glienicke[11], Ortsteil Boltenmühle, Kr. Neuruppin, mit 18 ha Innenraum zugleich die größte. Sie liegt auf einer ovalen Moränenkuppe, die im Westen, Norden und Nordosten von 2 bis 3 Wällen umgeben ist. An den anderen Seiten ist die Befestigung wahrscheinlich abgerutscht und heute nicht mehr erkennbar. Die dichte Besiedlung im Inneren setzt in der Periode IV ein und dauert bis in die Periode V an. Damit ist die Anlage eindeutig als bronzezeitlich erwiesen.

Bronzezeitlich ist auch die Anlage von Kratzeburg, Kr. Neustrelitz[12]. Sie ist wesentlich kleiner (5 ha), liegt aber ähnlich auf einem Moränenplateau. Auch bei ihr ist der ursprünglich wahrscheinlich umlaufende Wall nur noch teilweise erhalten. Die ganze Fläche scheint besiedelt gewesen zu sein. Die Befestigung gehört in die Periode V, nachdem bereits seit Periode IV eine offene Siedlung am gleichen Platze gelegen hatte. Noch während der Periode V wird die Befestigung aufgegeben, während die Siedlung, jetzt wieder unbefestigt, bestehen bleibt.

Möglicherweise noch in der Periode V, spätestens aber in VI ist die Befestigung von Kamminke, Kr. Wolgast, angelegt worden[13]. Auch sie liegt auf einer Moränenkuppe, deren Nord-, West- und Südseite durch einen Wall befestigt wurde, während der östliche Steilhang keinen erkennen läßt. Die Anlage ist wesentlich kleiner als die bisher genannten (2,2 ha). Der Innenraum war besiedelt, über die Dichte der Besiedlung sind wegen starker Störungen und der nur kleinflächigen Untersuchung keine näheren Angaben möglich.

Nicht genau datierbar, aber sicher bronzezeitlich ist die Anlage von Görne, Kr. Rathenow[14]. Es handelt sich um eine ovale Niederungsburg von nur 1,7 ha Fläche. Der schlecht erhaltene Wall ist noch nicht untersucht worden. Funde im Innenraum zeigen eine Besiedlung in der jüngeren und jüngsten Bronzezeit an, ohne daß entschieden werden kann, in welche Periode die Befestigung selbst gehört.

Zwei weitere Burgen gehören in die Periode VI, also in die mitteleuropäische Hallstattzeit. Hier ist zuerst die vom Burgwall von Kamminke nicht weit entfernt gelegene Anlage von Lebbin (Lubin), Kr. Wollin, zu nennen[15]. Sie liegt auf einer etwa 120 x 250 m großen Anhöhe, die sie ursprünglich wohl ganz einnahm. Wie die kleinflächigen Untersuchungen ergaben, war die älteste, schon in die Periode VI gehörende Siedlung unbefestigt. Während dieser Periode wurde dann der Wall errichtet. Er besteht aus zwei Sandschichten und enthielt wahrscheinlich keine Holzeinbauten. Dagegen zeigt die auf seiner Oberfläche liegende mächtige Brandschicht an, daß er ursprünglich eine Holzbefestigung trug. Die Anlage scheint noch während der Periode VI wieder aufgegeben worden zu sein. Ob die ganze Innenfläche dauernd besiedelt war, läßt sich nicht sicher sagen. Doch legt das verhältnismäßig reiche Fundmaterial eine Dauerbesiedlung nahe.

In die jüngste Bronzezeit des Nordens bzw. die mitteleuropäische Hallstattzeit gehört auch der Burgwall von Basedow, Kr. Malchin[16]. Die kleine Anlage (nur 1 ha) liegt gleichfalls auf einer

Moränenkuppe und ist ringsum von einem Wall umgeben. Auch sie weist eine dichte Innenbesiedlung auf, die wohl erst mit dem Wallbau in Periode VI, allenfalls ganz am Ende von Periode V, beginnt.

Die genannten Burgen des mecklenburgisch-nordwestbrandenburgischen Gebietes hängen zweifelsohne mit den Burgen der Lausitzer Kultur zusammen. Wie die anderen Gruppen der mittel- und südosteuropäischen Urnenfelderkultur besitzt ja auch diese Burgen in größerer Zahl[17], die bereits in einer frühen Stufe einsetzen und sich bis in die Spätzeit (Hallstatt C/D) halten. Es handelt sich um Höhen- und Niederungsburgen. Neben großen Anlagen gibt es auch sehr kleine. Wie auch sonst[18] wird das Beispiel der Urnenfelderkultur in den angrenzenden Gebieten nachgeahmt. Zwar sind die brandenburgischen und mecklenburgischen Anlagen der Bronzezeit gelegentlich mit einem Vorstoß von lausitzischen Bevölkerungsgruppen nach Norden oder Nordwesten in Verbindung gebracht worden[19], doch spricht manches dafür, daß sie tatsächlich von der einheimischen Bevölkerung errichtet und benutzt worden sind[20]. Sie liegen in einem Gebiet, in dem zwar lausitzische Einflüsse wahrnehmbar sind, das aber doch eindeutig zum Nordischen Kreise gehört. Bezeichnend sind die Verhältnisse in Kratzeburg[21]. Die unbefestigte Siedlung der Periode IV hat Funde, die durchweg der mecklenburgischen Gruppe des Nordischen Kreises zuzuweisen sind. Die Funde der zweiten Phase, der Zeit der Befestigung, sind gleichfalls im wesentlichen nordisch, lassen aber einen gewissen lausitzischen Einfluß erkennen. Erst die wieder unbefestigte dritte Phase (Periode V) enthält starke lausitzische Elemente in der Keramik. Daraus wird deutlich, daß die lausitzischen Einflüsse im Laufe der Perioden IV und V immer stärker werden. Die Burg gehört aber ganz an den Beginn dieser Einflüsse, die auch während ihrer Existenz noch verhältnismäßig gering sind. Ganz entsprechend gehören die Funde aus der Burg von Gühlen-Glienicke zur altmärkisch-havelländischen Randgruppe des Nordischen Kreises[22]. Die Keramik läßt nur einen schwachen Einfluß der Lausitzer Kultur erkennen, die gar nicht seltenen Bronzen sind mit der einzigen Ausnahme eines Sichelbruchstücks nordisch. Die Keramik von Lebbin wirkt gleichfalls unlausitzisch, obwohl die Ausgräberin die Anlage in den Bereich der Lausitzer Kultur stellt[23]. Sie muß gleichfalls einer nordischen Randgruppe zugewiesen werden.

Auch der unterschiedliche Beginn der bronzezeitlichen Burgen des betrachteten Gebietes spricht dagegen, daß sie im Zusammenhang mit einer Einwanderung errichtet worden sind. Sie wurden während der Perioden IV (Gühlen-Glienicke, Görne?), V (Kratzeburg, Görne?, Kamminke?) und VI (Basedow, Lebbin, Kamminke?) angelegt. Es läßt sich also weder ein einheitlicher Burgenhorizont noch ein allmähliches Fortschreiten des Burgenbaues von Süden nach Norden erkennen. Wollte man die Anlagen durchweg lausitzischen Bevölkerungsgruppen zuweisen, müßte man mit mehreren Vorstößen zu verschiedener Zeit in verschiedene Gebiete des nördlich anschließenden Raumes rechnen.

Einen gewissen Hinweis gibt auch die Bauweise der Befestigungsanlagen[24], wenngleich der Forschungs- und Publikationsstand es nicht ermöglicht, alle Anlagen in diesen Vergleich einzubeziehen. Es fällt auf, daß zwei der insgesamt sechs Burgen mit einem einfachen Erdwall ohne

[17] K. Tackenberg, Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 2. Hälfte (1953), S. 18ff.; K.-H. Marschalleck, in: Frühe Burgen und Städte, Berlin 1954, S. 29ff.; W. Coblenz, in: Studien aus Alteuropa, Bd. 1, Köln, Graz 1964, S. 189ff.; F. Horst, Prähist. Zeitschr. 42, 1964, S. 102ff.; J. Herrmann, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 56ff.; Z. Rajewski, in: Beiträge zur Lausitzer Kultur, Berlin 1969, S. 221ff.; A. Niesiolowska-Wedzka, Archeologia Polski 15, 1970, S. 35ff.; W. Coblenz, Actes du VII. Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques, 1966, Bd. 1, Prag 1970, S. 715ff.

[18] C. F. C. Hawkes, in: The Iron Age and its Hill Forts, Southampton 1971, S. 5ff.

[19] J. Herrmann, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 76ff.

[20] F. Horst, Prähist. Zeitschr. 42, 1964, S. 104.

[21] H. Schubart, Prähist. Zeitschr. 39, 1961, S. 164f.

[22] F. Horst, Ausgrabungen und Funde 6, 1961, S. 128ff.

[23] A. Hamling, Materiały Zachodnio-Pomorskie 10, 1964, S. 9ff.

[24] J. Herrmann, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 64ff., Abb. 11.

Holzeinbauten befestigt sind (Kamminke, Lebbin). Es handelt sich um eine Bauweise, die im Bereich der Lausitzer Kultur selten zu sein scheint und bisher nur einmal in Böhmen und zweimal im Warthe-Weichsel-Gebiet nachgewiesen worden ist, also gleichfalls in Randgebieten. Unlausitzisch wirkt auch die Plankenwand mit Erdhinterschüttung in Basedow. Diese Form der Befestigung läßt sich bisher im Bereich der Lausitzer Kultur nur einmal in Sörnewitz, Kr. Meißen, nachweisen, wo die Frontplanke zusätzlich noch mit einer Trockenmauerfront versehen ist. Lediglich bei der Befestigung von Kratzeburg, einer Holzerdemauer mit vorderer und hinterer Plankenwand, handelt es sich um eine Bauweise, die im lausitzischen Gebiet häufiger ist und dort vor allem im Nordteil vorkommt. Die Wälle von Gühlen-Glienicke und Görne sind leider nicht untersucht worden, so daß Aussagen über ihre Konstruktion nicht möglich sind. Bei der Mehrzahl der untersuchten Burgen wurden also Bauweisen angewendet, die im lausitzischen Gebiet nicht üblich waren. Nur Kratzeburg, bezeichnenderweise eine der ältesten Burgen, hat eine typisch lausitzische Mauer. Vielleicht erfolgte der Burgenbau anfangs unter der Mitwrkung lausitzischer Baumeister, während man später auf solche Hilfe verzichtete (oder verzichten mußte) und sich mit einfacheren Bauweisen behalf.

Zum Entstehungsgebiet der Jastorf-Kultur gehört auch der von der jungbronzezeitlichen Saalemündungsgruppe[25] und ihrer Nachfolgerin, der hallstattzeitlichen Hausurnenkultur[26], eingenommene Raum. Beide sind, wenn auch in eingeschränktem Maße, als Randgruppen des Nordischen Kreises aufzufassen. Die in ihrem Verbreitungsgebiet, das die Landstriche um die Saalemündung und das Nordharzvorland umfaßt, gelegenen Burgen sind daher hier als vorgermanische Befestigungen zu berücksichtigen. Auch von ihnen sind nur wenige mit Sicherheit in die jüngere Bronzezeit oder die Hallstattzeit zu stellen. Weitere Burgen mögen hierhergehören, beim derzeitigen Forschungsstande ist aber eine sichere Entscheidung nicht möglich.

Sicher bronzezeitlich ist die Burg von Dingelstedt[27], Ortsteil Röderhof, Kr. Halberstadt. Es handelt sich um eine ziemlich kleine Höhenburg (2 ha), die auf drei Seiten von Wall und Graben umgeben ist. Die Funde legen eine dichte Innenbesiedlung nahe, sie gehören im wesentlichen wohl in die Perioden V und VI.

Eine jungbronzezeitliche Besiedlung weist auch der Schloßberg von Quedlinburg[28] auf. Nach Grimm gehört „eine Steinpackung als Rest einer frühen Befestigungsanlage" wahrscheinlich zu dieser Befestigungsphase. Das Fundmaterial ist der jungbronzezeitlichen Saalemündungsgruppe zuzuweisen.

In die Bronzezeit geht möglicherweise auch die Hünenburg auf dem Heeseberge bei Watenstedt, Kr. Helmstedt, zurück[29]. Der 160 x 210 m große Ringwall ist in seiner jetzigen Form wahrscheinlich karolingisch, doch wird vielfach angenommen, daß eine ältere Anlage benutzt und umgebaut wurde. Die von Lühmann veröffentlichte Profilskizze läßt mindestens zwei, wahrscheinlich drei Bauperioden des Walles erkennen. Schuchhardt spricht von Scherben, die „von der späten Bronzezeit bis ins Sächsisch-Fränkische" reichten, ähnlich äußert sich Lühmann. Die Scherben wurden größtenteils im Walle, wohl in der Schüttung der jüngsten Bauphase, gefunden und gehören zu den älteren Perioden der Burg.

Nicht ganz sicher ist die Kulturzugehörigkeit des Burgstallberges von Krakau, Gemeinde Ragösen, Kr. Roßlau[30]. Die kleine ovale Burg (1,5 ha) nimmt einen Teil einer in einer Niederung

[25] W. A. von Brunn, Steinpackungsgräber von Köthen, Berlin 1954, S. 17ff.; G. Mildenberger, Mitteldeutschlands Ur- und Frühgeschichte, Leipzig 1959, Karte 4; A. Koppe, Actes du VII. Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques, Bd. I, Prag 1970, S. 729; F. Horst, Jahresschrift Halle 56, 1972, S. 97ff., Abb. 19.

[26] W. A. von Brunn, Jahresschrift Halle 30, 1939, S. 1ff.; K. Nuglisch u. E. Schröter, Hausurnen- und Jastorfkultur an der mittleren Elbe (Wissenschaftl. Beitr. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1968/7, L 4), Halle 1968, S. 46ff.

[27] P. Grimm, Burgwälle, S. 334f.; J. Herrmann, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 85.

[28] P. Grimm, Burgwälle, S. 272, K. Schirwitz, Jahresschrift Halle 44, 1960, S. 18ff., 27ff.

[29] C. Schuchhardt, Niedersachsen, S. 54; H. Lühmann, Mannus, Erg. Bd. 5, 1927, S. 204ff.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 36, Anm. 180; F. Niquet, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 2, Niedersachsen und Bremen, 2. Aufl., Stuttgart 1960, S. 414.

[30] P. Grimm, Burgwälle, S. 284; J. Herrmann, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 85.

gelegenen flachen Anhöhe ein. Diese war in der jüngsten Bronzezeit und in der Hallstattzeit besiedelt; der Wall wurde möglicherweise erst in einer jüngeren Phase des Bestehens errichtet. Während P. Grimm die Burg zur Lausitzer Kultur zählt, liegt sie nach J. Herrmann im Gebiet der Hausurnenkultur[31]. Weitere Burgen, die möglicherweise in die jüngere Bronzezeit oder die Hallstattzeit gehören, nennt P. Grimm[32]. Sie brauchen hier im einzelnen nicht aufgeführt zu werden.

Über die Wallkonstruktion der genannten Burgen ist nichts bekannt. Es kann auch nicht entschieden werden, ob sie ihre Entstehung einem Einfluß der Lausitzer Kultur oder, wahrscheinlicher, einem solchen der thüringischen und vielleicht auch der westdeutschen Urnenfelderkultur verdanken.

Nicht berücksichtigt werden hier die Burgen an der mittleren und unteren Oder. Sie reichen nach Norden zwar bis in den Raum Stettin[33], doch ist das Odertal in der Bronzezeit so stark lausitzisch bestimmt[34], daß man die dort gelegenen Burgen nicht zum Nordischen Kreise rechnen darf. Auch in der älteren Eisenzeit gehört das Odertal bis zum Haff zum Verbreitungsgebiet der Göritzer Gruppe[35] und bleibt damit auch jetzt außerhalb des Nordischen Kreises. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß das untere Odergebiet nicht zum Entstehungsraum der Germanen gehört haben könnte; doch erscheint es richtiger, die dortigen Burgen wegen dieser Unsicherheit unberücksichtigt zu lassen.

Im nördlichen Harzvorlande und im Gebiet zwischen Elbe und Oder, soweit es zum Nordischen Kreise und seinen Randgruppen gehört, sind also von der Periode IV der Bronzezeit an Burgen angelegt worden. Wenn sie ihre Entstehung auch Einflüssen aus dem Bereiche der Urnenfelderkultur, insbesondere ihrer lausitzischen Gruppe, verdanken, so scheint doch sicher zu sein, daß sie nicht eingewanderten lausitzischen oder thüringischen Urnenfelderleuten zuzuschreiben sind, sondern von der einheimischen Bevölkerung errichtet wurden. Ihre Zahl ist verhältnismäßig klein, doch ist anzunehmen, daß weitere Burgen, die jetzt lediglich als „vielleicht bronzezeitlich" bezeichnet werden können und hier nicht berücksichtigt wurden, späterhin mit Sicherheit in die Bronzezeit datiert werden können.

Die Bevölkerung der südlichen Randgebiete des Nordischen Kreises ist also während der Bronzezeit gelegentlich dazu übergegangen, Burgen zu errichten. Sie sind unterschiedlich groß; neben kleinen Burgen von etwa 1 ha Innenraum gibt es mittlere und große, von denen diejenige von Gühlen-Glienicke mit 18 ha einen beträchtlichen Flächeninhalt erreicht. Soweit ausreichende Beobachtungen vorliegen, scheinen alle Burgen einige Zeit besiedelt gewesen zu sein. Allerdings sind die bisherigen Untersuchungen durchweg so wenig umfangreich, daß Aussagen über die Struktur der Siedlung nicht möglich sind. Immerhin lassen einige Funde Metallverarbeitung in den Burgen erkennen[36] und zeigen Schatzfunde[37] die Bildung größeren Besitztums an. Aber das unterscheidet die befestigten Siedlungen ja nicht von den offenen. Einige Grabfunde deuten auf eine soziale Differenzierung hin; hier ist vor allem auf das im gleichen Gebiet gelegene „Königsgrab" von Seddin[38] hinzuweisen. Auch sonst gibt es im Nordischen Kreise Vergleichbares[39]. Die in diesen Gräbern erkennbare Schicht dürfte am Bau und an der Benutzung der Befestigungen beteiligt gewesen sein. Die unterschiedliche Größe der Anlagen sollte freilich nicht dazu verführen, diese einfach in (kleine) Herrenburgen und (große) Volksburgen zu unterteilen. Auch die größeren Anlagen könnten durchaus als „Adelsburgen" anzusprechen sein. Doch läßt sich beim derzeitigen Forschungsstande über Spekulationen nicht hinauskommen.

Fast alle Anlagen sind verhältnismäßig kurzlebig. Sie brechen noch während der Bronzezeit oder spätestens am Ende der Periode VI ab. Lediglich der Schloßberg in Quedlinburg weist Funde der vorrömischen Eisenzeit auf und ist vielleicht auch in dieser Zeit als Befestigung benutzt worden[40]. Die Jastorf-Kultur, die mit Beginn der vorrömischen Eisenzeit das Gebiet der genannten Burgen einnimmt, kennt (mit der eben genannten möglichen Ausnahme) in ihren älteren Stufen anscheinend keine Befestigungen. Der Nordische Kreis der Bronzezeit ist also zwar vorübergehend zum Bau von Befestigungen übergegangen, ein Fortbestand dieser Burgen in die germanische Zeit hinein ist aber nicht festzustellen. Allerdings könnte das Wissen um den Wert befestigter Siedlungen lebendig geblieben sein.

[31] J. Herrmann, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, Abb. 13; ders., Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 5, 1969, S. 87ff., Abb. 21.

[32] P. Grimm, Burgwälle, S. 13ff. mit Abb. 8.

[33] Vgl. dazu zuletzt J. Herrmann, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 56ff., bes. Abb. 11 bis 13 und die Liste S. 84ff.

[34] J. Kostrzewski, Kultura łużycka na Pomorzu, Posen 1958, S. 43ff., Karten 2 u. 3; W. A. von Brunn, Prähist. Zeitschr. 38, 1960, S. 72ff., R. Breddin, in: Beiträge zur Lausitzer Kultur, Berlin 1969, S. 45. Auf Unterschiede der Gruppe an der unteren Oder zur Lausitzer Kultur weist R. Schulz, Zeitschr. f. Archäologie 6, 1972, S. 175ff., hin, doch hebt sie sich auch vom Nordischen Kreise ab.

[35] S. Griesa, in: Beiträge zur Lausitzer Kultur, Berlin 1969, S. 115ff., Abb. 1.

[36] So gibt es Gußformen in Kratzeburg und Gühlen-Glienicke, an letzterem Orte auch einen Schmelztiegel (vgl. dazu Anm. 12 und 11). In Quedlinburg könnten „Bronzeschmelzreste" auf Metallverarbeitung hinweisen (vgl. dazu K. Schirwitz, Jahresschrift Halle 44, 1960, S. 18 u. 30).

[37] Kratzeburg (H. Schubart, Prähist. Zeitschr. 39, 1961, S. 160; E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des Nordischen Kreises (Periode V), Mainz 1956, S. 39f., Taf. 52,7) und Krakau (P. Grimm, Burgwälle, S. 284).

[38] A. Kiekebusch, Das Königsgrab von Seddin, Augsburg 1928; H. Wüstemann, Das Königsgrab von Seddin, Kr. Perleberg, und das kulturelle Gepräge seines zeitlichen Horizontes, Diss. Berlin 1967 (masch.-schr.), vgl. dazu das Autorreferat in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschr. 10, 1969, S. 65ff.; ders., Zeitschr. f. Archäologie 8, 1974, S. 67ff.

[39] H. Jankuhn, Offa 6/7, 1941/42, S. 28ff.; W. A. von Brunn, Festschrift Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 1952, Bd. 3, Mainz 1953, S. 24f.; K.-H. Otto, Ausgrabungen und Funde 3, 1958, S. 244f.; M. Stenberger, Det forntida Sverige, Stockholm 1964, S. 208ff. u. 258ff.; M. Strömberg, Die Kunde N. F. 25, 1974, S. 89ff.; E. Nylén, ebenda, S. 103ff.

[40] K. Schirwitz, Jahresschrift Halle 44, 1960, S. 19ff. Unter den Funden befinden sich Scherben der Hallstatt- und der mittleren bis jüngeren vorrömischen Eisenzeit, es läßt sich aber nicht entscheiden, ob sie unmittelbar aufeinander folgen oder eine Lücke zwischen ihnen besteht.

III. BURGEN DER VORRÖMISCHEN EISENZEIT

1. Das Gebiet der Jastorf-Kultur

Da die Jastorf-Kultur von Anfang an von germanischen Stämmen getragen worden sein dürfte, sind die von ihren Trägern errichteten oder benutzten Burgen als germanisch anzusehen. Im Entstehungsgebiet der Jastorf-Kultur zwischen Harz und Saalemündungsgebiet im Süden und Schleswig-Holstein im Norden trifft das für alle Burgen der vorrömischen Eisenzeit zu. Das Gebiet zwischen Harz und Thüringer Wald wird dagegen erst im Verlaufe der vorrömischen Eisenzeit von Trägern der Jastorf-Kultur eingenommen, wie oben gezeigt wurde. Die Burgen der älteren vorrömischen Eisenzeit dieses Gebietes bleiben deshalb hier besser außer Betracht. Dagegen können die in der mittleren und der jüngeren Stufe der vorrömischen Eisenzeit errichteten oder benutzten Burgen als germanisch angesehen werden.
Wegen der großen Zahl der Burgen, die einmal auf die einheimische Tradition im Burgenbau, zum anderen aber auch auf die Nähe des keltischen Siedlungsgebietes zurückzuführen ist, wird Thüringen zwischen Thüringer Wald und Harz zuerst besprochen. Die Betrachtung des Nordharzvorlandes schließt sich an. Dann folgt die Besprechung der Burgen des norddeutschen Flachlandes, soweit es von der Jastorf-Kultur eingenommen wird.

a) Das Gebiet zwischen Harz und Thüringer Wald

Die im folgenden zu besprechenden Burgen der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit im Flußgebiet von Saale und Unstrut[1] liegen im gleichen Raum wie die Siedlungs- und Grabfunde der Jastorf-Kultur oder zumindest unmittelbar an dessen Rande (Karte 2). Es besteht daher kein Grund, diese Anlagen oder einige von ihnen einer anderen Bevölkerung zuzuweisen als derjenigen, die in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft siedelte. Dagegen läßt sich die Jastorf-Kultur südlich des Thüringer Waldes nicht nachweisen. Erst am Ende der vorrömischen Eisenzeit treten dort Funde auf, die wegen ihrer nördlichen Beziehungen als germanisch angesehen werden müssen[2]. Vorher ist das Gebiet von Kelten besiedelt, denen auch die Befestigungen der mittleren und jüngeren Latènezeit zuzuweisen sind[3].
Funde der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit stammen von der Hasenburg bei Haynrode, Kr. Worbis[4]. Auf dem freistehenden dreieckigen Plateau von etwa 470 x 270 m Ausdehnung (8 ha) sind, neben zwei hochmittelalterlichen Burgen an der Nord- und an der Südostecke, nur schwache, wohl urgeschichtliche Befestigungsreste vor allem an der Ostseite erhalten. Möglicherweise gehen sie in die Hallstatt- und Frühlatènezeit zurück, aus der zahlreiche Siedlungsfunde vorliegen[5]. Auch zwei Hallstatt-D-Gräber wurden gefunden. In die mittlere vorrömische Eisenzeit gehören das Bruchstück eines eisernen Gürtelhakens, eine „späte Frühlatènefibel" und wohl auch einige Scherben gedrehter Tongefäße[6]. Aus der jüngeren vorrömischen Eisenzeit gibt es einen stabförmigen Eisengürtelhaken, eine Fibel der Variante Beltz J und zwei Spätlatènefibeln mit gestrecktem Bügel[7]. Auch ein Teil der Keramik dürfte mittel- oder spätlatènezeitlich sein. Alle diese Funde gehören in den Bereich der mitteldeutschen Gruppe der Jastorf-Kultur und belegen, daß deren Träger den Berg in der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit benutzten. Ob aus dieser Zeit Befestigungsbauten stammen, ist noch nicht erkennbar, doch ist der Berg auch ohne solche schwer zugänglich.
Funde der jüngeren vorrömischen Eisenzeit stammen auch von der Sachsenburg bei Sachsenburg, Kr. Artern. Das komplizierte und offensichtlich vielphasige Befestigungssystem über dem Unstrutdurchbruch mit zwei Kernburgen und mehreren Verbindungs- und Vorwällen (Gesamtgröße 35 ha) geht bis in die jüngere Bronzezeit zurück. Die Wälle und Gräben können im einzelnen noch nicht datiert werden[8]. Scherben der jüngeren Jastorf-Kultur und ein in der Nähe gefundenes eisernes Tüllenbeil belegen die Benutzung in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Mania hält es für möglich, daß die Burg in dieser Zeit neu befestigt worden ist. Angaben über Größe und Bauweise einer etwaigen eisenzeitlichen Befestigung sind beim derzeitigen Forschungsstand nicht möglich.
Die Monraburg bei Beichlingen, Kr. Sömmerda, ist in ihrer heutigen Form wohl frühmittelalterlich. Sie hat die Grundform eines Doppelrechtecks von 260 x 120 – 180 m Ausdehnung, im Westen sind ihr zwei bogenförmige Vorwälle vorgelagert[9]. Vor allen Wällen liegen Gräben (Sohl-, Spitz- und muldenförmige Gräben). Die Wälle waren ursprünglich teilweise Trockenmauern, teilweise auch einfache Erdschüttungen (etwaige Holzeinbauten sind bei den Grabungen 1904 kaum erkannt worden). In welche Zeit ein südlich und südöstlich der Monraburg teilweise erhaltener Vorwall gehört, der die 700 m entfernte Höhe „Wendenburg" mit einschließt, ist nicht bekannt. Die Befestigungen gehen wahrscheinlich in die jüngere Bronzezeit zurück, aus der zahlreiche Funde vorliegen. Neben einigen Funden der Hallstattzeit gibt es Scherben der älteren und der jüngeren vorrömischen Eisenzeit, u. a. solche eines Drehscheibengefäßes. Sie stammen aus Siedlungsgruben, die innerhalb und außerhalb des (mittelalterlichen) Walles lagen und eine Besiedlung des wohl auch in dieser Zeit befestigten Berges belegen. Ein eisernes Tüllenbeil gehört möglicherweise gleichfalls in die jüngere Eisenzeit[10].
Ähnlich ist die Situation beim Kirchberg von Möbisburg, Stadtkreis Erfurt[11]. Die trapezförmige Anlage von 2,5 ha Flächeninhalt mit einem doppelten Wall-Graben-System im Osten und künstlich versteilten Hängen an den übrigen Seiten ist in der erhaltenen Form frühmittelalterlich. Doch liegen neben stein-, hallstatt- und frühlatènezeitlichen Funden auch solche der jüngeren vorrömischen Eisenzeit vor, darunter Drehscheiben- und Graphitkeramik. Der Platz der mittelalterlichen Burg war also auch in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit von Trägern der Jastorf-Kultur besiedelt und wahrscheinlich befestigt.
Sicher der jüngeren vorrömischen Eisenzeit zuzuweisen ist die Alteburg bei Arnstadt, Kr. Arnstadt[12]. Ein bis zu 400 m breiter Sporn zwischen den Tälern der Gera und der Wilden Weiße

[1] Ein kurzer Überblick über „Germanische Burgen in Mitteldeutschland" wurde vom Verfasser in der Festschrift W. Schlesinger, Köln, Graz 1974, S. 31ff., gegeben.
[2] Ch. Pescheck, Bayerische Vorgeschichtsblätter 25, 1960, S. 75ff.; ders., in: Studien aus Alteuropa, Bd. 2, Köln, Graz 1965, S. 195ff.; K. Peschel, Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen, Weimar 1962, S. 89ff.
[3] Einige Befestigungen des Maingebietes, wie etwa der Marienberg bei Würzburg, könnten schon ganz am Ende der Latènezeit von Germanen benutzt worden sein. Auf sie wird bei der Besprechung der römer- und völkerwanderungszeitlichen Anlagen zurückzukommen sein. Die Steinsburg bei Römhild hat allerdings in ihrer jüngerlatènezeitlichen Besiedlungsphase deutliche Beziehungen zum Gebiet nördlich des Thüringer Waldes. Sie beruhen auf Kontakten zur stark von der Latènekultur beeinflußten thüringischen Gruppe und sind schwerlich als Zeugnis einer Germanisierung anzusehen.
[4] von Oppermann–Schuchhardt, Atlas, Nr. 161, Taf. 80; W. Schulz, Jahresschrift Halle 39, 1955, S. 176f.; P. Grimm und W. Timpel, Die ur- und frühgeschichtlichen Befestigungen des Kreises Worbis, Heiligenstadt 1966, S. 52f.; K. Peschel, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 476, 483; W. Timpel, Symbolae Praehistoricae, Festschrift F. Schlette, Berlin 1975, S. 227ff.
[5] G. Behm-Blancke, Gesellschaft und Kunst der Germanen, Dresden 1973, S. 43f.; W. Timpel, Symbolae Praehistoricae, Berlin 1975, S. 228ff.
[6] K. Peschel, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 483; W. Timpel, Symbolae Praehistoricae, Berlin 1975, S. 235.
[7] W. Schulz, Jahresschrift Halle 16, 1928, S. 28, Abb. 11; K. Peschel, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 483.
[8] P. Zschiesche, Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 11, 1892, S. 22ff., Taf. 11; D. Mania, Wissenschaftl. Zeitschr. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 15, 1966, ges.- u. sprachwiss. Reihe, S. 102ff., 135.
[9] P. Zschiesche, Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 12, 1906, S. 9ff., Taf. 15; D. Mania, Wissenschaftl. Zeitschr. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 15, 1966, ges.- u. sprachwiss. Reihe, S. 105f., 134; K. Peschel, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 471, 484.
[10] K. Peschel erkennt nur das erwähnte Drehscheibengefäß als sicher spätlatènezeitlich an und betrachtet eine Besiedlung in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit als fraglich.
[11] P. Zschiesche, Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 10, 1889, S. 15ff., Taf. 1; K. Peschel, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 390ff.; ders., Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 484.
[12] E. Caemmerer, Die Alteburg bei Arnstadt, Leipzig 1924; ders., Vor- und Frühgeschichte Arnstadts und seiner weiteren Umgebung, 2. Aufl., Jena 1956, S. 18ff., 57ff.

ist etwa 600 m vor seiner Nordspitze nach Südwesten durch einen Abschnittswall mit Graben von der Hochfläche abgetrennt. Dem etwa 350 m langen Wall ist ein zweiter, nur teilweise erhaltener vorgelagert, der gleichfalls von einem Graben begleitet war (Taf. 1,5). Eine Randbefestigung ist nach Resten in der Nähe der Nordspitze zu erschließen. Die Wälle bestehen aus Erde und Steinen. Sichere Reste von Mauern und Holzbalken wurden nicht beobachtet, doch scheint eine ursprüngliche Mauerkonstruktion möglich[13].

Die etwa 23 ha große Innenfläche hat zahlreiche Funde geliefert. Neben solchen des Neolithikums und der mittleren und jüngeren Bronzezeit stammt die Masse aus der jüngeren vorrömischen Eisenzeit[14]. Obwohl deutliche Einflüsse der Latènekultur erkennbar sind, gehört das Fundmaterial zur thüringischen Untergruppe der Jastorf-Kultur[15]. Die eisenzeitliche Besiedlung dürfte in der mittleren Latènestufe beginnen. Wie zahlreiche Fibeln (Nauheimer, solche mit geknicktem Bügel und Beltz Variante J) zeigen, liegt der Höhepunkt der Besiedlung im älteren Teil der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Deren Endphase wird offensichtlich nicht mehr erreicht[16]. Die Funde zeigen, daß der Innenraum, zumindest teilweise, lange und dicht besiedelt war. Auch Spuren handwerklicher Betätigung sind erkennbar, etwa halbfertige Fibeln[17]. Im Charakter der Besiedlung entspricht die Alteburg also weitgehend den jüngerlatènezeitlichen Oppida des keltischen Gebietes, denen sie auch häufig zugerechnet worden ist[18]. Es sei aber noch einmal betont, daß die Alteburg im Verbreitungsgebiet der mitteldeutschen Jastorf-Gruppe liegt und ihr Fundmaterial im wesentlichen einheimischen Charakter hat. Es ist unwahrscheinlich, daß sich eine keltische Restbevölkerung so lange im germanisch besiedelten Gebiet gehalten haben könnte. Vielmehr sind die Bewohner der Alteburg als Germanen anzusehen.

Das 2,5 ha große trapezförmige Plateau der Reinsburg bei Reinsfeld, Kr. Arnstadt[19], wird von einem Walle mit Graben umzogen. Im Norden ist ihm ein Vorwall, gleichfalls mit Graben, vorgelagert. Die Befestigungen sind mittelalterlich verändert, gehen aber offensichtlich auf eine urgeschichtliche Anlage zurück. Auf diese weist Fundmaterial der jüngeren vorrömischen Eisenzeit, u. a. ein Eisenmesser mit geschweifter Klinge.

Der Alte Gleisberg bei Graitschen, Kr. Eisenberg, ist ein isoliert stehendes dreieckiges Plateau von 11 ha Flächeninhalt. Randbefestigungen sind nicht sicher erkennbar, aber anzunehmen[20]. Der Berg war in der Stein-, jüngeren Bronze- und Hallstattzeit besiedelt. Die Masse der Funde gehört in die Latènezeit, vor allem in die ältere und die jüngere Stufe. Beide Besiedlungsphasen werden durch zahlenmäßig freilich geringes Fundmaterial der mittleren Stufe verbunden, so daß eine durchgehende Besiedlung möglich ist. Anfangs dominiert Material der Latènekultur, ohne daß freilich Verbindungen nach Norden ganz fehlten. Von der mittleren Latènezeit an nehmen Funde einheimischen Charakters, d. h. solche der mitteldeutsche Gruppe der Jastorf-Kultur, deutlich zu, ohne daß die Verbindungen zur Latènekultur ganz abreißen (z. B. Glasarmringe, Graphittonkeramik). Die zahlreichen Funde und Spuren handwerklicher Betätigung (Bronzeguß) sprechen für eine stadtähnliche Siedlung. Die Funde brechen im Verlaufe der jüngeren vorrömischen Eisenzeit ab; deren Spätphase ist nicht mehr vertreten. Der Fundstoff vermittelt den Eindruck, daß hier eine ältere (keltische?) Befestigungsanlage im Zuge der

[13] E. Caemmerer, Die Alteburg bei Arnstadt, Leipzig 1924, S. 1ff.
[14] U. Lappe, Ausgrabungen und Funde 9, 1964, S. 245ff.; R. Behrend, Alt-Thüringen 10, 1968/69, S. 97ff.; K. Peschel, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 476ff.
[15] K. Peschel, Zeitschr. f. Archäologie 2, 1968, S. 203f.
[16] K. Peschel, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 480ff.
[17] R. Behrend, Alt-Thüringen 10, 1968/69, S. 112.
[18] Vgl. dazu die Zusammenstellung der verschiedenen Meinungen bei R. Behrend, Alt-Thüringen 10, 1968/69, S. 134ff.
[19] A. Götze, P. Höfer, P. Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, Würzburg 1909, S. 255; E. Caemmerer, Vor- und Frühgeschichte Arnstadts und seiner weiteren Umgebung, 2. Aufl., Jena 1956, S. 62; K. Peschel, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 484.
[20] A. Auerbach, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens, Jena 1930, S. 156; K. Peschel, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 479ff.

Germanisierung Mitteldeutschlands germanisch geworden ist, vor dem Ende der vorrömischen Eisenzeit aber aufgegeben wurde.

Der Dohlenstein bei Kahla, Kr. Jena, muß hier genannt werden, obwohl Befestigungen nicht vorhanden sind[21]. Das 4 ha große Plateau ist durch Abbrüche stark verändert worden, so daß ursprünglich vorhandene Wälle verschwunden sein können[22]. Auch ohne solche bietet aber die Höhe genügend Schutz. Neben einer jungbronzezeitlichen und einer hallstatt- und frühlatènezeitlichen Nutzung ist eine Besiedlung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit erkennbar. Es fand sich u. a. mitteldeutsche Drehscheibenkeramik, aber auch importierte Graphittonware.

Der Gleitsch bei Obernitz, Ortsteil von Saalfeld, Kr. Saalfeld[23], ist ein nach Süden in eine Saaleschleife vorspringender Sporn mit Steilabfällen an drei Seiten, der von der Hochfläche durch drei schlecht erhaltene Abschnittswälle mit einem weit vorgelagerten Graben abgetrennt wird. Im Osten ist ein etwas tiefer gelegenes flaches Hangstück durch einen Wall einbezogen, auch im Südwesten liegen Wallreste am Hange. Die Gesamtlänge beträgt etwa 80 m, die größte Breite 40 m. Neben Funden der jüngeren Bronzezeit und der Hallstattzeit hat er auch solche der Latènezeit geliefert. Diejenigen aus den älteren Stufen gehören zur Latènegruppe des Orlagaues, die spätlatènezeitlichen erinnern eher an die mitteldeutsche Gruppe der Jastorf-Kultur (gerillte Drehscheibenware), doch dürfte eine sichere Entscheidung aufgrund der wenigen Funde nicht möglich sein. Die Wallreste werden gelegentlich als „Schlackenwälle" bezeichnet, so daß Steineinbauten anzunehmen sind. Die Burg dürfte bronze- oder hallstattzeitlich sein, ist aber wohl auch in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit noch benutzt worden. Mittelalterliche Veränderungen sind möglich.

Auch die Burgstatt bei Grossdraxdorf, Kr. Greiz, ist ein dreieckiger Sporn von etwa 3 ha Flächeninhalt, der durch einen Abschnittswall („Dachshügel") abgeschnitten wird[24]. Dieser wird als „Schlackenwall" bezeichnet, war also ursprünglich wohl eine Stein-Holz-Mauer. Vor ihm ist der Rest eines Grabens erkennbar. Der Wall ist wahrscheinlich, wie Funde im Innenraum nahelegen, in der jüngeren Bronzezeit errichtet worden. Möglicherweise wurde ein vorhandener Grabhügel in den Bau einbezogen. Scherben gerillter Drehscheibengefäße sprechen dafür, daß die Befestigung auch in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit benutzt wurde[25]. Mittelalterliche Bauten haben die Anlage wahrscheinlich verändert.

Auf dem Jenzig bei Jena ist ein 3,2 ha großer Sporn durch einen Wall abgetrennt[26]. Nach den Funden gehört die Befestigung in die jüngere Bronzezeit und in die Hallstatt-Frühlatènezeit. Weiterhin fanden sich einige Scherben der jüngeren vorrömischen Eisenzeit, darunter enggerillte Drehscheibenware. Die wenigstens zeitweilige Benutzung des Berges in dieser Zeit scheint damit gesichert.

Bei einigen Burgen ist es zweifelhaft, ob sie in der vorrömischen Eisenzeit benutzt worden sind. Sie werden im folgenden unter Vorbehalt aufgeführt. Hier ist etwa der Bonifatiusberg bei Oberheldrungen, Kr. Artern, zu nennen[27]. Von der stark gestörten Wallanlage, einem ovalen Ringwall von 200 x 250 m Erstreckung, stammen neben neolithischen und bronzezeitlichen

[21] K. Peschel, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Dohlensteins bei Kahla-Löbschütz, Ldkr. Jena, ungedr. Dipl.-Arb. Jena 1956; ders., Alt-Thüringen 8, 1966, S. 236, 253; ders., Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 483.
[22] G. Neumann, Jahrb. d. Coburger Landesstiftung 11, 1966, S. 226, erwähnt allerdings einen Wallrest im Süden des Berges.
[23] A. Auerbach, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens, Jena 1930, S. 270f.; R. Künstler, in: Unser Heimatkreis Saalfeld (Saale), Saalfeld 1956, S. 71ff., Abb. 47–48; H. Kaufmann, Die vorgeschichtliche Besiedlung des Orlagaues, Katalog, Leipzig 1959, S. 268ff., Text, Berlin 1963, S. 134ff., 144ff.; K. Peschel, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 483.
[24] A. Auerbach, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens, Jena 1930, S. 182ff.; W. Radig, Mitteilungen der Freunde des Kreismuseums Hohenleuben 1, 1947, S. 5ff.; ders., Jahrb. Kreismuseum Hohenleuben-Reichenfels 5, 1956, S. 23ff.
[25] K. Peschel, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 483.
[26] G. Neumann, Jahrb. d. Coburger Landesstiftung 11, 1966, S. 228; K. Simon, Alt-Thüringen 9, 1967, S. 70f.
[27] P. Grimm, Burgwälle, S. 192; D. Mania, Wissenschaftl. Zeitschr. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 15, 1966, ges.- u. sprachwissenschaftl. Reihe, S. 106, 134.

Funden zwei eiserne Tüllenbeile und eine Lanzenspitze, die vielleicht in die jüngere vorrömische Eisenzeit gehören. Möglicherweise hat die Burg also in dieser Zeit bestanden. Die Tatsache, daß die Innenfläche etwa 40 m tiefer als der benachbarte Kamm der Schmücke liegt, spricht nicht gegen die Deutung als Befestigungsanlage.

Auch die Abschnittsbefestigung auf dem Kirchberg bei Bornstedt, Kr. Eisleben, ist hier anzuführen[28]. Die heute noch sichtbaren Wallreste dürften karolingerzeitlich sein, doch hat der Sporn neben jungbronzezeitlichen Scherben auch solche der vorrömischen Eisenzeit geliefert, darunter die eines Drehscheibengefäßes. Die Nutzung des Berges durch die Träger der mitteldeutschen Jastorf-Kultur dürfte damit erwiesen sein, ohne daß gesagt werden kann, ob er zu dieser Zeit befestigt war.

In die jüngere vorrömische Eisenzeit gehört vielleicht auch der mit zahlreichen Durchlässen und Grabenbrücken versehene Abschnittswall von Schkauditz, Ortsteil von Wetterzeube, Kr. Zeitz, der eine Fläche von 160 x 130 m einschließt. Er hat ein Radiocarbondatum von 10 v. Chr. ± 120 geliefert[29]. Ein einzelnes C 14-Datum reicht aber nicht für die Datierung der gesamten Anlage aus, zumal die untersuchte Holzkohle aus einer Grube stammt, die sich unter den Wallfuß schiebt, möglicherweise also älter ist als dieser.

Daß auch weiter östlich die Existenz von in der vorrömischen Eisenzeit benutzten Burgen nicht auszuschließen ist, zeigt ein Fund vom Burgwall Goldkuppe-Heinrichsburg bei Diesbar-Seußlitz, Kr. Riesa[30]. Die durch einen mächtigen Abschnittswall geschützte 1000 m lange und 300 m breite Spornburg gehört, wie zahlreiche Funde beweisen, in die jüngere Bronzezeit. Doch fanden sich auch Scherben einer Terrine der älteren oder mittleren vorrömischen Eisenzeit mit doppelter Einstichreihe[31], die zahlreiche Parallelen im Bereich der Elbgruppe der Jastorf-Kultur hat[32]. Möglicherweise haben also deren Träger die alte Anlage gelegentlich benutzt.

Unsicher ist es, ob unter der Wartburg bei Eisenach eine Befestigung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit lag. Auf eine solche könnten die elf schwertförmigen Eisenbarren hinweisen, die dort gefunden worden sein sollen[33]. Befestigungsreste sind nicht erkennbar, sie könnten aber beim Bau der mittelalterlichen Anlage zerstört worden sein. Weitere Funde sind nicht bekanntgeworden. Die etwas unklaren Fundumstände (die elf Barren und zwei offensichtlich moderne Nachbildungen waren mit gezogenem Eisendraht umwickelt) und die schnell hergestellten Verbindungen zu den „Schwurschwertern" der Sage lassen es möglich erscheinen, daß der Fundort unterschoben wurde, um dem damaligen Erbgroßherzog Carl Alexander eine Freude zu machen. Außerdem handelt es sich bei den schwertförmigen Barren um eine Form des westdeutschen Randgebietes der Latènekultur[34], so daß es auch, wenn der Fund echt sein sollte, fraglich ist, ob eine etwaige Burg der germanischen Jastorf-Kultur zuzuweisen wäre.

Nicht in die jüngere vorrömische Eisenzeit gehört wahrscheinlich die mehrfach in diese Zeit datierte Wallanlage auf dem Clausberg bei Vogelsberg, Kr. Sömmerda[35].

b) Das Nordharzvorland

Auch am nördlichen Harzrand und im Harzvorland gibt es eine Reihe von Befestigungsanlagen, die sicher oder wahrscheinlich in der vorrömischen Eisenzeit benutzt wurden (Karte 3). Da das

[28] P. Grimm, Burgwälle, S. 216; F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 70.

[29] P. Grimm, Burgwälle, S. 2, 324; H. Behrens, E. Schröter, in: Siedlung, Burg und Stadt, Berlin 1969, S. 300ff. – Die in beiden Veröffentlichungen angegebene Größe von 500 x 400 m stimmt nicht mit dem Plan überein und bezieht sich anscheinend auf den gesamten Bergsporn, nicht auf den durch den Abschnittswall abgetrennten Teil.

[30] W. Coblenz, Arbeits- und Forschungsberichte 6, 1957, S. 394ff.; K. Kroitzsch, Ausgrabungen und Funde 18, 1973, S. 80ff.

[31] K. Kroitzsch, Ausgrabungen und Funde 18, 1973, S. 93, Abb. 9, 21–22.

[32] Z. B. A. Mirtschin, Germanen in Sachsen, Riesa 1933, S. 131.

[33] A. Götze, Mannus, Erg. Bd. 6, 1928, S. 138ff.; K. Peschel, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 485.

[34] Hachmann – Kossack – Kuhn, S. 34f., Abb. 2.

[35] K. Peschel, Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild, Weimar 1962, S. 153.

Gebiet vom Beginn dieser Zeitstufe an von Trägern der Jastorf-Kultur besiedelt war, sind sie ohne Ausnahme als germanisch anzusprechen.

An erster Stelle ist der schon unter den bronzezeitlichen Burgen erwähnte Schlossberg in Quedlinburg zu nennen[36]. Neben Funden aus fast allen ur- und frühgeschichtlichen Epochen hat er auch solche der vorrömischen Eisenzeit geliefert, darunter eindeutige Siedlungsreste. Befestigungsspuren dieser Zeit lassen sich wegen der starken mittelalterlichen und neuzeitlichen Überbauung allerdings nicht nachweisen.

Weiter ist die Homburg (auch Hamburg) beim Hexentanzplatz südlich von Thale, Kr. Quedlinburg, anzuführen[37]. Der nach drei Seiten steil abfallende Sporn von 150 m Länge und 100 m Breite wird im Süden durch einen Abschnittswall von der leicht ansteigenden Hochfläche abgetrennt (Taf. 1,3). An seiner Außenseite zieht sich ein kleinerer Wall schräg den Hang hinunter. Etwa 280 m weiter südlich trennt ein weiterer Abschnittswall eine Vorburg ab. Die Homburg hat noch keine Funde geliefert, doch spricht die Bauweise beider Wälle, ursprünglich Trockenmauern von 4 m Breite aus „Felsklötzen", für eine Errichtung in der vorrömischen Eisenzeit[38].

Nicht weit von der Homburg entfernt liegt auf der anderen Seite der Bode die Winzenburg[39]. Ein etwa 600 x 500 m großer Sporn, an dessen Ostspitze die Roßtrappe liegt, wird nach Westen durch einen mächtigen Wall abgetrennt (Taf. 1,4). Dieser Hauptwall ist mittelalterlich. Er hat aber einen älteren Wall überhöht, der ebenso wie ein parallel zu ihm verlaufender Vorwall urgeschichtlich sein dürfte. Auch andere Wallreste und Gräben sind erhalten, so zwei Wälle an der Nordseite des Sporns und ein Wallstück, das etwa parallel zum Hauptwall durch die Innenfläche läuft. Westlich des Hauptwalles zieht sich ein kleiner Wall schräg den Hang hinunter, offensichtlich um eine dort befindliche Quelle einzuschließen. Das komplizierte ältere Wallsystem gehört wahrscheinlich in verschiedene Perioden. Es ist im einzelnen nicht zu datieren. Da aber in der Füllung des mittelalterlichen Walles u. a. Scherben der vorrömischen und der römischen Eisenzeit gefunden worden sind, liegt es nahe, daß die Winzenburg in einer ursprünglichen Form auch von den Trägern der Jastorf-Kultur benutzt worden ist. Dafür sprechen auch Brandgräber, die in der Innenfläche gefunden wurden.

Funde aus der vorrömischen Eisenzeit haben die beiden Burgen geliefert, die auf den Höhen südlich und nördlich des Reitlingstales im Elm liegen. Die Brunkelburg (Taf. 2,2) südlich des Tales nimmt einen dreieckigen, nach Nordwesten abfallenden Sporn ein[40]. Sie ist etwa 400 m lang und an der Basis 190 m breit (4 ha). Nach Südosten zur Hochfläche hin wird sie durch zwei Wälle mit vorgelagerten Gräben gesichert. Der äußere scheint jünger als der innere zu sein. Die Ränder des Sporns an den Steilhängen tragen schwächere Wälle. An der Nordwestspitze ist der Zugang zu einer Quelle besonders geschützt. Von der Nordseite aus ziehen sich drei Wälle fast geradlinig den Hang hinunter, möglicherweise sollten sie die Wasserversorgung sichern. Im Bereich der Brunkelburg wurden Scherben der jüngeren vorrömischen Eisenzeit gefunden. Sie und die Form der Anlage mit den Annexwällen sprechen für eine Errichtung in dieser Zeit. Ein im inneren Graben gefundenes Bruchstück eines Hohlbuckelarmrings könnte andeuten, daß die Anlage bis in die mittlere vorrömische Eisenzeit zurückgeht.

Nur 1 km entfernt auf der Nordseite des Reitlingstales liegt die Krimmelburg[41]. Sie nimmt einen nach Süden gerichteten breiten Vorsprung des Berges ein (Taf. 1,1) und mißt 300 x 100 m

[36] P. Grimm, Burgwälle, S. 17, 272; K. Schirwitz, Jahresschrift Halle 44, 1960, S. 19ff.; F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 335.

[37] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 70, Taf. 34; P. Grimm, Burgwälle, S. 26f., 275, Abb. 9; F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 63.

[38] W. A. von Brunn, Germania 27, 1943 (1949), S. 131f., Anm. 67.

[39] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 69, Taf. 33; P. Grimm, Burgwälle, S. 4, 17, 274f., Abb. 2 und 3; F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 66.

[40] C. Schuchhardt, Niedersachsen, S. 124f.; H. Lühmann, Mannus, Erg. Bd. 5, 1927, S. 225ff.; A. Tode, Germania 36, 1958, S. 197ff.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 14, Anm. 72, S. 36, Anm. 180.

[41] H. Lühmann, Mannus, Erg. Bd. 5, 1927, S. 21ff.; A. Tode, Germania 36, 1958, S. 197ff.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 36, Anm. 180.

(2,5 ha). Ein Wall umzieht die ganze Anlage, an den ungeschützten Seiten im Nordwesten, Norden und Nordosten ist er besonders mächtig. Ihm ist ein Graben vorgelagert. Die östliche Hälfte der Nordseite ist durch einen Vorwall verstärkt, dessen Bau anscheinend nicht zu Ende geführt worden ist. Ein quadratischer Einbau von 30 m Seitenlänge ist hochmittelalterlich. Auch die Krimmelburg hat neben Scherben des frühen und hohen Mittelalters solche der vorrömischen Eisenzeit geliefert. Sie sprechen dafür, daß schon zu dieser Zeit eine Befestigung bestand, deren Reste unter dem in seiner erhaltenen Form frühmittelalterlichen Hauptwalle liegen, der drei Bauphasen erkennen läßt.

Es ist unwahrscheinlich, daß Brunkelburg und Krimmelburg zusammen mit den von der ersteren den Hang hinunterführenden Wällen eine Großanlage ähnlich dem Oppidum über dem Heideträänktale bildeten. Die geradlinig verlaufenden Hangwälle zielen eindeutig an der Krimmelburg vorbei. Der im Tale gelegene Ringwall „Wurtgarten" ist wohl nicht gleichzeitig mit den Höhenburgen, sondern gehört nach Form, Lage und Bauweise (Trockenmauer, gemörteltes Tor) zu den kreisförmigen Anlagen des 9. und 10. Jahrhunderts. Die hier gefundenen Scherben der Zeit um Christi Geburt liegen teilweise in der Humusschicht unter dem Walle und sind also älter als dieser. Zeitgleiche Funde traten auch außerhalb des Wurtgartens auf. Es ist eine unbefestigte Siedlung tief am Hang anzunehmen. Möglicherweise bestand aber ein Zusammenhang zwischen dieser und der unmittelbar nordöstlich von ihr gelegenen Krimmelburg. Wenn die beiden Höhenburgen nicht zusammengehören, dürften sie kaum gleichzeitig sein. Wegen des Knotenringes könnte die Brunkelburg älter sein. Ihre Form ist freilich komplizierter, doch könnte das auf einen unmittelbaren Latèneeinfluß zurückgeführt werden. Die Krimmelburg ist im Mittelalter stark verändert worden, so daß aus der Form keine Rückschlüsse zu ziehen sind.

Nur unter Vorbehalt sind einige weitere Befestigungsanlagen aus dem nördlichen Harzvorland zu nennen, die möglicherweise in die vorrömische Eisenzeit gehören. Im Bereich des Burgwalles Schwedenschanze bei Isingerode, Kr. Wolfenbüttel, einem 200 m langen Abschnittswall, wurden neben bronzezeitlichen Gefäßen auch „cheruskische Scherben der Eisenzeit" gefunden, wahrscheinlich also solche der jüngeren vorrömischen Zeit[42]. Bei der mittelalterlichen Stecklenburg bei Stecklenberg, Kr. Quedlinburg, wurden innerhalb eines Walles, der wahrscheinlich auf eine ältere Anlage zurückgeht, auch urgeschichtliche Scherben aufgelesen, die wahrscheinlich in die vorrömische Eisenzeit gehören[43]. Ein in der mittelalterlichen Struvenburg bei Benzingerode, Kr. Wernigerode, gefundenes eisernes Tüllenbeil könnte gleichfalls eisenzeitlich sein[44]. Wegen der Nähe eines Gräberfeldes der jüngeren Jastorf-Kultur und des Tores im Hauptwall, das gegenüber dem des Vorwalles versetzt ist, möchte P. Grimm den Goldberg bei Meisdorf, Kr. Aschersleben, mit doppeltem Abschnittswall aus Steinen in die jüngere vorrömische Eisenzeit datieren[45]. Schließlich könnte nach der Beschreibung der Scherben die bronzezeitliche Hünenburg bei Watenstedt, Kr. Helmstedt, auch in der Eisenzeit benutzt worden sein[46].

c) Das norddeutsche Flachland

Zu den sicher in die vorrömische Eisenzeit zu datierenden Anlagen im von der Jastorf-Kultur eingenommenen Flachland (Karte 3) gehört die Heidenschanze bei Sievern[47]. Die ovale Anlage mit zwei Wällen liegt auf einem diluvialen Sandrücken und ist im Osten und Südosten durch ein Moor, im Südwesten durch die Sieverner Aue natürlich geschützt (Taf. 1,6). Sie nimmt eine Fläche von etwa 10 ha ein. Der äußere Wall ist an der am stärksten gefährdeten Seite im

[42] F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 224.
[43] P. Grimm, Burgwälle, S. 274; F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 423.
[44] P. Grimm, Burgwälle, S. 409f.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 126; F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 430.
[45] P. Grimm, Burgwälle, S. 20f., 26f., 199.
[46] H. Lühmann, Mannus, Erg. Bd. 5, 1927, S. 205.
[47] von Oppermann — Schuchhardt, Atlas, Nr. 124, Taf. 66.

Nordwesten durch einen Vorwall zusätzlich geschützt. Im Inneren des Ovals liegt deutlich nach Nordwesten verschoben ein gleichfalls ovales Kernwerk von etwa 2 ha Flächeninhalt. Die beiden äußeren Wälle haben ein Tor im Norden, das Kernwerk ist im Südwesten zugänglich. Nachdem man das äußere Tor passiert hatte, mußte man also, um ins Kernwerk zu gelangen, dieses fast zur Hälfte umschreiten.

Die 1958 von W. Haarnagel durchgeführten Ausgrabungen[48] erstreckten sich auf das Tor in den beiden Außenwällen, auf einige Wallschnitte und einen langen Suchgraben durch das Kernwerk. Dabei zeigte sich, daß der Wall ursprünglich aus einer etwa 1,50 m breiten Holzerdemauer bestand. Die Vorderfront bildete eine Palisade aus senkrechten Spalthölzern, die Rückfront enthielt einzelne Pfosten im Abstand von 2 bis 3 m, zwischen denen waagerechte Holzlagen zu erschließen sind. Der Zwischenraum zwischen beiden Holzwänden war mit Sand gefüllt, gegen die Rückwand war Sand angeschüttet. Vor der Mauer lag, durch eine Berme mit Sandanschüttung gegen die Vorderwand getrennt, ein Graben, dessen Innenwand zusätzlich befestigt war. Die Wälle lassen drei Bauperioden erkennen, das Tor durch den Vorwall des Außenringes sogar deren vier. Lage und Bauweise wurden dabei nicht verändert.

Der Schnitt durch den Innenraum belegt eine relativ dichte Besiedlung. Siedlungsspuren waren besonders hinter den Wällen sehr dicht und dünnten nach der Mitte zu etwas aus. In zwei dicht übereinanderliegenden Schichten konnten die Spuren von Hauswänden, aber auch Herde und Gruben beobachtet werden. Nach diesem Befund ist mit einer länger andauernden, ziemlich dichten Besiedlung des Innenraumes zu rechnen. Dagegen scheint der Raum zwischen dem äußeren und dem inneren Walle nicht oder nur geringfügig besiedelt gewesen zu sein, doch fand sich an der Außenseite des Kernwerkwalles ein Töpferofen.

Die Funde bestehen im wesentlichen aus Gefäßscherben. Durch Vergleich mit der Keramik aus der benachbarten Feddersen Wierde lassen sie sich aber recht gut datieren. Das Fundmaterial setzt in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr. ein. Scherben mit verdickten und fazettierten Rändern, die in die augustische Zeit gesetzt werden müssen, sind deutlich mit der Bauphase 2 verbunden. Die Keramik reicht dann weit in das 1. Jahrhundert n. Chr. hinein, ohne daß mit Sicherheit gesagt werden kann, ob sie schon in der Mitte oder erst im Laufe der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts aufhört. Immerhin dürfte die Burg vor dem Beginn des 2. Jahrhunderts aufgegeben worden sein. Es ist also eine Gesamtdauer von 100 bis 150 Jahren zu erschließen. Das entspricht auch den festgestellten drei bzw. vier Bauphasen an Wall und Tor, die durch das natürliche Vergehen des Bauholzes bedingt sein dürften.

Die Heidenschanze liegt nach Haarnagel[49] dort, wo ein auf der Geest entlang führender Nord-Süd-Weg die Sieverner Aue überschreitet. Diese wiederum hat unmittelbare Verbindung zur Nordsee und war sicher bis zur Heidenschanze für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Die Befestigung könnte also der Kontrolle über einen Landweg und einen Umschlagplatz dienen. Das ist wahrscheinlicher, als ihre Entstehung mit dem Schutz vor römischen Angriffen über See zu erklären. Denn ihre Anfänge liegen sicher einige Jahrzehnte vor den ersten römischen Flottenunternehmungen an der Nordseeküste. Ob die Befestigung freilich zum Stapeln der Waren und zur Durchführung von Märkten gedient hat, läßt sich ohne entsprechende Ausgrabungsbefunde nicht entscheiden.

Die in unmittelbarer Nähe der Heidenschanze gelegene Heidenstadt[50] gehört etwa in die gleiche Zeit. Es ist allerdings zu fragen, ob zwei so große und gleichartige Anlagen nur 700 m voneinander entfernt gleichzeitig bestanden haben können. Vielleicht ist die Heidenstadt etwas älter oder jünger als die Heidenschanze. Sie hat freilich gleichfalls Scherben der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und des 1. Jahrhunderts n. Chr. geliefert. Gleichzeitigkeit ist also wahr-

[48] W. Haarnagel, in: Studien aus Alteuropa, Bd. 2, Köln u. Graz 1965, S. 142ff.; ders., in: Ringwall und Burg in der Archäologie West-Niedersachsens, Cloppenburg 1971, S. 11ff.
[49] W. Haarnagel, in: Studien aus Alteuropa, Bd. 2, Köln u. Graz 1965, S. 142; P. Schmid, Führer 31, 1976, S. 36ff.
[50] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 125, Taf. 66; C. Schuchhardt, Niedersachsen, S. 48; P. Schmid u. W. H. Zimmermann, Führer 31, 1976, S. 36ff. u. 45ff.

scheinlich, vielleicht hatten die Anlagen unterschiedliche Funktion. Weitere Scherben und eine verzierte bunte Glasperle belegen eine Benutzung im 4. und 5. Jahrhundert. Die Heidenstadt ist 220 x 180 m groß (3 ha). Sie wird von einem 8 m breiten Wall umgeben, in dessen Front zwei Gräbchen im Abstand von einem Meter festgestellt wurden. Es handelte sich wohl um eine schmale Holzerdemauer, hinter der eine Anschüttung anzunehmen ist. Vor dieser Mauer lag ein Spitzgraben, ein zweiter Graben wurde „weit davor" festgestellt.

Wegen seiner Größe könnte auch der Hünenkamp bei Wunderbüttel, Kr. Gifhorn, in die vorrömische Eisenzeit gehören[51]. Die Anlage war ursprünglich wahrscheinlich rechteckig mit abgerundeten Ecken. Erhalten ist nur der Ostteil (Taf. 4,12). Die östliche Begrenzung ist etwa 200 m lang, vom südlichen Wall sind 250 m, vom nördlichen 200 m erhalten. Der westliche Teil ist überackert und heute nicht mehr sichtbar. Der Wall ist noch 0,70 m hoch, vor ihm liegt ein 0,60 bis 1,30 m tiefer Graben. Angaben über die Bauweise werden nicht gemacht, Funde sind anscheinend nicht bekanntgeworden. Die Annahme Schuchhardts, der Hünenkamp sei „nicht älter als sächsisch", besagt nichts, da seine Voraussetzung, im norddeutschen Flachland gäbe es keine „altgermanischen" Anlagen, heute nicht mehr zutrifft. Die Rechteckform könnte allerdings auch für eine Datierung ins Mittelalter sprechen.

Zu nennen ist hier auch der Wallberg von Sirksfelde, Kr. Herzogtum Lauenburg[52]. Der kleine Ringwall von 90 m Durchmesser ist frühmittelalterlich. In seinem Bereich wurden Scherben der älteren vorrömischen Eisenzeit gefunden. Ob die Siedlung dieser Zeit befestigt war, läßt sich nicht entscheiden.

Möglicherweise ist der Ringwall von Archsum auf Sylt[53] ganz am Ende der vorrömischen Eisenzeit errichtet worden. Da aber die älteste Schicht der Innenbesiedlung schon kaiserzeitlich ist, wird er unter den römerzeitlichen Anlagen besprochen. Auch die Burg von Altenwalde, Kr. Land Hadeln, wird dort behandelt, wenngleich sie in die vorrömische Eisenzeit zurückgehen könnte, wenn zwei im Innenraum gefundene Terra-Sigillata-Scherben wirklich voraugustisch sind und zur Burg gehören[54].

2. Das Gebiet der Harpstedter Kultur

Wie oben gezeigt wurde, wird auch die Harpstedter Kultur vom Beginn der vorrömischen Eisenzeit an von germanischen Stämmen getragen. Die Burgen ihres Gebietes (Karte 3) sind daher in dieser Zeit als germanisch anzusehen und hier zu berücksichtigen. Die Betrachtung beginnt mit dem Bergland zu beiden Seiten der mittleren Weser, da hier Burgen verhältnismäßig häufig und teilweise gut datierbar sind. Anschließend werden die wenigen Burgen des nordwestdeutschen Flachlandes besprochen. Schließlich werden die südlich angrenzenden Gebiete behandelt, die im Verlaufe der vorrömischen Eisenzeit germanisch wurden, zuerst das südliche Niedersachsen, dann das rechtsrheinische Schiefergebirge in seinen südwestfälischen und rheinländischen Teilen und das angrenzende hessische Gebiet. Hier wird jeweils zu prüfen sein, welche Burgen sicher oder mit einiger Wahrscheinlichkeit als germanisch bezeichnet werden können.

a) Das Weserbergland

Von den Anlagen des Wiehengebirges ist in erster Linie die Babilonie bei Blasheim, Kr. Lübbecke, zu nennen[55]. Die vierteilige Anlage (Taf. 2,4) liegt auf einer dem Kamm des Wiehen-

[51] von Oppermann - Schuchhardt, Atlas, Nr. 115, Taf. 63 A.

[52] K. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg, Neumünster 1951, S. 119 ff.

[53] G. Kossack u. O. Harck, Germania 51, 1973, S. 477ff.; K. W. Struve, Die Heimat 80, 1973, S. 99; G. Kossack, 55. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1974 (1975), S. 315ff.

[54] K. Waller, Jahrb. der Männer vom Morgenstern 31, 1948, S. 67.

[55] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 11 und 165e, Taf. 5; F. Langewiesche, Jahresber. Hist. Ver. Grafschaft Ravensberg 20, 1906, S. 37ff.; ders., Schumacher-Festschrift, Mainz 1930, S. 160f.; H. Hofmeister, Prähist. Zeitschr. 6, 1914, S. 189ff.; A. Stieren, Germania 14, 1930, S. 258; K. Wilhelmi, Beiträge, S. 131, Taf. 1,27, 14,40–43.

gebirges nördlich vorgelagerten Kuppe. Obwohl mehrfach, wenn auch kleinflächig, in der Anlage gegraben wurde, können die verschiedenen Wälle nicht sicher bestimmten Phasen zugewiesen werden. Der Berg war in der vorrömischen Eisenzeit und im frühen Mittelalter befestigt, im letzteren Abschnitt vor und nach der fränkischen Eroberung. Einen Versuch, das komplizierte Wallsystem auf die einzelnen Benutzungsphasen aufzugliedern, hat kürzlich W. R. Lange unternommen[56]. Nach ihm ist die Hauptburg urgeschichtlich. Die beiden Vorburgen am nördlichen Hang gehören wahrscheinlich in die sächsische, das kleine Kernwerk auf der höchsten Kuppe im Süden der Anlage in die karolingische Zeit. Die Kuppe war freilich auch schon vorher durcheinen etwas anders verlaufenden Wall abgetrennt; Lange datiert auch diese ältere Kernburg in sächsische Zeit. Volle Sicherheit über die Datierung der einzelnen Wälle besteht freilich nicht.

Die hier interessierende „Hauptburg" ist von beträchtlicher Größe und hat etwa 7,5 ha Flächeninhalt. Sie zieht sich dreieckförmig vom höchsten Punkte des Berges auf dem Nordhang hinunter, der wesentlich flacher als die übrigen Hänge ist. Der Wall besteht aus einer 0,80 m breiten Trockenmauer mit Erdhinterschüttung. Holzeinbauten scheinen nicht beobachtet worden zu sein. Auch war ihm wohl kein Graben vorgelagert. Tore sind nicht sicher zu lokalisieren, da an den in Betracht kommenden Stellen auch Umbauten der jüngeren Benutzungsphasen vorliegen können.

Im Inneren der Anlage wurde eine größere Menge Keramik der vorrömischen Eisenzeit geborgen. Sie blieb freilich weitgehend unpubliziert. Nach der Beschreibung gehört sie mindestens zum Teile in die jüngere Stufe. Dieser ist auch die Gußform für ein Bronzerädchen zuzuweisen, die eine Parallele auf dem Hradisch von Stradonitz hat[57]. Ein Teil der Keramik könnte freilich älter sein, wie etwa Ränder mit Finger- und Nageleindrücken oder strich- und rillenverzierte Scherben. Es ist nicht auszuschließen, daß solche Tonware schon in die ältere vorrömische oder gar in die frühe Eisenzeit datiert werden muß. Die Funde, darunter auch Spinnwirtel, legen eine gewisse Dauerbesiedlung nahe, die Gußform bezeugt handwerkliche Betätigung.

Die übrigen Anlagen des Wiehengebirges sind nicht sicher datierbar, einige gehören aber wahrscheinlich in die vorrömische Eisenzeit. Hier ist etwa der Wall von Dehme, Kr. Minden, zu nennen[58]. Er liegt auf einer dem Wiehengebirge südlich vorgelagerten flachen Anhöhe, die im Westen und Osten von Tälern begrenzt ist. Die Anlage ist dreieckig, etwa 4,5 ha groß und hat gegen das Gebirge hin einen kleinen Vorwall (Taf. 1,2). Der nur noch teilweise erhaltene Wall hatte, wie Untersuchungen am westlichen Wallzuge ergaben, eine holzverkleidete Front, die nach rückwärts in einer zweiten Pfostenreihe verankert war. Ein Graben wurde nicht beobachtet. Es muß offen bleiben, ob er fehlt oder so tief am Hange liegt, daß er bei der Grabung nicht erfaßt wurde. Der Vorwall im Norden hat dagegen einen flachen Sohlgraben. Die Bauweise scheint ähnlich zu sein, doch wurden vier Pfostenreihen beobachtet, ohne daß entschieden werden kann, ob es sich um eine besonders breite Holzerdemauer oder aber um zwei verschiedene Bauphasen handelt. Innerhalb der Südwestecke liegt noch ein weiterer Wall, möglicherweise eine Sicherung des hier befindlichen Tores. Die in der Anlage gefundenen Scherben sind seinerzeit als nicht datierbar bezeichnet worden. Schuchhardt meint, die Bauweise der Wälle sei „typisch für sächsische Befestigungen", doch hat sich herausgestellt, daß viele der von ihm als sächsisch bezeichneten Anlagen mit ähnlicher Wallbauweise in die vorrömische Eisenzeit gehören. Dementsprechend führt er den Burgwall von Dehme später auch nicht bei den sächsichen Anlagen auf. Auch von Uslar hält ihn für urgeschichtlich.

Offen ist auch die Datierung der Wittekindsburg[59] auf dem Kamm des Wiehengebirges etwa 2 km westlich der Porta Westfalica (Taf. 3,1). Die 650 m lange und 110 m breite, etwa recht-

[56] J. Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 1, S. 570ff.

[57] J. L. Pič, Čechy na úsvitě dějin, Bd. 2, Prag 1903, Taf. 58, 31; P. Glüsing hält die Gußform für hallstattzeitlich (Protokoll der Sitzung der Altertumskommission für Westfalen vom 9. 12. 1976). In diesem Falle würde sie mit den erwähnten Scherben in die ältere vorrömische oder gar in die frühe Eisenzeit zu stellen sein.

[58] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 159, Taf. 79 A; R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 55.

[59] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 14 und 165d, Taf. 4; F. Langewiesche, Jahresber. Hist. Ver. Grafschaft Ravensberg 22, 1908, S. 76ff.: R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 57ff., Abb. 5; W. R. Lange, Führer 4, 1966, S. 154ff.

eckige Befestigung lehnt sich an eine parallel zum Kamm verlaufende senkrechte Felswand an, die eine Mauer im Süden entbehrlich machte. Im Westen und Osten ziehen von diesem Felshang aus Wälle nach Norden, die dicht unterhalb des Kammes zum Nordwall umbiegen. Längs durch die Anlage zieht sich eine ähnliche Felswand. Der Wall bestand ursprünglich aus einer 1,65 bis 2,10 m breiten, in Lehm gesetzten Steinmauer, anscheinend ohne Erdhinterschüttung. Der Nordwall ist durch ein Tor unterbrochen, wobei die Wallenden aneinander vorbeigeführt sind. Ob weitere Durchbrüche im Osten und Westen gleichfalls alte Tore darstellen, ist nicht sicher. Neben mittelalterlichen Scherben, die in die Zeit des innerhalb der Anlage seit 993 überlieferten Klosters gehören, werden „alte, schlecht gebrannte" Scherben erwähnt, möglicherweise solche der vorrömischen Eisenzeit. Dementsprechend hält von Uslar die Anlage für urgeschichtlich, während Lange sie eher als frühmittelalterlich ansieht.

Unter den urgeschichtlichen Anlagen des Wiehengebirges wird gelegentlich auch die Schnippenburg bei Osterkappeln genannt[60], doch spricht bei ihr nichts für eine Datierung in die vorrömische Eisenzeit.

Im Wesergebirge sind mit dem Nammer Lager und der Amelungsburg zwei sicher eisenzeitliche Befestigungen bekannt. Das Nammer Lager[61] zeichnet sich durch seine besondere Größe aus, es hat einen Flächeninhalt von 25 ha (Taf. 3,5). Wie die Wittekindsburg lehnt es sich mit seiner Südseite an eine Felsklippe auf dem Kamm des Wesergebirges an. Schuchhardt hat dort Holzreste festgestellt und angenommen, daß diese Seite durch ein Holzhindernis, wohl eine rückwärts verankerte Palisade, befestigt war. Von diesem Südrande ziehen sich in großem Bogen zwei dicht beieinander liegende Wälle den Hang hinunter und schließen die sehr unregelmäßige, von zwei Tälern zerfurchte und durch beträchtliche Höhenunterschiede gekennzeichnete Innenfläche ein. Der innere der beiden Wälle hatte Holzpfosten in der Front, war also ursprünglich wohl eine Palisade mit Erdhinterschüttung. Vor ihm lag ein Graben. Beim äußeren Wall wurde kein Holz festgestellt. Ob Steine an seiner Vorderseite auf eine eingestürzte Frontmauer zurückgehen, ist unsicher. Vor diesem Walle lag ein Sohlgraben. Der unterschiedliche Erhaltungszustand und die nicht parallele Linienführung sprechen dafür, daß die beiden Wälle in verschiedene Perioden gehören. Die im Innenraum gefundenen Scherben werden als „nichtssagend" oder unbestimmbar bezeichnet, doch dürfte ihre Datierung in die vorrömische Eisenzeit sicher sein.

Über die Innenbesiedlung ist kaum etwas bekannt. Schon die topographische Situation mit steilen Hängen und tiefen Tälern macht es unwahrscheinlich, daß die ganze Innenfläche besiedelt war. Auch die Größe des Innenraumes spricht dagegen. Im wesentlichen dürfte die Anlage als Fluchtburg gedient haben, doch ist nicht auszuschließen, daß wenigstens in Teilen des Nammer Lagers Dauersiedlungen existiert haben.

Die Amelungsburg[62] bei Rohden, Kr. Grafschaft Schaumburg, liegt auf einem Plateau von etwa 900 m Länge und 300 m Breite (Flächeninhalt etwa 15 ha). Sein Rand wird im Osten, Nordosten und Westen von einem Walle umzogen (Taf. 2,1). Im Nordwesten bietet eine senkrechte Felswand, im Süden ein Steilabfall natürlichen Schutz. Im Nordosten, wo der Hang besonders flach ist, ist dem Plateau in 270 m Entfernung ein Vorwall vorgelagert, der allerdings nicht den ganzen gefährdeten Hang umzieht, wobei unklar ist, ob er nicht fertiggestellt oder teilweise abgetragen wurde.

Der Hauptwall besteht aus einer 3 m breiten, in Sand gebetteten Trockenmauer. Holzeinbauten wurden nicht beobachtet. Auch ein Graben scheint zu fehlen. Innen wird die Mauer von einer Mulde begleitet, die durch Materialentnahme entstanden ist. Der Vorwall ist zweiphasig. Die ältere Befestigung wird durch eine 1,25 m breite Trockenmauer aus Steinen und lehmigem

[60] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 68, Taf. 16.

[61] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 106, Taf. 58; C. Schuchhardt, Prähist. Zeitschr. 17, 1926, S. 121ff., Abb. 13; Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 82; R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 55ff.

[62] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 23, 81a, Taf. 43; G. Heimbs, Die Kunde 12, 1944, S. 5f.; U. Kahrstedt, Prähist. Zeitschr. 36, 1958, S. 260f.; W. Hänsel, Führer 4, 1966, S. 131ff.; R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 56f.; K. Wilhelmi, Beiträge, S. 149.

Sand dargestellt. Über ihren verstürzten Resten wurde dann eine jüngere Mauer gebaut, die der des Hauptwalles entspricht und mindestens 1,80 m breit ist. In beiden Mauern wurden keine Holzeinbauten festgestellt. Zur jüngeren Mauer gehört ein Graben. Die ältere soll keinen besessen haben, doch ist es nach dem Grabungsbericht nicht auszuschließen, daß das Absturzmaterial der älteren Mauer beim Bau der jüngeren aus dem Graben herausgeräumt wurde, der Graben also auch schon zur älteren Mauer gehörte.

Eine kleinflächige Grabung im Inneren erbrachte zahlreiches Fundmaterial, insbesondere Scherben der vorrömischen Eisenzeit. Ein Teil von ihnen gehört sicher in deren jüngere Phase, andere könnten älter sein. Weiter werden Knochen und zwei Spinnwirtel erwähnt. Die im Grabungsbericht erwähnten kleinen Pfosten dürften kaum zu größeren Bauten gehören. Die Funde belegen, daß wenigstens ein Teil der Innenfläche längere Zeit besiedelt war.

Von den eisenzeitlichen Burgen des Teutoburger Waldes ist an erster Stelle die Hünenburg bei Quelle, Kr. Bielefeld, zu nennen[63]. Ein einfacher Wall umgibt die Kuppe des Berges und zieht sich etwa in Form eines gleichschenkligen Dreiecks den Südhang hinunter (Taf. 4,1). Die Spitze ist durch einen Steinbruch zerstört. Der Flächeninhalt der Anlage beträgt etwa 2,8 ha. Grabungen des Jahres 1972 bestätigten und erweiterten die Ergebnisse Schuchhardts. Der Wall erwies sich als mehrphasig. Die erste Befestigung bestand aus einer Trockenmauer mit Pfostenschlitzen, dahinter waren die Reste einer Holzkonstruktion aus waagerechten Hölzern erkennbar. Das Ganze war verbrannt. In einer zweiten Phase wurde die Frontmauer ausgebessert und mit Verwitterungsschutt hinterschüttet. Der Fuß dieser Mauer war durch eine Blockpackung verstärkt. Es konnte nicht sicher festgestellt werden, ob diese Verstärkung zur zweiten Bauphase gehört oder eine dritte darstellt. Ein Graben wurde bei den Untersuchungen nicht erfaßt. Hatte schon Schuchhardt eisenzeitliche Scherben mit Fingertupfen und Kammstrichverzierung gefunden, so erbrachte die neue Grabung weiteres Material der vorrömischen Eisenzeit. Ein Teil der Scherben wurde in der Hinterschüttung der jüngeren Mauer gefunden, gehört also zur ersten Phase. Andere Scherben im Inneren der Anlage gehören zur Phase 2. Damit ist sicher, daß beide Befestigungen in die vorrömische Eisenzeit gehören, ohne daß sie bisher innerhalb dieser Periode genauer eingestuft werden können.

Auch in den meisten eisenzeitlichen Burgen des östlichen Teutoburger Waldes und des Lippeschen Berglandes ist modern gegraben worden. Über die Ergebnisse dieser Grabungen berichtet eine Publikation von F. Hohenschwert[64]. Daher soll im folgenden nur kurz auf diese Anlagen eingegangen werden[65].

Die Anlage auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen, Kr. Lemgo (Taf. 2,3), ist in ihrer erhaltenen Form mittelalterlich, wie u. a. die Mörtelmauern in einigen Wällen, die gemauerten Kammertore und einige Gebäude im Inneren belegen, darunter eine Kapelle[66]. Die „rechteckig-birnenförmige" Anlage ist sehr groß, etwa 700 m lang und bis zu 200 m breit. Ihr Gesamtflächeninhalt beträgt 13,5 ha, davon entfallen 6,3 ha auf die Kernanlage. Dieser sind im Westen zwei der Hauptmauer nur teilweise parallel laufende Wälle vorgelagert, zum Teil wohl Torsicherungen, vielleicht aber auch die Reste älterer Befestigungsanlagen. Im Süden und Osten liegen am verhältnismäßig steilen Hange mehrere Wälle oder Terrassen. Das komplizierte Wallsystem ist vierphasig[67]. Die älteste Anlage gehört in die ältere oder mittlere vorrömische Eisenzeit. Ihr sind wohl die Vorwälle im Süden und Osten zuzurechnen, die keine Mauer, sondern Holzeinbauten

[63] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 104, 166c, Taf. 57A; K. Wilhelmi, Beiträge, S. 126; Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Münster, Neujahrsgruß 1973, S. 20ff.; H. Beck, Westfälische Forschungen 25, 1973, S. 217f.

[64] F. Hohenschwert, Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe, math.-nat. Diss. Köln 1975.

[65] Herrn Dr. Hohenschwert, Detmold, habe ich dafür zu danken, daß er mir seine ungedruckte Magisterarbeit zur Einsichtnahme überließ, mich immer bereitwillig über den Fortgang seiner Arbeiten an den lippischen Burgwällen informierte, mit mir die meisten Anlagen abging und mir offenliegende Grabungsschnitte erläuterte. Auch einer Sonderausstellung des Lippischen Landesmuseums im Jahre 1975 verdankt die folgende Schilderung einige Einzelheiten.

[66] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 102, 166b, Taf. 56; A. Stieren, Westfälische Zeitschr. 108, 1958, S. 407; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 145f.

[67] Zum folgenden vgl. F. Hohenschwert, Befestigungen.

enthielten, ursprünglich Palisaden mit Erdhinterschüttung. Auch unter der mittelalterlichen Hauptmauer liegt der Rest einer eisenzeitlichen Holz-Erde-Mauer. Eine zweite Bauphase läßt sich in die jüngere vorrömische Eisenzeit stellen, wie eine Nauheimer Fibel und zahlreiche Scherben belegen. Vielleicht erreicht sie die früheste Kaiserzeit. Sie wird durch eine schräge Stein-Holz-Mauer mit Erdhinterschüttung geschützt. Die dritte Phase ist frühmittelalterlich, dazu kommen noch hochmittelalterliche Um- und Einbauten. Da die beiden ältesten Phasen in die vorrömische Eisenzeit gehören, besteht die Zuweisung des Tönsberglagers an die Germanen[68] zu Recht. Die reichen Funde belegen eine Dauerbesiedlung.

In die vorrömische Eisenzeit gehört auch die Grotenburg (Großer Hünenring) bei Hiddesen, Kr. Detmold[69]. Leider ist die Anlage durch Steinabbau und vor allem durch Erdbewegungen anläßlich des Baues des Hermannsdenkmals, das auf der höchsten Stelle der Burg steht, arg zerstört worden. Immerhin sind noch einige Wallreste vorhanden; Teile des ursprünglichen Wallzuges konnten auch durch Ausgrabungen festgelegt werden (Taf. 3,6). Die unregelmäßig-ringförmige Anlage mißt etwa 500 x 400 m und hat einen Flächeninhalt von 11 ha. Sie war ursprünglich von einer 4 m breiten Trockenmauer mit Längs- und Querhölzern umgeben; ein Graben scheint zu fehlen. Dagegen ist an der Grenze zwischen der heutigen Denkmalskuppe, vermutlich der Hauptburg, und der ihr im Südosten vorgelagerten Vorburg ein Spitzgraben festgestellt worden. Eine Schürfung im Inneren erbrachte Pfostenlöcher in mehreren Reihen, also Hinweise auf eine Besiedlung. Scherben wurden dagegen anscheinend nicht gefunden. Für die Datierung ist eine Pilumspitze wichtig, die zwischen den Steinen des Walles lag[70], also wohl bei einem Angriff auf die Mauer dorthin gekommen ist. Sie kann natürlich nicht bezeugen, daß die Grotenburg während des Feldzuges des Varus von den Römern angegriffen wurde[71], belegt aber, daß die Anlage zu dieser Zeit existierte. Ein Radiocarbondatum weist in das 3. Jahrhundert v. Chr.[72].

Von den Burgen des Lippischen Berglandes gehört der Piepenkopf bei Hillentrup, Kr. Lemgo, in die vorrömische Eisenzeit[73]. Die 350 x 250 m große Anlage (7 ha) lehnt sich im Norden an einen Steilhang an und zieht sich nach Süden den verhältnismäßig steilen Hang hinunter. Sie war ursprünglich ringsum von einem teilweise zerstörten Walle umgeben, im Osten und Südosten findet sich ein Vorwall. Der Hauptwall hat an seiner Vorderseite eine 1,20 m dicke Trockenmauer mit senkrechten Pfosten. Die Erdhinterschüttung wurde durch eine hölzerne Rückfront gehalten, die durch waagerechte Hölzer mit den Pfosten der Vorderfront verbunden war. Der Vorwall bestand aus einer Palisade mit Erdschüttung. Vor dem Hauptwall scheint ein Graben zu liegen. Die Anlage ist einphasig. Die Scherben, u. a. leicht ausladende und eingebogene Ränder, zum Teil mit Fingertupfen und Strichverzierung versehen, gehören wohl in die jüngere vorrömische Eisenzeit. Ein Tor liegt im Südosten, zwei weitere sind unsicher.

Eisenzeitlich ist wahrscheinlich auch die 11,5 ha große Rodenstatt bei Brakelsiek, Kr. Detmold[74]. Der stark gestörte Wall bildet ein verschobenes Viereck, zwei Unterbrechungen könnten Tore gewesen sein. Kleinflächige Untersuchungen ergaben, daß der Wall aus Steinen und Erde mit ursprünglichen Holzeinbauten besteht. Eine sichere Datierung ist noch nicht möglich.

[68] O. Dörrenberg, Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland, Leipzig 1909, S. 35f.; F. Hohenschwert, Befestigungen.

[69] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 100, 166a, Taf. 55; L. Nebelsiek, in: Arminius und die Varusschlacht, Hg. H. Kesting, Detmold 1961, S. 80ff.; F. Hohenschwert, Befestigungen.

[70] H. von Petrikovits, Germania 29, 1951, S. 198ff.

[71] Das Pilum muß natürlich nicht von einem Römer im Kampfe benutzt, sondern könnte theoretisch auch in innergermanischen Auseinandersetzungen als Waffe benutzt worden sein. Immerhin fällt auf, daß Pila unter den germanischen Waffen der späten vorrömischen Eisenzeit und der älteren Kaiserzeit außerordentlich selten sind (W. Wegewitz, Der Urnenfriedhof von Hamburg-Langenbek, Hildesheim 1965, S. 14, Taf. 5,10 u. 21,10). Sicher dürfte sein, daß Pila nicht vor den augustischen Germanenkriegen ins Wesergebiet gelangt sind.

[72] F. Hohenschwert, Befestigungen.

[73] Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 156f.; K. Wilhelmi, Beiträge, S. 130; F. Hohenschwert, Befestigungen.

[74] F. Hohenschwert, Befestigungen.

Besser ist die Zeitstellung der Herlingsburg bei Glashütte, Kr. Detmold, zu ermitteln[75]. Ein ringförmig-dreieckiger Wall umzieht die flache Kuppe eines einzeln stehenden Berges (Taf. 1,7). Der Durchmesser beträgt 250 bis 300 m, der Flächeninhalt 7,2 ha. Im Südwesten, Westen und Norden sind dem Hauptwall mehrere Vorwälle vorgelagert. Sie sind teilweise nur als Terrasse erhalten und enden häufig blind. Einige dienten offensichtlich dem Schutze des von Schuchhardt ergrabenen Tores an der Nordseite, andere sollten vielleicht eine Quelle einbeziehen. Die divergierende Richtung einiger Vorwälle spricht dafür, daß sie verschiedenen Phasen angehören. Schuchhardts Grabungen ergaben, daß der Hauptwall vorn und hinten je zwei Reihen von Holzpfosten hatte. Seine Gesamtbreite betrug 3,30 m. Ihm war ein Graben vorgelagert. Ob die doppelten Pfostenreihen an Vorder- und Rückfront ursprünglich sind oder zwei verschiedene Bauphasen darstellen, muß vorläufig offenbleiben. Ähnlich gebaut war ein von Schuchhardt untersuchter Vorwall, der 3,90 m breit war und in dem auch Querhölzer festgestellt wurden. Die von Schuchhardt und Hohenschwert gefundenen Scherben, die z. T. in der Schüttung des Hauptwalles lagen, gehören in die jüngere vorrömische Eisenzeit. Eine ähnliche Zeitstellung ergibt sich aus dem von Hohenschwert mitgeteilten C14-Datum. Eine jüngere Phase ist sächsisch, in ihr wurde der Hauptwall erneuert. Schuchhardt sah in der Anlage die für 784 überlieferte Skidroburg[76].

Unsicher ist es, ob die auf dem Bunten Berge bei Göstrup, Kr. Lemgo, gefundenen Steinhaufen die Reste von Steinwällen sind[77]. Funde scheinen nicht vorzuliegen. Falls es sich um eine Befestigung handelt, so spricht der Flächeninhalt von 24 ha für eine Datierung in die vorrömische Eisenzeit.

Im südlich anschließenden Bergland vom Eggegebirge bis zur Weser liegen einige Anlagen, die wahrscheinlich gleichfalls in die vorrömische Eisenzeit gehören. Hier ist an erster Stelle die Karlsschanze bei Willebadessen, Kr. Paderborn, zu nennen[78]. Wenn auch Funde fehlen, so ist sie nach Form und Größe vermutlich den eisenzeitlichen Burgen zuzuordnen[79]. Auf einem nach Westen und Norden verhältnismäßig steil abfallenden Sporn liegt die ovale Kernburg von etwa 350 x 250 m Größe (Taf. 2,5). Sie wird von einem Wall umgeben, der aus einer 1,10 m breiten Trockenmauer aus unbearbeiteten Sandsteinen mit einer Hinterschüttung aus Erde und Steinen besteht. Die Rückfront war wahrscheinlich aus Holz. Eine schräge Steinlage könnte für zwei Bauphasen sprechen. Vor dem Wall lag ein breiter und flacher Sohlgraben. An der Süd- und Ostseite ist dem Hauptwall in etwa 50 m Entfernung ein Vorwall vorgelagert, der von einem Graben begleitet wird. Aussagen über die Bauweise dieses Walles sind nicht möglich. 200 bis 300 m süd- bzw. südostwärts liegt ein weiterer Vorwall mit Graben. Auch seine Bauweise ist nicht bekannt. Beide Vorwälle enden im Westen und Norden an Steilhängen, z. T. an Felswänden. Die Gesamtgröße beträgt etwa 22 ha, Lage und Form der Tore sind nicht bekannt.

Nicht ganz klar ist es, ob es sich bei der Huinsken Burg auf dem Keimberg bei Buke, Kr. Paderborn, um eine Befestigung handelt und ob diese in die vorrömische Eisenzeit gehört[80]. Neben ausgedehnten Terrassen, die möglicherweise auf ursprüngliche Wälle zurückgehen, sind dort „unsichere Wallreste" festgestellt worden. Schuchhardt hat im Bereich dieser vermuteten Wall-

[75] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 95 und 164o, Taf. 53; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 13f.; ders., Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 65f.; F. Hohenschwert, Befestigungen.

[76] Vgl. dazu H. Dölling, Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten, Münster 1958, S. 67ff.

[77] A. Meier-Böke, Lippischer Dorfkalender 1934, S. 76ff.; Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 154f.; F. Hohenschwert, Befestigungen.

[78] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 91, Taf. 51; von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 12, 132; ders., Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 55ff.; Neujahrsgruß Landesmuseum Münster 1974, S. 27f.; H. Beck, Westfälische Forschungen 26, 1974, S. 92.

[79] Im Neujahrsgruß 1974 des Landesmuseums Münster wird der Hauptwall allerdings vermutungsweise „zwischen der sächsisch-karolingischen Zeit und dem 13. Jahrhundert" angesetzt. Selbst wenn diese Datierung zutreffen sollte, könnte die Burg aber in eine ältere Epoche zurückgehen. In diesem Falle gehörten die beiden Abschnittswälle in eine ältere, die ovale Hauptburg in eine jüngere Phase, am ehesten in das frühe Mittelalter.

[80] Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 88.

anlage die Randscherbe eines römischen Tellers vom Typ Haltern 72a gefunden. Der Berg scheint also in der Zeit um Christi Geburt benutzt worden zu sein; es könnte also eine Befestigung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit vorliegen.
Vielleicht gehört auch die älteste Anlage der Brunsburg bei Godelheim, Kr. Höxter, in die vorrömische Eisenzeit[81]. Die heute sichtbaren Wälle sind zum größten Teile der sächsischen Burg, die wohl mit der für 775 überlieferten Brunsburg gleichzusetzen ist, und dem hochmittelalterlichen Ausbau zuzuweisen, doch ergab eine 1963 durchgeführte Vermessung, daß ein flacherer Vorwall im Westen wahrscheinlich „germanisch" ist[82]. Er ist wohl in die vorrömische Eisenzeit zu stellen.
Aufgrund ihrer Größe könnte auch die Sieburg bei Karlshafen, Kr. Hofgeismar, eisenzeitlich sein[83]. Eine dreieckige Fläche mit Steilhängen zur Weser und zur Diemel mit 1000 bis 1300 m Seitenlänge wird durch zwei Abschnittswälle von der Hochfläche abgetrennt. Der innere ist 250 m lang und besteht aus einem einfachen Erdaufwurf. Ihm ist ein Graben vorgelagert. Der äußere Wall, 550 m lang, besteht aus Steinklötzen und Erde. Ursprünglich handelte es sich wohl um eine Trockenmauer mit Erdhinterschüttung. Auch vor diesem Walle liegt ein Graben. Funde sind anscheinend nicht gemacht worden, doch datierten Schuchhardt und von Uslar die Anlage übereinstimmend in die „altgermanische" bzw. in die vorgeschichtliche Zeit.
Möglicherweise gehören auch zwei Anlagen des Kreises Warburg in die vorrömische Eisenzeit. Im Bereich der hochmittelalterlichen Burg von Warburg sind Scherben der späten vorrömischen Eisenzeit gefunden worden[84], vielleicht lag hier also eine Befestigung dieser Zeit. Unter den eisenzeitlichen Anlagen wird gelegentlich auch die Rothenburg bei Bühne, Kr. Warburg, genannt[85]. Aus dem Bereich der ovalen Anlage mit niedrigen Wällen stammt eine Terra-Sigillata-Scherbe des 1. Jahrhunderts[86]. Möglicherweise hat die Befestigung schon vorher existiert. Sie dürfte zweiphasig sein, da der wesentlich höhere und steilere Abschnittswall im Osten einen jüngeren Eindruck als der Ringwall macht.
Nicht genau datierbar, aber möglicherweise eisenzeitlich sind einige Anlagen im niedersächsischen Bergland östlich der Weser. Hier ist vor allem die Befestigung auf dem Burgberge bei Gehrden, Kr. Hannover, zu nennen[87]. Nach den 1931 und 1933 durchgeführten Ausgrabungen galt sie geradezu als Musterbeispiel für eine germanische Burg aus der Zeit der Römerkriege[88]. Neuerdings sind Zweifel laut geworden. K. Tackenberg hält die Burg unter Berufung auf W. Nowothnig, der die Scherben in die „Zeit der sächsischen Rundwälle" datierte, für frühmittelalterlich[89]. Eine Entscheidung ist nicht möglich, da die Scherben anscheinend nicht auffindbar sind. Die Abbildungen Jacob-Friesens reichen für eine eindeutige Datierung nicht aus. Immerhin ist zu bedenken, daß so gute Kenner des niedersächsischen Fundmaterials wie K. H. Jacob-Friesen und H. Schroller die Funde sehr bestimmt in die Zeit um Christi Geburt setzten.
Die Burg liegt auf einem sich aus der Ebene um Hannover erhebenden Berge. Sie lehnt sich im Westen an einen Steilhang an, der flachere Osthang wird von einem bogenförmigen Walle mit vorgelagertem Graben umzogen, der nur stellenweise erhalten ist (Taf. 5,1). Die vom Walle umgebene Fläche mißt etwa 140 x 75 m (Flächeninhalt 1 ha). Der Wall besteht aus einer einfachen Schüttung steinhaltiger Erde, Holzeinbauten konnten nicht mit Sicherheit festgestellt

[81] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 94, Taf. 52 B.
[82] W. R. Lange, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 3, Nordrhein-Westfalen, 1. Aufl., Stuttgart 1963, S. 114f.; ders., Westfälische Forschungen 19, 1966, S. 131.
[83] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 89, Taf. 50; R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 55.
[84] Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S.98.
[85] Bodenaltertümer Westfalens 5, 1936, S. 460; R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 55.
[86] Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 95.
[87] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 21 und 81c, Taf. 42 A; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 12f.
[88] K. H. Jacob-Friesen, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 9, 1935, S. 1ff.; G. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, 4. Aufl., Bd. 3, Hildesheim 1974, S. 610ff.
[89] K. Tackenberg, Westfälische Forschungen 18, 1965, S. 204; R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 65.

werden. Ein den Wall durchziehendes waagerechtes dunkles Band wird als Oberflächenschicht einer älteren Wallphase gedeutet. Der Spitzgraben ist tief in den anstehenden Felsen eingehauen. Mindestens zwei Tore waren vorhanden. Nach Form und Größe unterscheidet sich der Burgwall von Gehrden von den meisten sicher eisenzeitlichen Anlagen, so daß eine Datierung ins Mittelalter nicht auszuschließen ist.
Als „altgermanisch" hat Schuchhardt die Wallanlage um die (neuzeitliche) Marienburg bei Schulenburg, Kr. Springe, angesehen[90]. Ein mächtiger Wall mit tiefem Außengraben umzieht ringförmig eine Fläche von etwa 4,5 ha Größe. Einzelheiten über Bauweise und Form von Wall und Graben sind nicht bekanntgeworden, auch scheinen Funde zu fehlen, so daß lediglich Form und Größe der Anlage für eine Datierung in die vorrömische Eisenzeit sprechen.
Auf entsprechenden Argumenten beruht, da Funde fehlen, die Datierung der Bahrenburg bei Wülfinghausen, Kr. Springe, in die vorrömische Eisenzeit[91]. Ein Wall mit vorgelagertem Graben, deren Form und Bauweise unbekannt sind, trennt ein Plateau von etwa 450 x 350 m Größe von der Hochfläche ab. An den Ecken biegt der Wall um und wird dann, jetzt am Hang entlangführend, deutlich schwächer. Das in der Nähe der Südwestecke gelegene Tor ist durch einen Vorwall gesichert. Ein weiterer kleiner Vorwall trennt im Westen einen Sporn ab.
Auch die Kukesburg bei Altenhagen, Kr. Springe, ist für die vorrömische Eisenzeit in Anspruch genommen worden[92]. Hier ist offensichtlich eine rechteckige mittelalterliche Burg mit Mörtelmauer in eine ältere Anlage hineingebaut worden (Taf. 4,8). Die letztere bestand, soweit die starken Störungen ein Urteil zulassen, aus einem etwa kreisförmigen Wall von über 300 m Durchmesser, in den im Nordosten ein kleinerer Ringwall von etwa 100 m Durchmesser eingebaut war[93]. Die Größe der Anlage könnte tatsächlich für eine Datierung des älteren Walles in die Eisenzeit sprechen.

b) Das nordwestdeutsche Flachland

Im nordwestdeutschen Flachland westlich der Weser-Aller-Linie gibt es nur wenige Befestigungen, die möglicherweise in die vorrömische Eisenzeit gehören. Hier ist einmal die Düsselburg bei Rehburg zu nennen[94]. Sie hat neben mittelalterlicher Tonware zahlreiche Scherben der jüngeren vorrömischen Eisenzeit geliefert[95], wird aber wegen ihrer Form auch zu den „sächsischen Ringwällen" der karolingisch-ottonischen Zeit gerechnet[96]. Eine ovale Fläche von 140 x 110 m Größe wird von einem Wall umgeben (Taf. 4,2). In ihm konnten zwei Pfostenreihen im Abstand von 4 m festgestellt werden, es handelte sich ursprünglich also um eine Holzerdemauer. Vor ihr lag ein Spitzgraben, vor diesem ein Aufwurf mit Palisadengräbchen. Das Tor war ein einfacher Durchgang mit einer rückwärtigen Sperre aus fünf Pfosten. Die Düsselburg ist zeitlich nicht einwandfrei einzuordnen. Wenn auch eine Ähnlichkeit mit den „sächsischen Ringwällen" unverkennbar ist, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß ovale Ringwälle ähnlicher Form in der vorrömischen Eisenzeit gleichfalls vorkommen. Die Scherbenfunde sind eindeutig datierbar, allerdings ist nicht auszuschließen, daß sie zu einer offenen Siedlung gehören, an deren Stelle im Mittelalter eine Befestigung errichtet worden ist. Scherben und Befestigungen können aber auch zusammengehören. Eine Klärung kann nur durch Grabungen erfolgen.

[90] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 19 und 79e, Taf. 32; R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 55.
[91] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 26 und 79f., Taf. 40.
[92] K. Weidemann, Führer 4, 1966, S. 49.
[93] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, S. 13f., 124, Taf. 1; D. Schünemann, Führer 4, 1966, S. 93ff.
[94] C. Schuchhardt, Zeitschr. Hist. Ver. f. Niedersachsen 69, 1904, S. 411ff.; von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 20 und 165i, Taf. 11, Abb. 160–165; C. Schuchhardt, Prähist. Zeitschr. 17, 1926, S. 120f., Abb. 11–12.
[95] C. Schuchhardt, Zeitschr. Hist. Ver. f. Niedersachsen 69, 1904, S. 425ff., Abb. 6 u. 8–10; K. H. Jacob-Friesen, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 9, 1935, S. 14; H. Schroller, in: 5000 Jahre niedersächsische Stammeskunde, Hg. H. Schroller u. S. Lehmann, Hildesheim 1936, S. 114ff.; H. Lange, Prähist. Zeitschr. 17, 1926, S. 113f., Abb. 10; U. Kahrstedt, Prähist. Zeitschr. 36, 1958, S. 261ff.
[96] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 76, 84, Abb. 28.

Ähnlich ist die Lage bei der ARKEBURG bei Goldenstedt, Kr. Vechta[97]. Ein innerer Ringwall umzieht eine Fläche von 210 x 150 m, ihm ist ein Außenwall von 320 x 250 m Erstreckung vorgelagert, an den nach Westen und Südosten gerade Flankenwälle anschließen (Taf. 4,10). Der innere Wall enthielt ursprünglich eine 2,30 m breite Holzerdemauer. Er bestand aus Lehm, der dem Graben entnommen war, darüber lagen Plaggen. Aus den Schilderungen geht nicht genau hervor, ob es sich dabei nur um die Füllung der Holzerdemauer oder auch um eine Hinterschüttung handelt. Die Plaggenauflage könnte eine zweite Bauphase darstellen. Vor dem Hauptwall lag ein flacher Spitzgraben. Der Vorwall besteht aus einer einfachen Erdschüttung ohne Holzeinbauten, auch er wird von einem Spitzgraben begleitet. Der Innenring hat je ein Tor im Westen und Osten, die Tore des Außenringes liegen versetzt im Norden und Süden. Es handelt sich um einfache Torgassen mit Holzwangen. Von Uslar[98] rechnet die Arkeburg zu den „sächsischen Ringwällen", ihre Größe liegt allerdings an der oberen Grenze der Variationsbreite dieser Gruppe. Neben frühmittelalterlichen[99] gibt es Scherben der jüngeren vorrömischen Eisenzeit, von denen ledergelbe geschlickte und schwarzbraune geglättete ausdrücklich mit denen aus der Düsselburg verglichen werden[100]. Sicherheit ist nicht zu gewinnen. Da aber die Arkeburg nach Größe, Form und Bauweise der Heidenschanze sehr ähnlich ist und eisenzeitliche Scherben vorliegen, könnte sie in die vorrömische Eisenzeit gehören.
Auch die WITTEKINDSBURG im Gehn bei BRAMSCHE, Kr. Bersenbrück, ist nicht genau zu datieren[101]. Der breite, nach Westen gerichtete Sporn eines Moränenhügels wird im Osten durch einen bogenförmigen Wall mit vorgelagertem Graben begrenzt, dessen Länge etwa 270 m beträgt (Taf. 4,6). Funde sind nicht bekannt geworden. Von Uslar hält den Wall für urgeschichtlich, doch ist auch eine Datierung ins Mittelalter nicht auszuschließen.

c) Das Leinegebiet

Eine ganze Reihe von Burgen der vorrömischen Eisenzeit gibt es im südlichen Niedersachsen, insbesondere am westlichen Harzrand und im Leinegebiet. Allerdings ist es hier besonders schwierig, eine Entscheidung zu treffen, ob diese Burgen als germanisch bezeichnet werden können[102]. Sicher ist das Gebiet in der jüngsten vorrömischen Eisenzeit germanisch besiedelt[103]. Denn in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts v. Chr. sind Germanen mit Sicherheit am rechten Ufer des Mittelrheins, in Hessen und im Maingebiet sowie in Südwestdeutschland überliefert. Für nichtgermanische „Zwischenstämme" bleibt so nahe am germanischen Kerngebiet zu dieser Zeit kein Platz[104]. Fraglich bleibt aber, wann das südniedersächsische Gebiet germanisch geworden ist. Historische Überlieferung und Sprachwissenschaft erlauben keine sicheren Aussagen. Auch das urgeschichtliche Quellenmaterial läßt sich nicht eindeutig einem bestimmten Kulturkomplex zuordnen. Immer wieder wird betont, daß die südniedersächsischen Funde von der Hallstattzeit an eine Zwischenstellung zwischen Nord und Süd einnehmen[105]. So gibt es

[97] B. Uhl, Jahrb. f. d. Geschichte d. Herzogtums Oldenburg 16, 1908, S. 329ff.; von Oppermann – Schuchhardt, Atlas Nr. 136, Taf. 69.
[98] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 76f., Abb. 21.
[99] H.-G. Steffens, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 3, 1966, S. 187, Abb. 4,13–14.
[100] B. Uhl, Jahrb. f. d. Geschichte d. Herzogtums Oldenburg 16, 1908, S. 329ff.; von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, S. 107, Abb. 124; H. Lange, Prähist. Zeitschr. 17, 1926, S. 114.
[101] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 3 und 153a, Taf. 77A; R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 55, Nr. 3 (auf der Karte Abb. 1 zu weit südlich eingetragen); H.-G. Peters, Archäologische Denkmäler und Funde im Landkreis Osnabrück, Hildesheim 1973, S. 50, Abb. 45.
[102] Vgl. dazu oben S. 15ff.
[103] Daran ist auch gegen Hachmann – Kossack – Kuhn, S. 29ff. und 90ff., festzuhalten.
[104] Vgl. dazu die vorsichtige Wertung der historischen, archäologischen und sprachlichen Quellen bei R. Wenskus, Stammesbildung, S. 186ff. und 384ff.
[105] M. Claus, Führer 16, 1970, S. 43ff.; R. Maier, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde und Denkmäler des Kreises Göttingen, Hildesheim 1971, S. 14f.

Beziehungen nach Hessen und Thüringen, wie sie etwa bei der strichverzierten Frühlatèneware[106] oder bei bestimmten Metallgegenständen deutlich werden[107], aber auch nach Norden zur Harpstedter Kultur im mittleren Niedersachsen[108].
Da das Fundmaterial der vorrömischen Eisenzeit fast ausschließlich aus Siedlungen stammt und Gräber kaum bekannt geworden sind, könnte man es eng mit der hessischen Gruppe verbinden, für die oben angenommen wurde, daß sie nicht von Germanen getragen war. Andererseits wird die starke Kontinuität durch die vorrömische Eisenzeit bis in die römische Kaiserzeit betont[109]. Da der Fundniederschlag der letzteren ohne Zweifel der rheinwesergermanischen Gruppe zuzuweisen ist, könnte auch die latènezeitliche Bevölkerung germanisch gewesen sein. Die Burgen allerdings gehören fast durchweg in die späte Hallstatt- und die ältere und mittlere Latènezeit und brechen vor dem Beginn der jüngeren Latènezeit ab. Das könnte die Folge von kriegerischen Auseinandersetzungen und Bevölkerungsveränderungen sein, möglicherweise des Eindringens germanischer Stämme oder Stammesteile von Norden, wie es für ähnliche Vorgänge während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit in Hessen angenommen wurde[110]. Andererseits läßt das Fundmaterial beim heutigen Forschungsstand im Unterschied zu Hessen einen Kultur- oder gar Bevölkerungswechsel nicht erkennen.
Einige Hinweise geben die Metallfunde von der unten zu besprechenden Pipinsburg, die M. Claus vorgelegt hat[111]. Gewiß sind viele von ihnen mit dem südlichen Mitteldeutschland oder anderen Teilen des Mittelgebirgsraumes zu verbinden, etwa die Steigbügelarmringe der späten Hallstatt- oder die Armringe mit Wulstgruppendekor der älteren Latènezeit. Aber die ersteren streuen bis weit in das „vorgermanische" Nordharzgebiet[112] und die letzteren sind nicht nur im Bereich der thüringischen Gruppe der Latènekultur verbreitet, sondern strahlen weit nach Norden in den Bereich der Jastorf-Kultur aus, wo sie noch in den Kreisen Burg und Genthin vorkommen[113]. Die Bronzegürtelhaken mit Zierknöpfen schließlich haben ihr Verbreitungszentrum im mittleren und unteren Saalegebiet[114], gehören also eindeutig zur mitteldeutschen Gruppe der Jastorf-Kultur. Darüber hinaus streuen sie bis ins nordwestdeutsche Flachland[115]. Die mehrfach durchbrochenen Glieder von Schmuckketten, von denen die Pipinsburg ein Bruchstück lieferte, sind der mittel- und norddeutschen Jastorf-Kultur zuzuweisen[116]. Die Nadeln mit Achterschleife entstammen zwar letztlich der Hallstattkultur, die einfachen Exemplare von der Pipinsburg haben aber ihre Parallelen wiederum in Nordwestdeutschland[117].
Die Aussage der Metallgegenstände wird durch die Drehscheibenkeramik bestätigt. Sie fand sich auf der Pipinsburg[118], aber auch in offenen Siedlungen[119]. Ihre besten Vergleichsstücke hat sie wiederum in der mitteldeutschen Jastorfgruppe, wie vor allem aus der häufig auftretenden engen

[106] H.-G. Peters, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, S. 126f. Vgl. dazu auch K. Peschel, Alt-Thüringen 6, 1962/63, S. 339ff.
[107] M. Claus, Alt-Thüringen 6, 1962/63, S. 357ff.
[108] Vgl. dazu die in den Anm. 105 und 106 zitierten Arbeiten, ferner W. Barner, Göttinger Jahrb. 1970, S. 34ff. und K. Tackenberg, Eisenzeit, passim.
[109] K. Raddatz, Führer 16, 1970, S. 56; R. Maier, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde und Denkmäler des Kreises Göttingen, Hildesheim 1971, S. 15; D. Rosenstock, Göttinger Jahrb. 1972, S. 5ff.
[110] O. Uenze, Vorgeschichte der hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, S. 29ff.; G. Mildenberger, Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten, Bonn 1969, S. 134.
[111] M. Claus, Alt-Thüringen 6, 1962/63, S. 357ff.
[112] M. Claus, Die Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit, Jena 1942, S. 57f.
[113] M. Claus, Alt-Thüringen 6, 1962/63, S. 363ff., Abb. 4.
[114] Th. Voigt, Jahresschrift Halle 55, 1971, S. 221ff., Abb. 6.
[115] K. Wilhelmi, Beiträge, Taf. 1,10 und 32,8.
[116] W. Krämer, Germania 39, 1961, S. 317ff., Abb. 2.
[117] M. Claus, Alt-Thüringen 6, 1962/63, S. 357ff.
[118] M. Claus, Führer 17, 1970, S. 83.
[119] M. Claus, Die Kunde N. F. 9, 1958, S. 175ff.; R. Maier, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde und Denkmäler des Kreises Göttingen, Hildesheim 1971, S. 16; D. Rosenstock, Göttinger Jahrb. 1972, S. 37f.

Rillung des Unterteils ersichtlich ist[120]. Die Beziehungen zur Jastorf-Kultur in Mittel- und Norddeutschland sind also unverkennbar. Daneben bleiben, vor allem in der handgemachten Keramik erkennbar, die Verbindungen zum nördlich angrenzenden Gebiet der Harpstedter Kultur bestehen oder werden verstärkt.

Die Situation im südlichen Niedersachsen ist also der in Mitteldeutschland vergleichbar. Anfangs eindeutig im Ausstrahlungsgebiet der Hallstatt- und der frühen Latènekultur, bewahren beide Gebiete eine gewisse Selbständigkeit. Im Verlauf der älteren Latènezeit wird Thüringen dann von der Jastorf-Kultur eingenommen. Etwa gleichzeitig oder ein wenig später werden starke nördliche Einflüsse auch im Leinegebiet erkennbar. Sie kommen einmal aus dem Bereich der Harpstedter Kultur, zum anderen – wegen der Nähe der Jastorf-Gruppen in Thüringen und im nördlichen Harzvorland verständlich – aus dem Bereich der Jastorf-Kultur. Die letzteren werden besonders bei den Metallgegenständen deutlich; bei der Metallarmut der Harpstedter Kultur und den auch dort erkennbaren Jastorfeinflüssen nimmt das nicht wunder. Trotz dieser Jastorfelemente muß die südniedersächsische Gruppe von der mittleren vorrömischen Eisenzeit an der nördlich angrenzenden Harpstedter Kultur zugerechnet werden. Sie ist also spätestens von dieser Zeit an germanisch. Ob die Germanisierung durch Zuwanderungen gefördert oder lediglich durch engere Verbindungen zum Norden verursacht wurde, läßt sich nicht entscheiden.

Sind diese Erwägungen richtig, dürften die südniedersächsischen Burgen der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit als germanisch anzusehen sein. Für die älteren bleibt die ethnische Zuweisung fraglich, sie sollen aber im folgenden mit angeführt werden, da sie zumindest von einer später im Germanentum aufgegangenen Bevölkerung errichtet und benutzt worden sind.

Die wichtigste der in Betracht kommenden Anlagen ist die Pipinsburg bei Osterode unmittelbar vor dem westlichen Harzrand. Es handelt sich um eine große Anlage mit mehrfacher Wallführung (Taf. 4,5), in der verhältnismäßig viel gegraben worden ist[121]. Der etwa 220 x 130 m große Innenbezirk, in den noch eine mittelalterliche Anlage eingebaut worden ist, wird nach Westen und Süden von einem Abschnittswall abgegrenzt. Diesem sind im Süden und Südwesten zwei weitere Abschnittswälle vorgelagert. Die Untersuchungen beschränkten sich auf die Innenburg, den inneren und den mittleren Wall. In den Wällen konnten vier Bauphasen festgestellt werden, denen drei Siedlungsschichten im Inneren entsprechen. Deren älteste gehört in die Stufen Hallstatt D 2 und Latène A, die mittlere, durch einen Hiatus getrennt, in die Latènestufen B 2 bis C 2. Die jüngste ist mittelalterlich. Funde und Schichten im Innenraum sprechen für eine dichte Dauerbesiedlung. Die Funde der ältesten Burg sind durch Beziehungen zur südlich anschließenden Mittelgebirgszone und zur dort vertretenen Randprovinz der Hallstattkultur gekennzeichnet[122], die aus der latènezeitlichen Fundschicht haben besonders deutliche Beziehungen zum Saalegebiet und zu Norddeutschland[123]. Die Keramik scheint weitgehend von einheimischer Art zu sein[124]; Drehscheibenware kommt vor und hat enge Verbindungen zu Mitteldeutschland.

Die Bauweise der urgeschichtlichen Wälle konnte durch mehrere Grabungsschnitte weitgehend geklärt werden. Der untere, in der späten Hallstattzeit errichtet, ist nur noch in Resten vorhanden. Der zweite (vom Beginn der mittleren Besiedlungsphase) bestand aus einem Aufbau aus Gipssteinen, die Außenfront war durch Pfosten gestützt. Seine Reste sind beim Bau des dritten

[120] K.-H. Otto u. H. Grünert, Jahresschrift Halle 41/42, 1958, S. 389ff.; Th. Voigt, ebenda, S. 415ff.; K. Peschel, Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen, Weimar 1962, S. 81f.; Th. Voigt, Alt-Thüringen 6, 1962/63, S. 388ff.; E. Spehr, Jahresschrift Halle 52, 1968, S. 269ff.; H. Grünert, Actes du VII[e] Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques, Bd. 2, Prag 1971, S. 839ff.

[121] M. Claus, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 26, 1957, S. 26ff.; ders., Neue Ausgrabungen in Deutschland, Berlin 1958, S. 161ff.; ders., Führer 17, 1970, S. 68ff.; W. Schlüter, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 43, 1974, S. 124ff. und 44, 1975, S. 113ff.

[122] M. Claus, Alt-Thüringen 6, 1962/63, S. 357ff.

[123] Vgl. dazu oben S. 47 mit Anm. 114–120.

[124] M. Claus, Neue Ausgrabungen in Deutschland, Berlin 1958, S. 166.

Walles noch in der Mittellatènezeit weitgehend zerstört worden. Dieser bestand aus einer Palisadenwand mit einer Hinterschüttung aus Lehm. Zu allen Wällen gehörte ein Graben.

Die Pipinsburg wurde, wie eine Brandschicht zeigt, gewaltsam zerstört. Da Funde der Latènestufe D bzw. der jüngeren vorrömischen Eisenzeit fehlen, solche der Stufe C 2 aber noch vorhanden sind, ist die Burg etwa am Übergang von C zu D aufgegeben worden[125]. Dieser Zeitpunkt dürfte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. liegen[126].

Die Burgen im Leinegebiet um Göttingen gehören wahrscheinlich etwa in die gleiche Zeit wie die Pipinsburg. Zuerst ist die Wittenburg bei Reyershausen zu nennen[127]. Ein an drei Seiten natürlich geschützter Sporn ist im Südwesten durch einen Abschnittswall abgeriegelt, die Innenfläche ist 2,3 ha groß (Taf. 4,9). Der Wall scheint ohne Holzeinbauten einfach aus Erde geschüttet zu sein. Ob er zweiphasig ist, ließ sich nicht sicher entscheiden. Ein Graben unterschiedlicher Form war ihm vorgelagert. Im Innenraum ließ sich keine echte Kulturschicht feststellen, auch Pfosten wurden nicht entdeckt. Andererseits war die spärlich gefundene Keramik an einigen Stellen konzentriert, so daß hier mit Bauten zu rechnen ist. Der Befund spricht dafür, daß die Burg nicht dicht besiedelt war, sondern eher als nur gelegentlich aufgesuchte Fluchtburg, vielleicht mit einer räumlich beschränkten Dauersiedlung, anzusehen ist. Das Fundmaterial besteht durchweg aus unansehnlichen Scherben und ist nicht genau zu datieren. Immerhin ähnelt es den Scherben von der Lengderburg (siehe unten), von denen einige mit Sicherheit in die Späthallstatt- und die ältere Latènezeit zu stellen sind. Eine entsprechende Datierung dürfte daher auch für die Wittenburg zutreffen[128].

Die Ratsburg[129] liegt nur 1,5 km östlich der Wittenburg auf einem breiten Sporn, der nach Südosten durch einen Wall abgetrennt ist, dem in etwa 100 m Entfernung noch ein kurzer Vorwall (Annäherungshindernis oder unvollendet?) vorgelagert ist (Taf. 4,7). Die Hauptburg hat etwa 4,2 ha Flächeninhalt. Einige Grabungsschnitte ergaben, daß der Hauptwall anscheinend aus einer losen Steinanhäufung bestand, die nach vorn, zum Graben (einer flachen Mulde) hin, durch stufenförmige Steinpackungen gegen Abrutschen gesichert war. Eine Holz-Ascheschicht konnte nicht gedeutet werden, vielleicht ist sie als Rest eines hölzernen Einbaues anzusprechen. Der Vorwall war ähnlich aufgebaut, jedoch nach vorn durch eine Palisade abgestützt. Vor ihm lag ein Sohlgraben.

Die wenigen Schnitte im Inneren der Burgfläche, die sich auf deren Westteil konzentrierten, erbrachten spärliche Scherbenfunde. Eine Kulturschicht und Pfosten wurden nicht festgestellt. Von dickwandigen, groben Scherben kann nur gesagt werden, daß sie eisenzeitlich sind. Andere sind feiner, geglättet und dunkel. Unter diesen gibt es das Bruchstück einer Schale mit S-förmigem Profil, deren Form wahrscheinlich von einer gedrehten Frühlatèneschale beeinflußt ist[130]. Die Ratsburg dürfte also in der älteren Latènezeit benutzt worden sein. Ob sie bereits in der Hallstattzeit begann und bis in die Mittellatènezeit bestand, läßt sich nicht entscheiden. Offen muß auch bleiben, ob eine Dauerbesiedlung vorhanden war, da die wenigen Schnitte sich auf einen kleinen Teil der Innenfläche beschränkten[131].

Auch die mittelalterlich überbaute Anlage auf dem Hünstollen bei Holzerode, Kr. Göttingen, ist ein Abschnittswall[132]. Ein schmaler, dreieckiger Sporn (etwa 2 ha) wird durch drei Wälle von

[125] M. Claus, Führer 17, 1970, S. 85f.; W. Schlüter, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 43, 1974, S. 124ff.

[126] R. Hachmann, 41. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1960 (1961), S. 244ff.; R. Christlein, Bayer. Vorgeschichtsblätter 20, 1964, S. 247; K. V. Decker, Jahrbuch für Geschichte und Kunst des Mittelrheins, Beiheft 1, 1968, S. 65f.; A. Haffner, Archäologisches Korrespondenzblatt 4, 1974, S. 69; Chr. Reichmann, Die Besiedlung des Lippemündungsgebietes während der jüngeren Eisen- und der älteren Kaiserzeit, Diss. Bochum 1976.

[127] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 58, Taf. 30 B; H.-G. Peters, Germania 43, 1965, S. 409f.; ders., Führer 16, 1970, S. 176ff.; ders., Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, S. 97ff. und 117f.

[128] H.-G. Peters, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, S. 126f.

[129] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 57, Taf. 18; W. Janssen, Göttinger Jahrb. 12, 1964, S. 47ff.; H.-G. Peters, Führer 16, 1970, S. 180f.

[130] W. Janssen, Göttinger Jahrb. 12, 1964, S. 59f., Abb. 3, 8.

[131] Vgl. den Plan im Führer 16, 1970, S. 179.

[132] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 56 und 165l, Taf. 20; H. Jankuhn und F. Köhnke, Göttinger Jahrb. 7, 1959,

der Hochfläche abgetrennt (Taf. 4,11). Der äußere ist zweiphasig; ein älterer Wall besteht aus einer Erdschüttung und hat an seiner Vorderseite stellenweise Pfostenlöcher, so daß vielleicht eine Holzkonstruktion mit Erdhinterschüttung zu erschließen ist. Vor ihm liegt ein Sohlgraben. Die jüngere Erdaufschüttung ist wohl mittelalterlich. Der mittlere Wall gehört ausschließlich zur urgeschichtlichen Befestigung. Er besteht aus dem Erdaushub des vor ihm liegenden Spitzgrabens und ist an der Vorderseite durch eine Steinsetzung gesichert. Der innere Wall enthält stellenweise eine mittelalterliche Mörtelmauer, sonst eine in Schalenbauweise gesetzte Trockenmauer, die von den Ausgräbern der urgeschichtlichen Burg zugerechnet wird. Reste einer ähnlichen Trockenmauer fanden sich am Steilhang. Spärliche Scherbenfunde datieren die ältere Anlage in die vorrömische Eisenzeit, ein eiserner Zungengürtelhaken und das Bruchstück eines zweiten (übrigens gute Hinweise auf Verbindungen mit Norddeutschland) präzisieren diese Datierung auf deren ältere oder mittlere Stufe[133]. Weitere Eisenfunde sind nicht genau datierbar oder mittelalterlich. Auch das von Schuchhardt ergrabene Torhaus ist mittelalterlich.

Die Lengderburg bei Klein Lengden, Kr. Göttingen, weicht in ihrer Form erheblich von den bisher besprochenen Anlagen des Leinegebiets ab (Taf. 3,4). Ein etwa 1000 m langer und sehr schmaler Sporn mit Steilhängen ist durch zwei Wälle mit vorgelagertem Sohlgraben gesichert[134]. Der innere, nur etwa 60 m lange Wall besteht aus einer einfachen Erdschüttung. Der äußere Wall ist etwa 100 m lang und zweiphasig. Beide Wallphasen bestehen gleichfalls aus bloßen Erdschüttungen, doch liegt zwischen ihnen eine dicke Holzkohleschicht, so daß der ältere Wall wahrscheinlich einen Holzaufbau trug.

Einige kleine Schnitte, die im Inneren der Lengderburg angelegt wurden, allerdings vorwiegend an der äußersten Westspitze, erbrachten Scherbenfunde in unterschiedlicher Häufigkeit[135]. Teile des Innenraumes scheinen also längere Zeit besiedelt gewesen zu sein; für eine Entscheidung der Frage, ob eine Dauerbesiedlung vorlag, ist die Zahl der Schnitte zu klein und zu sehr auf bestimmte Stellen konzentriert. Unter den Scherben befindet sich neben unverzierten Bruchstücken mit glatten oder getupften Rändern eine Scherbe mit einem doppelten Ringabdruck. Eine andere trägt auf der Schulter eine Reihe aufrecht stehender, strichgefüllter Dreiecke. Die erstere ist in die Hallstattzeit, die zweite in die ältere vorrömische Eisenzeit zu datieren. Damit dürfte auch die Dauer der Existenz der Lengderburg angedeutet sein. Die Kulturverbindungen der Scherbe mit Ringabrollung gehen nach Süden[136], die der dreieckverzierten eher nach Norden zur Nienburger Gruppe[137].

Den genannten Anlagen ist wahrscheinlich der Burgwall auf dem Rammelsberg bei Nörten-Hardenberg, Kr. Northeim, anzuschließen[138]. Ein etwa 3 m breiter Steinwall umgibt das Plateau des Berges. Er ist etwa rechteckig und hat eine Größe von 180 x 150 m. Die Bauweise des Walles konnte noch nicht geklärt werden. Ob die wenigen an der Außenseite des Walles gefundenen Scherben „der vorrömischen Eisenzeit bzw. der späten Bronzezeit" den Wall datieren, läßt sich nicht entscheiden, so lange Untersuchungen im Inneren ausstehen.

Den eisenzeitlichen Anlagen wird meist auch die Befestigung auf dem Eschenberg bei Bremke, Kr. Göttingen, zugerechnet[139]. Zwei etwa rechteckig abknickende Wälle mit vorgelagertem

S. 37ff.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 169; H.-G. Peters, Führer 16, 1970, S. 181ff.; ders., Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, S. 63ff.

[133] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, S. 136, Abb. 177; H. Jankuhn u. F. Köhnke, Göttinger Jahrb. 7, 1959, S. 62ff., Abb. 13, c. f. g.

[134] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 60, Taf. 30 A; H.-G. Peters, Führer 16, 1970, S. 194ff.; ders., Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, S. 101ff.

[135] H.-G. Peters, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, S. 118ff., Abb. 25–26.

[136] H. Behaghel, Eisenzeit, S. 27ff.; H.-E. Joachim, Die Hunsrück-Eifelkultur am Mittelrhein, Köln-Graz 1968, S. 59ff., 103f.

[137] Z. B. K. Tackenberg, Eisenzeit, Taf. 22,3 u. 23,17.

[138] M. Last, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 39, 1970, S. 288ff.; ders., Führer 17, 1970, S. 66f.

[139] H.-G. Peters, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, S. 136f.; M. Claus, Führer 17, 1970, S. 2.

Graben schneiden in 20 bis 30 m Abstand voneinander die Spitze eines breiten Plateaus gegen die Hochfläche ab. Untersuchungen wurden nicht durchgeführt, Funde liegen nicht vor. Die geringe Größe und die Form der Wälle sprechen eher für eine mittelalterliche als für eine urgeschichtliche Anlage.

Auch die Zeitstellung der weiter nördlich gelegenen Vogelsburg bei Vogelbeck, Kr. Northeim, ist nicht ganz sicher, obwohl dort ziemlich umfangreiche Grabungen durchgeführt wurden[140]. Eine der Hochfläche vorgelagerte und mit ihr durch einen 20 m tieferen Sattel verbundene Kuppe ist durch ein doppeltes Ringwallsystem geschützt (Taf. 3,3). Der ovale Innenwall umschließt eine Fläche von 120 x 85 m Ausdehnung. Der ihm vorgelagerte Hauptwall ist etwa dreieckig und umschließt eine Fläche von 3,54 ha. Vorwälle liegen im Nordosten (70 m lang) und im Südwesten (355 m lang).

Die Bauweise der Wälle konnte weitgehend geklärt werden. Der Innenwall besteht aus einer 1,4 m breiten Trockenmauer, in die paarweise angeordnete Pfostenlöcher eingefügt sind. Die Mauer ist mit dem steinigen Grabenaushub hinterschüttet. Eine rückwärtige Befestigung der Anschüttung wurde nicht beobachtet. Steine im Oberteil der Wallschüttung werden als Rest eines Wehrganges gedeutet. Der Graben ist teilweise als Spitz-, teilweise auch als Sohlgraben angelegt worden. Der Hauptwall ist ganz ähnlich gebaut, nur ist die Trockenmauer knapp 1 m breit. Auch in sie waren Holzpfosten eingebaut, denen eine weitere Pfostenreihe innerhalb des Wallkörpers entsprach. Dieser besteht gleichfalls aus einer steinigen Anschüttung. Auch hier ist der Graben unterschiedlich als Sohl- oder Spitzgraben ausgebildet. Die Bauweise der beiden Vorwälle weicht etwas ab. Ihnen fehlt die Trockenmauer, die steinige Anschüttung ist auf ihrer Außenseite durch eine Pfostenkonstruktion befestigt. Der vorgelagerte Spitzgraben hat unterschiedliche Tiefen.

Im Südosten des Innenwalles und an der Nordseite des Hauptwalles wurden Tore untersucht. In beiden Fällen handelt es sich um ein Zangentor mit zurückgeführten Torwangen, deren Bauweise der Wallmauer weitgehend entspricht. Die Torgassen sind 8 bzw. 12 m lang.

Bei den Untersuchungen wurde eine größere Anzahl von Scherben gefunden[141]. Sie stammen fast durchweg aus der Wallschüttung, sind also beim Bau in diese hineingekommen. Es handelt sich um grobe Ware, die mit einiger Sicherheit in die jüngere Hallstatt- und die ältere Latènezeit zu datieren ist. Die Wälle sind auf jeden Fall jünger. Zangentore sprechen am ehesten für die jüngere vorrömische Eisenzeit[142], in die auch die Pfostenschlitzmauer passen würde. Aber auch eine Datierung ins frühe Mittelalter ist bei der Höhe und Steilheit der Wälle nicht auszuschließen[143]. Es liegt nahe, mit zwei Phasen zu rechnen, einer älteren, zu der die gefundenen Scherben gehören, und einer jüngeren, in der die Befestigungen den durch die Ausgrabung erkannten Zustand erhielten. Die topographische Situation spricht dafür, daß auch die ältere Siedlung befestigt war. Vielleicht sind die Vorwälle die Reste der älteren Burg. Dem widerspricht freilich die Meinung des Ausgräbers, der die Befestigungen als einphasig ansah und Vorläufer nicht erkannte. Eine Klärung des Problems können nur neue Untersuchungen, vor allem im Innenraum, bringen[144].

Bei dieser Sachlage sind verbindliche Aussagen nicht möglich. Die Vogelsburg dürfte in der vorrömischen Eisenzeit bestanden haben, möglicherweise in zwei Phasen, einer hallstatt- und frühlatènezeitlichen, wie die Scherben andeuten, und einer jüngerlatènezeitlichen, für die die Bauweise besonders der Tore spricht. Vielleicht haben mittelalterliche Umbauten das Bild gestört.

[140] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 74, Taf. 39 B; U. Kahrstedt, Prähist. Zeitschr. 26, 1935, S. 127ff.; F. Geschwendt, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde des Kreises Einbeck, Hildesheim 1954, S. 41ff.; W. Schlüter, Führer 17, 1970, S. 42ff.

[141] U. Kahrstedt, Prähist. Zeitschr. 26, 1935, S. 157ff., Abb. 31; W. Schlüter, Führer 17, 1970, S. 48f.

[142] W. Dehn, Památky archeologické 52, 1961, S. 390ff.

[143] So auch K. Tackenberg, Westfälische Forschungen 18, 1965, S. 204.

[144] Die Ergebnisse einer 1974 durchgeführten Grabung (E. Plümer, Die Kunde N. F. 24, 1974, S. 143, Anm. 25a) sind noch nicht bekannt geworden.

Eisenzeitlich ist auch die Anlage auf dem Burgberge bei Negenborn, Kr. Einbeck[145]. Ein nach Osten vorspringender Sporn von etwa 250 m Länge und 140 m Breite wird im Westen von einem kräftigen Wall aus Steinen und Erde mit davorliegendem Graben abgeschlossen (Taf. 4,3). Der Wall biegt an der Nord- und Südseite nach Osten um, wird schwächer und ist teilweise nur als Terrasse erhalten. Eine Lücke im Süden mit aneinander vorbeigeführten Enden stellt wohl das Tor dar. Wenige Scherben[146], die im Wall und in der Innenfläche gefunden wurden, darunter zwei Ränder von Gefäßen mit eingezogener Mündung (einer getupft), datieren die Burg mit einiger Sicherheit in die vorrömische Eisenzeit, wie es auch schon Schuchhardt, von Uslar und Denecke angenommen hatten.

Eine eisenzeitliche Befestigung liegt auch unter der früh- und hochmittelalterlichen Hohen Schanze bei Winzenburg, Kr. Alfeld[147]. Urgeschichtlich sind allerdings nur die beiden Vorwälle (Taf. 3,2). Brandspuren in den aus Steinen und Erde errichteten Wällen deuten an, daß ursprünglich Holzkonstruktionen mit Pfosten vorhanden waren. Unter den nicht sehr zahlreichen Scherben befinden sich Bruchstücke von Rauhtöpfen des Harpstedter Typs, ferner zahlreiche Schüsseln mit eingebogenem Rand. Ein Gefäß könnte in die jüngere vorrömische Eisenzeit gehören[148]. Die Besiedlung beginnt also in der späten Hallstatt- oder der älteren Latènezeit und reicht weit in diese hinein, möglicherweise bis in ihre Spätphase. Das Fundmaterial entspricht weitgehend dem des nordwestdeutschen Flachlandes.

Den Burgen des Leinegebietes angeschlossen sei die Hünenburg bei Hedemünden[149]. Ein dem Gelände angepaßter ovaler Ringwall trennt eine 3,6 ha große Fläche am östlichen Rande einer Hochfläche von dieser ab (Taf. 4,4). Der Wall besteht aus einer einfachen Lehmschüttung, in die einzelne Steine eingelagert sind. Holz- oder Steineinbauten konnten nicht festgestellt werden. Vor dem Walle liegt ein Graben unbekannter Form. Eine Anzahl über die ganze Fläche verteilter kleiner Suchschnitte erbrachte nur wenige Scherben[150]. Sie gehören in die vorrömische Eisenzeit, wohl auch noch in deren Spätphase. Selbst ein Andauern bis in die ältere Kaiserzeit wird nicht ausgeschlossen[151]. In die vorrömische Eisenzeit weisen auch zwei C14-Datierungen der Hünenburg[152]. Die kleine Zahl der Funde scheint für eine wenig intensive und wohl nur gelegentliche Besiedlung der Anlage zu sprechen. Wenn sich die späte Zeitstellung bestätigt, kann die Burg ohne Bedenken als germanisch angesprochen werden.

Die eisenzeitlichen Burgen des Leinegebietes sind nach Lage, Größe und Bauweise sehr unterschiedlich. Es gibt Abschnitts- und Ringwälle, die Anlagen sind mittelgroß bis groß[153]. Einige liegen inmitten eisenzeitlicher Siedlungsgebiete, wie die Vogelsburg und die Pipinsburg, vielleicht auch die Hünenburg bei Hedemünden. Andere liegen randlich oder gar in das unbesiedelte Hügelland zurückgezogen, wie die Burgen des Gebietes um Göttingen.

[145] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 160, Taf. 79B; F. Geschwendt, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde des Kreises Einbeck, Hildesheim 1954, S. 48 u. 108, Abb. 30; R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 57, Abb. 3; D. Denecke, Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegeforschung im Raum zwischen Solling und Harz, Göttingen 1969, S. 375.

[146] E. Plümer, Die Kunde N. F. 25, 1974, S. 137ff., Abb. 3.

[147] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 76, Taf. 38 A; W. Barner, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 1, 1963, S. 171ff., u. 2, 1965, S. 273ff.; ders., Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 39, 1970, S. 161ff.

[148] W. Barner, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 39, 1970, S. 162ff., Abb. 2,4.

[149] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 50, Taf. 28; H.-G. Peters, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, S. 111f.; M. Claus, Führer 17, 1970, S. 1 u. 5.

[150] H.-G. Peters, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, S. 126, Abb. 31.

[151] M. Claus, Führer 17, 1970, S. 1.

[152] H.-G. Peters, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, S. 134. Die dort zusammengestellten C14-Daten aus Burgwällen des Leinegebiets sind allerdings sehr unterschiedlich und widersprechen vielfach der archäologischen Datierung. Von den 17 datierten Proben von 6 Wällen stimmen nur 6 einigermaßen mit der aufgrund der Funde ermittelten Zeitstellung überein (von 3 Wällen). Selbst wenn man also C14-Daten als zuverlässig ansieht (und das könnte bei eisenzeitlichen und mittelalterlichen Proben möglich sein), ist für die Datierung der Burgwälle nur wenig zu gewinnen. Bei dieser Sachlage wird man zögern, die auf zwei Proben beruhende Datierung der fundlosen Hünenburg bei Hemeln, Kr. Hann. Münden, in die Zeit zwischen 130 und 470 n. Chr. zu übernehmen.

[153] Aus diesem Grunde wird die sehr kleine Burg auf dem Eschenberge bei Bremke nicht berücksichtigt.

Auch in der Bauweise sind die Unterschiede beträchtlich. Sorgfältig gebaute Holz-Stein- oder Holz-Erde-Mauern haben anscheinend nur die Pipinsburg und die Vogelsburg. Alle übrigen Anlagen sind durch eine sehr einfache Bauweise gekennzeichnet. Ihre Wälle sind aus Erde oder dem steinigen Grabenaushub aufgeschüttet und allenfalls an der Vorderfront durch eine Holzkonstruktion oder durch Steine gesichert. Diese „primitive" Bauweise spricht wohl dafür, daß man im Leinegebiet in der vorrömischen Eisenzeit den Bau von Befestigungsmauern noch nicht voll beherrschte. Man kannte zwar Vorbilder und bemühte sich, diese nachzuahmen, ohne daß das vollkommen gelang. Eine ähnliche Situation war in den Randgebieten des Nordischen Kreises in der jüngeren Bronzezeit festzustellen. Nur in den beiden genannten Fällen gelang es, Mauern zu errichten, die den Vergleich mit entsprechenden Anlagen des Gebiets der Hallstatt- und der Latènekultur aushalten. Möglicherweise haben hier Baumeister aus südlichen Gebieten mitgewirkt[154].

Es ist wohl kein Zufall, daß von diesen beiden Anlagen die Pipinsburg mit Sicherheit lange und dauernd besiedelt war. Für die Vogelsburg ist das zwar nicht sicher, da Untersuchungen im Innenraum nicht durchgeführt wurden, aber die Scherbenfunde in der Wallfüllung sprechen für eine verhältnismäßig intensive Besiedlung in der älteren Phase. Nach Lage, Bauweise und Funden sind beide Burgen mit den dauernd und dicht besiedelten „Herrenburgen" des südlichen Mitteleuropas zu vergleichen. Die übrigen Anlagen sind auf Grund ihrer Lage und der wenigen Funde eher als Fluchtburgen anzusprechen[155]. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß in einigen Anlagen überhaupt keine, in anderen nur sehr kleinflächige Untersuchungen durchgeführt wurden. Die Zahl der Scherben ist in den letzteren Fällen gar nicht so gering. Eine gewisse Besiedlung dieser Burgen ist also zu erschließen, ohne daß gesagt werden könnte, ob sie nur kurze Zeit währte oder ob sie sich auf einen Teil des Innenraumes beschränkte, während der größere Teil frei für die Aufnahme von Flüchtigen blieb. Weitere Untersuchungen vor allem im Innenraum der Anlagen können das derzeitige Bild noch sehr verändern.

Die Burgen setzen in der jüngeren Hallstatt- oder in der älteren Latènezeit ein. Nur einige scheinen die jüngere vorrömische Eisenzeit oder gar den Beginn der Kaiserzeit zu erreichen. Die letzteren sind mit Sicherheit als germanisch anzusprechen, für die älteren ist das wahrscheinlich. Auf jeden Fall hat die germanische oder vorgermanische Bevölkerung des Leinegebietes von der jüngeren Hallstattzeit an die Burg als Siedlungsform nach südlichen Vorbildern übernommen.

d) Das rechtsrheinische Schiefergebirge und seine Randgebiete

Die rechtsrheinischen Mittelgebirge und ihre Randgebiete gehören, soweit sie überhaupt besiedelt sind, während des größeren Teiles der vorrömischen Eisenzeit zu Randgruppen der Latènekultur und sind daher kaum als germanisch anzusprechen[156]. Erst während der jüngeren Stufe treten in weiten Teilen des Gebietes, vor allem im Norden, am Rhein und in Hessen, Funde germanischen Charakters auf. Sie spiegeln offensichtlich die Germanisierung des Gebietes. Burgen mit Funden dieser Art sind als germanisch anzusehen und im folgenden anzuführen. Da die Funde zum großen Teil mit nördlich angrenzenden Landschaften zusammenhängen, ist zu schließen, daß Einströmungen aus dem Bereich der Harpstedter Kultur stattgefunden haben. Aus diesem Grunde wird das Gebiet hier besprochen. Es ist allerdings zu betonen, daß stellenweise, vor allem in Hessen, auch starke Elemente der Jastorf-Kultur erkennbar sind, die auf Einwanderungen aus deren Gebiet schließen lassen. Immerhin gehört das gesamte Gebiet in der älteren Kaiserzeit einheitlich zur rheinwesergermanischen Gruppe[157].

[154] Wenn die Mauern des Innen- und Hauptwalles der Vogelsburg nicht überhaupt in spätere Zeit gehören.

[155] So auch M. Claus, Führer 17, 1970, S. 1ff.; H.-G. Peters, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, S. 136ff.

[156] H. Behaghel, Eisenzeit, passim; Hachmann – Kossack – Kuhn, S. 29ff. u. 94ff.

[157] R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde; G. Mildenberger, Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen, Stuttgart 1972, S. 80f.

Im Bereich der Paderborner Hochfläche gibt es einige Befestigungen, die möglicherweise in die vorrömische Eisenzeit zurückgehen. Da dieses Gebiet in unmittelbarer Nähe des Weserberglandes und nördlich der eigentlichen Mittelgebirge liegt, ist anzunehmen, daß es während der vorrömischen Eisenzeit germanisch besiedelt war oder zumindest in einer frühen Phase dieser Epoche germanisch geworden ist. Zu nennen ist in erster Linie die Hünenburg bei Gellinghausen, Gemeinde Kirchborchen, Kr. Paderborn[158]. Die mehrgliederige und wohl auch mehrphasige Anlage gehört in die karolingisch-ottonische Zeit, teilweise vielleicht auch ins hohe Mittelalter. Sie hat aber einige Funde der vorrömischen Eisenzeit geliefert, die zeigen, daß die Stelle der mittelalterlichen Burg schon zu dieser Zeit genutzt worden ist. Bei der Höhenlage ist kaum mit einer offenen Siedlung zu rechnen. Auch eine Herkunft aus Gräbern ist unwahrscheinlich. Der Sporn bei Gellinghausen dürfte also bereits eine eisenzeitliche Anlage getragen haben, deren Reste wahrscheinlich bei der Anlage der mittelalterlichen Burg zerstört oder zugedeckt worden sind. Bei den Funden handelt es sich einmal um das Bruchstück eines latènezeitlichen Hohlbuckelringes[159]. Da es sich um einen Fehlguß handelt, könnte das Stück an seinem Fundplatz oder in der Nähe hergestellt worden sein. Es ist in die mittlere vorrömische Eisenzeit zu stellen. Scherben einer Schale mit eingezogenem Rand gehören möglicherweise in die jüngere vorrömische Eisenzeit, eine blaue Glasperle ist nicht genau zu datieren.
Auch unter den Hünenwällen auf dem Hahnenberg bei Brenken, Kr. Büren[160], einer frühmittelalterlichen Doppelrechteckanlage mit zusätzlichen Einbauten, könnte ein eisenzeitlicher Wall liegen. Die dort gefundenen Scherben werden als unbestimmbar bezeichnet, sie könnten eisenzeitlich sein. Weiter wurde Eisenschlacke gefunden. Eine bronzene Münze des Nero zeigt an, daß die Anlage möglicherweise noch im 1. Jahrhundert n. Chr. in Benutzung war.
Offen ist auch die Zeitstellung der Befestigung auf dem Schafsköppen bei Rüthen, Kr. Lippstadt[161]. Ein Abschnittswall trennt einen dreieckigen Sporn mit einer Basislänge von 200 m von der Hochfläche ab. Die anderen Seiten werden durch Steilhänge geschützt. Der Hauptwall hatte an seiner Vorderfront eine Palisade aus dicht gestellten Pfosten. Brandspuren deuten an, daß diese gewaltsam zerstört wurde. Weiter werden Steinpackungen erwähnt. Ob das Steingeröll auf der Wallkrone auf einen späteren (mittelalterlichen?) Ausbau zurückgeht oder primär aus der Hinterschüttung der Palisade stammt, ist nicht sicher. Vor dem Wall lag ein Graben. In einem Vorwall (gleichfalls mit Graben) wurden keine Pfostenspuren beobachtet. Möglicherweise handelt es sich um einen einfachen aufgeschütteten Erdwall. Dagegen wurden auf der den Wällen vorgelagerten, von einem Graben begleiteten Terrasse Pfostenlöcher einer Holzkonstruktion beobachtet. Wahrscheinlich hat hier noch ein weiterer Holzerdewall bestanden, der völlig zerstört worden ist. Nach Bauweise, Form und Größe ist eine Datierung in die vorrömische Eisenzeit nicht auszuschließen.
Für das südwestfälische Bergland war oben festgestellt worden, daß es während der vorrömischen Eisenzeit kaum von Germanen besiedelt war. Deshalb sollen hallstattzeitliche Befestigungen, wie etwa die an den Bruchhauser Steinen[162] oder die Burg in Rittershausen[163], außer Betracht bleiben. Auch die latènezeitlichen Anlagen des Siegerlandes und des Kreises Wittgenstein sind kaum germanisch[164]. Dagegen ist bei Befestigungen im nördlichen Sauerland eine Zuweisung an die

[158] Biermann – Schmedding, Atlas, S. 26ff., Taf. 10; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 149f.; Ph. Hömberg, Führer 20, 1971, S. 213ff. [159] K. Wilhelmi, Führer 20, 1971, S. 79f.
[160] Biermann – Schmedding, Atlas, S. 23ff., Taf. 9; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 156f.; Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 51.
[161] E. Henneböle, Westfälische Forschungen 2, 1939, S. 285; Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 122; E. Henneböle, Die Vor- und Frühgeschichte des Warsteiner Raumes, Warstein 1963, S. 38f., Abb. 23.
[162] A. Stieren, W. Winkelmann, Westfälische Forschungen 2, 1939, S. 287f.; H. Behaghel, Eisenzeit, S. 20ff.; H. Beck, Westfalen 29, 1951, S. 20; ders., in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 3, Nordrhein-Westfalen, 1. Aufl., 1963, S. 110.
[163] F. Kutsch, Nassauische Annalen 47, 1926, S. 1ff. u. 209ff.; H. Behaghel, Eisenzeit, S. 21ff., 59ff.
[164] H. Böttger, Bodenaltertümer Westfalens 2, 1931, S. 217ff.; ders., ebenda 3, 1934, S. 161ff.; H. Behaghel, Eisenzeit, passim; H. Beck, Westfalen 29, 1951, S. 20.

Germanen durchaus möglich, insbesondere wenn sie in den jüngeren oder gar jüngsten Abschnitt der vorrömischen Eisenzeit datiert werden können.
Unter diesen Anlagen ist der Ringwall auf dem Wilzenberg bei Grafschaft, Kr. Meschede, zu nennen[165]. Ein ovaler Wall umzieht die langgestreckte, etwa 500 m lange Bergkuppe. Der Flächeninhalt beträgt etwa 4 ha. An der Nordseite liegt ein Vorwall, der wohl eine Quelle einbeziehen sollte. Eingeschlossen wird ein kleinerer, wohl mittelalterlicher Ringwall mit hohem Wall und tiefem Graben. Der äußere Wall und sein Vorwall gehören nach dem gleich zu erwähnenden Waffenfund wahrscheinlich in die jüngere vorrömische Eisenzeit. Dieser Fund, bei Ausschachtungen zufällig geborgen, besteht aus den Bruchstücken zweier zweischneidiger Schwerter und vier Lanzenspitzen[166]. Sie gehören in die jüngere vorrömische Eisenzeit, wahrscheinlich in deren jüngste Phase. Da sie auf kleinstem Raum in der Füllung des Walles geborgen wurden, müssen sie entweder bei dessen Bau niedergelegt oder später in den schon bestehenden Wall eingegraben worden sein. Ihre Besitzer sind mit hinlänglicher Sicherheit als Germanen anzusehen. Sie haben die Befestigung entweder am Ende der vorrömischen Eisenzeit gebaut oder aber eine ältere Anlage benutzt. Der Wall auf dem Wilzenberg kann daher als germanisch angesprochen werden.
Eisenzeitlich ist vielleicht auch die Schiedlike Borg auf dem Küppel bei Freienohl, Kr. Arnsberg[167], obwohl sie bisher keine Funde geliefert hat. Die ovale Anlage ist etwa 400 x 200 m groß. Sie lehnt sich im Westen an einen Steilhang an. Die Kuppe des Berges und der flachere Nordhang werden von einem Wall umzogen, der stellenweise nur noch als Terrasse erhalten ist. Im Süden und Osten sind ihm zwei Vorwälle, gleichfalls meist nur als Terrasse erhalten, vorgelagert. Ein Graben ist nur im Nordwestteil feststellbar, Tore liegen im Nordwesten und im Osten. Einzelheiten über die Bauweise waren nicht zu ermitteln.
Während die gelegentlich als urgeschichtlich bezeichnete Oldenburg auf dem Fürstenberg bei Höingen, Kr. Soest, mit Kernwerk und Vorwall wahrscheinlich karolingerzeitlich ist[168], könnten Teile des Burgberges bei Letmathe-Oestrich, Kr. Iserlohn, eisenzeitlich sein[169]. Die große, offensichtlich mehrschichtige Anlage liegt auf dem Nordhang des Lennetals und ist im Süden durch Steinbruchbetrieb weitgehend zerstört. Ein fast gerader Wall begrenzt die Anlage im Norden. Von der Innenfläche wird durch einen Mittelwall der westliche Teil abgetrennt. Im letzteren liegt eine kleine ovale Anlage, im Ostteil eine etwas größere kreisförmige. Die untersuchten Wälle gehören nach Scherbenfunden in die karolingische Zeit, doch wurden im Bereich der Burg „einzelne latènezeitliche Scherben" und ein eisernes Tüllenbeil gefunden. Es ist daher möglich, daß der Berg schon in der vorrömischen Eisenzeit befestigt war.
Nur mit Vorbehalt sind die eisenzeitlichen Befestigungen des Bergischen Landes anzuführen. Wie oben festgestellt wurde, ist dieses Gebiet wahrscheinlich bis in die jüngere vorrömische Eisenzeit hinein nicht von Germanen besiedelt. Germanische Stämme dringen vielleicht erst zur Zeit Caesars ein, die Landnahme wird in der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts vollendet. Es können also nur Befestigungen, die ganz am Ende der vorrömischen Eisenzeit errichtet oder benutzt worden sind, mit einiger Sicherheit als germanisch bezeichnet werden.
Das ist bei der Erdenburg bei Bensberg[170] wohl nicht der Fall. Die bei den ziemlich ausgedehnten Grabungen gefundenen Scherben gehören wahrscheinlich in den älteren Abschnitt der

[165] A. Stieren, Bodenaltertümer Westfalens 1, 1929, S. 53f., Abb. 33; H. Beck, in: Studien aus Alteuropa, Teil 2, Köln u. Graz 1965, S. 135ff. [166] H. Beck, in: Studien aus Alteuropa, Teil 2, Köln u. Graz 1965, Abb. 1.
[167] Biermann – Schmedding, Atlas, S. 29f., Taf. 11; R. von Uslar, Die Kunde N. F. 18, 1967, S. 57f.
[168] Biermann – Schmedding, Atlas, S. 21ff., Taf. 8; A. Stieren, Westfalen 108, 1958, S. 406f.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 150ff.
[169] Biermann – Schmedding, Atlas, S. 10f., Taf. 4; M. Soennecken, Heimatblätter f. Hohenlimburg u. Umgebung 17, 1956, S. 17ff. u. 146f.; A. Stieren, Germania 37, 1959, S. 309ff., Beilage 3; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 160f.
[170] W. Buttler, H. Schleif, Prähist. Zeitschr. 28/29, 1937/38, S. 184ff.; R. Wenskus, Stammesbildung, S. 402; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 11f.

jüngeren Latènezeit und haben ihre Parallelen im südlich anschließenden Mittelrheingebiet[171]. Sie lagen eindeutig unter den Wällen, die also jünger als die Scherben sind. Daß diese etwa zu einer älteren zerstörten Burg gehören, ist nach der topographischen Situation möglich, doch beobachteten die Ausgräber keine älteren Wallreste. Da zur Befestigung gehörende Funde nicht aufgetreten sind, läßt diese sich nicht genau datieren. Drei dicht hintereinander liegende Wälle mit Gräben umschließen einen ovalen Innenraum von 230 x 165 m Größe. Sie waren ursprünglich Holzkastenmauern bzw. Palisaden mit Erdhinterschüttung. Eine sehr komplizierte Toranlage wurde ausgegraben. Sie hat, ebenso wie der dreifache Bering, Parallelen in spätlatènezeitlichen Burgen Frankreichs und der britischen Inseln. Sie könnte also in die Zeit unmittelbar nach den Scherben datiert werden. In diesem Fall wäre sie kaum germanisch. Es ist aber denkbar, daß die Anlage erst kurz vor oder um Christi Geburt von Germanen errichtet worden ist. Selbst eine Datierung ins frühe Mittelalter ist nicht unmöglich.

Auch der ovale Ringwall von etwa 300 x 200 m Ausdehnung, der ursprünglich die Kuppe des Petersberges bei Königswinter umschloß und heute weitgehend zerstört ist, kann kaum als germanisch betrachtet werden[172]. Die auf dem Petersberg gefundenen Scherben ähneln denen von der Erdenburg und sind offensichtlich gleichzeitig; da sie hinter der Mauer bzw. unter ihrem Versturz lagen, datieren sie die Befestigung in den älteren Abschnitt der jüngeren Latènezeit. Der Hauptwall bestand ursprünglich aus einer 3 m breiten Trockenmauer. Holzeinbauten wurden nicht festgestellt. Ihm war ein muldenförmiger Graben vorgelagert. Im Nordwesten lag ein anscheinend nicht vollendeter Vorwall, der aus einer 2 m breiten Trockenmauer bestand. Die völlig unterschiedliche Bauweise könnte dafür sprechen, daß die Erdenburg doch in eine andere Zeit als der Ringwall auf dem Petersberg gehört. Dem letzteren vergleichbar ist die gleichzeitige oder etwas ältere Anlage auf dem Güldenberg bei Sieglar, Siegkreis[173].

Es ist schwer zu entscheiden, welche der hessischen Burgen, die Funde aus der Latènezeit ergeben haben[174], als germanisch anzusehen sind. Einige von ihnen setzen bereits in der Hallstatt- oder Frühlatènezeit ein, andere sind spätlatènezeitlich. Während die frühen Burgen kaum als germanisch bezeichnet werden können, sind die spätlatènezeitlichen Anlagen häufig für die Germanen in Anspruch genommen worden. Das Musterbeispiel ist die Altenburg bei Niedenstein, die lange mit dem von Tacitus für das Jahr 15 n. Chr. überlieferten Mattium, dem Hauptort der Chatten, identifiziert wurde[175]. In letzter Zeit sind dann Einwände gegen diese Gleichsetzung erhoben worden. Das Fundmaterial der Altenburg bricht vor dem Ende der Latènezeit ab. Die jüngsten Funde entsprechen weitgehend denen der älteren Phase der Spätlatènezeit in den Nachbargebieten. Die Besiedlung der Altenburg geht also bereits im Verlaufe der jüngeren Latènezeit, etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr., zu Ende[176]. Da erst in der Folgezeit in Nordhessen Fundmaterial auftritt, das mit Sicherheit als germanisch bezeichnet werden kann, ist die Altenburg wohl einer vorgermanischen Bevölkerung zuzuweisen. Möglicherweise hängt ihr Ende mit der germanischen Landnahme in Nordhessen zusammen. Allerdings werden neuerdings die Altenburg und die ihr gleichzeitigen Siedlungen wieder als germanisch angesehen (Usipeter?, Tenkterer?), ihr Ende wird auf das Eindringen der Sueben zurückgeführt[177].

[171] A. Marschall, K. J. Narr, R. von Uslar, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Bergischen Landes (= Zeitschr. Bergischer Geschichtsverein 73, 1954), S. 18f., 88.
[172] K. Kersten, Germania 21, 1937, S. 71ff.
[173] A. Marschall, K. J. Narr, R. von Uslar, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Bergischen Landes, 1954, S. 19, 135.
[174] Zusammenfassend O. Uenze, Vorgeschichte der hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, S. 27ff.
[175] Begründet wurde diese Ansicht im wesentlichen von H. Hofmeister, Die Chatten, Bd. 1, Mattium, Die Altenburg bei Niedenstein, Frankfurt 1930.
[176] G. Mildenberger, Beiträge zur Archäologie der Kelten, Bonn 1969, S. 122ff.; ders., Fundber. aus Hessen 14, 1974 (1975), S. 201f.
[177] Chr. Reichmann, Die Besiedlung des Lippemündungsgebietes während der jüngeren Eisen- und der älteren Kaiserzeit, Diss. Bochum 1976.

Auch der Dünsberg bei Gießen hat Funde geliefert, die in der Masse in die mittlere Latènezeit und die ältere Phase der jüngeren gehören[178]. Sie sind wohl einer vorgermanischen Bevölkerung zuzuweisen. Allerdings gibt es auf dem Dünsberg auch Funde der Spätstufe der jüngeren Latènezeit, die mit germanischen eng verbunden sind[179]. Der Befund könnte so gedeutet werden, daß eine vorgermanische Befestigung bei der Landnahme von Germanen übernommen und noch eine gewisse Zeit lang weitergeführt wurde. Intensiv und andauernd kann diese Weiterbenutzung nicht gewesen sein, da die Funde der spätesten Latènezeit mengenmäßig stark hinter den älteren zurücktreten und Funde des 1. Jahrhunderts n. Chr. ganz selten sind.

Ähnlich ist die Situation auf der Amöneburg. Auch hier gehört die Masse der Funde in die ältere Phase der jüngeren Latènezeit, soweit sie nicht noch älter sind[180]. Einige wenige Funde, insbesondere Scherben mit einzeiliger Rädchenverzierung elbgermanischer Art[181], zeigen aber, daß eine ältere Anlage noch in sicher germanischer Zeit benutzt worden ist. Die späte Besiedlung dürfte nur gering gewesen sein, da ihr Fundniederschlag mengenmäßig stark hinter dem älteren zurücktritt.

Schließlich ist die Büraburg bei Fritzlar zu nennen. Im Bereich der frühmittelalterlichen Burg wurde neben Keramik der älteren auch solche der jüngeren Latènezeit gefunden, die ausdrücklich mit der von der Altenburg verglichen wird[182]. Auch hier belegt eine Aucissafibel der augustischen Zeit die Benutzung durch eine sicher germanische Bevölkerung[183]. Auf die Benutzung der Büraburg wie auch des Dünsbergs und der Amöneburg in der Kaiser-, Völkerwanderungs- oder Merowingerzeit wird später einzugehen sein.

Von den übrigen nordhessischen Burgen der Eisenzeit liegt zu wenig Fundmaterial vor, um sie sicher einstufen zu können. Immerhin ist anzunehmen, daß die meisten von ihnen[184] in eine Zeit gehören, in der eine germanische Besiedlung des Landes noch nicht bewiesen werden kann. Das gilt im besonderen Maße für die Anlagen in den westhessischen Gebirgslandschaften. Keine von ihnen dürfte die Zeit um Christi Geburt erreicht haben. Sie müssen daher für die Frage der Existenz germanischer Burgen außer Betracht bleiben.

3. Das nordgermanische Gebiet

In Schweden und Norwegen sind bisher keine Burgen bekannt geworden, die mit Sicherheit in die vorrömische Eisenzeit gehören. Immerhin ist es, wie die angeführten Beispiele aus Norddeutschland und die gleich zu erwähnenden aus Dänemark zeigen, durchaus möglich, daß auch dort die eine oder andere Befestigungsanlage schon zu dieser Zeit begınnt. Auf einige vielleicht ältere Burgen des Nordens wird bei der Besprechung der kaiser- und völkerwanderungszeitlichen Anlagen hinzuweisen sein.

Eine Befestigung, die sicher in die vorrömische Eisenzeit gehört, ist in Dänemark ausgegraben worden. Es handelt sich um die Fluchtburg von Borremose bei Års, Himmerland[185]. Sie liegt auf

[178] Zusammenfassend W. Dehn, Bonner Jahrb. 58, 1958, S. 64ff. Die Funde bei H. Behaghel, Eisenzeit, Taf. 35–37.
[179] H. Janke, Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde im Kreis Wetzlar, Wetzlar 1965, S. 46, ferner Mitteilungen W. Dehn und H. Schoppa.
[180] W. Jordan, Eine späteisenzeitliche Siedlung von Amöneburg, Kr. Marburg, Kassel 1941; R. Gensen, Führer 1, 1964, S. 40ff.; ders., Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten, Bonn 1969, S. 20ff.
[181] G. Mildenberger, Fundber. aus Hessen 3, 1963, S. 106; R. Gensen, Fundber. aus Hessen 7, 1967, S. 185; ders., Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten, Bonn 1969, S. 25; G. Mildenberger, Hess. Jahrb. f. Landesgeschichte 22, 1972, S. 372.
[182] J. Eckert, in: N. Wand, Die Büraburg bei Fritzlar, Marburg 1974, S. 171.
[183] N. Wand, Fundber. aus Hessen 12, 1972 (1974), S. 222ff.; H.-G. Simon, in: N. Wand, Die Büraburg bei Fritzlar, Marburg 1974, S. 172ff.
[184] O. Uenze, Vorgeschichte der hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, S. 57f.
[185] J. Brøndsted, Nordische Vorzeit, Bd. 3, Neumünster 1963, S. 47ff., 87ff., 390f.; P. V. Glob, Vorzeitdenkmäler Dänemarks, Neumünster 1968, S. 234ff.

einer etwa 150 x 100 m großen Insel im Moor (Taf. 5,2). Deren Rand wurde ursprünglich von einem 6 m breiten und 2 m tiefen Sohlgraben umzogen, dessen Auswurf an der Innen- und der Außenseite des Grabens zu Wällen aufgeworfen war. Möglicherweise trugen diese Palisaden. Das Tor in der Südostecke wird durch einen kurzen Vorgraben zusätzlich geschützt, der an seinem Innenrand eine Palisade hatte, offensichtlich die Vorderfront des dahintergelegenen Walles. Hier führte eine mit Steinen befestigte Furt vom Festland in die Burg. Die Untersuchungen ergaben, daß das Gelände rings um die Moorinsel durch Abgraben von Torf und das dadurch verursachte Auftreten von Sumpfwasser unzugänglich gemacht wurde. Feste Siedlungsbauten fanden sich innerhalb der Befestigung nicht, doch gibt es eine ganze Reihe von Funden, vor allem auf der Sohle des Grabens, die belegen, daß die Burg „in Perioden von kurzer Dauer benutzt" wurde. Offensichtlich handelte es sich also um eine nur gelegentlich aufgesuchte Fluchtburg, in der keine festen Häuser standen. Die Scherben datieren die Anlage in einen jüngeren Abschnitt der vorrömischen Eisenzeit, im wesentlichen aber wohl noch in die Periode II[186]. Diese Datierung findet eine Stütze in der Zeitstellung der unbefestigten Siedlung, die auf der Insel errichtet wurde, nachdem die Wälle zerfallen und der Graben weitgehend zugeschwemmt war. Diese Siedlung mit etwa 20 Häusern[187] gehört in die jüngste vorrömische Eisenzeit, etwa in die Mitte oder die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts. Da vor ihrem Bau die Fluchtburg eine Zeitlang unbenutzt gelegen haben muß, kann man diese in das 2., ihren Beginn vielleicht schon in das 3. Jahrhundert v. Chr. datieren[188].

Daß auch sonst in Dänemark mit einem frühen Befestigungsbau gerechnet werden kann, zeigen die Befunde von Grøntoft bei Nørre Omme in Westjütland[189]. Zwar ist der palisadenähnliche Zaun um die Dorfsiedlung A (Periode II der Eisenzeit nach Becker[190]) eher aus „Rücksicht auf das Vieh als zur Verteidigung" errichtet worden, doch stellt er auch einen wirksamen Schutz dar. In einem 20 bis 40 cm breiten und ursprünglich 60 bis 80 cm tiefen Gräbchen sind 20 bis 25 cm dicke Pfähle im Abstand von 70 bis 90 cm aufgestellt worden, zwischen ihnen kleinere Pfähle[191]. Mehrere 1,60 bis 1,80 m breite Eingänge führen durch den Zaun in das Dorf hinein. Ein ähnlicher Zaun wurde übrigens in der Siedlung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit von Hodde bei Varde, gleichfalls Westjütland, beobachtet[192].

Eher als wirkliche Befestigung ist die breite Palisade anzusprechen, die an zwei verschiedenen Stellen in Grøntoft freigelegt wurde[193]. Sie gehört noch in die Periode I und ist damit älter als der beschriebene Dorfzaun. Zahlreiche Pfosten waren in fünf bis sieben Reihen dicht nebeneinander eingegraben worden; die Gesamtbreite beträgt 2 bis 3,50 m. Ein etwa 250 m langes, fast geradlinig verlaufendes Stück dieser Palisade wurde im Westen des Siedlungsgeländes ausgegraben, ein entsprechendes, gleichfalls fast gerades Stück von über 250 m Länge etwa 300 bis 400 m weiter östlich. An einer Stelle hat es eine 12,5 m breite Unterbrechung. Bei beiden Teilstücken konnte noch keine Ecke oder Umbiegung festgestellt werden, so daß die Gesamtform der Anlage ebenso unbekannt bleibt wie ihre Funktion. Wenn es sich um ein allseits geschlossenes System handelt, so ist das von ihm eingeschlossene Gelände wesentlich größer als die Flächen, die die verhältnismäßig kleinen, ihren Platz häufig verändernden Dörfer einnehmen.

[186] C. J. Becker, Førromersk Jernalder i Syd- og Midtjylland, Kopenhagen 1961, S. 259.
[187] Das wiederhergestellte Wall-Graben-System und die gleichfalls rekonstruierten Hausgrundrisse sind also nicht gleichzeitig, wie es das heutige Bild der Insel und zahlreiche veröffentlichte Fotografien und Pläne vortäuschen können.
[188] Neuerdings wird gelegentlich die Auffassung vertreten, daß Befestigung und Häuser doch gleichzeitig seien: G. Kossack und O. Harck, Germania 51, 1973, S. 498, unter Berufung auf mündliche Mitteilungen C. J. Beckers.
[189] C. J. Becker, in: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte, Neumünster 1968, S. 74ff.
[190] C. J. Becker, Førromersk Jernalder i Syd- og Midtjylland, Kopenhagen 1961, S. 203ff.
[191] C. J. Becker, Acta Archaeologica 36, 1965, S. 212.
[192] J. Brøndsted, Nordische Vorzeit, Bd. 3, Neumünster 1963, S. 395; C. J. Becker, Acta Archaeologica 36, 1965, S. 212; St. Hvass, Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1975, S. 75ff.; ders., Acta Archaeologica 46, 1975, S. 142ff.
[193] C. J. Becker, Acta Archaeologica 39, 1968, S. 251ff. u. 42, 1971, S. 90f.

Einer allgemeinen Betrachtung, die die Besonderheiten der eisenzeitlichen germanischen Burgen nach Lage, Größe, Bauweise und Funktion herausstellen, aber auch Unterschiede aufzeigen soll, stehen große Schwierigkeiten entgegen. Wie die Besprechung der einzelnen Anlagen ergab, ist ihre Zeitstellung häufig nicht gesichert. Streng genommen können ja nur die Burgen mit Sicherheit in die vorrömische Eisenzeit gestellt werden, bei denen durch Grabungen die Gleichzeitigkeit der Befestigungsbauten mit eisenzeitlichen Funden im Innern festgestellt worden ist. Das ist nur bei der Heidenschanze und Borremose der Fall, ferner bei der Pipinsburg im germanischen Grenzgebiet. Finden sich innerhalb einer Befestigung nur Funde der vorrömischen Eisenzeit, so liegt es gewiß nahe, daß auch Wall und Graben in diese Zeit gehören; absolut sicher ist es aber nicht. Trotzdem werden solche Anlagen in der folgenden Betrachtung als wahrscheinlich eisenzeitlich berücksichtigt.

Bei vielen Burgen weisen Funde darauf hin, daß die betreffende Anlage in der vorrömischen Zeit existiert hat. In ihnen gibt es aber auch Funde aus anderen Perioden. Infolgedessen ist es ohne umfangreiche systematische Grabungen nicht möglich, die Befestigungsbauten den einzelnen Epochen zuzuweisen. Wälle und Gräben können älter und in der vorrömischen Eisenzeit schon nicht mehr voll intakt gewesen sein; sie können aber auch erst später errichtet worden sein, so daß die eisenzeitlichen Funde zu einer unbefestigten Siedlung gehören. Letzteres ist nicht sehr wahrscheinlich, da die topographische Situation der meisten dieser Burgen gegen eine unbefestigte Siedlung spricht. Solche Unsicherheiten bestehen auch bei Burgen, in denen verhältnismäßig umfangreiche Grabungen durchgeführt worden sind. Hier sind etwa die Babilonie und die Amelungsburg zu nennen. Bei der Vogelsburg und dem Burgwall von Gehrden wurde schon darauf hingewiesen, daß trotz ziemlich umfangreicher Grabungen keine Sicherheit über ihre Zeitstellung besteht. Gelegentlich sind Burgen durch spätere Überbauung so stark gestört worden, daß auch größere Grabungen keine sicheren Aussagen ermöglichten. Das gilt etwa für den Schloßberg von Quedlinburg.

Daß die Aussagemöglichkeiten so dürftig sind, liegt auch an der Durchführung der älteren Grabungen. Fast immer hat man sich auf Schnitte durch Wall und Graben beschränkt und allenfalls noch die Tore untersucht. In vielen Fällen konnte daher die Verbindung zwischen den Siedlungsschichten im Innenraum und den Befestigungsanlagen nicht erkannt werden. Gerade die Grabungen Schuchhardts bieten dafür viele Beispiele. Erst in den letzten Jahrzehnten wurden die Grabungen auch auf die Innenfläche von Burganlagen ausgedehnt. Die Untersuchungen urgeschichtlicher Burgen im südlichen Niedersachsen bieten manches Beispiel dafür, doch sind hier, wie oben dargelegt wurde, Zahl und Größe der Schnitte oft noch viel zu gering, um zu sicheren Aussagen zu kommen.

Weitere Unsicherheiten ergeben sich daraus, daß die Funde oft nicht oder nicht sicher datiert werden können. Gerade die aus alten Grabungen sind häufig nicht abgebildet worden und heute nicht mehr vorhanden. Die Aussagen der Ausgräber, etwa Schuchhardts, sind nicht mehr zu verwerten, da zur damaligen Zeit eine sichere Datierung vieler Fundstücke noch nicht möglich war. Außerdem bestehen die Funde häufig aus uncharakteristischen Scherben, die sich auch heute noch einer genauen chronologischen Fixierung entziehen.

Für die folgende Betrachtung werden also nur die Burgen herangezogen, die sicher oder wahrscheinlich in die vorrömische Eisenzeit gehören. Ihre Aussagemöglichkeiten sind unterschiedlich. So kann für viele Burgen Lage und Größe genau festgestellt werden, die Bauweise der Mauern aber nicht, da entweder deren Zugehörigkeit zur behandelten Epoche nicht sicher ist oder keine ausreichenden Grabungsergebnisse vorliegen. Auch über Art und Dichte der Besiedlung des Innenraumes kann nur bei wenigen Anlagen geurteilt werden.

Schon die Tatsache, daß der weitaus größte Teil der besprochenen Burgen im Mittelgebirge oder im Hügelland liegt, weist darauf hin, daß natürlicher Schutz ausgenutzt wurde. Das war im Bergland leichter als in der Ebene. Aber auch in der Ebene gibt es eine Reihe von eisenzeitlichen

Burgen, die günstige Geländebedingungen ausnutzen. Es kann vermutet werden, daß wegen unterschiedlicher Erhaltungsbedingungen die Forschungslücken im Flachland größer sind als im Gebirge und Hügelland.

Die Burgen im Bergland[194] bevorzugen die Spornlage, bei der zwei oder drei Seiten durch Steilhänge natürlich geschützt sind und nur eine Seite zur Hochfläche hin besonders gefährdet ist. Etwa die Hälfte der Anlagen sind Spornburgen (19 von 40). Die andere Hälfte nutzt zu fast gleichen Teilen Höhenränder, Kuppen oder Plateaus aus. Acht Burgen schließen sich an einen steilen Höhenrand an, der wenigstens an einer Seite natürlichen Schutz bietet. Jeweils sechs Burgen liegen auf Kuppen und auf Plateaus[195]. Sie sind meist nach allen Seiten verhältnismäßig gut geschützt; der Unterschied besteht im wesentlichen darin, daß das Plateau eine einigermaßen ebene Siedlungsfläche bietet, während bei der Kuppe der Innenraum schräg und infolgedessen für die Anlage von Siedlungsbauten weniger gut geeignet ist.

Die Burgen im Flachland suchen, da Höhen mit Steilhängen weitgehend fehlen, auf andere Weise natürlichen Schutz. So liegt die Fluchtburg von Borremose (Taf. 5,2) auf einer Insel im Moor, das durch Abgrabungen zusätzlich unübergehbar gemacht wurde. Auch die Heidenschanze (Taf. 1,6) nutzt ein Moor und lehnt sich wenigstens an ihrer Süd- und Südostseite an ein solches an. Sonst bieten Bachläufe einen Schutz an einer Seite oder auch an mehreren; ihre Täler sind vielfach feucht oder versumpft und werden gelegentlich von Steilhängen begleitet. Mit zusätzlichem Schutz durch Aufstauen der Wasserläufe ist zu rechnen.

Die Form der Burgen hängt weitgehend von der Lage ab. Die Spornburg bedarf vor allem eines Schutzes zur Hochfläche hin. In allen Fällen ist hier eine Abschnittsbefestigung angelegt worden. Sie kann aus einem Walle bestehen, aber auch zwei und drei Abschnittswälle kommen vor. Die Steilhänge weisen heute meist keine erkennbaren Befestigungsreste auf. Einige Spornburgen werden aber ringsum von einem Walle umzogen, bei anderen sind wenigstens Reste eines den Höhenrand begleitenden Walles vorhanden. Gelegentlich wurde durch Grabungen festgestellt, daß ein ursprünglich am Steilhang vorhandener Befestigungsbau verschwunden ist. Es ist daher anzunehmen, daß die Spornburg im allgemeinen auch an den Steilhängen befestigt war, nur war diese Befestigung schwächer ausgebaut und durch den nahen Steilhang stärker gefährdet. Gelegentlich sind aber Spornburgen als Ringwall ausgebaut worden, wie etwa die in dieser Form wohl mittelalterliche Karlsschanze (Taf. 2,5) oder der Tönsbergwall (Taf. 2,3), bei dem gleichfalls ein mittelalterlicher Ausbau vorliegt.

Bei den Burgen, die sich an einen Höhenrand anlehnen, sind drei Seiten zu schützen. Das erfolgt meistens durch eine Mauer, die bogenförmig oder rechteckig verläuft und sich mit ihrer Sehne oder einer Seite an den Steilhang anlehnt. Der Schutz kann auch durch mehrere Mauern erfolgen. Gelegentlich läßt sich zeigen, daß die Steilhangseite ursprünglich gleichfalls befestigt war, auch wenn heute keine Spuren mehr erkennbar sind. Die Krimmelburg (Taf. 1,1) und die Hünenburg bei Hedemünden (Taf. 4,4) sind bei Höhenrandlage als ovale Ringwälle ausgebildet.

Burgen auf Kuppen müssen zwangsläufig ringsum gesichert sein und sind infolgedessen durchweg Ringwälle. Sie können einfach sein, wie die Hünenburg bei Quelle (Taf. 4,1) und die Grotenburg (Taf. 3,6), wahrscheinlich auch die Burg auf dem Wilzenberg und die Babilonie (Taf. 2,4), bei der möglicherweise nur der Hauptwall eisenzeitlich ist. Andere Kuppenburgen haben mehrere Wälle, die ringsum verlaufen, wie bei der Vogelsburg (wenn die Ringwälle

[194] Die folgenden Zahlenangaben beruhen auf einer Auszählung, der 45 Burgen zugrunde gelegt werden konnten (40 im Bergland, 5 im Flachland). Die des Leinegebiets wurden berücksichtigt, obwohl ihre Zuweisung an die Germanen nicht ganz sicher ist, die des rechtsrheinischen Schiefergebirges (außer der auf dem Wilzenberg) und Hessens dagegen nicht. Wenn bei den Aufzählungen die Summe nicht immer 45 beträgt, so liegt das daran, daß nicht immer für alle Burgen hinreichend genaue Angaben zu erlangen waren.

[195] Die Grenzen zwischen Kuppen und Plateaus sind selbstverständlich fließend, die Zuweisung der Burgen kann also in Einzelfällen subjektiv sein.

wirklich eisenzeitlich sind – Taf. 3,3), oder sich auf besonders gefährdete Stellen (flacher Hang oder Tornähe) beschränken, wie bei der Herlingsburg (Taf. 1,7).

Plateaus haben häufig so steile Hänge, daß sich ein zusätzlicher Schutz erübrigt. So haben besonders die mitteldeutschen Plateauburgen häufig keine erkennbaren Wälle. Gelegentlich sind aber auch bei Steilhängen Reste vorhanden; in anderen Fällen sind wohl bei Abbrüchen Befestigungsbauten mit abgestürzt, wie etwa beim Dohlenstein. Besonders deutlich ist die Situation auf der Amelungsburg (Taf. 2,1), wo ein Wall den Rand des Plateaus teilweise umzieht und immer dort aussetzt, wo ein Steilhang beginnt. Plateaus mit weniger steilen Hängen, wie etwa die Reinsburg, haben einen Ringwall.

Im Flachland wird der Schutz, den Moore oder Wasserläufe bieten, immer so gering eingeschätzt, daß durchweg Ringwälle ausgebildet worden sind. Das ist wohl nötig, da die Schutzwirkung des Wassers und des feuchten Geländes bei Frost und vielleicht auch in trockenen Sommern entfällt.

Die oben erwähnten Schwierigkeiten machen sich besonders bemerkbar, wenn man die Bauweise von Wällen und Gräben betrachtet. Bei etwa einem Drittel der sicher oder wahrscheinlich eisenzeitlichen Burgen des germanischen Gebietes liegen keinerlei Angaben über die Konstruktion der Wälle vor. Beim Rest sind sie teilweise ungenau. In vielen Fällen lassen sich Wall und Graben nicht eindeutig einer bestimmten Periode zuweisen. Die folgenden Angaben müssen also unvollständig sein. Die Mauern der im Bergland gelegenen Burgen waren vorwiegend aus Stein gebaut. Einfache Trockenmauern herrschen vor. Holzeinbauten sind nur gelegentlich beobachtet worden, doch ist bei dem schlechten Forschungsstand anzunehmen, daß Holzsteinmauern häufiger waren, als es nach den Angaben in der Literatur scheint. Die Steinmauer konnte frei stehen, war aber in vielen Fällen mit Erde hinterschüttet.

Verhältnismäßig häufig werden einfache Schüttungen aus Erde oder aus Erde mit Steinen erwähnt. In diesen Fällen muß freilich damit gerechnet werden, daß Holzeinbauten bei den alten Grabungen nicht erkannt worden sind. Allerdings wird auch bei erst neuerdings gegrabenen Wällen gelegentlich betont, daß Holzeinbauten nicht vorhanden waren, obwohl sie bei der Grabung hätten bemerkt werden müssen. Das gilt vor allem für einige Burgen des Leinegebietes, die in den sechziger Jahren ausgegraben wurden. Gelegentlich wird festgestellt, daß der Wall ursprünglich aus einer Palisade mit Erdhinterschüttung bestand (Nammer Lager, Piepenkopf, Pipinsburg, Ratsburg, Vogelsburg).

Nur selten werden Holzerdemauern erwähnt. Es leuchtet ein, daß diese Bauweise vor allem im steinlosen Flachland angewendet werden mußte. So wird sie denn auch für Heidenschanze und Heidenstadt ebenso überliefert wie für die Düsselburg. Aber auch im Bergland wurden gelegentlich Holzerdemauern beobachtet (Dehme, Tönsberg, Herlingsburg). In Borremose scheint beim Ringwall eine einfache Erdschüttung vorzuliegen, dagegen wird der Vorwall als Palisade mit Erdhinterschüttung beschrieben.

Wegen der wenigen und zudem oft unsicheren Angaben ist es unzweckmäßig, Aussagen über die Häufigkeit der einzelnen Bauweisen zu machen. Allgemein kann festgestellt werden, daß die Befestigungsmauern der eisenzeitlichen germanischen Burgen recht unterschiedlich gebaut wurden. Verhältnismäßig einfache Bauweisen, wie Erdschüttungen oder hinterschüttete Palisaden, herrschen vor. Auch einfache Trockenmauern mit Erdhinterschüttung sind hier zu nennen. Andererseits kommen, wenn auch seltener, Holzsteinmauern verschiedener Bauweise vor, darunter Pfostenschlitzmauern. Die für den murus gallicus kennzeichnende Bauweise ist dagegen nicht beobachtet worden. Es fällt auf, daß gerade die Alteburg bei Arnstadt, die ja am ehesten den spätkeltischen Oppida zu vergleichen ist, mit einer einfachen Erd-Stein-Schüttung befestigt war, wenngleich ursprüngliche Holzeinbauten nach den alten Berichten nicht ganz auszuschließen sind. Bei der Pipinsburg hatte die ältere latènezeitliche Befestigung eine Holzsteinmauer, die jüngere eine Palisade mit Erdhinterschüttung. Gelegentlich war die Kernburg durch eine Steinmauer mit oder ohne Erdhinterschüttung befestigt, die Vorburg dagegen durch eine Palisade mit Hinterschüttung (Piepenkopf, Ratsburg, Hünstollen, Vogelsburg). Im allgemeinen sind die Be-

festigungsbauten technisch wesentlich einfacher und unkomplizierter als die gleichzeitigen des keltischen Gebietes, doch kommen gelegentlich auch Bauweisen vor, die denen keltischer Burgen entsprechen.

Noch weniger Aussagen können über die Gräben gemacht werden. Das liegt in erster Linie daran, daß bei alten Untersuchungen wohl Schnitte durch den Wall, nicht aber durch den Graben angelegt worden sind. Den Mauern bzw. Wällen war ursprünglich wohl in den meisten Fällen ein Graben vorgelagert. Gelegentlich wird aber ausdrücklich betont, ein Graben sei nicht vorhanden gewesen. Mit grabenlosen Befestigungen muß also wenigstens in Einzelfällen gerechnet werden. Allerdings ist einschränkend festzustellen, daß früher kaum nach einem Graben gesucht wurde, wenn er äußerlich nicht erkennbar war. Selbst wenn also berichtet wird, ein Graben sei nicht vorhanden, ist nicht auszuschließen, daß bei neuen Grabungen ein solcher einige Meter vor der ursprünglichen Mauer entdeckt wird. Soweit zuverlässige Grabungsergebnisse vorliegen, handelt es sich fast immer um Sohlgräben, wenn man diesen Begriff weit faßt und muldenförmige Gräben einschließt. Gelegentlich werden freilich auch Spitzgräben erwähnt. Diese sind allerdings vorwiegend bei Anlagen beobachtet worden, die entweder auch im Mittelalter benutzt wurden oder bei denen aus anderen Gründen eine Datierung ins Mittelalter nicht ganz auszuschließen ist (Heidenstadt, Gehrden, Düsselburg, Vogelsburg, Hünstollen). Andererseits ist der Graben der Wittenburg teilweise als Sohl-, teilweise als Spitzgraben ausgebildet. Da dort der Spitzgraben sicher in die vorrömische Eisenzeit gehört, ist eine entsprechende Datierung auch in den anderen Fällen möglich.

Etwas zuverlässiger sind die Aussagen zur Größe der Burgen. Allerdings ist auch hier ein gewisser Unsicherheitsfaktor nicht auszuschließen, vor allem bei den Burgen, die in mehreren Perioden benutzt worden sind. Bei ihnen ist häufig nicht zu entscheiden, ob sich die Nutzung in der vorrömischen Eisenzeit auf die gesamte Anlage oder einen Teil erstreckte. So sind bei der Pipinsburg (Taf 4,5) nur die Kern- und die innere Vorburg sicher in die Eisenzeit zu datieren. Die äußere Vorburg kann jünger sein. Die Pipinsburg ist daher unten den mittelgroßen Anlagen zugerechnet worden. Auch bei der Sachsenburg ist nicht bekannt, ob die gesamte 35 ha große befestigte Fläche in der Eisenzeit benutzt worden ist. Da bei ihr aber völlig ungewiß ist, welche Teile in die Eisenzeit gehören, mußte sie den sehr großen Anlagen zugerechnet werden.

Kleine Anlagen mit einem Flächeninhalt unter einem ha sind ganz selten. Von ihnen sind die Düsselburg (Taf. 4,2) und der Burgwall von Gehrden (Taf. 5,1) nicht einmal sicher eisenzeitlich. Andererseits bleiben mit der Inselburg von Borremose (Taf. 5,2) und dem Schloßberg von Quedlinburg zwei Burgen, deren Flächeninhalt einen ha nicht übersteigt. Bei beiden ist allerdings die geringe Größe durch die natürlichen Gegebenheiten (Insel, freistehender Berg) bedingt. Auch die Burg auf dem Gleitsch gehört wahrscheinlich hierher. Die große Mehrheit der eisenzeitlichen Burgen ist größer. Als mittelgroß mit einem Flächeninhalt von zwei bis fünf ha sind insgesamt 20 Anlagen anzusehen. Ebenso viele sind groß oder sehr groß. 13 Burgen haben einen Flächeninhalt von 5 bis 19 ha, 6 umfassen über 20 ha. Damit ergibt sich ein wesentlicher Unterschied zur hoch- und spätmittelalterlichen Burg, aber auch im frühen Mittelalter sind die Burgen häufig nur mittelgroß und selten groß oder gar sehr groß[196].

Die unzureichenden und häufig auch unzulänglichen Grabungen erschweren Aussagen über Ausdehnung und Intensität der Besiedlung innerhalb der Burgwälle. Immerhin war eine ganze Reihe von ihnen lange und dicht besiedelt. Das gilt etwa für die Alteburg bei Arnstadt, deren Fundreichtum trotz mangelhafter Grabungen eindeutig darauf hinweist, daß große Teile der Innenfläche längere Zeit besiedelt waren. Spuren handwerklicher Betätigung und Gegenstände fremder Herkunft legen nahe, die Siedlung als stadtähnlich anzusprechen und mit den keltischen Oppida zu vergleichen. Das gilt auch für den Alten Gleisberg, für den gleichfalls dichte Dauerbesiedlung und handwerklich tätige Einwohner anzunehmen sind. Bei der Pipinsburg wies zumindest das Kernwerk eine Dauerbesiedlung auf, nicht nur in der Hallstattzeit, sondern auch noch in der vorrömischen Eisenzeit. Weniger deutlich sind die Befunde bei der Babilonie und der Amelungsburg, doch haben die kleinflächigen Grabungen so viele Funde und Befunde erbracht, daß bei ihnen gleichfalls mit einer längeren und dichten Besiedlung wenigstens größerer Teile der Innenfläche zu rechnen ist. Die Babilonie hat zudem Zeugnisse für handwerkliche Betätigung geliefert. Schließlich zeigt die Heidenschanze, daß auch im norddeutschen Flachlande verhältnismäßig dicht besiedelte Burgen existiert haben. Es wurde zwar nur ein Längsschnitt durch die Anlage gelegt, er erbrachte aber so viele Siedlungsspuren, daß mit einer Dauerbesiedlung des Innenraumes zu rechnen ist, wenn vielleicht auch die Mitte der Fläche nur wenig bebaut war.

Daß es aber auch Fluchtburgen ohne Dauerbesiedlung gab, zeigt die vollständig ausgegrabene Inselburg von Borremose. Der Innenraum weist keine Bauten aus der Zeit auf, in der die Insel befestigt war. Andererseits machen die Funde von der Sohle des Grabens (fast ausschließlich Keramik) deutlich, daß die Burg verhältnismäßig häufig aufgesucht worden ist. Auch bei anderen Burgen könnte es sich um reine Fluchtburgen handeln, doch wird sich das immer erst dann entscheiden lassen, wenn größere Teile des Innenraumes untersucht worden sind. Als Fluchtburgen sind z. B. einige der Burgen des Leinegebietes angesprochen worden; die Untersuchungsflächen scheinen aber nicht groß genug zu sein, um sicher aussagen zu können. Selbst Schnitte ohne Funde sind nicht beweiskräftig, da bei der Größe vieler Anlagen anzunehmen ist, daß eine Dauerbesiedlung sich auf Teilflächen beschränkte. Andererseits sprechen auch durch Ausgrabungen festgestellte Siedlungsspuren nicht unbedingt für eine Dauerbesiedlung, denn sie können ja von einem kurzfristigen Aufenthalt herrühren. Vorläufig muß also die Feststellung genügen, daß ein Teil der Burgen sicher lange und dicht besiedelt gewesen ist, andererseits aber auch Fluchtburgen angelegt wurden. Ob das jetzt erkennbare Verhältnis zwischen dauerbesiedelten Burgen und Fluchtburgen von etwa 6:1 dem ursprünglichen entspricht, muß offenbleiben. Immerhin zeigen die bei fast allen Grabungen aufgetretenen Siedlungsspuren, daß die meisten eisenzeitlichen Burgen zumindest teilweise und zeitweilig besiedelt waren.

Entsprechend liegen sie auch innerhalb des in der vorrömischen Eisenzeit besiedelten Gebietes oder an dessen Rande. Für Mitteldeutschland wurde das schon gezeigt[197]. In den anderen Gebieten ist die Situation ähnlich. Nördlich des Harzes liegt der Schloßberg von Quedlinburg mitten im Siedlungsland, die Winzenburg und die Homburg liegen an dessen Rande. Lediglich Brunkelburg und Krimmelburg bilden eine gewisse Ausnahme, sie sind verhältnismäßig weit in den wenig besiedelten Elm zurückgezogen. Auch die Burgen des Weserberglandes liegen im besiedelten Gebiet oder nicht weit von dessen Rande entfernt. Gerade hier wird deutlich, wie die geographischen Bedingungen, die das Bergland bietet, zur Anlage von Befestigungen genutzt werden. Die schmalen Kammgebirge, wie das Wiehengebirge, das Wesergebirge und der Teutoburger Wald, sind im wesentlichen wohl nicht besiedelt. In ihnen werden aber Burgen angelegt, wobei besonders gern die in die Ebene vorspringenden Berge ausgenutzt werden. Aber auch wenn die Burgen auf den Kammhöhen liegen, sind sie nur wenige Kilometer vom besiedelten Flachland entfernt, haben gute Verbindungen dorthin und können leicht erreicht werden. Nicht viel anders ist die Situation im südlichen Niedersachsen, wo die Pipinsburg, die Vogelsburg, die Burg von Negenborn und die Hünenburg von Hedemünden im besiedelten Gebiet liegen. Die übrigen Burgen sind in das bewaldete Bergland zurückgezogen, in den meisten Fällen aber vom Altsiedelland aus leicht zu erreichen. Die Burgen des norddeutschen Flachlandes und Dänemarks scheinen durchweg innerhalb des besiedelten Gebietes zu liegen. Eine Ausnahme ist der Wilzenberg bei Grafschaft im südwestfälischen Mittelgebirge. Der Waffenfund belegt, daß sich in der letzten Phase der jüngeren vorrömischen Eisenzeit dort Germanen aufgehalten haben, ohne daß nach dem heutigen Fundbestand das Sauerland zum germanischen Siedlungsgebiet dieser Zeit gerechnet werden könnte. Am Ostrande des rechtsrheinischen Schiefergebirges drin-

[196] Vgl. dazu etwa P. Grimm, Burgwälle, S. 21, 44, 107, 142. Da alle Planskizzen im Maßstab 1:10000 abgebildet wurden, lassen sich die Größenunterschiede leicht erkennen. Ferner: R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 65 ff.

[197] G. Mildenberger, Schlesinger-Festschrift, Köln 1973, S. 34 mit Karte 1.

gen aber die Germanen in den Jahrzehnten um Christi Geburt in den Gebirgsraum ein, verlassen diesen aber offensichtlich bald wieder[198]. Ähnliche Vorgänge sind auch im Nordteil des Schiefergebirges denkbar, ohne daß heute gesagt werden kann, ob die Burg auf dem Wilzenberge zu dieser Zeit schon bestand und vorübergehend aufgesucht, oder aber erst errichtet wurde.
Der wegen der seltenen planmäßigen Grabungen schlechte Forschungsstand der eisenzeitlichen Burgen erschwert Aussagen über die genaue Zeitstellung. Die oben gegebene Übersicht mußte sich in vielen Fällen darauf beschränken, die betreffenden Anlagen allgemein in die vorrömische Eisenzeit zu stellen. Nur gelegentlich war es möglich, die Datierung auf eine der drei Stufen zu präzisieren. Selbst dabei war eine gewisse Ungenauigkeit nicht zu vermeiden, besonders in den Fällen, in denen nur Siedlungskeramik gefunden wurde, die sich häufig einer genauen Datierung entzieht. Immerhin lassen die ermittelten Benutzungszeiten beträchtliche Unterschiede zwischen den einzelnen Gebieten mit germanischen Burgen der vorrömischen Eisenzeit erkennen (Taf. 10).
Fast alle thüringischen Burgen, die datierbares Fundmaterial geliefert haben, gehen mit ihren Anfängen in die jüngere Bronzezeit zurück. Die meisten haben auch hallstattzeitliche Funde geliefert; die Hasenburg und die Möbisburg scheinen nach dem heutigen Fundbestande erst in der Hallstattzeit einzusetzen. Lediglich von der Reinsburg gibt es nur Material der jüngeren vorrömischen Eisenzeit; bei den wenigen Funden ist allerdings ein Ursprung in älterer Zeit nicht ganz auszuschließen. Die Funde der vorrömischen Eisenzeit stammen meist aus der älteren und der jüngeren Stufe. Die Mittelstufe scheint bei mehreren Anlagen auszufallen, ohne daß heute gesagt werden kann, ob die Anlagen tatsächlich eine Zeitlang unbenutzt waren oder ob nur das Fundmaterial der mittleren Stufe nicht recht auszusondern ist[199]. Alter Gleisberg, Gleitsch und vielleicht auch die Hasenburg scheinen durchlaufend besiedelt gewesen zu sein, während bei der Monraburg, dem Dohlenstein und dem Jenzig möglicherweise eine Siedlungslücke vorliegt. Bei einigen Burgen fehlt die ältere Stufe, sie setzen erst während der mittleren oder zu Beginn der jüngeren vorrömischen Eisenzeit ein, wie etwa die Alteburg bei Arnstadt.
Auch das Auflassen der eisenzeitlichen Burgen ist wegen des Forschungsstandes nur gelegentlich zu datieren. Immerhin zeigt sich bei den drei Anlagen, die gut datierbares Fundmaterial geliefert haben, daß dort die letzte Phase der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (Stufe von Großromstedt) nicht mehr vertreten ist. Das gilt für die Hasenburg, die Alteburg bei Arnstadt und den Alten Gleisberg. Bei den anderen Burgen kann das vorliegende Fundmaterial nur allgemein in die jüngere Stufe gestellt werden. Es ist nicht auszuschließen, daß auch sie noch vor dem Ende der vorrömischen Eisenzeit aufgegeben worden sind. Keine von ihnen scheint durchgehend bis in die Kaiserzeit benutzt worden zu sein.
Im Nordharzgebiet ist der Schloßberg von Quedlinburg in der Bronze- und der Hallstattzeit besiedelt. Die Nutzung setzt sich in der älteren vorrömischen Eisenzeit fort, auch die jüngere Stufe hat Siedlungsfunde geliefert. Ob die Besiedlung durchgeht, ist nicht sicher zu entscheiden. Der Schloßberg von Quedlinburg ist also den thüringischen Anlagen anzuschließen. Ein gewisser Unterschied besteht darin, daß sich die Besiedlung offensichtlich in die ältere Kaiserzeit hinein fortsetzt. Vielleicht ist auch die bronzezeitliche Hünenburg bei Watenstedt, Kr. Helmstedt, in der Eisenzeit benutzt worden. Die anderen Burgen des Nordharzgebietes sind, soweit überhaupt Aussagen möglich sind, anscheinend erst während der mittleren oder der jüngeren vorrömischen Eisenzeit errichtet worden. Die meisten bronzezeitlichen Burgen dieses Gebietes werden also nicht weiter benutzt, wie auch alle bronzezeitlichen und früheisenzeitlichen Burgen des Gebietes zwischen Elbe und Oder offensichtlich aufgegeben worden sind.
Wieder anders ist die Situation im südlichen Niedersachsen. Wenn der heutige Fundbestand nicht täuscht, gehen die eisenzeitlichen Burgen nicht in die Bronzezeit zurück. Sie setzen alle erst in der Hallstattzeit, vorwiegend wohl in deren jüngerer Stufe, oder gar erst in der älteren vor-

[198] G. Mildenberger, Römerzeitliche Siedlungen in Nordhessen, Marburg 1972, S. 104.
[199] Das gleiche Problem besteht übrigens auch bei der Steinsburg südlich des Thüringer Waldes. Vgl. dazu K. Peschel, Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen, Weimar 1962, S. 82 ff.

römischen Eisenzeit ein. Weiter brechen die meisten südniedersächsischen Burgen schon mit der älteren oder der mittleren Stufe der vorrömischen Eisenzeit ab. Lediglich die Hohe Schanze bei Winzenburg, die Vogelsburg und die Hünenburg von Hedemünden sind wahrscheinlich in den jüngeren Stufen benutzt worden. Die letztere setzt sich möglicherweise in die Kaiserzeit hinein fort.
Die Burgen des Weserberglandes haben, soweit sie heute datierbar sind, ihren Schwerpunkt in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Das gilt für Babilonie, Amelungsburg, Hünenburg, Tönsberg, Grotenburg, Piepenkopf und Herlingsburg. Die Besiedlung der beiden erstgenannten und des Tönsberges scheint schon in der älteren oder (wahrscheinlicher) mittleren vorrömischen Eisenzeit einzusetzen. Babilonie und Grotenburg scheinen in der Frühstufe der römischen Kaiserzeit weiter benutzt worden zu sein, für die anderen Anlagen ist das möglich, aber nicht sicher zu entscheiden. Im südlichen Westfalen scheint die Burg von Gellinghausen in der mittleren Stufe angelegt worden zu sein, während die auf dem Wilzenberg wohl erst in der Spätphase der jüngeren vorrömischen Eisenzeit errichtet (oder von Germanen übernommen?) wurde. Auf die ganz am Ende der vorrömischen Zeit von Germanen benutzten hessischen Burgen wird später zurückzukommen sein.
Im norddeutsch-dänischen Flachland erschwert die geringe Anzahl von Burgen eine sichere Aussage. Immerhin ist die Fluchtburg von Borremose mit großer Sicherheit in die mittlere vorrömische Eisenzeit zu stellen und anscheinend noch vor dem Beginn der jüngeren Stufe aufgegeben worden. Die Heidenschanze wurde dagegen erst während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit errichtet und bis in die ältere Kaiserzeit hinein benutzt.
Die unterschiedliche Errichtungszeit der germanischen Burgen in den einzelnen Gebieten hängt offensichtlich mit der Vorbesiedlung und den kulturellen Verbindungen zusammen. In Thüringen wird die einheimische Burg der Bronze- und Hallstattzeit von der germanischen Bevölkerung übernommen und fortgeführt. Das gilt auch in den Fällen, in denen eine kontinuierliche Benutzung oder Besiedlung auszuschließen oder unwahrscheinlich ist. Hier ist es ganz deutlich, daß die germanische Burg der vorrömischen Eisenzeit auf einheimischen Traditionen des Burgenbaues beruht.
Um so überraschender ist es, daß nördlich des Harzes und des unteren Saalegebietes der bronzezeitliche Burgenbau nur auf dem Schloßberge von Quedlinburg und sonst nicht nachwirkt. Die Träger der Jastorf-Kultur bauen im allgemeinen in der älteren vorrömischen Eisenzeit keine Burgen und benutzen auch die bronzezeitlichen nicht. Erst während der mittleren oder jüngeren vorrömischen Eisenzeit gehen sie zum Burgenbau über. Ähnlich ist die Situation im Weserbergland, wo der Burgenbau auch erst in der mittleren vorrömischen Eisenzeit zu beginnen scheint. Einflüsse aus dem Süden dürften maßgebend sein, ohne daß deren Herkunft im einzelnen aufzuzeigen wäre.
Daß der germanische Burgenbau in diesen Gebieten tatsächlich auf südlichen Einflüssen basiert, mag daraus deutlich werden, daß im südlichen Niedersachsen der Bau von Burgen offensichtlich früher einsetzt. Bronzezeitliche Burgen scheinen dort zu fehlen, die ältesten Anlagen gehören in die Hallstattzeit, anscheinend durchweg in deren jüngere Stufe. Zu dieser Zeit werden aber gleich mehrere Burgen errichtet. Die Vorbilder dürften im Süden zu suchen sein, ohne daß gesagt werden kann, ob Burgen des rechtsrheinischen Schiefergebirges, des hessischen oder des thüringischen Gebietes anregend waren. Die (offensichtlich noch vorgermanische) hallstattzeitliche Bevölkerung des südlichen Niedersachsens übernimmt die Burg und führt sie in die vorrömische Eisenzeit fort. Oben wurde dargelegt, daß die jüngeren Benutzungsphasen mit einiger Wahrscheinlichkeit einer schon germanischen Bevölkerung zugewiesen werden können. Von Thüringen, dem südlichen Niedersachsen oder dem rechtsrheinischen Gebirgsland aus verbreitet sich dann während der vorrömischen Eisenzeit der Burgenbau bei den Germanen des Berglandes zu beiden Seiten der Weser und des norddeutschen Flachlandes bis nach Dänemark und vielleicht nach Schweden.
Auch das Ende der eisenzeitlichen germanischen Burgen liegt in den einzelnen Landschaften unterschiedlich. Die thüringischen Anlagen scheinen durchweg im Verlaufe der jüngeren vor-

römischen Eisenzeit abzubrechen. Für die Burgen, die reiches Fundmaterial geliefert haben, wie die Hasenburg, die Alteburg und den Alten Gleisberg, läßt sich zeigen, daß sie noch vor dem Beginn der Spätphase abbrechen. Der Fundstoff der anderen Burgen läßt sich zeitlich nicht so genau einordnen, doch ist damit zu rechnen, daß für sie ähnliches gilt. Jedenfalls erreicht keine von ihnen nach den derzeitig vorhandenen Funden den Beginn der römischen Kaiserzeit. Fragt man nach der Ursache für den Abbruch der Burgen, so bietet sich das Auftreten der Gruppe von Großromstedt an. Die alte Auffassung, sie sei durch eine Einwanderung ins Land gekommen[200], gewinnt ja neuerdings wieder an Gewicht[201]. Während also die erste germanische Besiedlerschicht sich der Burgen bediente, hat es den Anschein, als ob die im 1. Jahrhundert v. Chr. neu einwandernden Germanen das alte Gefüge zerstören und ihrerseits auf die Burg als Wohnsitz und Machtmittel verzichten.

Unterschiedlich ist die Situation im nördlichen Harzvorland. Auch hier brechen einige Burgen während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit oder spätestens an deren Ende ab. Andererseits ist der Schloßberg bei Quedlinburg auch während der älteren Kaiserzeit besiedelt, so daß zumindest bei ihm ein Fortbestehen anzunehmen ist.

Wieder anders ist die Lage im südlichen Niedersachsen, besonders im Leinegebiet. Hier brechen die meisten Burgen, fast durchweg Gründungen der Hallstatt- oder der älteren vorrömischen Eisenzeit, vor dem Beginn der jüngeren Eisenzeit ab. Dabei hat es den Anschein, als ob einige Burgen noch während der älteren Stufe, andere während der mittleren aufgelassen werden. Allerdings erlaubt das im allgemeinen recht dürftige Fundmaterial keine sicheren Aussagen. Im südlichen Niedersachsen scheinen zwischen der Spätphase der älteren und dem Ende der mittleren vorrömischen Eisenzeit Veränderungen eingetreten zu sein. Es ist durchaus denkbar, daß die Germanisierung des Landes erst zu dieser Zeit erfolgte und viele Burgen der Vorbevölkerung im Rahmen dieser Wirren aufgegeben wurden. Andererseits ist es bei den engen Verbindungen zum Norden nicht auszuschließen, daß auch schon die Burgen der älteren und mittleren vorrömischen Zeit als germanisch anzusprechen sind. Innere Wirren oder eine neue Einwanderungswelle wären dann die Ursachen für das Verlassen der Burgen. Daß der Bruch nicht vollständig war, zeigen einige Burgen, die auch in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit noch benutzt wurden, wie die Hohe Schanze, die Hünenburg von Hedemünden und vielleicht auch die Vogelsburg.

Die erst spät in der vorrömischen Eisenzeit gegründeten Burgen des Weserberglandes bleiben länger bestehen. Sie erreichen wohl durchweg das Ende der vorrömischen Eisenzeit. Einige von ihnen, wie die Babilonie und die Grotenburg, scheinen sogar noch in der beginnenden Kaiserzeit benutzt worden zu sein. Auch die Burgen des südwestfälischen Gebietes dürften das Ende der vorrömischen Eisenzeit erreichen.

Vergleichbar verhalten sich die Burgen des norddeutsch-dänischen Flachlandes. Die Fluchtburg von Borremose dürfte im wesentlichen während der mittleren vorrömischen Eisenzeit benutzt worden sein. Dagegen wurde die Heidenschanze erst während der jüngeren Eisenzeit gegründet und blieb bis weit in das 1. Jahrhundert n. Chr. hinein in Benutzung. Die anderen Burgen entziehen sich vorläufig noch einer genauen Datierung. Doch sei darauf hingewiesen, daß auch die Burg von Archsum möglicherweise noch vor Christi Geburt gebaut und in der älteren Kaiserzeit noch lange benutzt wurde.

[200] W. Schulz, Jahresschrift Halle 16, 1928, S. 77ff.
[201] K. Peschel, Zeitschr. f. Archäologie 2, 1968, S. 192ff.

IV. BURGEN DER RÖMER- UND VÖLKERWANDERUNGSZEIT

Die germanischen Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit sollen gleichfalls getrennt nach Kulturgruppen besprochen werden. Auf diese Weise werden Unterschiede zwischen den einzelnen Bereichen leichter erkennbar als bei einer Betrachtung nach modernen Verwaltungsgrenzen. Über die kulturelle Untergliederung der römerzeitlichen Germanen besteht weitgehend Einhelligkeit[1]. Unklarheiten in der genauen Grenzziehung oder in der Zuordnung einiger Grenzbereiche sind für die vorliegende Betrachtung belanglos. Schwerwiegender ist, daß sich die Grenzen zwischen den germanischen Kulturprovinzen gelegentlich verschieben. So ist etwa das westsaalische Thüringen zu Beginn der römischen Kaiserzeit elbgermanisch, gehört dann während der älteren Kaiserzeit zur rheinwesergermanischen Gruppe, seit dem Beginn der jüngeren wieder zur elbgermanischen[2]. Um die gleiche Burg nicht zweimal anführen zu müssen, wird im folgenden Thüringen beim elbgermanischen Bereich mitbehandelt. Auch die Grenze zwischen den Elbgermanen und den östlich angrenzenden „Ostgermanen" (Odermündungsgruppe und Przeworsker Gruppe) verschiebt sich im Laufe des betrachteten Zeitraumes. Schließlich gehört das nordmainische Hessen in der älteren Römerzeit zum rheinwesergermanischen Siedlungsgebiet, wenngleich elbgermanische Elemente besonders am Beginn dieser Periode noch vorhanden sind. Nach dem Ende der Römerherrschaft werden die Wetterau und ihre Randgebiete aber weitgehend von eingewanderten Elbgermanen besiedelt. Da aber eine deutliche Trennung erkennbar ist, werden die in der älteren Kaiserzeit benutzten Burgen dieses Gebietes im Abschnitt über die Rheinwesergermanen, die der jüngeren Kaiserzeit im Zusammenhang mit dem elbgermanischen Kolonisationsgebiet in Südwestdeutschland besprochen.

Bei der Behandlung der kaiser- und völkerwanderungszeitlichen Burgen werden jeweils drei Gruppen zu unterscheiden sein. Einmal gibt es Burgen der vorrömischen Eisenzeit, die bis in die römische Kaiserzeit hinein durchlaufend benutzt worden sind. In einer zweiten Gruppe werden die Burgen zusammengefaßt, die erst während der Römer- oder der Völkerwanderungszeit errichtet wurden. Hierher gehören auch Anlagen, die an der Stelle einer älteren bronze- oder eisenzeitlichen Burg angelegt wurden, bei denen aber eine ununterbrochene Nutzung auszuschließen ist. Schließlich sind Burgen zu nennen, deren Befestigungsbauten entweder älter (bronze- oder eisenzeitlich) oder jünger (mittelalterlich) sind als der behandelte Zeitraum oder nicht datiert werden können, in denen aber kaiser- oder völkerwanderungszeitliche Einzelfunde aufgetreten sind. Bei ihnen muß geprüft werden, ob diese Funde eine Benutzung der betreffenden Burg in der betreffenden Zeit belegen oder wahrscheinlich machen können.

1. Das rheinwesergermanische Gebiet

Die Betrachtung sei mit dem Gebiet der Rheinwesergermanen („Westgermanen") begonnen, weil in ihm die meisten germanischen Burgen der vorrömischen Eisenzeit festgestellt werden konnten und daher die Möglichkeiten für eine Kontinuität am größten sind. Allerdings hat die Betrachtung der eisenzeitlichen Burgen ergeben, daß viele von ihnen aufgrund des heute vorhandenen Fundmaterials im Verlaufe der vorrömischen Eisenzeit oder spätestens an deren Ende aufgegeben wurden. Die Zahl der Anlagen, deren Benutzung in die Kaiserzeit hinein andauerte, ist verhältnismäßig gering (Karte 4, Taf. 11).

[1] Vgl. dazu R. von Uslar, Germania 29, 1951, S. 44ff., Abb. 1; ders., Hist. Jahrb. 71, 1951, S. 1ff., Abb. 1 (Neudruck mit Nachträgen in: Zur germanischen Stammeskunde, Darmstadt 1972, S. 146ff.); G. Mildenberger, Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen, Stuttgart 1972, S. 79ff., Abb. 1 u. 2.
[2] G. Mildenberger, Jahresschrift Halle 34, 1950, S. 145ff.; K. Peschel, Alt-Thüringen 10, 1968/69, S. 196ff.; Th. Voigt, in: Siedlung, Burg und Stadt, Studien zu ihren Anfängen, Berlin 1969, S. 305ff.; R. Hachmann, Die Goten und Skandinavien, Berlin 1970, S. 321f.

Zu nennen ist hier einmal die Babilonie[3] bei Obermehnen (Taf. 2,4). Das dort geborgene Fundmaterial gehört in seiner Masse in die vorrömische Eisenzeit. Es gibt aber einige Scherben, die aufgrund von Form und Verzierung kaiserzeitlich sein könnten[4]. Eine durchlaufende Benutzung bis in das 5. Jahrhundert, aus dem eine bronzene Tutulusfibel vorliegt, ist dagegen nicht zu belegen. Auf die letztere wird unten zurückzukommen sein.
Ähnlich ist die Situation auf der Amelungsburg (Taf. 2,1). Wenn die dort ergrabenen Funde in ihrer Mehrzahl auch nicht in die frühe Kaiserzeit gehören, wie gelegentlich angenommen wurde, so gibt es doch einige Scherben, die möglicherweise kaiserzeitlich sind[5]. Es ist daher anzunehmen, daß die Dauerbesiedlung der Amelungsburg bis in die Zeit der Römerkriege oder darüber hinaus angedauert hat.
Das gleiche trifft für die Grotenburg auf dem Teutoburger Wald (Taf. 3,6) zu. Jedenfalls ist die in den Wallresten gefundene Pilumspitze[6] frühestens in die Zeit der römischen Angriffskriege zu datieren. Das würde aber heißen, daß zur Zeit des Augustus die Befestigung noch intakt war und verteidigt wurde. Möglicherweise liegt dieser Zeitpunkt aber beträchtlich später, da das Pilum ja noch lange als Waffe verwendet wurde.
Während bei der Herlingsburg bei Glashütte (Taf. 1,7) nicht sicher ist, ob sie das Ende der vorrömischen Eisenzeit überdauert hat, könnte die zweite Phase des Tönsberglagers (Taf. 2,3) bis in die früheste Kaiserzeit hinein bestanden haben[7]. Die römischen Gegenstände, die angeblich im Tönsberglager gefunden worden sein sollen, sind aber nach ihren Fundumständen nicht sicher überliefert und können nicht für eine Datierung in die Kaiserzeit in Anspruch genommen werden[8].
Während die Burgen des Leinegebietes wohl durchweg vor dem Ende der vorrömischen Eisenzeit aufgegeben worden sind, könnte die Hünenburg bei Hedemünden (Taf. 4,4) über diesen Zeitpunkt hinaus bestanden haben. Jedenfalls hält Claus es nicht für ausgeschlossen, daß die wenigen Scherben in die Zeit um Christi Geburt oder gar in die frühe Kaiserzeit gehören[9].
Unklar ist die Situation bei zwei westfälischen Anlagen, für die eine Datierung in die vorrömische Eisenzeit möglich, aber nicht beweisbar ist. Im Bereich der Huinsken Burg auf dem Keimberg bei Buke, Kr. Paderborn, ist die Randscherbe eines römischen Tellers der Form Haltern 72a gefunden wurden[10]. Eine vielleicht hier gelegene eisenzeitliche Burg könnte also in spätaugustischer Zeit noch bestanden haben. Auch bei den Hünenwällen auf dem Hahnenberg bei Brenken, Kr. Büren, ist es fraglich, ob eine ältere Befestigung (die erhaltene ist frühmittelalterlich) existierte und in die vorrömische Eisenzeit gehörte. Doch ist im Bereiche der Burg eine Kupfermünze des Nero gefunden worden, die andeutet, daß die Stelle der frühmittelalterlichen Burg im 1. Jahrhundert benutzt worden ist[11]. Es muß vorläufig offen bleiben, ob eine eisenzeitliche Burg bis in das 1. Jahrhundert bestand oder der Fundplatz den Burgen anderer Zeit zuzurechnen ist, die kaiserzeitliche Einzelfunde geliefert haben.
In diesem Zusammenhang muß auch der Wilzenberg bei Grafschaft erwähnt werden. Der Waffenfund gehört wahrscheinlich in die letzte Phase der jüngeren vorrömischen Eisenzeit[12]. Falls die Waffen bei der Errichtung des Walles in diesem deponiert wurden, dürfte die Befestigung erst kurz vor Christi Geburt gebaut worden sein, könnte also durchaus in der älteren Kaiserzeit noch bestanden haben. Sind die Waffen dagegen, wie es auch möglich ist, im schon vorhandenen, vielleicht sogar verfallenen Wall vergraben worden, würden sie lediglich eine kurzfristige Benutzung einer älteren Burg durch Germanen der jüngsten vorrömischen Eisenzeit belegen.
Schließlich sind die schon oben aufgeführten hessischen Anlagen zu nennen. Von kaiserzeitlichen Germanen wurde ohne Zweifel die Büraburg bei Fritzlar benutzt. Ihre eisenzeitlichen Funde werden mit denen von der Altenburg bei Niedenstein verglichen und sind möglicherweise nicht germanisch. Dann gibt es aber eine Reihe von Funden der älteren und vor allem der jüngeren Römerzeit, die das Bestehen einer germanischen Befestigung auf dem Berge nahelegen[13]. Eine Aucissafibel zeigt, daß der Berg schon in augustisch-tiberischer Zeit benutzt wurde. Terra-Sigillata-Scherben gehören in das 2. Jahrhundert oder in die erste Hälfte des 3. Jüngerkaiserzeitlich ist eine Fibel mit hohem Nadelhalter. Eine Fibel mit umgeschlagenem Fuß ist vielleicht schon völkerwanderungszeitlich wie auch eine bronzene Nadel vom Typ Fécamp und die Bronzeröhre einer Kerbschnittgürtelgarnitur[14], die beide in die Zeit um 400 gehören. Terra-Nigra-Scherben sind vielleicht in die gleiche Zeit zu datieren. Auffällig ist das angebliche Fehlen einheimischer Keramik, sofern nicht die Terra Nigra zu ihr gehört[15]. Möglicherweise verbirgt sie sich unter der dem frühen Mittelalter zugewiesenen handgearbeiteten Tonware. Ein hoher Prozentsatz importierter Tonware spräche übrigens dafür, daß die Bewohner bzw. Benutzer der Burg der sozial führenden Schicht angehörten. Siedlungsschichten der Kaiser- oder Völkerwanderungszeit konnten trotz der verhältnismäßig zahlreichen Funde ebensowenig erkannt werden wie vormittelalterliche Befestigungsbauten[16].
Auf frühkaiserzeitliche Funde (rädchenverzierte Scherben) von Amöneburg[17] wurde schon hingewiesen. Es ist nicht sicher zu entscheiden, ob diese Funde, die wohl nur eine schwache und vielleicht bloß vorübergehende Besiedlung des Berges anzeigen, unmittelbar auf die dichte Besiedlung des vorgermanischen Oppidums folgen oder ob der Berg nach dessen Auflassung erst eine Zeitlang unbesiedelt blieb. Weitere Funde von der Amöneburg deuten aber an, daß der Berg auch in späterer Zeit gelegentlich von Germanen aufgesucht wurde. So gibt es eine bronzene Fibel mit umgeschlagenem Fuß der jüngeren Kaiserzeit. Auch ein reich mit Rillen und zu Reihen geordneten Wulstgruben versehenes Gefäß[18] gehört eher in die jüngere als in die ältere Kaiserzeit.
Auf dem Dünsberg scheint die germanische Besiedlung unmittelbar der vorgermanischen des älteren Teiles der Spätlatènezeit zu folgen. Doch gibt es auch hier unter der Keramik einige Stücke, die „vielleicht in das 1. Jahrhundert n. Chr. hineinreichen"[19]. Weiter wird eine „frühkaiserzeitliche Fibel" erwähnt[20]. Weitere kaiserzeitliche Funde sind spät und von den eben erwähnten durch eine lange Fundlücke getrennt. Auf sie wird später zurückzukommen sein.
Vergleichbar ist die Situation auf dem Glauberg (Taf. 5,8). Die bronze- und eisenzeitlichen Befestigungsanlagen sind sicher vorgermanisch. Es gibt aber einige Funde, die wahrscheinlich in die ersten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gehören, so einige Scherben und zwei Bronze-

[3] Zu den im folgenden genannten Burgen vgl. Kap. III. Dort auch die Literatur. Hier werden nur die Arbeiten zitiert, die für die kaiserzeitlichen Funde von Belang sind.
[4] F. Langewiesche, Schumacher-Festschrift, Mainz 1930, S. 160f. (unter Berufung auf K. Schumacher).
[5] U. Kahrstedt, Prähist. Zeitschr. 36, 1958, S. 260f., erwähnt ausdrücklich eine Scherbe der Kaiserzeit.
[6] H. von Petrikovits, Germania 29, 1951, S. 198ff.
[7] Zur Herlingsburg und zur Anlage auf dem Tönsberg vgl. F. Hohenschwert, Befestigungen.
[8] H. Hartmann, Niedersachsen 5, 1899–1900, S. 26f.
[9] M. Claus, Führer 17, 1970, S. 1, 5.
[10] Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 88.
[11] Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 51.
[12] H. Beck, Studien aus Alteuropa, Teil II, Köln-Graz 1965, S. 135ff.
[13] G. Mildenberger, Römerzeitliche Siedlungen in Nordhessen, Marburg 1972, S. 55; N. Wand, Fundber. aus Hessen 12, 1972 (1974), S. 222ff.; H. G. Simon, in: N. Wand, Die Büraburg bei Fritzlar, Marburg 1974, S. 172ff.
[14] H. W. Böhme, Archäologisches Korrespondenzblatt 4, 1974, S. 165ff.; ders., Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire, München 1974, S. 354.
[15] G. Mildenberger, Fundber. aus Hessen 12, 1972 (1974), S. 104ff.
[16] N. Wand, Die Büraburg bei Fritzlar, Marburg 1974.
[17] G. Mildenberger, Fundber. aus Hessen 3, 1963, S. 106; ders., Hessisches Jahrb. f. Landesgeschichte 22, 1972, S. 372; R. Gensen, Fundber. aus Hessen 7, 1967, S. 185, Abb. 21; ders., Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten (Fundber. aus Hessen, Beiheft 1) 1969, S. 25, Abb. 2, 32.
[18] Die Fibel Mus. Marburg 538, das Gefäß Mus. Kassel 3419. Angaben nach Fundortarchiv des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Außenstelle Marburg.
[19] H. Behaghel, Eisenzeit, S. 126f., Taf. 35,88–91; R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde, S. 3 (mit zu später Datierung); W. Dehn, Bonner Jahrb. 158, 1958, S. 71.
[20] H. Janke, Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde im Kreis Wetzlar, 1965, S. 46. Es ist allerdings möglich, daß eine geschweifte Spätlatènefibel gemeint ist, die ja bis in die beginnende Kaiserzeit benutzt und gelegentlich so spät datiert wurde.

fibeln der Form Almgren 22[21]. Sie müssen wohl einer germanischen Bevölkerung zugewiesen werden. Der Glauberg hat dann noch zwei Terra-Sigillata-Scherben aus dem späten 2. oder dem frühen 3. Jahrhundert geliefert, die aber nicht auf eine germanische Besiedlung zurückgeführt werden müssen, sondern auch von römischen Truppen dorthin gebracht worden sein könnten, die das Vorland des Limes überwachten[22].

Handelte es sich bei den bisher besprochenen Anlagen um ältere Burgen, die sicher oder wahrscheinlich während der römischen Kaiserzeit weiter benutzt wurden, wenn oft auch nur kurzzeitig oder vorübergehend, so ist nunmehr die Frage zu klären, ob es Befestigungen gibt, die erst während der römischen Kaiserzeit angelegt worden sind. An erster Stelle ist hier das sogenannte Römerlager von Kneblinghausen, Kr. Lippstadt, zu nennen[23]. Wegen seiner Form, die unzweifelhaft an die römischen Lager erinnert, wurde es nach seiner Entdeckung für ein römisches Standlager aus der Zeit der Römerkriege unter Augustus gehalten. Dann stellte sich jedoch heraus, daß weder die Torkonstruktion noch die wenigen römischen Funde in diese Zeit passen, sondern eindeutig auf eine jüngere Zeit hinweisen. Damit wurde die alte Deutung zweifelhaft, die Ungewißheit über Zeitstellung und historische Interpretation blieb aber bestehen[24].

Das „Römerlager" liegt auf einer Höhe zwischen Möhne und Alme, die an der betreffenden Stelle durch zwei Talköpfe eingeengt wird. Die zahlreichen Grabungen, die von 1902 bis in die fünfziger Jahre meist kleinflächig durchgeführt wurden, hatten folgendes Ergebnis: An der Stelle des Lagers lag ursprünglich eine anscheinend unbefestigte Siedlung, von der Gruben, Hausgrundrisse und zahlreiches Fundmaterial, vor allem Scherben, bekannt geworden sind. Die Funde gehören in die jüngste vorrömische Eisenzeit und in die ältere Kaiserzeit. Es ist möglich, daß die Siedlung schon vor der jüngeren vorrömischen Eisenzeit begann, doch läßt die Keramik eine sichere Entscheidung nicht zu. Das Fundmaterial reicht weit in das 1. Jahrhundert n. Chr. hinein[25]. Siedlungsfunde traten auch außerhalb der Umwallung des späteren Lagers auf.

Im Bereich der Siedlung wurden später nacheinander zwei parallelogrammförmige Befestigungsanlagen mit gleicher Mittelachse errichtet (Taf. 5,11). Das ältere Lager mißt 430 x 220 m (10 ha), das jüngere nimmt dessen größeren Westteil ein, wobei die nördliche und die südliche Begrenzung fast genau übereinstimmen. Von der westlichen wird das auch angenommen, doch ist es bisher noch nicht bewiesen[26]. Das jüngere Lager ist 300 m lang (7,5 ha). Beide Lager waren von einer Holzerdemauer mit vorgelagertem Spitzgraben umgeben. Wie ein römisches Militärlager haben sie jeweils ein Tor etwa in der Mitte jeder Seite. Die Tore des jüngeren Lagers haben eindeutig Claviculaform mit bogenförmig nach innen eingebogener Wange, die des älteren scheinen ähnlich gebaut zu sein. Vor der Nordostecke des älteren Lagers wurde noch ein weiteres 74 m langes und sehr flaches Grabenstück entdeckt. Seine Zeitstellung bleibt offen; ob frühmittelalterliche Scherben, die neben Pfostenlöchern in seiner Nähe gefunden wurden, zum Graben (Gehöftumgrenzung?) gehören, ließ sich nicht entscheiden.

An römischen Funden traten nur wenige Scherben und ein eisernes Querbeil mit Hammerende[27] auf. Eine Scherbe ist früh und könnte noch in augustische Zeit gehören. Sie besagt aber nichts über die Zeitstellung des Lagers, da sie eher zur offenen Siedlung der Zeit um Christi Geburt

[21] H. Richter, Volk und Scholle 12, 1934, Heft 10.
[22] H. Schönberger, Germania 35, 1957, S. 66f.
[23] Von der umfangreichen Literatur kann hier nur das wichtigste aufgezählt werden: A. Hartmann, Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen 3, 1903, S. 101ff., u. 4, 1905, S. 131ff.; A. Stieren, Germania 11, 1927, S. 70f., u. 15, 1931, S. 157ff.; E. Samesreuther u. E. Henneböle, Germania 23, 1939, S. 94ff.; E. Henneböle, Die Vor- und Frühgeschichte des Kreises Lippstadt (Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Lippstadt 4), Lippstadt 1952, S. 31ff.; ders., Die Vor- und Frühgeschichte des Warsteiner Raumes, Warstein 1963, S. 42f., Abb. 24–27, Taf. 10; K. Wilhelmi, Beiträge, S. 5 u. 121f. Für das weitere Schrifttum vgl. Ph. Hömberg, Bibliographie zur Vor- und Frühgeschichte Westfalens, Hildesheim 1969, S. 46ff. u. 126.
[24] H. Schönberger, Journal of Roman Studies 59, 1969, S. 149 u. 164.
[25] R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde, S. 133.
[26] Die oben angegebenen Maße für das ältere Lager gelten also nur unter Vorbehalt.
[27] E. Henneböle, Die Vor- und Frühgeschichte des Kreises Lippstadt, Lippstadt 1952, Abb. S. 33.

gehört. Weitere römische Scherben gehören in das fortgeschrittene 1. oder gar ins frühe 2. Jahrhundert[28]. Aber auch sie können nicht einer der beiden Befestigungen zugewiesen werden. Für deren Zeitstellung ergibt sich aus dem Befund eindeutig, daß sie jünger als die Zeit des Augustus sein müssen. Dafür spricht auch ihre Form, denn das Claviculator tritt bei römischen Lagern erst während der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. auf[29]. Folgerichtig hat Kahrstedt das „Römerlager" in die flavische Zeit datiert. Das gilt wohl schon für die ältere Anlage, die jüngere könnte sogar ins 2. Jahrhundert gehören, da es Claviculatore auch noch in dieser Zeit gibt[30]. Es fällt aber schwer, die Errichtung der beiden weit im Inneren des freien Germaniens gelegenen Lager zu dieser Zeit den Römern zuzuschreiben. Kahrstedt hat zwar auf einen Feldzug des C. Rutilius Gallicus 77 oder 78 gegen die Brukterer hingewiesen, ferner auf einen zwischen 90 und 100 n. Chr. stattgefundenen Feldzug des Vestritius Spurinna. Selbst wenn einer der beiden Feldzüge so weit nach Osten geführt hätte[31], scheint der bauliche Aufwand beider Anlagen für ein Marschlager (und nur ein solches wäre anzunehmen) zu groß. Auch die überaus geringe Zahl römischer Funde, die keineswegs über das hinausgeht, was normalerweise in germanischen Siedlungen dieser Zeit gefunden wird, spricht gegen eine Errichtung durch Römer. Und sollten schließlich während zweier Feldzüge Marschlager genau an der gleichen Stelle errichtet worden sein, die zudem außerhalb der üblichen Verkehrswege und ganz am Rande des germanischen Siedlungsgebietes[32] liegt?

Es spricht also vieles dafür, daß nicht Römer, sondern Germanen die beiden Lager von Kneblinghausen errichteten, wie schon gelegentlich vermutet wurde[33]. Daß Form und Bauweise der Lager in vielen Einzelheiten römischen Anlagen entsprechen, steht dieser Vermutung nicht entgegen. Es gab genügend Germanen, die im Römischen Reiche römische Bauweise kennengelernt hatten; auch römische Baumeister könnten herangezogen worden sein. Daß Einfriedungen in der Form großer Rechtecke von den kaiserzeitlichen Germanen tatsächlich gebaut wurden, zeigen Befunde im nordseegermanischen Gebiet, auf die unten zurückzukommen sein wird.

Treffen diese Vermutungen zu, wäre Kneblinghausen als eine germanische Befestigung anzusehen, die, wahrscheinlich in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts, im Bereich einer bis dahin unbefestigten Siedlung errichtet und später noch einmal in etwas kleinerer Form erneuert wurde. Römische Militärlager hätten diesem Befestigungsbau als Vorbild gedient. Leider ist es bei den bisherigen Grabungen nicht gelungen, die Innenbebauung den einzelnen Phasen zuzuweisen, so daß nicht zu erkennen ist, ob sich das Siedlungsbild mit dem Bau der Befestigung wesentlich geändert hat.

Das Lager von Kneblinghausen lenkt den Blick auf eine vergleichbare Anlage in den Niederlanden. Dort wurde bei Ermelo, Provinz Gelderland, eine unregelmäßig-rechteckige Befestigung (Taf. 5,10) gefunden und als römisches Militärlager gedeutet[34]. Die Anlage mißt etwa 310 x 370 m und wird von einem Wall aus Heideplaggen, angeblich ohne Holzeinbauten, mit einem vorgelagerten Spitzgraben umgeben. Wie bei einem römischen Lager liegt etwa in der Mitte jeder Seite ein Eingang, der in allen Fällen durch einen vorgelagerten Graben (titulum) mit dahinterliegendem Wall geschützt ist. Völlig unrömisch ist aber die Unterteilung des Lagers.

[28] E. Henneböle, Germania 23, 1939, S. 97f., Abb. 3; Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 122. Ein As des Domitian fand sich 90 m nördlich des Lagers: A. Hartmann, Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen 3, 1903, S. 124.
[29] U. Kahrstedt, Bonner Jahrb. 138, 1933, S. 144ff.; W. Hübener, Militärgeschichtliche Mitteilungen 2, 1968, S. 16f.
[30] H. Schönberger, Journal of Roman Studies 59, 1969, S. 164.
[31] Nach den Quellen (vgl. dazu auch L. Schmidt, Westgermanen, S. 422ff.) hat man den Eindruck, daß sich beide Feldzüge eher gegen die ins rheinnahe Gebiet vorgerückten Teile der Brukterer richteten.
[32] K. Wilhelmi, Beiträge, Taf. 31.
[33] K. Schumacher, Materialien zur Besiedlungs-Geschichte Deutschlands, Mainz 1913, S. 41, 181; F. Behn, Reallexikon der Vorgeschichte XIII, S. 337; K. Tackenberg, in: Arminius und die Varusschlacht, Hg. H. Kesting, Detmold 1961, S. 57.
[34] J. H. Holwerda, Oudheidkundige Mededeelingen N. R. 4, 1923, S. 40ff.; J. E. Bogaers, in: Der Niedergermanische Limes, Köln 1974, S. 33ff.

Von den Eingängen der beiden Längsseiten zieht sich ein Graben quer durch das Lager. Ein Wall wurde nicht beobachtet, doch soll der Graben absichtlich mit Heideplaggen zugefüllt worden sein, die von einem abgetragenen Wall stammen könnten. Der Graben hat in seiner Mitte einen Durchlaß, der nach Süden hin ebenfalls durch ein titulum geschützt wird. Der kleinere Südteil des Lagers stellt also gewissermaßen eine Vorburg dar. Freilich vermag diese der „Hauptburg" kaum zusätzlichen Schutz zu verleihen, da deren Befestigungen nicht stärker gebaut sind und sie außer dem Tor zur Vorburg noch drei weitere Eingänge hat. Spuren fester Bauten wurden nicht beobachtet, doch lagen im kleineren Südteil zahlreiche flache, mit Holzkohle gefüllte Gruben, die der Ausgräber als die Reste einmaliger „Lagerfeuer" deutet. Gefunden wurden bei den kleinflächigen Ausgrabungen wenige römische Scherben des 2. oder 3. Jahrhunderts und eine hartgebrannte einheimische Scherbe. Vor der Grabung wurden beim Umpflügen eine eiserne Lanzenspitze und ein einschneidiges großes Messer mit dickem Rücken gefunden.

Wie schon Holwerda deutete auch de Boone die Anlage von Ermelo als römisches Maschlager, das anläßlich eines Feldzuges des Constantius Chlorus gegen die Franken errichtet worden sei[35]. Das würde mit der erschlossenen Zeitstellung übereinstimmen, doch scheint es zweifelhaft, ob dieser Feldzug, bei dem Franken aus ihren „ursprünglichen Gebieten" von der „äußersten Küste des Barbarenlandes" weggeschleppt wurden, wirklich bis an die Küste der Zuidersee geführt hat[36]. Entsprechend meint Schönberger, daß Datierung und Zweckbestimmung der Anlage vollständig ungewiß seien[37].

Nach den obigen Vermutungen über Kneblinghausen könnte es sich auch in Ermelo um eine germanische Befestigung handeln, die sich an römische Vorbilder anlehnt. Form und Bauweise unterscheiden sich ja nur wenig von den befestigten Höfen der Provinz Drenthe, auf die unten zurückzukommen ist. Allerdings ist das Lager wesentlich größer als diese, doch das erinnert wiederum an Kneblinghausen. Wenn keine Innenbebauung festgestellt wurde, so ist zu bedenken, daß einmal nur kleinflächige Schnitte angelegt wurden, zum anderen große Teile der Anlage überpflügt waren. Auch die Unterteilung und die Funde sprechen eher für eine germanische als eine römische Anlage. In der abgetrennten „Vorburg" könnten Werkplätze gelegen haben[38], als deren Reste die holzkohlegefüllten Gruben anzusehen wären.

Noch unsicherer ist ein weiterer Befund. Im Bereich der germanischen Siedlung von Niederhone, Ortsteil von Eschwege, die während der vorrömischen Eisenzeit beginnt und in die römische Kaiserzeit hineinreicht[39], wurde eine „Grube" angeschnitten, die länger als 14 m und 2,2 m tief war, ohne daß ihre ganze Erstreckung erfaßt werden konnte. Die Deutung als Lehmgrube ist fraglich, da sie in den kiesigen Untergrund hineinreichte. Sollte es sich um einen angeschnittenen Graben handeln? Der Siedlungsplatz liegt auf einer ziemlich hohen Kuppe unmittelbar am Rande der Werraaue und käme für die Anlage einer Befestigung durchaus in Betracht. Leider reichen die zufälligen Grabungsfunde nicht aus, die Frage zu entscheiden. Die „Grube" liegt offensichtlich im Bereiche der Siedlung, so daß auch hier anzunehmen wäre, eine vorher offene Siedlung sei später befestigt worden.

Schließlich sind einige ältere oder jüngere Burgen des rheinwesergermanischen Gebietes zu nennen, die Einzelfunde aus dem 1. bis 5. Jahrhundert geliefert haben. Wieder ist hier die Babilonie (Taf. 2, 4) zu erwähnen, deren älteste Befestigung in die vorrömische Eisenzeit gehört,

[35] W. J. de Boone, De Franken van hun eerste optreten tot de dood van Childerik, Amsterdam 1954, S. 60f. De Boones Meinung wird auch von J. E. Bogaers, Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 17, 1967, S. 99, und von W. A. van Es, Palaeohistoria 11, 1967, S. 550, übernommen.

[36] Panegyrici Latini, ed W. Behrends, 1911, VI (VII) Eumenius, Pan. Constantino Aug. 6 (anno 310).

[37] H. Schönberger, Journal of Roman Studies 59, 1969, S. 152. Auch Bogaers (vgl. Anm. 34) versieht neuerdings den Ausdruck Marschlager mit einem Fragezeichen.

[38] Vgl. dazu den Befund beim „Herrenhof" von Feddersen Wierde: W. Haarnagel, Germania 41, 1963, S. 280ff.

[39] R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde, S. 216f.; G. Mildenberger, Römerzeitliche Siedlungen in Nordhessen, Marburg 1972, S. 52.

aber offensichtlich in die frühe Kaiserzeit hineinreicht. Aus dem Innenraum stammt eine bronzene Tutulus-Fibel der Zeit um 400[40]. Ob auch Keramik der Völkerwanderungszeit vorliegt, ist umstritten[41].

Von der Rothenburg bei Bühne, Kr. Warburg, stammt die Randscherbe eines Terra-Sigillata-Tellers mit Blattverzierung vom Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.[42]. Andere Funde sind nicht bekannt geworden, so daß eine eindeutige Datierung des schlecht erhaltenen ovalen Ringwalles, der einen sich verbreiternden Sporn umzieht, nicht möglich ist. Der kurze, wesentlich höhere Abschnittswall im Osten zur Hochfläche hin ist sicher jünger.

Die Schanze auf dem Gaulskopf bei Scherfede, Kr. Warburg, eine Spornanlage mit schwachem Randwall und doppeltem Abschnittswall, ist in der erhaltenen Form karolingerzeitlich, wie die Mörtelmauer und die Zangentore andeuten[43]. Unter der Mauer lag ein „nur wenig älterer" Holz-Erde-Wall. In der Wallschüttung wurde bei neueren Grabungen eine bronzene Armbrustfibel des 4. Jahrhunderts gefunden[44], die eine Benutzung des Berges zu dieser Zeit andeutet. Wie auch bei der Rothenburg ist es wegen der Höhenlage unwahrscheinlich, daß der Fund aus einer offenen Siedlung oder einem Gräberfeld der Kaiserzeit stammt.

Von der Hohensyburg, einer sächsischen Anlage der Karolingerzeit, sehr wahrscheinlich der überlieferten Sigiburg gleichzusetzen, stammt eine Münze des Augustus[45], möglicherweise ein Hinweis auf die Benutzung des Berges im 1. Jahrhundert n. Chr.

Aus dem südlichen Niedersachsen ist hier die schon oben als eisenzeitliche Burg besprochene Pipinsburg bei Osterode zu nennen (Taf. 4, 5). Aus ihrem Innenraum sind eine römische Bronzeschnalle mit durchbrochenem Rechteckbeschläg aus der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts und etwa gleichzeitige Keramik bekannt geworden[46]. Die Pipinsburg, deren sonstiges Fundmaterial etwa zu Beginn der jüngeren vorrömischen Eisenzeit aussetzt, dürfte also im 4. oder 5. Jahrhundert kurzfristig benutzt worden sein. Befestigungsreste dieser Zeit wurden freilich bisher nicht erkannt.

Schließlich sind einige hessische Burgen zu erwähnen, die Funde aus der römischen Kaiserzeit oder der Völkerwanderungszeit geliefert haben. Die Büraburg ist schon oben genannt worden, da die kaiserzeitlichen Funde sich offensichtlich direkt an die eisenzeitlichen anschließen und ihre große Zahl die Existenz einer Befestigungsanlage während der Römer- und Völkerwanderungszeit wahrscheinlich macht. Im Bereich der hochmittelalterlichen Burg auf dem Heiligenberge bei Gensungen, Kr. Melsungen, wurde eine Terra-Sigillata-Scherbe mit Eierstabmuster gefunden[47], die auf eine Nutzung des Berges in der Kaiserzeit hindeuten könnte. Wenigstens hingewiesen sei auf zwei spätrömische Münzen, die innerhalb der Dornburg bei Wilsenroth,

[40] K. Hucke, in: Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe, Hildesheim-Leipzig 1939, S. 351, Taf. 2,6; Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 73; J. Werner, in: Speculum Historiale, Freiburg u. München 1965, S. 449; H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire, München 1974, S. 23. P. Glüsing hält die Fibel für hallstattzeitlich (masch.-schr. Protokoll der Sitzung der Altertumskommission für Westfalen vom 9. 12. 76).

[41] J. Werner erwähnt Keramik des 4. Jahrhunderts (vgl. Anm. 40), während W. R. Lange, in: J. Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 1, S. 572, die Fibel ausdrücklich als einziges Fundstück der „sächsischen" Zeit bezeichnet.

[42] Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 95.

[43] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 88, Taf. 49.

[44] A. Doms, Westfälische Forschungen 20, 1967, S. 116f.

[45] A. Wormstall, Westfalen 20, 1935, S. 267ff.; Chr. Albrecht, Frühgeschichtliche Funde aus Westfalen, Dortmund 1936, S. 55, Abb. 38. Bei St. Bolin, Fynden av romerska mynt i det fria Germanien, Lund 1926, S. (44), ist die Münze irrtümlich unter der Fundortangabe Siegburg verzeichnet.

[46] M. Claus, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 26, 1957, S. 81, Abb. 8, f; ders., Germania 36, 1958, S. 196f., Abb. 1; W. Nowothnig, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 39, 1970, S. 134f.; E. Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern, München 1971, S. 69; W. Schlüter, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 44, 1975, S. 127ff., Abb. 7,7 u. 10,2–6.

[47] K. Naß, Zeitschr. Ver. f. hessische Geschichte und Landeskunde 61, 1936, S. 253.

Kr. Limburg, einer Befestigung der Hallstatt-, Frühlatène- und Spätlatène-Zeit, gefunden wurden[48].
Wieder reicher sind die Funde vom Dünsberg bei Fellingshausen, Kr. Wetzlar. Oben wurde schon erwähnt, daß die wohl nichtgermanische Besiedlung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit sich vielleicht in die Kaiserzeit hinein fortsetzt. Es gibt aber auch Funde des 4. und 5. Jahrhunderts, darunter eine spätrömische Gürtelschnalle mit Punzverzierung und einige Scherben der Eifelkeramik des 4. oder frühen 5. Jahrhunderts[49]. Sie legen nahe, daß der Dünsberg in der zweiten Hälfte des 4. oder in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zumindest gelegentlich aufgesucht wurde[50].
Schließlich sei noch auf Funde hingewiesen, die zwar im Bereich oder in der Nähe von Burgen liegen, bei denen es aber nicht sicher ist, ob sie wirklich zu einer Befestigung der Kaiser- oder Völkerwanderungszeit gehören. Da sind einmal Scherben des 1. bis 3. Jahrhunderts zu nennen, die bei einem Schnitt durch den Graben der mittelalterlichen Wewelsburg, Kr. Büren, gefunden wurden[51]. Aufgrund der topographischen Situation ist nicht zu entscheiden, ob die im Bereich der späteren Wewelsburg zu erschließende Siedlung der Kaiserzeit befestigt oder unbefestigt war. Es sei schon jetzt darauf hingewiesen, daß an der gleichen Stelle auch merowingerzeitliche Funde aufgetreten sind.
Ähnlich ist die Lage auf dem Hahnenkamp bei Rehme, Kr. Minden, wo Schuchhardt 1901 auf der Suche nach dem „Standlager" des Varus gegraben hat[52]. Er fand dort Pfostenlöcher „von der Größe und Sauberkeit der Düsselburger" und vergleicht sie mit solchen aus Haltern, konnte aber die Burg nicht sicher datieren. Er erwähnt Münzen aus der Zeit um 400, die wohl eine Benutzung der Fundstelle in dieser Zeit nahelegen, ohne daß diese befestigt gewesen sein müßte.
Der goldene Halsring und der Armring aus dem frühen 5. Jahrhundert von Letmathe-Oestrich, Kr. Iserlohn, die gelegentlich mit der Befestigung auf dem Burgberge zusammengebracht werden, stammen nicht aus dieser, sondern wurden unterhalb der Burg im Tale gefunden[53] Sie können also eine Benutzung der Befestigung, deren erhaltene Teile weitgehend aus karolingischer Zeit stammen, für die aber ein eisenzeitlicher Vorgänger anzunehmen ist, zur Völkerwanderungszeit nicht belegen. Immerhin ist die räumliche Nähe auffallend, und der Ringhort könnte mit einer in unmittelbarer Nähe der noch als Fluchtburg genutzten Anlage liegenden offenen Siedlung zusammenhängen.
Recht problematisch sind die kaiserzeitlichen Funde von der Heisterburg bei Bad Nenndorf, Kr. Grafschaft Schaumburg. Hier wurden drei römische Münzen gefunden, darunter eine Kleinbronze Constantins I.; die beiden anderen sind wahrscheinlich gleichzeitig[54]. Sie lagen nach Schuchhardts Bericht zusammen im Mörtel der mittelalterlichen Ostmauer in der Nähe des Südost-Tores. Ob man nun annimmt, sie seien mit dem Sand von der Stelle eines sächsischen Urnenfriedhofes herangebracht worden (Schuchhardt), ob man sie als „Bauopfer Karls des

[48] Die Kenntnis dieser Funde verdanke ich einer Mitteilung H. Schoppas. Zur Dornburg vgl. Fundber. aus Hessen 1, 1961, S. 164ff.
[49] W. Dehn, Bonner Jahrb. 158, 1958, S. 71; H. Schoppa, Fundber. aus Hessen 5/6, 1965/66, S. 94ff.; ders., Nassauische Annalen 77, 1966, S. 2.
[50] Die südhessischen Burgen mit spätkaiser- und völkerwanderungszeitlichen Funden werden unten im Abschnitt über die Elbgermanen behandelt.
[51] Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 56.
[52] C. Schuchhardt, Westfälische Zeitschr. 61, 1903, S. 163; ders., Zeitschr. Hist. Ver. f. Niedersachsen 69, 1904, S. 434; H. E. Stier, in: Arminius und die Varusschlacht, Hg. H. Kesting, Detmold 1961, S. 86.
[53] A. Stieren, Bodenaltertümer Westfalens 1, 1929, S. 47ff.; ders., Nieuwe Drentse Volksalmanak 74, 1956, S. 223ff.; ders., Germania 37, 1959, S. 309.
[54] von Oppermann-Schuchhardt, Atlas, Nr. 17, 162c, Taf. 3; C. Schuchhardt, Zeitschr. Hist. Ver. f. Niedersachsen 69, 1904, S. 470f.; K. Tackenberg, Westfälische Forschungen 18, 1965, S. 204; W. Nowothnig, Führer 4, 1966, S. 104ff.; H. Dobbertin, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 38, 1969, S. 93f. In der Literatur sind aus den drei Kleinbronzen, von denen lediglich eine sicher eine Prägung Constantins I. ist, allmählich vier, teilweise sogar „Denare" dieses Kaisers geworden.

Großen" (Dobbertin) ansieht oder meint, Schuchhardt sei hinters Licht geführt worden (Genrich), in jedem Falle sind die Münzen verschleppt und nicht als Hinweis auf eine Nutzung der Burgstelle im 4. Jahrhundert anzusehen.
Die Terra-Sigillata-Scherben von der Stelle der mittelalterlichen Pfalz Grona bei Göttingen[55] können aufgrund der topographischen Situation auch zu einer offenen kaiserzeitlichen Siedlung gehören. Ähnlich verhält es sich wohl bei der Pfalz Werla, Kr. Goslar, in deren Gelände Siedlungsspuren mit Scherben des 1. und 2. Jahrhunderts gefunden wurden[56], die gleichfalls von einer unbefestigten Siedlung herrühren können.

2. Das nordseegermanische Gebiet

Wie schon in der vorrömischen Eisenzeit ist die Zahl der Burgen im küstennahen Gebiet Nordwestdeutschlands recht gering. Immerhin lassen sich auch hier einige Befestigungen nachweisen, die sicher oder möglicherweise in der Kaiser- und Völkerwanderungszeit bestanden haben.
An erster Stelle ist hier die Heidenschanze (Taf. 1,6) zu nennen, die schon oben beschrieben wurde. Sie ist etwa in der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. errichtet worden und hat nach mehreren Erneuerungen ihrer Befestigungsmauer bis in die Mitte oder die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bestanden[57]. Auch die unmittelbar benachbarte Heidenstadt hat neben Scherben der jüngeren vorrömischen Eisenzeit solche der älteren Kaiserzeit geliefert. Wenn auch ein gleichzeitiges Bestehen der beiden Burgen schwer verständlich ist, dürfte die Heidenstadt gleichfalls in die älteste Kaiserzeit hineinreichen.
Die Burg von Archsum auf Sylt ist wahrscheinlich ganz am Anfang der älteren Kaiserzeit errichtet worden[58]. Der Ringwall ist stark gestört und weitgehend planiert. Trotzdem erbrachten die 1972 und 1974 durchgeführten Ausgrabungen, die sich freilich auf wenige Schnitte beschränkten, eine Reihe wichtiger, wenn auch noch nicht endgültiger Ergebnisse. Der Ringwall hat einen Durchmesser von 75 m. Er ist von einem fast 11 m breiten Wall umgeben, der aus Kleisoden und Heideplaggen errichtet wurde. Die Bauweise ist kompliziert. Der Mauerkörper ruht auf einem wallförmigen Kern, der vorn und hinten durch Keile aus Soden erweitert wurde. An der Vorderseite ist eine Frontmauer aus Soden vorgeblendet. Auch sonst gibt es Hinweise auf Erneuerungen und Verstärkungen der Mauer. Stellenweise wurde sie in Zweischalenbauweise errichtet. Die Höhe des Wallkörpers läßt sich auf 6 bis 7 m berechnen. Zahlreiche abgestürzte Steine sprechen für eine Rollsteinpackung auf der Mauerkrone. Ein Graben wurde nicht beobachtet.
Im Inneren fanden sich sieben Siedlungsschichten, die weitgehend durch sterile Zwischenschichten voneinander getrennt waren. Feste Bauten konnten bisher nur in den drei ältesten Schichten nachgewiesen werden. Es handelt sich in allen Fällen um kleine, leichtgebaute einräumige Hütten von 3,20 m Breite und 4 bis 4,70 m Länge. Sie sind radial so angeordnet, daß ihre eine Schmalseite sich an die Innenfront des Walles anlehnt, die andere mit dem Eingang zur Burgmitte hinzeigt. Die Hütten unterscheiden sich stark von den in offenen Siedlungen in unmittelbarer Nachbarschaft üblichen Wohnstallhäusern und ihren Nebengebäuden. Das Innere der Burg scheint wenig oder nicht bebaut gewesen zu sein. Aus der Schicht 4 gibt es bisher keine Hausreste, aber kellerähnliche Gruben. Später treten dann tiefe, mit Rollsteinen und Holz

[55] A. Gauert, Führer 16, 1970, S. 118ff. mit der wichtigsten älteren Literatur; K. Raddatz, Führer 17, 1970, S. 58.
[56] G. Stelzer, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 2, 1965, S. 306f.; F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 470.
[57] W. Haarnagel, Studien aus Alteuropa, Teil 2, Köln, Graz 1965, S. 144ff.; ders., in: Ringwall und Burg in der Archäologie West-Niedersachsens, Cloppenburg 1971, S. 11ff.
[58] K. Kersten und P. La Baume, Vorgeschichte der nordfriedischen Inseln, Neumünster 1958, S. 378ff.; G. Kossack und O. Harck, Germania 51, 1973, S. 477ff.; G. Kossack, Die Heimat 81, 1974, S. 109ff.; G. Kossack, O. Harck, J. Reichstein, 55. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1974, Teil II (1975), S. 315ff.

gefüllte Schächte (kultischer Zweckbestimmung?) auf. Während der „Schachtperiode" wurde der Wall verstärkt.
Die Datierung der Anlage ergibt sich aus den Funden in den Siedlungsschichten. Schicht 1 hat Scherben geliefert, die an den Anfang der älteren Kaiserzeit zu datieren sind[59]. Als die Hütten dieser Schicht errichtet wurden, bestand der Wall bereits. Es ist aber anzunehmen, daß die Hütten unmittelbar nach seiner Errichtung gebaut wurden und er nicht schon längere Zeit ohne Innenbebauung existierte. Er ist daher wahrscheinlich am Beginn der älteren Kaiserzeit angelegt worden. Auch die Schichten 2 und 3 dürften noch in das 1. Jahrhundert n. Chr. gehören. Schicht 4 ist ebenfalls älterkaiserzeitlich. Die Schichten 5 bis 7 sind nicht genau datierbar, gehören aber noch in die Kaiserzeit. Der Wall dürfte daher etwa während des 1. Jahrhunderts bestanden haben und ist wahrscheinlich schon im 2. Jahrhundert verfallen.
Auffällig sind die Wohnbauten im Inneren des Walles, die sich so deutlich von den in offenen Siedlungen üblichen unterscheiden, daß man ihnen eine besondere Funktion zuweisen muß. Auf jeden Fall hat es sich nicht einfach um ein befestigtes Gehöft gehandelt. Weiter fällt die recht aufwendige und komplizierte Bauweise des Walles auf, die für eine gewisse Tradition im Befestigungsbau spricht. Seine Errichtung gehört in eine Zeit besonderer Siedlungsdichte, also wohl überdurchschnittlicher Bevölkerungszahl.
Die Neudatierung der bisher als mittelalterlich angesehenen Archsumburg wirft die Frage auf, ob nicht auch die Tinnumburg[60] auf Sylt und die Lembecksburg[61] bei Borgsum auf Föhr, deren Innenbebauung mit unmittelbar hinter dem Wall radial angeordneten kleinen Häusern der der Archsumburg sehr ähnelt, in die Kaiserzeit zurückgehen[62]. Dagegen reichen die wenigen kaiserzeitlichen Scherben, die am Ostrand der Wallanlage Königshof bei Sittensen, Kr. Bremervörde, „fast in Höhe des Wallfußes" gefunden wurden, wohl nicht aus, eine Befestigungsanlage dieser Zeit zu erschließen, da sie auch aus einer offenen Siedlung stammen können[63].
Unklar ist, ob die Burg bei Altenwalde, Kr. Land Hadeln, hierher gehört. K. Waller hat sie als „Burg der römischen und fränkischen Zeit" bezeichnet[64]. Die Datierung in die Kaiserzeit beruht auf einer im Wallversturz liegenden römischen Silberschale, ferner auf zwei vielleicht voraugustischen Terra-Sigillata-Scherben und zahlreichen im Innenraum gefundenen „sächsischen" Scherben, die nicht, wie vielfach angenommen, zu dem unmittelbar außerhalb des südlichen Walles ausgegrabenen Gräberfeld der Kaiser- und Völkerwanderungszeit gehören sollen, da Grabungen innerhalb des Walles keinen Hinweis auf Brandgräber erbracht haben. Andere datieren die Burg, eine 65 x 95 m große abgerundet-rechteckige Anlage mit breitem Wall und einem Vorwall im Westen, in das Mittelalter[65]. Größe, Form und die Lage am Ende eines Geestrückens könnten für eine Spätdatierung sprechen, doch ist nicht auszuschließen, daß die Burg mehrphasig ist. Die etwas unklaren Grabungsberichte lassen erkennen, daß die stark gestörten Wallreste aus mehreren „Mulden" (wohl Palisadengräben), Plaggenmauern und Erdschüttungen bestehen, also durchaus mehrperiodig sein könnten.
Mit welchen Überraschungen gerade im küstennahen Gebiet zu rechnen ist, zeigen neue Ausgrabungsbefunde von Bentumersiel, Gemeinde Holtgaste, Kr. Leer[66]. Hier war auf dem linken

[59] G. Kossack und O. Harck, Germania 51, 1973, S. 489, Abb. 5,2–13, Taf. 34, 1, 4.
[60] K. Kersten und P. La Baume, Vorgeschichte der nordfriesischen Inseln, Neumünster 1958, S. 583 ff.; K. Kersten, Führer 9, 1968, S. 232 ff.
[61] K. Kersten und P. La Baume, Vorgeschichte der nordfriesischen Inseln, Neumünster 1958, S. 231 ff.; H. Hinz, Führer 9, 1968, S. 108 ff.
[62] K. W. Struve, Die Heimat 80, 1973, S. 99; G. Kossack, O. Harck, J. Reichstein, 55. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1974, Teil II (1975), S. 318.
[63] J. Deichmüller, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 42, 1973, S. 318.
[64] K. Waller, Jahrb. der Männer vom Morgenstern 31, 1948, S. 58 ff.; ders., Das Gräberfeld von Altenwalde, Kreis Land Hadeln, Hamburg 1957, S. 9.
[65] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 129, Taf. 67 B; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 117 f., Abb. 40; K. Weidemann, Führer 30, 1976, S. 203 ff.
[66] K. Brandt, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7, 1972, S. 145 ff.; ders., Nachrichten des Marschenrats 10, 1973, S. 17 f., u. 11, 1974, S. 20; ders., Archäologisches Korrespondenzblatt 4, 1974, S. 73 ff.

Emsufer seit längerem eine vom 1. bis zum 3. oder 4. Jahrhundert benutzte Siedlung bekannt. Grabungen und Bohrungen, über die nur kurze und nicht immer klare Vorberichte vorliegen, haben nun ergeben, daß diese auf einer etwa 10 ha großen inselartigen Fläche zwischen der Ems und zwei einmündenden Prielen liegt, zu der eine 50 m breite Landenge zwischen den Prielen den einzigen Zugang bildet, der durch eine „Art von Abschnittsbefestigung", eine Palisade mit flachem Graben, gesichert war. Die Fläche war durch Zäune in Parzellen geteilt. Ein Verband mehrerer Parzellen wurde durch Priele, Gräben und Palisaden gesichert. Die Errichtung dieser Schutzanlagen dürfte in der Zeit um Christi Geburt erfolgt sein.
In einer zweiten Phase sind im gleichen Gelände rechteckige Einfriedungen aus Zäunen oder Palisaden mit Wohnhäusern und Speichern im Inneren festzustellen. Zwei bis drei parallel verlaufende gleichzeitige Zäune mit vorgelagertem flachen Graben „besaßen beinahe Wehrcharakter". Der Ausgräber vergleicht die Anlage mit den niederländischen befestigten Gehöften, auf die unten zurückzukommen ist. Die befestigten Hofplätze von Bentumersiel gehören ins 1. Jahrhundert n. Chr., denn ein sie überlagernder Schwellholzbau mit zahlreicher einheimischer und römischer Keramik und römischen Ausrüstungsstücken (Schnallen, Panzerteile) gehört gleichfalls ins 1. Jahrhundert und stellt wohl einen vorübergehend genutzten römischen Stützpunkt dar.
Auf dem Eckhöltjen bei Flögeln, Kr. Wesermünde, wurden Teile eines Dorfes des 2. bis 3. Jahrhunderts ergraben, das aus rechteckigen umzäunten Hofkomplexen bestand und von „einem starken Zaun, vielleicht einer leichten Befestigungsanlage" umgeben war[67].
Vergleichbare Befestigungen gibt es auch in der kaiserzeitlichen Siedlung von Gristede, Kr. Ammerland[68]. Dort sind Häuser, Gehöfte, Gehöftgruppen, aber auch unbebaute Flächen vielfach von Zäunen verschiedener Bauart umgeben, die teilweise von Grenzgräben begleitet werden, die etwa 1 m breit und bis zu 0,70 m tief sind. Während diese Zäune und Gräbchen nur als Einhegungen angesehen werden können, gibt es aber auch echte Befestigungen. So wird eine Siedlung des 1. Jahrhunderts n. Chr. von einem Wall mit vorgelagertem, 3 m breitem und 1 m tiefem Graben begrenzt, der vertorft ist, also längere Zeit offenstand[69]. Eine Doppelreihe von Pfosten, die einen zur Siedlung des 1. Jahrhunderts führenden Hohlweg begleitet, wird vom Ausgräber als „schanzenartige Straßensperre" gedeutet[70]. Wenn auch aufgrund der bisherigen Vorberichte ein voller Überblick über die Befestigungsanlagen von Gristede noch nicht möglich ist, so kann doch festgestellt werden, daß dort die kaiserzeitliche Siedlung oder einzelne ihrer Gehöfte von Palisaden und Gräben geschützt waren.
Wie solche befestigten Hofplätze aussahen, zeigen einige vollständig ergrabene Siedlungen in den nordöstlichen Niederlanden. Hier war schon ein Siedlungsplatz der vorrömischen Eisenzeit von Gees, Drenthe, von einem kräftigen Palisadenzaun umgeben, also leicht befestigt[71]. Aus der Kaiserzeit sind dann etwa zehn befestigte Gehöfte bekannt geworden, die bestuntersuchten im Bereich der Gemeinde Vries, Drenthe[72] (Karte 11).
Das klarste Bild bietet der befestigte Siedlungsplatz von Zeijen, Witte Veen[73]. Eine 56 x 25 m große Fläche (Taf. 6,2) ist von einem rechteckigen, über drei Meter breiten Plaggenwall umgeben, dessen Vorderseite offensichtlich durch eine Holzwand gestützt wurde. Stellenweise ist ihm ein 2 bis 3 m breiter Graben vorgelagert. Die einzelnen Grabenstücke werden durch eine Palisade verbunden. Weitere drei bis fünf Palisaden umgeben im Abstand von jeweils 2 bis 3 m die innere Befestigung. Zwei Öffnungen in der Südseite ermöglichen den Zugang. In der Innenfläche lagen mindestens ein Pfostenhaus und zahlreiche Speicher.

[67] W. H. Zimmermann, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 42, 1973, S. 119; P. Schmid, Mitt. Berliner Ges. f. Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte 4, 1974–1976, S. 180.
[68] D. Zoller, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7, 1972, S. 111 ff. (dort die ältere Literatur) u. 9, 1975, S. 35 ff.
[69] D. Zoller, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 35, 1966, S. 142.
[70] D. Zoller, in: Ringwall und Burg in der Archäologie West-Niedersachsens, Cloppenburg 1971, S. 45.
[71] H. T. Waterbolk, Offa 19, 1962, S. 36.
[72] A. E. van Giffen, Germania 36, 1958, S. 48.

Nicht ganz so deutlich ist das Bild bei der befestigten Siedlung von Zeijen, Noordse Veld[74]. Hier liegen fünf Gehöfte verschiedener Größe teilweise etwas gegeneinander verschoben übereinander. Die älteste Anlage (Taf. 6,1) ist fast quadratisch (65 x 70 m) und von zwei Palisadengräbchen, wohl den Wandspuren einer Holzerdemauer, umgeben. Stellenweise ist eine weitere Palisade vorgelagert. Auch die sehr viel kleinere (35 x 40 m) zweite Anlage ist von einer Holzerdemauer umgeben, der aber im Unterschied zur ersten ein Graben vorgelagert ist. Beide Anlagen haben drei oder vier Eingänge jeweils in der Mitte der Seiten. Im Innenraum stehen wenige Pfostenhäuser und zahlreiche Speicher. Von den jüngeren Anlagen sind nur Teile von Palisadengräbchen ergraben worden, so daß Aussagen über ihre Form nicht möglich sind.
Auch in Rhee, gleichfalls Gemeinde Vries, liegen mehrere Hofplätze stark gegeneinander verschoben übereinander[75]. Sie sind rechteckig, messen von 75 x 80 m bis 110 x 135 m und sind im allgemeinen nur von einer Palisade umgeben. Dürftige Spuren deuten an, daß wenigstens eine Phase eine doppelte Palisadenreihe hatte. Eingänge liegen teilweise in der Mitte der Seiten, teilweise aber auch nach dem Ende zu verschoben. Im Inneren sind mehrere Häuser freigelegt worden. Speicher scheinen im Unterschied zu den beiden Fundplätzen von Zeijen zu fehlen.
Mehrperiodig ist auch der befestigte Siedlungsplatz beim Ort Vries[76]. Die fast ovale Fläche mißt 55 x 75 m. In einer Phase war sie von einem Graben, in anderen von jeweils mehreren Palisaden umgeben. Das Innere enthält zahlreiche Speicher, ein Wohngebäude wurde nicht entdeckt.
Befestigt waren wohl auch die Siedlungen von Peest, Eext, Sleen und Zweelo[77]. Bei dem trapezförmigen Wall von 40 x 120 m Größe, der inmitten der Altflur von Emmerveld liegt[78], handelt es sich wahrscheinlich gleichfalls um eine befestigte Siedlung. Der schmale Graben mit engstehenden Pfosten, der die jüngste Siedlung von Wijster umgibt[79], stammt vielleicht auch eher von einer Palisade als von einem Zaun. Dagegen scheint es sich bei den Einhegungen der Gehöfte von Fochteloo nur um Zäune und Entwässerungsgräbchen zu handeln[80], wenngleich einige Zäune, so der den Weiler umziehende, vom Ausgräber ausdrücklich als Palisade bezeichnet werden.
Gemeinsam ist den niederländischen Anlagen, daß es sich meist um ziemlich große Gehöfte handelt. Die Befestigungen gehen in ihrer Wirksamkeit weit über einen Zaun hinaus, der einhegen und die freie Bewegung des Viehes verhindern soll. Selbst wenn es sich nur um Palisaden handelt, muß man die Einhegung als Befestigung ansehen. Bei den Anlagen von Zeijen mit Holzerdemauern, Gräben und vorgeschobenen Palisaden handelt es sich sogar um verhältnismäßig starke Befestigungen. Auffällig ist die große Zahl von Speichern, über die die meisten Höfe verfügen. Trier spricht geradezu von „Speicherplätzen"[81]. Doch sind in fast allen befestigten Hofplätzen auch Wohngebäude festgestellt worden; fehlen sie, wie etwa in Vries, so ist zumindest nicht auszuschließen, daß sie bei der Grabung nicht erfaßt wurden, weil sie weniger tief gegründet waren als die Speicher. Trier deutet die Häuser als die Wohnstätten von „Herausgehobenen" oder einer „Besatzung" zum Schutze der Vorräte. Die erste Deutung ist wahrscheinlicher. In den beschriebenen Anlagen sind die befestigten Gehöfte einer bevorrechtigten

[73] A. E. van Giffen, Nieuwe Drentse Volksalmanak 68, 1950, S. 89ff., Abb. 9; ders., Germania 36, 1958, S. 48, Beilage 1; B. Trier, Das Haus im Nordwesten der Germania Libera, Münster 1969, S. 32, Taf. 3.
[74] A. E. van Giffen, Nieuwe Drentse Volksalmanak 54, 1936, S. 121ff., Abb. 18; ders., Germania 36, 1958, S. 48, Abb. 5–6; B. Trier, Das Haus im Nordwesten der Germania Libera, Münster 1969, S. 33, Taf. 4.
[75] A. E. van Giffen, Nieuwe Drentse Volksalmanak 56, 1938, S. 95ff., Abb. 3, u. 58, 1940, S. 192ff., Abb. 11; ders., Germania 36, 1958, S. 48, Beilage 2, Abb. 7; B. Trier, Das Haus im Nordwesten der Germania Libera, Münster 1969, S. 32; M. Müller-Wille, Eisenzeitliche Fluren in den festländischen Nordseegebieten, Münster 1965, S. 211.
[76] W. A. van Es, Nieuwe Drentse Volksalmanak 76, 1958, S. 50ff., Abb. 18; B. Trier, Das Haus im Nordwesten der Germania Libera, Münster 1969, S 32ff., Taf. 5.
[77] A. E. van Giffen, Nieuwe Drentse Volksalmanak 52, 1934, S. 110ff., 54, 1936, S. 123ff., 58, 1940, S. 192ff.; ders., Germania 36, 1958, S. 48.
[78] M. Müller-Wille, Eisenzeitliche Fluren in den festländischen Nordseegebieten, Münster 1965, S. 83, 216.
[79] W. A. van Es, Palaeohistoria 11, 1967, S. 45ff.
[80] E. A. van Giffen, Germania 36, 1958, S. 53ff.
[81] B. Trier, Das Haus im Nordwesten der Germania Libera, Münster 1969, S. 32ff.

Schicht zu sehen. In den Speichern wurden möglicherweise die Abgaben abhängiger Bevölkerungsteile gelagert. Die gesammelten Lebensmittel dienten aber wohl in Fällen der Gefahr auch zur Ernährung der Abhängigen, denn die ständigen Bewohner eines solchen Gehöftes waren allein kaum in der Lage, die verhältnismäßig großen Anlagen zu verteidigen. Es ist daher anzunehmen, daß beim Herannahen von Feinden die Gehöfte auch von der umwohnenden Bevölkerung aufgesucht und verteidigt wurden.
Daß befestigte Höfe dieses oder ähnlichen Typs nicht auf die Niederlande beschränkt sind, zeigen die oben erwähnten Beispiele von Bentumersiel und Gristede. Auch eine noch nicht publizierte Moorsiedlung der frühen Kaiserzeit von Unterlübbe, Kr. Minden, wird von Trier als „geschützter Speicherplatz" gedeutet und mit den niederländischen Anlagen verglichen[82].
Vergleichbare leichte Befestigungen gibt es auch in den Wurtsiedlungen im deutschen Nordseeküstengebiet. Auf der Wurt Feddersen Wierde ist das sich seit dem Siedlungshorizont III (1. bis 2. Jahrhundert n. Chr.) heraushebende Gehöft im Osten der Siedlung, das sich durch ein Wohnhallenhaus ohne Stallteil und einen großen Hofbezirk auszeichnet, von den übrigen Gehöften durch Graben und Zaun abgetrennt[83]. Vor allem im Siedlungshorizont V (3. Jahrhundert) ist das deutlich. Das Wohnhaus und ein zugehöriger Speicher sind von einem Graben und einer Palisade aus Eichenbohlen umgeben. Das Haus liegt innerhalb eines großen Hofplatzes, der seinerseits von einem weiteren Zaun und einem Graben begrenzt wird. Schließlich fanden sich am Rande der Wurt bis zu drei Gräben mit einem Zaun, die möglicherweise auch eine gewisse Schutzfunktion hatten, zusätzlich aber der Entwässerung dienten. Zumindest bei dem herausgehobenen Gehöft, dem sogenannten Herrenhof, haben die Einhegungen Schutzcharakter.
Ähnliche Schutzbauten sind auch in der Wurt Tofting, Kr. Eiderstedt, beobachtet worden. Während die aus doppelten Pfostenreihen und verschieden dickem Flechtwerk gebauten Zäune um die Gehöfte wohl eher als Einhegungen und Hindernisse für das Vieh aufzufassen sind[84], handelt es sich bei dem breiten und 1,50 bis 2 m tiefen Begrenzungsgraben am Außenrande der Wurt, dessen innere Böschung durch dicht beieinander stehende Pfähle palisadenähnlich versteift war, eher um einen Schutzbau[85]. Vergleichbare größere Begrenzungsgräben wurden auch am Rande der niederländischen Wurt Ezinge beobachtet[86], wo die einzelnen Gehöfte gleichfalls durch Zäune voneinander getrennt waren. Von Spitzgräben waren auch die Wurten Einswarden[87] und Barward[88] in der Wesermarsch umgeben. Schließlich sind ähnliche Begrenzungen in den frühmittelalterlichen Wurten Hessens bei Wilhelmshaven[89], bei der die innere Grabenböschung durch eine Bohlenwand versteilt und durch eine Palisade geschützt war, und Tuinster Wierde bei Leens, Prov. Groningen[90], beobachtet worden.

3. Das elbgermanische Gebiet

Die Elbgermanen siedeln in der älteren Kaiserzeit im Gebiet von Holstein und dem nordöstlichen Niedersachsen bis nach Böhmen. Auch die mährische Gruppe ist ihnen trotz einiger odergermanischer Elemente zuzurechnen. Elbgermanische Gruppen leben auch im süddeutschen Raume nördlich der römischen Grenzen, sie sind freilich bisher noch nicht deutlich zu fassen. In der jüngeren Kaiserzeit wird dann das bis 259/60 römische Gebiet zwischen Limes und Rhein vorwiegend von Elbgermanen besiedelt.

[82] B. Trier, Das Haus im Nordwesten der Germania Libera, Münster 1969, S. 35.
[83] W. Haarnagel, Germania 41, 1963, S. 280ff. mit der älteren Literatur; ders., in: Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2, Mainz 1975, S. 22.
[84] A. Bantelmann, Tofting, eine vorgeschichtliche Warft an der Eidermündung, Neumünster 1955, S. 27f., 37.
[85] A. Bantelmann, a. a. O., S. 27 u. 78ff.
[86] A. E. van Giffen, Germania 20, 1936, Beilage 1, Abb. 1.
[87] W. Haarnagel, Probleme der Küstenforschung 2, 1941, S. 156.
[88] A. Genrich, Probleme der Küstenforschung 2, 1941, S. 167ff.
[89] W. Haarnagel, Probleme der Küstenforschung 2, 1941, S. 152f., Abb. 22.
[90] A. E. van Giffen, 20.–24. Jaarverslag van de Vereeniging voor Terpenonderzoek 1935–1940, S. 32ff., Abb. 2–3.

Die Betrachtung beginnt am besten mit dem elbgermanischen Kerngebiet beiderseits der mittleren und unteren Elbe. In der vorrömischen Eisenzeit war es das Verbreitungsgebiet der Jastorf-Kultur, aus der die elbgermanische Gruppe hervorgegangen ist. Anzuschließen sind die Kolonisationsgebiete in Böhmen und Mähren und in Südwestdeutschland.

Im Süden des elbgermanischen Kerngebietes, vor allem im Raum zwischen Harz und Thüringer Wald, gab es in der vorrömischen Eisenzeit eine ganze Anzahl von Burgen, von denen zumindest diejenigen, die noch in der mittleren und jüngeren Stufe benutzt wurden, als germanisch anzusprechen sind. Allerdings brach die Besiedlung aller Burgen des thüringischen Gebietes spätestens in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit ab. Keine von ihnen wurde bis in die römische Kaiserzeit hinein als dauernd besiedelte Anlage weitergeführt. Auch in der Kaiser- und Völkerwanderungszeit neu angelegte Burgen sind bisher noch nicht bekannt geworden. Dagegen gibt es eine ganze Reihe von älteren oder jüngeren Burgen, die Einzelfunde aus der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr. ergeben haben, in dieser Zeit also möglicherweise zeitweilig benutzt worden sind[91]. Zuerst seien die eisenzeitlichen Burgen mit frühgeschichtlichen Funden aufgeführt (Karte 4).

Vom Plateau der Hasenburg bei Haynrode, Kr. Worbis, gibt es einige frühgeschichtliche Funde[92]. Ihre Fundumstände sind nicht bekannt; es ist also nicht auszuschließen, daß sie teilweise aus Gräbern stammen. Aber auch Gräber wären auf der nach allen Seiten steil abfallenden Hochfläche wohl mit einer zeitweiligen Benutzung als Burg in Verbindung zu bringen. An Funden aus dem behandelten Zeitraum haben sich zwei Schnallenbeschläge und ein Gürtelbeschlagstück mit Kerbschnittverzierung erhalten, weiter ein bandförmiges Beschlagstück mit eingepunzter Verzierung. Sie sind provinzialrömischer Herkunft und gehören in das späte 4. oder das frühe 5. Jahrhundert. Römisch ist auch ein kleines bronzenes Löwenköpfchen, das auf der Hasenburg gefunden worden sein soll. Auf jüngere Funde ist später zurückzukommen.

Auch die schon in der Bronze- und der jüngeren vorrömischen Eisenzeit benutzte Monraburg bei Beichlingen, Kr. Sömmerda, hat einige frühgeschichtliche Funde geliefert[93]. Vor allem sind römische Münzen von Commodus, Alexander Severus und Gallienus zu nennen, die zugleich einen Hinweis auf die Zeit der Benutzung geben. Eine eiserne Pfeilspitze mit Widerhaken und gedrehtem Schaft könnte in die jüngere Kaiserzeit gehören, aber auch jünger sein. Es ist möglich, daß sich unter den Scherben aus Siedlungsgruben auch kaiserzeitliche befinden.

Die Alteburg (Abb. 1,5) bei Arnstadt, Kr. Arnstadt, ist oben als stadtähnliche germanische Siedlung angesprochen worden. Die Masse des Fundmaterials hört kurz vor dem Ende der vorrömischen Eisenzeit auf. Vom Gelände der Burg sind aber als Oberflächenfunde vier römische Kupfermünzen des 4. Jahrhunderts bekannt geworden, drei von ihnen sind Prägungen Constantins I.[94]. Sie dürften eine Benutzung der ehemaligen Befestigung im 4. Jahrhundert andeuten.

Vom Gleitsch bei Obernitz, Kr. Saalfeld, der oben als eisenzeitliche Befestigungsanlage besprochen worden ist, werden auch frühgeschichtliche Funde erwähnt, deren Fundumstände freilich nicht immer klar sind[95]. Sicher überliefert scheint ein Denar Vespasians zu sein, der angeblich in einem Grabe am Abhang des Gleitsch gefunden wurde. Ein solches ist eher mit einer Besiedlung des Berges als mit einem Wohnplatz im Tale in Verbindung zu bringen. Ohne genaue Fundangaben werden drei weitere Münzen genannt (Augustus, Tiberius, Vespasian). Auch zwei eiserne Lanzenspitzen und einige der vom Gleitsch stammenden Pfeilspitzen könnten in die erste

[91] Vgl. zum folgenden G. Mildenberger, Festschrift für Walter Schlesinger, Bd. 1, Köln u. Wien 1973, S. 42ff.

[92] W. Schulz, Jahresschrift Halle 44, 1960, S. 176ff.; B. Schmidt, in: Germanen – Slawen – Deutsche, Forschungen zu ihrer Ethnogenese, Berlin 1968, S. 82; G. Behm-Blancke, Gesellschaft und Kunst der Germanen, Dresden 1973, S. 43f.; H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire, München 1974, S. 358 u. 362; W. Timpel, Symbolae Praehistoricae, Festschrift F. Schlette, Berlin 1975, S. 235f.

[93] D. Mania, Wissensch. Zeitschr. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 15, 1966, gesellsch.- u. sprachwiss. Reihe, S. 105 u. 135ff.; B. Schmidt, Prähist. Zeitschr. 43/44, 1965/66, S. 226f., Abb. 44, 45a.

[94] R. Behrend, Alt-Thüringen 10, 1968/69, S. 120, 131.

[95] A. Auerbach, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens, Jena 1930, S. 270; H. Kaufmann, Die vorgeschichtliche Besiedlung des Orlagaues, Katalog (1959), S. 268ff., Text (1963), S. 146.

Hälfte des 1. Jahrhunderts gehören. Schließlich werden Scherben und ein „schlangenköpfiger" Bronzering erwähnt.

Nicht genau zu datieren ist der kleine Burgwall auf dem Bonifatiusberg bei Oberheldrungen, Kr. Artern[96]. Er ist möglicherweise in die vorrömische Eisenzeit zu stellen. Neben urgeschichtlichen Funden hat er auch einige eiserne Lanzenspitzen geliefert, die von Mania in die Völkerwanderungs- oder die Merowingerzeit datiert werden.

Schließlich ist hier der Kirchberg bei Bornstedt, Kr. Eisleben, zu nennen[97]. Der aus der Hochfläche vorspringende Felsrücken wird durch einen Hohlweg begrenzt, wahrscheinlich einen früheren Graben. Neben bronze- und eisenzeitlichen Funden werden Scherben der Zeit um Christi Geburt und der spätrömischen Zeit erwähnt.

Handelt es sich bei den eben aufgeführten Burgen um sicher oder wahrscheinlich germanische Anlagen der vorrömischen Eisenzeit, die in der Römerzeit oder der Völkerwanderungszeit gelegentlich benutzt wurden, so sind die folgenden Burgen entweder vorgermanisch oder mittelalterlich, haben aber gleichfalls Einzelfunde aus dem hier betrachteten Zeitraum erbracht.

Zuerst ist die „Alte Schanze" auf dem Kirchberg bei Schlotheim, Kr. Mühlhausen, zu nennen[98]. Ein halbkreisförmiger Wall trennt die nach Norden und Westen steil abfallende Ecke von der Hochfläche ab, am Hangrand läuft ein Graben entlang. Die Größe der Innenfläche beträgt 5 ha. Der Wall gehört in das 10. oder 11. Jahrhundert. Doch läuft schräg durch die Innenfläche ein Graben, der möglicherweise einer älteren überbauten Anlage zuzuweisen ist. Bei der im Wallprofil stellenweise auftretenden wallartigen Verdickung der Humusdecke könnte es sich um die Reste eines älteren Walles handeln. Neben hochmittelalterlichen Scherben hat die Anlage auch ältere Funde geliefert, darunter solche aus der Jüngeren Steinzeit und aus der jüngeren Bronze- oder frühen Eisenzeit. In unserem Zusammenhang sind sieben (acht?) römische Münzen wichtig, die innerhalb der Umwallung gefunden wurden. Es handelt sich um Denare von der republikanischen Zeit bis zu Marc Aurel. Auch wenn es sich um einen Schatzfund handeln sollte, sprechen die Münzen für eine Benutzung des Berges in der älteren Kaiserzeit.

Vom Gelände der ottonischen Pfalz Tilleda, Kr. Sangerhausen, stammen Scherben aus der frühesten Kaiserzeit. Einige lagen in einer Grube innerhalb der Vorburg, andere im Bereich der Hauptburg. Dort wurden auch Bruchstücke einer bronzenen Armbrustfibel der jüngeren Kaiserzeit geborgen[99]. Spuren einer römerzeitlichen Befestigung fanden sich allerdings auf dem nach drei Seiten natürlich geschützten Sporn während der umfangreichen Ausgrabungen nicht.

Der Kirchberg bei Burgörner, Ortsteil von Hettstedt, Kr. Hettstedt, ein durch Wall und Graben geschützter schmaler Bergrücken, hat neben urgeschichtlichen Funden auch solche der frührömischen Zeit ergeben[100]. Die Burg auf dem Kirchberg bei Bösenburg, Kr. Eisleben, wurde früher oft als Sitz des Thüringerkönigs Bisino angesehen. Neuere Grabungen ergaben aber, daß die Befestigung aus zwei Abschnittswällen, die den Westteil des nach drei Seiten steil abfallenden Bergrückens begrenzt, in das 8. bis 11. Jahrhundert datiert werden muß[101]. Bronzezeitliche Scherben werden einer unbefestigten Siedlung zugeschrieben. Der Kirchberg

[96] D. Mania, Wissensch. Zeitschr. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 15, 1966, gesellsch.- u. sprachwiss. Reihe, S. 106, 137.

[97] P. Grimm, Burgwälle, S. 25, 216.

[98] A. Götze, P. Höfer, P. Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, Würzburg 1909, S. 54f.; St. Bolin, Fynden av romerska mynt i det fria Germanien, Lund 1926, S. (50); K. Schirwitz, Germania 30, 1952, S. 50; Handbuch der historischen Stätten 9, Thüringen, Stuttgart 1968, S. 385; P. Grimm und W. Timpel, Die ur- und frühgeschichtlichen Befestigungen des Kreises Mühlhausen, Mühlhausen 1972, S. 6, 9, 61; W. Timpel, Ausgrabungen und Funde 17, 1972, S. 250ff.

[99] P. Grimm, Tilleda, eine Königspfalz am Kyffhäuser, Bd. 1, Berlin 1968, S. 79f.; Th. Voigt, in: Siedlung, Burg und Stadt, Studien zu ihren Anfängen, Berlin 1969, S. 305ff.

[100] P. Grimm, Burgwälle, S. 25, 231f.

[101] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 164, Taf. 81C; P. Grimm, Burgwälle, S. 25, 215f.; B. Schmidt, Ausgrabungen und Funde 8, 1963, S. 60ff., 16, 1971, S. 34ff.; ders., Jahresschrift Halle 57, 1973, S. 165ff.

hat aber auch einige Scherben und eine grünweiße Glasperle aus dem 4. oder dem frühen 5. Jahrhundert geliefert, ist also möglicherweise während dieser Zeit benutzt worden.
Auch im Bereich der gleichfalls frühmittelalterlichen vielteiligen Anlage auf dem Schlossberg bei Seeburg, Kr. Eisleben, die oft als die Hoohseoburg des 8. Jahrhunderts angesprochen wurde, ist eine mit Riefen, Rillen und kleinen Tupfen verzierte Scherbe der jüngeren Kaiser- oder der Völkerwanderungszeit gefunden worden[102].
Weiter ist die Alte Burg östlich der mittelalterlichen Burg Giebichenstein in Halle zu nennen. Aus dem Bereich der wahrscheinlich im 10. Jahrhundert ausgebauten Burg, offensichtlich einem Vorgänger des um 1100 errichteten Giebichensteins, stammen Lesefunde verschiedener Zeiten, darunter auch römerzeitliche Scherben[103]. Bereits im 18. Jahrhundert sind im Gelände der Alten Burg mehrere römische Münzen gefunden worden.
Ähnlich ist die Situation auf der Altenburg in Merseburg. Auf dem 1200 m langen Bergrücken waren im 16. Jahrhundert noch Wälle und Gräben zu erkennen. Sie dürften zu der im 9. Jahrhundert erstmalig erwähnten Civitas Merseburg gehören, könnten aber auch älter sein. Bisher ließ sich allerdings weder eine „eisenzeitliche Volksburg" noch eine „fränkische Burg" nachweisen, wie sie gelegentlich angenommen wurden. Immerhin sind aus dem Bereich der Altenburg neben urgeschichtlichen Siedlungs- und Einzelfunden auch Scherben der römischen Zeit bekannt geworden, darunter jüngerkaiserzeitliche Drehscheibenkeramik[104].
Schließlich seien noch einige Burgen im sächsischen Elbgebiet erwähnt, die gleichfalls kaiserzeitliche Funde geliefert haben. Bei einem Schnitt durch den Wall der slawischen Befestigung von Görzig, Ortsteil von Strehla, Kr. Riesa, wurde neben vorgeschichtlichen Scherben eine bronzene Fibel des 2. Jahrhunderts n. Chr. gefunden[105]. Auf der Deutschen Bosel bei Sörnewitz, Kr. Meißen, liegt eine bronzezeitliche Wallburg. In ihrem Innenraum wurden um 1900 zehn römische Münzen gefunden (eine republikanische, je eine von Hadrian, Antoninus Pius, Commodus, Claudius II., Constantin I., vier von Gallienus)[106]. Es ist unwahrscheinlich, daß die Münzen, die sich auf nahezu vier Jahrhunderte verteilen, aus einem Schatzfund stammen. Näher liegt es, sie als Zeugnis einer laufenden Benutzung oder Begehung des Berges anzusehen. Möglicherweise wurde er als Fluchtburg genutzt und gelegentlich aufgesucht. Allerdings ist wohl auch eine sekundäre Verschleppung der Münzen nicht ganz auszuschließen. Weiter ist der Schlossberg von Radeberg, Kr. Dresden, zu nennen, auf dem Ende des 18. Jahrhunderts zahlreiche römische Münzen gefunden wurden. Überliefert sind Münzen des Augustus (zwei), Commodus, Constantin II. und Constantius II. (zwei)[107]. Auch diese Zusammensetzung spricht gegen einen Schatzfund und eher für eine mehrfache Benutzung des Berges. Antike Münzen sollen schließlich in den Wallanlagen von Threna, Kr. Grimma, und auf dem Proitschenberg in Bautzen gefunden worden sein[108].
Die Altenburg bei Allstedt, Kr. Sangerhausen, hat zwar keine Funde geliefert, wird von Grimm aber aufgrund ihrer Lage, Form und Größe als germanische „Volksburg" angesehen[109]. Die 300 x 375 m große Anlage liegt in der Ecke einer Hochfläche, wird von einem flachen Wall umgeben und ist auf zwei Seiten durch Schluchten natürlich geschützt.

[102] P. Grimm, Ausgrabungen und Funde 10, 1965, S. 42ff., Taf. 7, b.
[103] J. Schneider, Ausgrabungen und Funde 18, 1973, S. 50; ders., Ethnographisch-Archäologische Zeitschr. 16, 1975, S. 562ff.
[104] P. Grimm, Burgwälle, S. 25, 251; W. Schlesinger, in: Deutsche Königspfalzen, Bd. 1, Göttingen 1963, S. 169; W. Lampe, Die archäologischen Grundlagen der Entstehung Merseburgs (Wiss. Beitr. Univ. Halle-Wittenberg, 1966, L 1).
[105] H. Quietzsch, Arbeits- und Forschungsberichte 18, 1968, S. 569.
[106] G. Bierbaum, Mannus 16, 1924, S. 284ff.; W. Haupt, in: Grundriß der Vorgeschichte Sachsens, 2. Aufl., Leipzig 1935, S. 279ff.; W. Coblenz, Arbeits- und Forschungsberichte 10, 1962, S. 163.
[107] G. Bierbaum, Mannus 16, 1924, S. 286f.; W. Haupt, in: Grundriß der Vorgeschichte Sachsens, 2. Aufl., Leipzig 1935, S. 282; R. Spehr, Arbeits- und Forschungsberichte 14/15, 1966, S. 218f.
[108] W. Haupt, in: Grundriß der Vorgeschichte Sachsens, 2. Aufl., Leipzig 1935, S. 279.
[109] P. Grimm, Burgwälle, S. 27f., 293f.

Etwas anders sind die Verhältnisse am Nordrand des Harzes und in seinem Vorland. Hier sind zwei germanische Burgen der vorrömischen Eisenzeit wahrscheinlich in der römischen Zeit weiter benutzt worden. An erster Stelle ist der Schlossberg in Quedlinburg zu nennen[110]. Bei den Ausgrabungen sind römerzeitliche Funde in größerer Zahl aufgetreten. Zu ihnen gehört ein buckelförmiges bronzenes Beschlagstück, weiter eine größere Anzahl von Scherben, die teilweise in die ältere, vorwiegend aber in die jüngere Kaiserzeit zu stellen sind. Einige Scherben dürften in die Völkerwanderungszeit gehören. Auf eine merowingerzeitliche Scherbe ist später zurückzukommen. Die Funde legen nahe, daß der Schloßberg besiedelt war oder wenigstens von Zeit zu Zeit aufgesucht wurde. Die topographische Situation spricht dafür, daß er befestigt war, auch wenn Befestigungsspuren aus der Römer- oder Völkerwanderungszeit wegen der starken mittelalterlichen Überbauung nicht festgestellt werden konnten.
Weiter ist die Winzenburg bei Thale zu nennen, die neben den mittelalterlichen Wällen auch ältere hat. Aufgrund von Siedlungs- und Grabfunden wurde vermutet, daß ein Teil der Befestigungsbauten in der vorrömischen Eisenzeit errichtet wurde. Die Winzenburg hat aber auch Scherben der römischen Zeit geliefert und ist wahrscheinlich während dieser Zeit benutzt worden[111].
Im elbgermanischen Gebiet nördlich des Harzes liegt nun aber auch eine Anlage, die mit großer Wahrscheinlichkeit während der römischen Zeit errichtet worden ist. Es handelt sich um die Hildagsburg bei Elbeu, Kr. Wolmirstedt[112]. Hier wurde bei der Ausgrabung der slawisch-frühdeutschen Burg im Kern des Walles eine wallartige Erdschüttung gefunden, die offensichtlich zu der unter der slawischen Burg gelegenen Siedlung des 1. bis 3. Jahrhunderts gehört. Dieser kaiserzeitliche Wall wurde früher als Deich zum Hochwasserschutz gedeutet, doch sprechen topographische Situation und Grabungsbefunde dafür, daß es sich um einen Befestigungswall handelt[113]. Da er erst aufgeschüttet wurde, als die Siedlung schon bestand, diese aber während der spätesten vorrömischen Eisenzeit oder in der frühesten Kaiserzeit einsetzte, dürfte er während der älteren Kaiserzeit errichtet worden sein. Es scheint sich um einen einfachen Erdwall zu handeln, der beim Bau der slawischen Holzerdemauer noch 1 m hoch und 3 m breit war. Holzeinbauten wurden nicht beobachtet, doch ist zu bedenken, daß die Grabung unter Zeitdruck erfolgte. Außerdem ist anzunehmen, daß beim Errichten der späteren Befestigungsbauten der Wall verändert und teilweise abgetragen wurde. So ist der wahrscheinlich vorhandene Graben völlig zerstört worden.
Die befestigte germanische Siedlung bestand auf Grund der gefundenen Scherben in der älteren Kaiserzeit, reichte aber in die jüngere hinein. Münzfunde bestätigen diese Datierung. Erhalten sind Prägungen von Nero (2), Titus, Trajan, Lucius Verus und Philippus II. Einige Münzen sind verschollen, darunter solche von Septimius Severus und Aurelian, weiter eine Münze mit weiblichem Kopf[114]. Die Münzen umfassen also die Zeit von der Mitte des 1. bis zur zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Wie die Grabung, die sich freilich auf Suchschnitte und kleine Flächen beschränken mußte, ergab, erstrecken sich die germanischen Siedlungsspuren fast über den ganzen Innenraum. Dieser scheint ziemlich dicht bebaut und dauernd bewohnt gewesen zu sein. Die zahlreichen Münzen sprechen für eine besondere Bedeutung des Platzes.
Auch im nördlichen und östlichen Harzvorland gibt es eine Reihe meist mittelalterlicher Burgen, die Siedlungs- oder Einzelfunde aus der römischen oder der Völkerwanderungszeit geliefert haben. Hier ist etwa die Bannersburg bei Westerburg, Kr. Halberstadt, zu nennen[115]. Im

[110] P. Grimm, Burgwälle, S. 25, 272; K. Schirwitz, Jahresschrift Halle 44, 1960, S. 9ff., Taf. 8, a–e; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 44f.
[111] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 69, Taf. 33; P. Grimm, Burgwälle, S. 4, 17, 274f., Abb. 2, 3; F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 66.
[112] H. Dunker, Abhandlungen und Berichte für Naturkunde und Vorgeschichte Magdeburg 8,5, 1953, S. 191ff.; P. Grimm, Burgwälle, S. 28f., 422.
[113] G. Mildenberger, Prähist. Zeitschr. 47, 1972, S. 115f.
[114] R. Laser, Die Brandgräber der spätrömischen Kaiserzeit im nördlichen Mitteldeutschland, Teil 1, Berlin 1965, S. 257f.
[115] P. Grimm, Burgwälle, S. 342; F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 43.

Innenraum der kleinen, abgerundet-rechteckigen, wohl hochmittelalterlichen Anlage wurden Scherben mit facettiertem Rand aus der spätesten vorrömischen Eisenzeit oder der frühesten Kaiserzeit gefunden.
Auf der einzeln stehenden, länglichen Höhe des Drosteberges bei Groß Germersleben, Kr. Wanzleben, sind schwache Wallreste zu erkennen, die zeitlich nicht eingeordnet werden können. Neben jungsteinzeitlichen und mittelalterlichen Funden wurden dort solche von der vorrömischen bis zur spätrömischen Zeit geborgen[116]. Auf dem Strohberg bei Quedlinburg, Kr. Quedlinburg, einem längeren Bergrücken, ist eine einzelne Höhe durch heute stark zerstörte Wälle befestigt. Innerhalb der Wälle wurden drei römische Münzen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. gefunden. Auch ein Würfel und ein eisernes Messer könnten in die römische Zeit gehören[117]. Bei Grimschleben, Ortsteil von Nienburg, Kr. Bernburg, liegt eine große, mehrteilige slawische Wallanlage[118]. Aus dem Innenraum stammen neben jungstein- und bronzezeitlichen Funden Scherben der späten vorrömischen Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit. Sie könnten zu einer älteren Befestigung gehören, doch ist nach der topographischen Situation auch eine unbefestigte Siedlung denkbar.
Weiter sind zwei Befestigungsanlagen zu nennen, die nicht sicher zu datierende Funde geliefert haben. So ist von der kleinen mittelalterlichen Burg Utzleben bei Derenburg, Kr. Wernigerode, eine vielleicht kaiserzeitliche Scherbe bekanntgeworden[119]. Von der Altenburg bei Langenstein, Kr. Halberstadt, erwähnt Schuchhardt Scherben „aus der Zeit zwischen den Römern und Karl dem Großen“[120]. Vielleicht spricht auch die für eine mittelalterliche Burg ungewöhnliche Länge von 300 m für einen ur- oder frühgeschichtlichen Vorgänger.
Schließlich nennt P. Grimm einige größere Befestigungen, die keine Funde geliefert haben, von ihm aber als „Volksburgen“ oder Fluchtburgen der germanischen Zeit angesehen werden. Hierher gehört die nördlich der Domburg bei Heteborn, Kr. Aschersleben, gelegene rundliche Wallanlage von etwa 300 m Durchmesser mit Wall und vorgelagertem Graben[121]. Auch der etwa 150 x 200 m große ovale Burgwall auf dem Klapperberg bei Ermsleben, Kr. Aschersleben, ist hier zu nennen[122]. Bei Hedersleben, Kr. Eisleben, trennen ein Graben und der Rest eines Walles eine etwa 120 x 200 m große Fläche ab, die sich den Hang hinaufzieht und möglicherweise eine alte Fluchtburg darstellt[123]. In Schierstedt, Kr. Aschersleben[124], und Alsleben, Kr. Bernburg[125], weisen nur die Flurnamen „Altenburg“ bzw. „Alte Burg“ auf die Existenz einer früheren Fluchtburg hin.
Im unteren Elbgebiet ist die Vietzer Schanze auf dem Höhbeck, Kr. Lüchow-Dannenberg, zu nennen, allgemein als das karolingische Kastell Hohbuoki angesehen[126]. Bei den Ausgrabungen im Inneren der rechteckigen Anlage, die etwa 170 x 70 m mißt, wurde eine Kulturschicht der älteren Kaiserzeit mit Pfostenlöchern, Hausgrundrissen, Gruben und Scherben aufgedeckt[127]. Allerdings liegt der Wall der Südseite dieser Schicht auf, ohne daß der zeitliche Abstand geklärt werden konnte. Wenn auch Form der Burg, Bauweise der Holzerdemauer und Gestaltung der Toranlage für eine Datierung in die Karolingerzeit sprechen könnten, so ist doch auf die für eine dörfliche Siedlung der Kaiserzeit ungewöhnliche Lage unmittelbar am hohen Steilufer der Elbe

[116] P. Grimm, Burgwälle, S. 25, 406.
[117] P. Grimm, Burgwälle, S. 25, 271f.; F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 342.
[118] P. Grimm, Burgwälle, S. 25, 204.
[119] P. Grimm, Burgwälle, S. 412.
[120] C. Schuchhardt, Prähist. Zeitschr. 2, 1910, S. 84ff.; P. Grimm, Burgwälle, S. 338.
[121] P. Grimm, Burgwälle, S. 28, 198.
[122] P. Grimm, Burgwälle, S. 28, 197.
[123] P. Grimm, Burgwälle, S. 28, 217.
[124] P. Grimm, Burgwälle, S. 28, 200.
[125] P. Grimm, Burgwälle, S. 28, 201; ders., Zeitschr. f. Archäologie 5, 1971, S. 74.
[126] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 82, Taf. 46; C. Schuchhardt, Niedersachsen, S. 55; ders., Burg, S. 230; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 51ff., Abb. 14.
[127] E. Sprockhoff, Germania 33, 1955, S. 30ff., u. 36, 1958, S. 229ff.; ders., in: Neue Ausgrabungen in Deutschland, Berlin 1958, S. 518ff.

hinzuweisen. Es ist durchaus möglich, daß diese Siedlung befestigt war und die natürliche Schutzlage im Winkel zwischen Steilufer und einem Seitental ausnutzte. Sollten die erhaltenen Wallreste vielleicht doch kaiserzeitlich und in einer jüngeren Phase der Siedlung errichtet worden sein? Oder ist – wahrscheinlicher – in eine ältere Befestigung zur Zeit Karls des Großen ein Kastell hineingebaut worden? Die germanische Anlage könnte durchaus größer gewesen sein und eine andere Form gehabt haben (halbkreisförmig?); ihre Befestigungsreste wären dann in karolingischer Zeit eingeebnet worden.
Im gleichfalls elbgermanischen Brandenburg und Mecklenburg scheinen Burgen, die in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends errichtet oder benutzt worden sind, zu fehlen. Allenfalls könnten die heute eingeebneten Schwedenschanzen bei Döberitz, Kr. Rathenow, hier genannt werden, ein dreifacher Ringwall, in dessen Bereich strich- und rädchenverzierte Scherben der Kaiserzeit gefunden wurden[128], die allerdings auch aus einer offenen Siedlung stammen könnten. Es ist zu bedenken, daß die Burgwälle Mecklenburgs und Nord-Brandenburgs nicht so intensiv erforscht wurden wie diejenigen in Mitteldeutschland und in Schleswig-Holstein, wo es wieder Hinweise auf die Benutzung von Befestigungen durch die Germanen gibt. Andererseits muß darauf hingewiesen werden, daß J. Herrmann für Berlin und den Bezirk Potsdam ausdrücklich betont, daß bisher „jegliche Hinweise auf die Errichtung befestigter Siedlungen“ für die Zeit der germanischen Besiedlung von der älteren Eisenzeit bis zur Völkerwanderungszeit fehlen[129]. Daß aber auch in diesem Raum die Gepflogenheit, Siedlungen zu befestigen, nicht ganz unbekannt war, zeigt der Bärhorst bei Nauen[130].
Dort liegt in natürlich geschützter Lage auf einer Talsandinsel im Havelländischen Luch eine große Siedlung des 3. Jahrhunderts. Sie nimmt eine Fläche von etwa 200 x 200 m ein und besteht aus etwa 30 Gehöften (Wohnstallhäuser mit Nebengebäuden)[131]. Die Häuser sind nach einheitlichem Plane vorwiegend in West-Ost-Richtung angelegt worden, einige auch in Nord-Süd-Richtung. Die ganze Siedlung wird von einer „Umzäunung“ umgeben. Sie besteht aus einer doppelten Reihe von Pfostenlöchern, die in einem durchlaufenden Gräbchen angelegt worden sind. Vielfach wird sie von weiteren Pfostenreihen begleitet. Selbst wenn diese begleitenden Reihen Zeugnisse von Umbauten sein sollten, ist die doppelte Reihe dichtstehender Pfosten mehr als ein Zaun und muß als leichte Befestigung angesprochen und mit den oben erwähnten Anlagen in den Niederlanden und im deutschen Nordseeküstengebiet verglichen werden.
In Schleswig-Holstein sind aus einigen slawischen Burgwällen Funde der Kaiser- oder Völkerwanderungszeit bekanntgeworden. Allerdings ist es hier, wie überall im Flachland, schwer zu entscheiden, ob sie aus einer an der Stelle der späteren Burg gelegenen offenen Siedlung stammen oder ob die germanische Siedlung schon befestigt war. Die Möglichkeit, das auf Grund der topographischen Situation zu entscheiden, entfällt hier weitgehend. Daß mit der Existenz vormittelalterlicher Burgen zu rechnen ist, geht aus den oben besprochenen sicheren oder vermuteten Anlagen der vorrömischen Eisenzeit und der Kaiserzeit im Nordseeküstengebiet hervor. Auch K. W. Struve, der sich intensiv mit den frühmittelalterlichen Burgen Schleswig-Holsteins befaßt hat, rechnet mit der Existenz germanischer Burgen, wenn er feststellt, daß „die Slawen sich bei ihrer Landnahme offenbar zunächst in Höhenburgen festsetzten, wenn sie diese nicht von einer Vorbevölkerung übernahmen“[132].

[128] R. Gutjahr, Die Semnonen im Havelland zur frühen Kaiserzeit, Greifswald 1934, S. 83, Fundliste 14; J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam, Berlin 1960, S. 195.
[129] J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam, Berlin 1960, S. 112; ähnlich G. Behm-Blancke, in: Aus Ur- und Frühgeschichte, Hg. K. H. Otto, Berlin 1962, S. 77.
[130] O. Doppelfeld u. G. Behm, Prähist. Zeitschr. 28/29, 1937/38, S. 284ff.; J. Werner, Festschrift für Friedrich von Zahn, Köln u. Graz 1968, S. 347ff.; H. Jankuhn, in: Siedlung, Burg und Stadt, Studien zu ihren Anfängen, Berlin 1969, S. 120ff.
[131] Die Ausgräber rechnen mit etwa 50 Gehöften. Da sich aber in mehreren Fällen zwei Häuser überschneiden, haben die Gehöfte sicher nicht alle gleichzeitig bestanden. Die Schätzung Jankuhns, der 30 bis 40 Gehöfte annimmt, ist also wohl realistischer. Vielleicht liegt die Zahl der wirklich gleichzeitig bestehenden Höfe noch darunter.
[132] K. W. Struve, Blätter für deutsche Landesgeschichte 106, 1970, S. 51.

Unter den Burgen mit älteren Funden ist an erster Stelle die Wittorfer Burg, Kr. Neumünster, zu nennen. Sie liegt auf einer Sanderinsel zwischen Schwale und Stör. An deren Westende ist ein offensichtlich mittelalterlicher ovaler Ringwall von 90 x 50 m Ausdehnung erhalten. Im Osten ist ihm in 25 m Entfernung ein Abschnittswall mit Graben vorgelagert, in dem drei Bauphasen festgestellt werden konnten. 100 m weiter östlich liegen die Reste eines zweiten Abschnittswalles, ein dritter ist am Ostrand der Insel erhalten[133]. Neben mittelalterlichen Funden, die im 8. oder 9. Jahrhundert einsetzen und in der Masse ins 11. und 12. Jahrhundert gehören, gibt es zahlreiche kaiserzeitliche Scherben, die im gesamten Bereich der Insel auftreten. Der Ringwall und der innere Abschnittwall (zumindest in seiner jüngsten Phase) sind mittelalterlich, die beiden äußeren Abschnittswälle könnten auch kaiserzeitlich sein.
Ähnlich ist die Situation in Belau, Kr. Plön. Hier liegt auf einer Landzunge zwischen dem Belauer See und dem Schmalensee ein slawischer Ringwall mit mittelslawischer Keramik. 330 m vor ihm liegen die Reste eines undatierten Abschnittswalles, der ursprünglich die ganze Halbinsel abtrennte. Zwischen ihm und dem Ringwall wurden keinerlei slawische Funde geborgen, dagegen kaiserzeitliche Scherben in größerer Zahl[134]. Hofmeisters Ansicht, es handele sich um eine „germanische Volksburg", ist also nicht ganz von der Hand zu weisen. Allerdings muß auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die kaiserzeitlichen Scherben zu einer offenen Siedlung oder zu einem teilweise zerstörten Gräberfeld gehören. In der Hauptburg sind übrigens auch Scherben der vorrömischen Eisenzeit aufgetreten[135].
Germanische Funde aus der Kaiser- und Völkerwanderungszeit gibt es auch vom slawischen Burgwall in Oldenburg[136]. Vor allem ist eine zweigliedrige Armbrustfibel mit spitzem Fuß zu nennen, die wohl ins 4. Jahrhundert gehört[137]. Allerdings scheint nicht ganz sicher zu sein, ob sie innerhalb oder außerhalb des Walles gefunden wurde. Weiter sind Scherben und byzantinische Münzen des 6. Jahrhunderts zu nennen, die wahrscheinlich vor der Errichtung der slawischen Burg angesetzt werden müssen. Andere spätvölkerwanderungszeitliche Funde können in eine Frühphase dieser Burg gehören. Aufgrund der vorslawischen Funde rechnet auch Struve mit der Möglichkeit, daß in Oldenburg eine germanische Befestigungsanlage existierte.
Schließlich ist noch der Schanzenberg von Gross Sarau, Kr. Herzogtum Lauenburg, zu nennen, wo außer spätslawischen Funden eine bronzene Dreiknopffibel des späten 5. oder frühen 6. Jahrhunderts gefunden wurde[138].
Zuletzt sei eine noch nicht datierte Anlage erwähnt. Es handelt sich um den zweiten Burgwall von Stöfs, Kr. Plön[139]. An einen Steilhang lehnen sich zwei halbkreisförmige Wälle an, ihnen sind Gräben vorgelagert. Der Durchmesser des inneren Walles beträgt 120 m; der des äußeren 210 m. Trotz einiger Probeschnitte wurden keine Funde geborgen. Die Burg könnte slawisch sein, aber auch eine frühere Datierung ist nicht auszuschließen[140].
Hinweise auf die Benutzung von Burgen in der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit durch elbgermanische Gruppen gibt es auch in Böhmen. Hier lassen die Funde der Gruppe Bodenbach-Kobil das Auftreten germanischer Bevölkerungsgruppen erkennen, die

[133] H. Hingst, Offa 10, 1952, S. 54ff.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 118f.
[134] H. Hofmeister, Zeitschr. Ges. Schleswig-Holstein. Geschichte 56, 1926, S. 67ff.; K. Hucke, Tonware und Siedlung der Slawen in Wagrien, Neumünster 1938, S. 46; K. W. Struve, Jahrb. f. Heimatkunde im Kreis Plön (Holstein) 2, 1972, S. 62.
[135] Mündl. Mitteilung K. W. Struve.
[136] K. W. Struve, Zeitschr. f. Archäologie 2, 1968, S. 63ff.; H. Steuer, Die Südsiedlung von Haithabu, Neumünster 1974, S. 132; I. Gabriel, Archäologisches Korrespondenzbl. 5, 1975, S. 231ff.
[137] A. Genrich, Formenkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein nach geschlossenen Funden des 3. bis 6. Jahrhunderts, Neumünster 1954, S. 69, Taf. 24B; M. Schulze, Die spätkaiserzeitlichen Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter (Gruppe Almgen VI, 2), Bonn 1977, S. 66f., 261.
[138] H. Hofmeister, Zeitschr. Ver. Lübeckische Geschichte 16, 1914, S. 165; B. Krüger, Varia Archaeologica, Berlin 1964, S. 226; K. W. Struve, Zeitschr. f. Archäologie 2, 1968, S. 71f.
[139] K. W. Struve, Offa 17/18, 1959/61, S. 68f.
[140] Auch diese Mitteilung wird Herrn Dr. K. W. Struve verdankt.

offensichtlich am Ende der älteren oder zu Beginn der mittleren Latènezeit aus dem Bereich der Jastorf-Kultur zuwanderten[141]. Sie blieben aber außerhalb des Gebietes der keltischen Befestigungen. Bisher liegen keine Hinweise darauf vor, daß die frühgermanische Bevölkerung Böhmens Burgen anlegte oder benutzte[142]. Das änderte sich anscheinend, als die keltische Herrschaft zusammenbrach und die Oppida verlassen wurden. Das erfolgte gegen Ende der vorrömischen Eisenzeit, möglicherweise im Zusammenhang mit neuen germanischen Einströmungen, die teilweise archäologisch (Gruppe Großromstedt), teilweise historisch erkennbar werden (Markomannen). Jetzt gibt es vereinzelt Funde germanischer Art im Bereich der Oppida (Karte 5); wahrscheinlich sind sie dorthin gelangt, nachdem die Hauptbesiedlung aufgehört hatte. Sie treten zahlenmäßig stark hinter den keltischen Latènefunden zurück, sprechen also eher für einen gelegentlichen Aufenthalt von Germanen im Bereiche der verlassenen stadtähnlichen Siedlungen als für eine Dauerbesiedlung.
An erster Stelle ist das Oppidum von Závist bei Zbraslav zu nennen[143]. Die keltische Besiedlung mit ihren reichen Funden hört wohl kurz vor dem Ende der Latènezeit auf. Dann gibt es einige rädchenverzierte elbgermanische Scherben der frühesten Kaiserzeit[144], die wenigstens einen gelegentlichen Aufenthalt von Germanen im Bereich der aufgelassenenen Anlage andeuten. Auch einige der unverzierten Terra-Sigillata-Scherben könnten in die ältere Kaiserzeit gehören. In der jüngeren Kaiserzeit ist das Fundmaterial etwas häufiger, unter anderem gibt es Einzelfunde an Terra Sigillata und grauer Drehscheibenware des 3. oder 4. Jahrhunderts. Aus dem 4. oder frühen 5. Jahrhundert stammt eine Hütte mit reichem germanischen Fundmaterial. Bezeichnenderweise liegt sie auf der höchsten Stelle des ehemaligen Oppidums, der sogenannten „Akropolis". Zumindest dieser Teil des Oppidums war also zeitweilig von Germanen besiedelt. Die „Akropolis" ist weitgehend natürlich oder durch zerfallene Latènewälle geschützt. Befestigungsbauten aus der Kaiser- oder der Völkerwanderungszeit konnten nicht erkannt werden, sie sind aber vielleicht gar nicht nötig gewesen. Schließlich gibt es noch eine Reihe von Einzelfunden, die wohl in das 5. Jahrhundert zu stellen sind, und den bronzenen Model einer Bügelfibel mit halbrunder Kopfplatte aus dem ersten Drittel des 6. Jahrhunderts[145]. Auf das gelegentliche Aufsuchen des Berges in der älteren Kaiserzeit folgte also seit dem 3. Jahrhundert eine mindestens zeitweilige Besiedlung, die sich wohl auf die höchsten und weitgehend natürlich geschützten Teile beschränkte. Sie dauerte wahrscheinlich bis in das 6. Jahrhundert an.
Ähnlich scheint die Situation auf dem Hradischt von Stradonitz zu sein[146]. Von diesem spätkeltischen Oppidum sind gleichfalls germanische Funde bekanntgeworden, wenn auch wesentlich weniger als latènezeitliche. Gewiß pflegen altbekannte Fundplätze, auf denen jahrzehntelang Material in beträchtlichen Mengen geborgen wurde, gelegentlich Funde anderer Herkunft „an sich zu ziehen", indem den vorhandenen Beständen in Museen oder Privatsammlungen das eine oder andere Stück fremder Herkunft fahrlässig oder bewußt zugeordnet wird[147]. Doch stimmt das germanische Fundmaterial vom Hradischt nach Art und Zeitstellung so gut mit dem

[141] Letzte zusammenfassende Darstellungen der Gruppe Bodenbach-Kobil: G. Mildenberger, Handbuch der Geschichte der Böhmischen Länder, Hg. K. Bosl, Bd. 1, Stuttgart 1966/67, S. 100ff.; N. Venclová, Archeologické rozhledy 25, 1973, S. 41ff.
[142] Wenn J. Filip, Keltové ve střední Evropě, Prag 1956, S. 331 und 551, ein Drehscheibengefäß aus dem Oppidum Lhotice mit solchen der Gruppe Kobil vergleicht und für einige Funde vom Hradischt bei Stradonitz auf dortige Parallelen verweist, so belegen diese Dinge lediglich Beziehungen zwischen den keltischen Oppida und den Germanen.
[143] F. Prošek, Památky archeologické 43, 1947/48, S. 43ff.; L. Jansová, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 273ff.; dies., Památky archeologické 62, 1971, S. 135ff.
[144] F. Prošek, Památky archeologické 43, 1947/48, Abb. 9, 1–2; L. Jansová, Archeologické rozhledy 18, 1966, S. 156; R. Köhler, Untersuchungen zu Grabkomplexen der älteren römischen Kaiserzeit in Böhmen unter Aspekten der religiösen und sozialen Gliederung, Neumünster 1975, S. 11.
[145] J. Werner, Early Medieval Studies 1 (Antiqvarisk arkiv 38), Stockholm 1970, S. 66f., Taf. 2.
[146] J. Pič, Le Hradischt de Stradonitz en Bohême, Leipzig 1906; J. Filip, Keltové ve střední Evropě, Prag 1956.
[147] Für römische Münzen haben das z. B. H. Gebhardt und K. Kraft gezeigt: Jahrb. f. Numismatik und Geldgeschichte 7, 1956, S. 18ff. Für andere Gegenstände gilt es entsprechend. Vgl. dazu G. Mildenberger, Bonner Jahrb. 169, 1969, S 21f.

vom Oppidum in Závist und von zahlreichen anderen Fundplätzen überein, daß die Herkunft von der Höhensiedlung sicher sein dürfte. Nach den publizierten Funden handelt es sich vorwiegend um Fibeln, doch ist anzunehmen, daß sich auch unter der Keramik germanische Scherben befinden. Aus der frühen Kaiserzeit sind Fibeln bekanntgeworden[148], die zeitlich unmittelbar auf das latènezeitliche Fundmaterial folgen und anzeigen, daß die eben verlassene Anlage von den vordringenden Germanen gelegentlich aufgesucht und wohl auch zeitweilig genutzt wurde. Häufiger sind Fundstücke aus der jüngeren Kaiserzeit, u. a. mehrere Armbrustfibeln, darunter eine mit Bügelknopf, und das Bruchstück einer römischen Zwiebelknopffibel[149]. Auch ein Kamm läßt sich mit Sicherheit in die jüngere Kaiserzeit datieren[150]. Die Stelle des früheren Oppidums war also offensichtlich im 3. und 4. Jahrhundert zumindest zeitweilig besiedelt. Ob der Berg von der frühen Kaiserzeit an durchgehend benutzt wurde, läßt sich nach dem publizierten Fundbestand nicht entscheiden. Völkerwanderungszeitliche Funde scheinen zu fehlen.

Zu den älteren Befestigungen, die in germanischer Zeit benutzt wurden, gehört auch der Burgwall von Sedlo bei Sušice in Südböhmen[151]. Der in 900 m Höhe gelegene ovale Ringwall von über 400 m Länge bestand in der jüngeren Hallstatt- bzw. der frühesten Latènezeit. Er gewährte aber „Zuflucht auch in der Zeit des römischen Kaiserreichs", denn innerhalb der Anlage wurde römische und germanische Keramik des 2. bis 4. Jahrhunderts gefunden. Auch hier ist mit einer zumindest zeitweiligen Nutzung des Berges zu rechnen.

Schließlich ist ein slawischer Burgwall zu nennen, in dessen Bereich germanische Keramik der jüngeren Römerzeit gefunden worden ist. Es handelt sich um den Burgwall Hradec bei Kaaden in Nordwestböhmen[152]. Wie in anderen vergleichbaren Fällen sind allerdings auch hier keine Befestigungsreste aus germanischer Zeit nachgewiesen worden. Da der Berg aber offensichtlich längere Zeit besiedelt war, ist aufgrund der topographischen Situation eine Befestigung nicht auszuschließen.

Daß die kaiserzeitlichen Germanen Böhmens tatsächlich in der Lage waren, Befestigungsbauten anzulegen, geht aus einem etwas unklaren und schwer zu deutenden Befund aus Plotiště n. L., Bezirk Königgrätz, hervor[153]. Hier fand sich im Bereich eines großen Gräberfeldes der jüngeren Kaiser- und Völkerwanderungszeit mit über 1400 Gräbern ein System von zwei Palisadengräben. Ein schmaler ist kreisrund und hat einen Durchmesser von 80 m. Er wird umgeben von einem größeren, dessen Durchmesser wahrscheinlich etwa 150 m beträgt. Dieser ist breiter als der erste und wird auf der Außenseite von einem kleinen Graben begleitet. Die Ausgräber nehmen an, daß die Palisadenringe zum Friedhof gehören, ohne eine befriedigende Deutung geben zu können.

Germanische Funde aus älteren oder jüngeren Befestigungsanlagen gibt es auch in Mähren. An erster Stelle ist die Burg von Staré Zamky bei Lišeň zu nennen[154]. Die slawische Burg liegt auf einem Bergsporn mit 40 m hohen Steilhängen. Aus durch die slawische Nutzung weitgehend zerstörten Siedlungsschichten stammt reiches Fundmaterial der jüngeren Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit. Es konzentriert sich an zwei Plätzen, die die höchsten Stellen innerhalb der Burg einnehmen. Zumindest hier ist mit einer längeren germanischen Besiedlung zu rechnen, wie unter anderem durch einen Ofen mit Befeuerungsgrube angedeutet wird. Das Fundmaterial besteht im wesentlichen aus Keramik. Darunter befinden sich Scherben von grauen Drehscheibengefäßen der jüngeren Kaiserzeit und glättmusterverzierte der Völkerwanderungszeit, außerdem einige römische des 4. und 5. Jahrhunderts. Die Datierung wird durch zwei Fibeln mit umgeschlagenem Fuß und eine Fibel mit festem Nadelhalter[155] erhärtet. Der Berg war also während des 4. und 5. Jahrhunderts besiedelt. Einige Funde sind älter, wie etwa eine römische Kniefibel und einige römische Scherben. Die Höhensiedlung wurde demnach auch vorher gelegentlich aufgesucht. Reste von Befestigungen gibt es nicht, doch ließen sie sich vielleicht unter den slawischen Wällen finden.

Der Nachweis einer germanischen Besiedlung auf Staré Zamky macht es wahrscheinlich, daß auch das latènezeitliche Oppidum Staré Hradisko in Mähren von Germanen aufgesucht wurde. Die latènezeitliche Besiedlung endet mit Fibeln Beltz Variante J und Almgren 65, also noch vor Christi Geburt[156]. Plattengürtelhaken germanischer Form belegen einen germanischen Einfluß schon zu dieser Zeit, doch handelt es sich wohl nicht um eine geschlossene Besiedlung durch germanische Einwanderer, sondern eher um die Beteiligung einzelner Germanen an der keltischen Besiedlung. Eine jüngere Benutzung wird durch römische Importstücke angezeigt, darunter Terra Sigillata aus der Mitte des 1. Jahrhunderts[157] und mehrere römische Fibeln[158], die zwar aus einer Privatsammlung stammen, aber doch wohl nicht unterschoben sind, wie gelegentlich angenommen wurde.

Im südlich angrenzenden Niederösterreich ist vor allem der Burgwall von Oberleiserberg (Taf. 5,9), Gemeinde Klement, Bezirk Mistelbach, zu nennen, der besonders durch seine römischen Anlagen bekanntgeworden ist[159]. Das 6,5 ha große Plateau war in der jüngeren Bronzezeit und der Hallstattzeit besiedelt. In der Latènezeit wurde es durch einen umlaufenden Wall befestigt, der auf der hallstattzeitlichen Kulturschicht aufliegt. Die latènezeitliche Fundmenge ist „ungeheuer", so daß die befestigte Siedlung als Oppidum anzusprechen ist, dessen Blütezeit im letzten Jahrhundert v. Chr. lag und das wohl spätestens um Christi Geburt aufgegeben wurde. Aus den folgenden Jahrhunderten liegen zahlreiche Funde vor. Dabei ist eine Benutzung des Berges im 1. Jahrhundert n. Chr. nicht ganz sicher, doch dürften ein Trinkhornendbeschlag und ein römischer Bronzeknopf in diese Zeit gehören[160]. Auch unter den Scherben könnte es frühkaiserzeitliche Stücke geben. Etwa in der Mitte des 2. Jahrhunderts setzt dann reiches germanisches Fundmaterial ein, vor allem Keramik[161]. Bald danach (ob im Markomannenkriege oder schon vorher ist umstritten) wurde im Bereich dieser germanischen Siedlung eine etwa 60 x 60 m große römische Station errichtet. Sie scheint nicht lange bestanden zu haben, denn die Befestigungsmauern wurden wahrscheinlich schon um 180 aufgegeben. Dagegen wurde das innerhalb der Umfassungsmauern errichtete Steingebäude nach einem Umbau offensichtlich weiterbenutzt. Da die germanische Besiedlung des Plateaus auch im 3. Jahrhundert andauerte, wie reiches Fundmaterial belegt, ist damit zu rechnen, daß der von den Römern aufgegebene Steinbau von den germanischen Einwohnern der Siedlung benutzt und umgebaut wurde. Die germanische Besiedlung hielt offensichtlich auch im 4. Jahrhundert an. Unter Valentinian wurde zwischen 364 und 375 erneut ein römischer Stützpunkt auf dem Oberleiserberg errichtet. Dabei

[148] J. Pič, Le Hradischt de Stradonitz en Bohême, Leipzig 1906, Abb. 5, Taf. 28,8; K. Schirmeisen, Sudeta 10, 1934, S. 113, Abb. 5, 9; K. Motyková-Šneidrová, Die Anfänge der römischen Kaiserzeit in Böhmen, Prag 1963, S. 5 und 58f.

[149] J. Pič, a. a. O., Taf. 4,17.28; 22,25; 28,6; J. Břeň, Sborník národního musea v Praze 18, 1964, S. 254f., Taf. 18, 682–685.

[150] J. Pič, a. a. O., Taf. 17,3.

[151] B. Dubský, Pravěk jižních Čech, o. O. u. J., S. 499f.; J. Filip, Die keltische Zivilisation und ihr Erbe, Prag 1961, S. 120.

[152] I. Pleinerová, Archeologické rozhledy 9, 1957, S. 479ff.; J. Neustupný, in: Siedlung, Burg und Stadt, Studien zu ihren Anfängen, Berlin 1969, S. 38.

[153] A. Rybová u. V. Vokolek, Archeologické rozhledy 24, 1972, S. 336.

[154] Č. Staňa, Památky archeologické 61, 1970, S. 536ff.

[155] Č. Staňa, Památky archeologické 61, 1970, Abb. 5,1.3.4; die Kniefibel Abb. 5,2.

[156] J. Meduna, Staré Hradisko (Fontes archaeologicae Moravienses 2), Brünn 1961; ders., Staré Hradisko II (Fontes archaeologicae Moravienses 5), Brünn 1970; J. Tejral, Památky archeologické 59, 1968, S. 490 u. 515f.

[157] F. Křížek, in: Studien zu den Militärgrenzen Roms, Köln und Graz 1967, S. 132, Anm. 5.

[158] J. Meduna, Staré Hradisko, Brünn 1961, Taf. 50,2.3.

[159] H. Mitscha-Märheim u. E. Nischer-Falkenhof, Mitt. Prähist. Kommission Wien 2, 1908–1937, S. 403ff. u. 458ff.; dieselben, Wiener Prähist. Zeitschr. 22, 1935, S. 83ff.; H. Mitscha-Märheim, Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterreich 23, 1930, S. 16ff., 32, 1955/56, S. 25ff., 37, 1965–1967, S. 1ff.; ders., Der Oberleiserberg und seine Bedeutung als Siedlungsplatz im Laufe der Jahrtausende, Ebendorf 1937, bes. S. 14ff.; E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich, Wien 1934, S. 46 u. 56; ders., in: H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme, Bd. 2, Leipzig, Berlin 1940, S. 704.

[160] E. Nischer-Falkenhof u. H. Mitscha-Märheim, Mitt. Prähist. Kommission Wien 2, 1908–1937, S. 458ff., Taf. 6,3.7.

[161] In späteren Arbeiten ist H. Mitscha-Märheim geneigt, die germanische Siedlung erst in die Zeit nach den Markomannenkriegen zu datieren, z. B. Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterreich 32, 1955/56, S. 27, doch scheinen dafür in erster Linie historische Erwägungen maßgebend zu sein. Die oben erwähnten Funde sprechen gegen diese Ansicht.

wurde anscheinend das noch existierende Steingebäude aus dem 2. Jahrhundert erneut umgebaut, daneben wurden ein weiteres Haus und ein Turm errichtet, die teilweise außerhalb des mittelkaiserzeitlichen Komplexes lagen. Auch diese Bauten scheinen nicht lange bestanden zu haben, während die germanische Besiedlung weiter andauerte, da es reichlich Funde der Zeit um und nach 400 gibt, unter anderem glättmusterverzierte Keramik und eine bronzene Fibel des frühen 5. Jahrhunderts[162]. Möglicherweise erreichte die Besiedlung das frühe 6. Jahrhundert, wie etwa eine Glasperle mit Zickzackband andeuten könnte[163].

Fundbestand und Ausgrabungsergebnisse legen nahe, daß das aufgelassene keltische Oppidum von Oberleiserberg im 1. Jahrhundert gelegentlich von den germanischen Neueinwohnern des Landes aufgesucht wurde. Seit dem 2. Jahrhundert bestand auf dem Berg eine größere germanische Siedlung, die schon durch ihre Lage und die zumindest als Wall erhaltene keltische Mauer geschützt war, möglicherweise aber auch zusätzlich befestigt wurde. Der nur leicht befestigte römische Stützpunkt wurde offensichtlich innerhalb dieser Siedlung angelegt, die auch nach seiner Auflassung weiterbestand. Im 4. Jahrhundert wurden die römischen Bauten wiederum innerhalb der germanischen Siedlung errichtet, die aber vorher vielleicht zerstört worden war. Nach der Zerstörung des römischen Stützpunktes bestand die germanische Siedlung fort. Die Erdschüttung auf dem keltischen Walle und der neu errichtete Wall im Süden, der die geschützte Fläche verkleinerte[164], müssen nicht zu dem jüngeren römischen Stützpunkt gehören, sondern könnten auch den Germanen zugeschrieben werden. Die germanische Siedlung wurde dann in den Wirren der Völkerwanderungszeit aufgegeben.

Ähnlich könnte die Situation auf dem Kirchberg von Stillfried, Kr. Gänserndorf, sein. Die hoch über der Marschniederung gelegene Befestigung, deren Innenraum 600 x 400 m mißt und deren Befestigungen aus dem anstehenden Löß aufgebaut wurden, wurde gelegentlich als „quadischer Burgwall" angesprochen[165]. H. Mitscha-Märheim hat dann den Wall nach Größe und Bauweise mit dem von Hainburg verglichen, der mit einiger Sicherheit in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts errichtet wurde, und auch den Ringwall von Stillfried in das 11. Jahrhundert datiert[166]. Im Wall sind aber eindeutig mehrere Bauphasen zu erkennen. Mitscha-Märheims Datierung bezieht sich offensichtlich auf die letzte Phase; Teile der Wehrbauten sind also älter als das 11. Jahrhundert. Ob sie freilich in die römische Zeit zurückgehen, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Immerhin stammen aus dem Bereich der Wallanlage Funde dieser Zeit. Ein Trinkhornendbeschlag aus dem 1. Jahrhundert belegt die Begehung durch Germanen[167]. Römische Mauern, Ziegel und andere Funde legen nahe, daß auch auf dem Kirchberg von Stillfried ein römischer Stützpunkt des 2. Jahrhunderts bestand. Auch „Spuren valentinianischer Bautätigkeit" sollen beobachtet worden sein[168]. Andererseits füllen die römischen Münzen den gesamten Zeitraum vom 1. bis zum 4. Jahrhundert aus. Es ist also denkbar, daß auf dem Berge wie in Oberleiserberg eine germanische Siedlung lag, in deren Bereich zeitweilig ein römischer Stützpunkt bestand. Eine Lösung des Problems können nur umfangreiche neue Grabungen bringen.

[162] H. Mitscha-Märheim, Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren, Wien 1963, S. 42 ff.

[163] H. Mitscha-Märheim u. E. Nischer-Falkenhof, Mitt. Prähist. Kommission Wien 2, 1908–1937, S. 407 f. und 432.

[164] H. Mitscha-Märheim, Der Oberleiserberg und seine Bedeutung als Siedlungsplatz im Laufe der Jahrtausende, Ebendorf 1937, S. 14 ff.

[165] O. Menghin, Jahreshefte Österr. Arch. Institut 19/20, 1919, Beiblatt, S. 67 ff.; K. Tackenberg, Die Umschau 48, 1944, S. 40.

[166] H. Mitscha-Märheim, Wiener Prähist. Zeitschr. 30, 1943, S. 82 ff.

[167] E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich, Wien 1934, S. 60, Abb. 27, 1.

[168] E. Nowotny, Römerspuren nördlich der Donau, Sitzungsber. Akad. d. Wissensch. Wien 187, 1918, S. 6 ff.; H. Mitscha-Märheim u. E. Nischer-Falkenhof, Mitt. Prähist. Kommission Wien 2, 1908–1937, S. 431; H. Mitscha-Märheim, Der Oberleiserberg und seine Bedeutung als Siedlungsplatz im Laufe der Jahrtausende, Ebendorf 1937, S. 19 u. 22; E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich, Wien 1934, S. 46; F. Felgenhauer, Mitt. Österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- und Frühgeschichte 23, 1972, S. 55 ff., u. 24, 1973, S. 124 f.; Forschungen in Stillfried, Bd. I, Hg. F. Felgenhauer, Wien 1974, S. 41 ff. (dort S. 21 ff. eine Bibliographie).

Aus Niederösterreich ist schließlich noch der Sandberg bei Roseldorf zu nennen[169]. In der spätkeltischen befestigten Höhensiedlung wurden zwei Scherben germanischer Art aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gefunden. Eine von ihnen stammt von einem gedrehten Gefäß mit geraden und wellenförmigen Kammstrichbändern. Auch hier scheint also eine ältere Anlage von Germanen benutzt worden zu sein.

Da in Oberleiserberg offensichtlich eine römische Station innerhalb einer befestigten germanischen Siedlung errichtet wurde und in Stillfried die Situation ähnlich zu sein scheint, liegt es nahe, die übrigen römischen Anlagen nördlich der Donau daraufhin zu überprüfen, ob sie gleichfalls im Bereich einheimischer Befestigungen liegen. Dabei kann auf die Problematik dieser römischen Stationen, die sich besonders auf Datierung und Funktion erstreckt, im einzelnen nicht eingegangen werden[170].

Das römische „Kleinkastell" (Größe 60 x 63 m) von Muschau (Mušov) in Mähren liegt auf dem Burgstallberg, einer auffallenden Hügelkuppe über der Thaya-Niederung. Er trägt eine ausgedehnte Wallanlage in Form eines verschobenen Rechtecks mit abgerundeten Ecken, deren Durchmesser etwa 400 m und deren Flächeninhalt 12 ha beträgt[171]. Der Wall ist vorrömisch, die Funde reichen vom Neolithikum bis ins Mittelalter. Unter ihnen gibt es Scherben der kammstrichverzierten „Quadenkeramik", weiter schwarzglänzende Keramik der älteren Kaiserzeit. Im Bereich der Wallanlage hat also offensichtlich eine germanische Siedlung bestanden, die nach der topographischen Situation befestigt gewesen sein dürfte. Auch Gnirs meint, die römische Anlage sei „innerhalb eines gewaltigen burgus der Quaden" errichtet worden. Das Kleinkastell gehört offensichtlich in das 2. Jahrhundert, wie Ziegel, Terra Sigillata, Münzen und Grobkeramik nahelegen. Allerdings ist nicht auszuschließen, daß ein Teil der römischen Funde gar nicht zur römischen Station, sondern zur germanischen Siedlung gehört. Die römischen Bauten scheinen noch im 2. Jahrhundert aufgegeben worden zu sein. Es ist anzunehmen, daß die germanische Siedlung diesen Zeitpunkt überdauerte.

Vergleichbar ist die Situation in Stampfen (Stupava) bei Preßburg (Bratislava)[172]. Auch hier liegt die römische Anlage, die nach Größe, Form und Innenbebauung der von Muschau weitgehend entsprechen dürfte, auf einem natürlich geschützten Sporn mit Steilabfällen. Germanische Funde des 2. und 3. Jahrhunderts beweisen, daß auf diesem eine germanische Siedlung gelegen hat. Befestigungsreste scheinen allerdings nicht erhalten zu sein[173]. Germanische Keramik fand sich im Bereich der römischen Station, aber auch 150 m von dieser entfernt. Es ist daher mit einer größeren Siedlung zu rechnen, die durch ihre Lage und vielleicht auch durch Befestigungsbauten geschützt war. Die römische Station, gehört in das 2. Jahrhundert, ist wahrscheinlich schon zwischen 107 und 114 errichtet und im Markomannenkriege aufgegeben worden. Die Funde des 3. Jahrhunderts, einige Fibeln, Münzen und Terra Sigillata, belegen nicht das Fort-

[169] E. Beninger. Die Germanenzeit in Niederösterreich, Wien 1934, S. 56 u. 63.

[170] Vgl. dazu etwa die Arbeiten von J. Dekan, F. Křížek u. V. Ondrouch in: Limes Romanus Konferenz Nitra, Preßburg 1959, S. 15 ff., 49 ff., 63 ff.; ferner: E. Swoboda, Carnuntum Jahrb. 1959 (1961), S. 17 ff., u. 1963/64 (1965), S. 9 ff.; A. Mócsy, RE Suppl. 9, 1962, S. 643 f.; P. Goeßler, RE 24, 1963, S. 632 f.; J. Dobiáš, Corolla memoriae E. Swoboda dedicata, Graz u. Köln 1966, S. 115 ff.; F. Křížek, in: Studien zu den Militärgrenzen Roms, Graz 1967, S. 133 ff.; J. Wielowiejski, Kontakty Noricum i Pannonii z ludami północnymi, Breslau, Warschau, Krakau 1970, S. 170 ff.; T. Kolník, Slovenská archeológia 19, 1971, S. 504 ff., 550.

[171] A. Gnirs, Sudeta 4, 1928, S. 132 ff.; ders., Zprávy Československého státního archeologického ústavu 2–3, 1929–30, S. 29 ff.; ders., Beiträge zur Geschichte und Geographie Böhmens und Mährens in der Zeit des Imperium Romanum, Bonn 1976, S. 80 ff., 101 ff.; E. Beninger u. H. Freising, Die germanischen Bodenfunde in Mähren, Reichenberg 1933, S. 31.

[172] A. Gnirs, Sudeta 4, 1928, S. 120 ff.; V. Ondrouch, Historica Slovaca 1/2, 1940/41, S. 44 ff., u. 3/4, 1945/46, S. 62 ff.; J. Dekan, in: Limes Romanus Konferenz Nitra, Preßburg 1959, S. 18 ff.; A. Gnirs, Beiträge zur Geschichte und Geographie Böhmens und Mährens in der Zeit des Imperium Romanum, Bonn 1976, S. 31 ff.; J. Bujna, Archeologické rozhledy 28, 1976, S. 494 ff.

[173] Es ist zu bedenken, daß die planmäßigen Untersuchungen und die Publikationen der meisten genannten Plätze sich fast ausschließlich auf die römischen Bauten und Funde erstrecken. Über die vorangehende, gleichzeitige und nachfolgende germanische Besiedlung der Fundstellen ist daher allenfalls ein lückenhaftes Bild zu gewinnen.

bestehen der römischen Station, sondern gehören zum Fundbestand der germanischen Siedlung.
Die römische Station von Theben (Devín) bei Preßburg[174] liegt gleichfalls im Bereich einer urgeschichtlichen Wallanlage, die auf Grund des reichen Fundmaterials in die jüngere Latènezeit datiert werden kann. Ob sie freilich in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. noch von Kelten besiedelt war und erst in der 2. Hälfte verlassen wurde[175], scheint bei der nachweisbaren Aktivität germanischer Gruppen in diesem Raum schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts fraglich zu sein. Im Bereich der (vollständig?) aufgelassenen Siedlung wurden dann im frühen 2. Jahrhundert die römischen Bauten errichtet, die lange bestanden, im frühen 3. Jahrhundert umgebaut wurden und wohl noch Verbindung zu den Neuanlagen der valentinianischen Zeit hatten. Auf dem Berge gibt es aber auch germanische Scherben, vorwiegend wohl aus dem 3. Jahrhundert. Es ist daher anzunehmen, daß der Berg auch von Germanen bewohnt wurde. Die von Dekan erwähnten Funde des 1. Jahrhunderts sind möglicherweise solchen germanischen Bewohnern zuzuweisen. Ob die römischen Anlagen tatsächlich vom frühen 2. bis in das späte 4. Jahrhundert durchgehend besetzt waren, ist nicht ganz sicher. Immerhin wäre es möglich, daß hier in unmittelbarer Nähe der Donaugrenze die Situation anders ist als bei den weiter entfernten Stationen und die Römer in Devín einen Brückenkopf durch die ganze Kaiserzeit unterhielten.
Schließlich ist noch die römische Station von Milanovce, Bezirk Šurany (Slowakei), zu nennen[176]. Wie die bisher genannten gehört sie auf Grund von Ziegeln und anderen Funden in das 2. Jahrhundert. Auch sie wurde im 4. Jahrhundert noch einmal benutzt, ohne daß bisher geklärt ist, ob die Wiederbenutzung durch barbarische Hilfstruppen des Römischen Reiches oder durch selbständige Gruppen der Hunnenzeit erfolgte. Auffällig ist jedenfalls, daß die Anlage des 4. Jahrhunderts sehr viel nichtrömisches Fundmaterial ergeben hat. Die Station liegt „auf der höchsten Stelle der Geländeerhebung". In ihrem Umkreis wurden auch germanische Scherben des 2. Jahrhunderts, darunter eine kleine Schale mit Rädchenverzierung, gefunden. Möglicherweise gehört ein Teil dieser Scherben schon in das 3. Jahrhundert. Wenn auch eindeutige Belege noch nicht erbracht werden können, sieht es doch so aus, als ob auch die römische Station von Milanovce im Bereich einer germanischen Siedlung errichtet wurde, die sich durch natürliche Schutzlage auszeichnete. Dagegen liegt der Stützpunkt von Pác, Bez. Trnava, der unter Constantius II. (337–361) oder vielleicht etwas früher errichtet wurde, im Bereich einer wahrscheinlich unbefestigten germanischen Siedlung[177]. Diese wurde anscheinend vor seiner Gründung niedergebrannt, exisierte aber nach dem Ende der römischen Station weiter, wie eine frühvölkerwanderungszeitliche Hütte belegt, die einen römischen Bau überschneidet.
Eine stattliche Zahl römischer Ziegel, meist aus dem 2., gelegentlich auch aus dem 4. Jahrhundert, die vor allem in der Slowakei, aber auch im nördlichen Niederösterreich und in Mähren gefunden wurden[178], weist darauf hin, daß im norddanubischen Gebiet noch weitere römische Stützpunkte bestanden haben. Denn es ist nicht anzunehmen, daß die Ziegel, die vielfach in frühmittelalterlichen Mauern eingebaut waren, zu diesem Zweck über weite Strecken transportiert worden sind. Die römischen Bauten dürften in der Nähe der Fundstellen gestanden haben. In deren Nachbarschaft können also römische Stationen und vielleicht germanische befestigte Siedlungen vermutet werden.
Die angeführten mährischen, österreichischen und slowakischen Beispiele zeigen, daß die römischen Stationen in einigen Fällen sicher (Oberleiserberg, Muschau, Stillfried, Theben), in anderen möglicherweise (Stampfen, Milanovce) im Bereich befestigter germanischer Siedlungen errichtet wurden[179]. Da sie immer nur einen kleinen Teil der Siedlungen einnehmen, ist es nicht auszuschließen, daß diese auch während der Existenz der römischen Stützpunkte weiterbestanden[180]. Die römischen Anlagen sind zu klein, um einer größeren Truppeneinheit als Unterkunft gedient zu haben. Auch ihre Ummauerung (die Angaben schwanken zwischen Mauerstärken von 0,80 bis 2,00 m) ist nicht als Beweis für das Vorliegen militärischer Stützpunkte anzusehen, zumal Gräben fast immer fehlen. Die Umfassungsmauern entsprechen denen römischer Villen. Auch die Innenbebauung durch wenige, meist recht aufwendige Gebäude spricht gegen eine primär militärische Funktion. So sind die römischen Stationen wohl eher als diplomatische oder wirtschaftliche Stützpunkte denn als militärische anzusehen[181]. Sie können durchaus innerhalb germanischer, zumindest in den genannten Fällen befestigter Siedlungen bestanden haben. Die germanischen Siedlungen sind, wie in einigen Fällen deutlich wird, älter als die römischen Einbauten. Es ist also möglich, daß einige von ihnen schon im 1. Jahrhundert existiert haben, wenn auch der Fundniederschlag dieser Zeit nur gering ist. Möglicherweise sind in diesen Anlagen des 1. Jahrhunderts die castella des Vannius zu sehen[182]. Ob in allen germanischen Befestigungen des donaunahen Bereiches im 2. Jahrhundert römische Stützpunkte errichtet wurden oder ob es auch einheimische Burgen ohne solche gab, läßt sich noch nicht entscheiden.
Auf die Burgen der Púchover Gruppe[183] in der Mittel- und Nordslowakei kann hier nur am Rande hingewiesen werden. Die Gruppe wird von einheimischen Stämmen getragen, die in der Latènezeit unter keltischen und dakischen, in der Kaiserzeit unter römischen und germanischen Einfluß gerieten. Ob die seit der zweiten Hälfte der älteren Kaiserzeit zunehmenden germanischen Einflüsse und die weitgehende kulturelle Angleichung an die westslowakisch-mährische (und die Przeworsker) Gruppe in der jüngeren Kaiserzeit eine Germanisierung der Púchover Kultur anzeigen, läßt sich nicht entscheiden. Aber auch in diesem Falle sind ihre Burgen primär vorgermanisch. Andererseits können natürlich im Befestigungsbau der germanischen Stämme im Gebiet nördlich der mittleren Donau Einflüsse aus dem Bereich der Púchover Gruppe wirksam gewesen sein.
Dem elbgermanischen Gebiet ist auch Süd- und Südwestdeutschland zuzurechnen, das im wesentlichen von Elbgermanen kolonisiert wurde. Die germanische Landnahme südlich einer Linie, die durch Thüringer Wald, Rhön, Vogelsberg und Taunus begrenzt wird, beginnt in der jüngeren Latènezeit[184]. Historisch wird sie durch das Auftreten des Ariovist und der von ihm geführten Stammesgruppe, den Aufenthalt der Sueben im unteren Maingebiet und der Hermunduren im Vorfeld von Augsburg und ähnliche Erscheinungen erkennbar. Die eigenständige Entwicklung der rheinnahen germanischen Stämme wird durch deren Überführung aufs linke Rheinufer[185] und bald danach auch durch die allmähliche Einbeziehung der rechtsrheinischen Gebiete in das Römische Reich und die darauffolgende Romanisierung unterbrochen[186]. Dagegen bleiben die außerhalb des römischen Limes seßhaft gewordenen Germanen selbständig. Die

[174] V. Ondrouch, Limes Romanus na Slovensku, Preßburg 1938, S. 23ff.; J. Dekan, in: Limes Romanus Konferenz Nitra, Preßburg 1959, S. 16ff.; V. Plachá, Archeologické rozhledy 24, 1972, S. 73ff.
[175] J. Dekan, in: Limes Romanus Konferenz Nitra, Preßburg 1959, S. 16.
[176] T. Kolník, in: Limes Romanus Konferenz Nitra, Preßburg 1959, S. 27ff.; ders., Slovenská archeológia 19, 1971, S. 504.
[177] T. Kolník, Archeologické rozhledy 24, 1972, S. 59ff.; ders., Cífer-Pác, eine jungkaiserzeitliche Station (III. Internat. Kongreß f. Slaw. Archäologie 1975), Nitra 1975, S. 3ff.
[178] F. Křížek, in: Studien zu den Militärgrenzen Roms, Graz 1967, S. 133ff.
[179] Das betont auch G. Pascher, Der römische Limes in Österreich 19, 1949, S. 96, 104f., 144ff.
[180] Diese Vermutung dürfte am ehesten für die Stationen des 2. Jahrhunderts zutreffen. Der Errichtung der valentinianischen Stützpunkte scheinen Zerstörungen (wie in Pác nachgewiesen) vorangegangen zu sein. Diese könnten auch stärker befestigt gewesen sein.
[181] Vgl. dazu auch F. Křížek, in: Limes Romanus Konferenz Nitra, Preßburg 1959, S. 55; A. Mócsy, RE Suppl. 9, 1962, S. 644. Bei einer solchen Deutung entfallen natürlich die Einwände gegen eine Datierung ins frühe 2. Jahrhundert, wie sie vor allem von E. Swoboda geäußert wurden: Carnuntum Jahrb. 1959 (1961), S. 17ff., und 1963/64 (1965), S. 9ff.
[182] Tacitus, ann. XII 30.
[183] E. Beninger, Die germanischen Bodenfunde in der Slowakei, Reichenberg, Leipzig 1937, S. 59ff., bes. S. 99; B. Benadik, Slovenská archeológia 19, 1971, S. 486ff.; T. Kolník, ebenda S. 530ff.; K. Pieta, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 326ff.
[184] Chr. Pescheck, Bayer. Vorgeschichtsbl. 25, 1960, S. 90ff.; R. Nierhaus, Das swebische Gräberfeld von Diersheim, Berlin 1966, S. 182ff.
[185] H. Nesselhauf, Badische Fundber. 19, 1951, S. 71ff.
[186] R. Nierhaus, Das swebische Gräberfeld von Diersheim, Berlin 1966, S. 77ff., 184ff.

Besiedlung scheint sich hier im Laufe der Kaiserzeit zu verdichten, ohne daß das bisher historisch oder archäologisch klar erkennbar würde[187].

Die Situation ändert sich im 3. Jahrhundert. Seit dessen Beginn greifen die Alamannen, ein elbgermanischer Stammesbund, der sich wohl aus Bevölkerungsgruppen des Limesvorlandes und aus mittel- und norddeutschen Germanen zusammensetzt[188], wiederholt den Limes an. Die heftigen Angriffe führen dazu, daß die Römer 259/60 ihre Grenze aufgeben und sich bis zum Ober- und Hochrhein zurückziehen. Auch das Gebiet nördlich der Donau wird aufgegeben, während die Iller-Donaulinie gehalten wird. In das von den Römern aufgegebene Gebiet rücken allmählich die Alamannen ein[189]. Seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts wird also das gesamte Süddeutschland östlich des Oberrheins und nördlich der Linie Bodensee-Iller-Donau germanischer Siedlungsraum. Allerdings ist es schwierig, die hier siedelnden Stämme zu lokalisieren. Das ist lediglich für die Alamannen möglich, die seit dem späten 3. Jahrhundert im wesentlichen das von den Römern aufgegebene Gebiet zwischen Rhein und Limes einschließlich des Untermaingebietes und wohl auch der Wetterau einnehmen. Ob und in welchem Ausmaß Landschaften östlich des ehemaligen Limes zum alamannischen Siedlungsraum gehören, ist unklar[190]. Im 4. Jahrhundert wird erwähnt, der alte Limes bilde die Grenze zwischen ihnen und den östlich siedelnden Burgundern[191]. Die letzteren dürften sich seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts in Süddeutschland aufhalten, vielleicht im mittleren Maingebiet oder südlich davon. Östlich der Alamannen müssen im späten 3. und im 4. Jahrhundert auch die Juthungen angesetzt werden, die später wohl in ihnen aufgehen[192]. Sie bewohnen wohl Mittelfranken und seinen Umkreis. Teile Nordbayerns, insbesondere das obere, möglicherweise aber auch das mittlere Maingebiet, sind im 5. Jahrhundert und vielleicht schon vorher thüringisch[193]. Ob Nordbayern in den ersten Jahrhunderten n. Chr. von Hermunduren besiedelt war, läßt sich ebensowenig feststellen wie der Verbleib des in augustischer Zeit im Vorland des römischen Gebietes erwähnten Hermundurenteiles[194]. Schließlich ist noch mit Naristen zu rechnen, ohne daß deren Siedlungsgebiet genauer festgelegt werden könnte[195].

Es ist seit längerem bekannt, daß die Alamannen und die im östlichen Süddeutschland siedelnden Germanen im 4. und 5. Jahrhundert Burgen besaßen[196]. Es ist aber auch denkbar, daß im süddeutschen Raum Germanen schon vorher Burgen benutzten oder errichteten. Im zeitweilig römischen Gebiet ist das freilich nur in der Spätlatènezeit oder der beginnenden Kaiserzeit denkbar, dann wieder nach 260. Im übrigen Süddeutschland kann theoretisch vom letzten Jahrhundert v. Chr. an mit der Existenz germanischer Burgen gerechnet werden. Dieser Frage soll im folgenden nachgegangen werden. Dabei werden zuerst ältere Burgen behandelt, für die eine germanische Wiederbenutzung nachweisbar ist. Dann wird untersucht, ob es auch zur Errichtung neuer Burgen gekommen ist. Schließlich werden ältere oder jüngere Burgen genannt, die Einzelfunde aus germanischer Zeit geliefert haben und daher möglicherweise von Germanen aufgesucht und benutzt worden sind (Karte 6).

Zuerst sei der Glauberg bei Glauberg, Kr. Büdingen, betrachtet, weil er eindeutige Befunde geliefert hat. Er liegt auf einer dem Vogelsberg vorgelagerten Höhe etwa 5 km außerhalb des Wetterau-Limes. Er wurde zwar oben bereits unter den rheinwesergermanischen Anlagen genannt, doch gehört die Befestigung des 4. und 5. Jahrhunderts, von der im folgenden die Rede sein wird, in den Zusammenhang der alamannischen Besiedlung der Wetterau nach dem Falle des Limes. Auf dem Glauberg sind in den dreißiger Jahren umfangreiche Ausgrabungen durchgeführt worden, über die leider nur Vorberichte vorliegen[197]. Da die Grabungsunterlagen und ein großer Teil der Funde während des Krieges vernichtet wurden, läßt sich auch der Fundbestand nur teilweise überblicken. Immerhin sind so viele Fundstücke abgebildet oder beschrieben worden, daß die Existenz einer befestigten Siedlung des 4. und 5. Jahrhunderts gesichert ist.

Der Glauberg ist ein langgestrecktes Plateau von fast 1000 m Länge und etwa 200 m Breite mit Steilhängen im Norden und Süden und flacherem Abfall im Nordosten und Südwesten (Taf. 5,8). Der Rand des Plateaus wird von einem Walle begleitet, dem im Nordosten und im Südwesten jeweils mehrere Vorwälle vorgelagert sind. Der Nordhang wird durch einen dreieckigen Annexwall in die Burg einbezogen. Die Ausgrabungen brachten Beweise für eine neolithische Besiedlung, ohne daß klargestellt werden konnte, ob der Berg zu dieser Zeit schon befestigt war. Der älteste sichere Wall gehört in die jüngere Bronzezeit (Urnenfelderkultur). Eine zweite Befestigungsphase ist in die späte Hallstatt- und ältere Latènezeit zu stellen, eine dritte in die Spätlatènezeit. Auf der Oberfläche des Spätlatène-Walles wurde dann eine 1,5 m breite Trockenmauer errichtet, die eindeutig zur Besiedlungsphase des 4. und 5. Jahrhundert gehört. Sie besteht aus trockengesetzten Schalenmauern und einem Füllwerk aus Erde und kleineren Steinen. Sie wurde vor allem im Ostteil des ovalen Ringwalles festgestellt; eine entsprechende Trockenmauer fand sich aber auch auf dem nördlichen Annexwall. Es ist daher anzunehmen, daß die germanische Befestigung die gesamte ältere Anlage einnahm. Eine kleinere „kastellartige" Befestigung innerhalb des Ringwalles gehört wohl in karolingische Zeit, wie auch weitere Steinbauten mit Trocken- und Mörtelmauern im Südwesten und Osten des Plateaus. Schließlich lag im Ostteile der urgeschichtlichen Burg die im 12. und 13. Jahrhundert mehrfach überlieferte Reichsburg Glauburg.

Mit der Trockenmauer des 4. Jahrhunderts gleichzeitig sind offensichtlich mehrere größere Hausanlagen, die im östlichen Teile des Ringwalles freigelegt wurden. Sie sind so ausgedehnt, daß Richter einen „Fürstensitz" vermutet. In die gleiche Zeit gehören einige kleinere Häuser, die im Materialgraben unmittelbar hinter dem Wall liegen. Sie haben Steinfundamente und tönerne Herdplatten. Da in einem von ihnen die gleich zu erwähnenden Gußformen gefunden wurden, werden sie Handwerkern zugeschrieben. Spuren handwerklicher Tätigkeit, wie Schmelz- und Gießgruben, fanden sich auch im mittleren Teil der Burg im Umkreis um eine Zisterne.

Unter den Funden gibt es römische Keramik, insbesondere Eifelkeramik und rädchenverzierte Sigillata[198] aus dem 4. Jahrhundert. Über gleichzeitige germanische Keramik ist nichts überliefert, doch dürfte sie vorhanden gewesen und mit der Masse der Funde zerstört worden sein.

[187] P. Reinecke, 23. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1933, S. 144ff.; R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde, S. 182; Chr. Pescheck, Vor- und Frühzeit Unterfrankens, 3. Aufl., Würzburg 1975, S. 44ff., Karte 11; H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 5ff. u. 135ff.; G. Raschke, in: Franken. Land, Volk, Geschichte, Kunst und Wirtschaft, Bd. 1, 2. Aufl., Nürnberg 1962, S. 334ff.; R. Koch, Fundberichte aus Schwaben N. F. 19, 1971, S. 124ff.; H. Roth, Führer 27, 1975, S. 67ff. Eine Gesamtveröffentlichung der kaiserzeitlichen germanischen Funde Nordbayerns wird von Chr. Pescheck vorbereitet.

[188] L. Schmidt, Westgermanen, S. 224ff.; R. Wenskus, Stammesbildung, S. 494ff.; W. Hübener u. K. F. Stroheker, in: Zur Geschichte der Alemannen, Hg. W. Müller, Darmstadt 1975, S. 1ff. und 20ff.

[189] R. Roeren, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 7, 1960, S. 214ff.; K. Weidemann, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 19, 1972 (1974), S. 99ff.

[190] H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 5ff. und 138f.

[191] Ammianus Marcellinus XVIII 2,15. Vgl. auch XXVIII 5,11.

[192] E. Schwarz, Germanische Stammeskunde, Heidelberg 1956, S. 174f.; L. Schmidt, Westgermanen, S. 237ff.; R. Wenskus, Stammesbildung, S. 509.

[193] B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland, Halle 1961, S. 171ff.; R. Wenskus, Stammesbildung, S. 557f.; L. Schmidt, Westgermanen, S. 323f.

[194] L. Schmidt, Westgermanen, S. 315 und 320f.

[195] E. Schwarz, Germanische Stammeskunde, Heidelberg 1956, S. 187f.; L. Schmidt, Westgermanen, S. 145f., 203.

[196] Zuletzt: R. Roeren, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 7, 1960, S. 225 und 254f.; H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 135; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 24f.; J. Werner, in: Speculum Historiale, Freiburg u. München 1965, S. 439ff. (Neudruck in: Zur Geschichte der Alemannen, Hg. W. Müller, Darmstadt 1975, S. 67ff.); G. P. Fehring, Château Gaillard 5, 1970, Caen 1972, S. 37ff.; ders., Zeitschr. Gesch. d. Oberrheins 120, 1972, S. 18ff.; R. Christlein, Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Karte III, 6 mit Erläuterungen.

[197] H. Richter, Volk und Scholle 12, 1934, Heft 10, S. 1ff.; ders., Germania 18, 1934, S. 297; ders., Der Vogelsberg, Septemberheft 1959, S. 1ff. Eine kurze Zusammenfassung über die Grabungsergebnisse und die Funde bei J. Werner, in: Speculum Historiale, Freiburg u. München 1965, S. 450ff.

[198] H. Richter, Volk und Scholle 12, 1934, Heft 10, S. 18, Abb. 20; W. Hübener, Bonner Jahrb. 168, 1968, S. 282ff.; U. Fischer, Aus Frankfurts Vorgeschichte, Frankfurt 1971, S. 202.

Gut datierbar sind dann zahlreiche Metallgegenstände, etwa römische Zwiebelknopf- und germanische Bügelknopffibeln, sowie Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter, die wohl durchweg in das 4. Jahrhundert zu stellen sind[199]. In das späte 4. Jahrhundert und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gehören kerbschnittverzierte Gürtelgarnituren[200], die teilweise auf der Burg selbst hergestellt worden sind, wie acht tönerne Gußformen für Schnallen und Beschlagstücke belegen, die in einem der erwähnten Handwerkerhäuser gefunden wurden[201]. Schließlich werden fadenverzierte Glasbecher, frühmerowingische Bügelfibeln und eine eiserne Tüllenlanze erwähnt[202], die wohl in das 5. oder das frühe 6. Jahrhundert zu stellen sind. In die gleiche Zeit dürfte ein in der Burg gefundener Ango gehören[203]. Die Datierung wird durch eine Reihe von Münzfunden gestützt, die mit Kupfermünzen des Tetricus (270–274) einsetzen und mit Silbermünzen von Arcadius und Constantin III. (407–411) abschließen[204]. Funde des fortgeschrittenen 6. und 7. Jahrhunderts scheinen entgegen den Äußerungen Richters zu fehlen[205].
Aus den Funden ergibt sich, daß die Burg im 4. Jahrhundert und wohl auch im ganzen 5. benutzt worden ist. Ob sie schon im 3. Jahrhundert begründet wurde[206], läßt sich nicht sicher entscheiden. Die Münzen des Tetricus könnten auch erst im frühen 4. Jahrhundert auf den Berg gekommen sein. Dagegen ist es wohl sicher, daß die befestigte Siedlung im späten 5. oder im frühen 6. Jahrhundert aufgegeben wurde. Eine Kontinuität zur karolingerzeitlichen Anlage scheint nicht zu bestehen. Die Funde sind so zahlreich, daß während des genannten Zeitraumes eine Dauerbesiedlung anzunehmen ist. Funde aus Werkstätten und von Frauenschmuck belegen, daß die Burg nicht nur von Soldaten, sondern auch von einer zivilen Bevölkerung besiedelt war. Schließlich weist die Qualität vieler Funde auf den Reichtum und wohl auch eine besondere soziale Stellung eines Teiles der Burgbewohner hin.
Zu den in der spätrömischen Zeit ausgebauten älteren Burgen gehört auch die Gelbe Bürg bei Dittenheim, Kr. Gunzenhausen. Von ihr sind schon seit längerem Funde des 4. und 5. Jahrhunderts bekannt[207], doch brachten erst kürzlich durchgeführte Ausgrabungen Gewißheit darüber, daß die Burg tatsächlich in dieser Zeit mit neuen Befestigungsbauten versehen wurde[208]. Bei der Gelben Bürg handelt es sich um eine doppelte Ringwallanlage (Taf. 5,7). Ein inneres Plateau von etwa 225 x 275 m Größe ist an seinem Rand von einem nur teilweise erhaltenen flachen Wall umgeben. Etwa 30 m tiefer ist ein unteres Plateau gegen die Umgebung abgesetzt. Auch dieses hat dreieckige Grundform und wird von einem nur noch teilweise erhaltenen Wall geschützt, dem an einigen Stellen ein Graben vorgelagert ist. Neben einigen jungsteinzeitlichen Funden sind von der Gelben Bürg vor allem solche der jüngeren Bronzezeit, der späteren Hallstattzeit und der jüngeren Kaiser- bis Völkerwanderungszeit bekanntgeworden. Zu diesen Zeiten war der Berg befestigt.
Bei den Grabungen F.-R. Herrmanns, der an der Südostecke des äußeren Wallringes zwei Schnitte anlegen konnte, hat sich herausgestellt, daß der südliche Wallzug des Außenringes erst in der spätrömischen Zeit errichtet wurde. Die Mauer, deren untere Teile verhältnismäßig gut erhalten waren, ist durch die außerordentlich große Breite von 13,30 m gekennzeichnet. Sie

[199] J. Werner, in: Speculum Historiale, Freiburg u. München 1965, S. 452.
[200] J. Werner, Bonner Jahrb. 158, 1958, S. 392, Abb. 17,1; H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire, München 1974, S. 59f., Abb. 19.
[201] H. Klumbach, Saalburg-Jahrb. 9, 1939, S. 46f., Taf. 23,1.
[202] J. Werner, in: Speculum Historiale, Freiburg u. München 1965, S. 452.
[203] S. von Schnurbein, Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie, Festschrift J. Werner, München 1974, S. 429.
[204] J. Werner, in: Speculum Historiale, Freiburg u. München 1965, S. 452.
[205] O. Uenze, Vorgeschichte der hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, S. 62.
[206] J. Werner, in: Speculum Historiale, Freiburg u. München 1965, S. 452.
[207] R. Roeren, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 7, 1960, S. 254; H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 170ff., Taf. 2–6, 17–21 (mit der älteren Literatur).
[208] F.-R. Herrmann, Die Stimme Frankens 35, 1969, S. 36ff.; ders., Jahrb. Hist. Ver. Mittelfranken 85, 1969/70, S. 221ff.; ders., Probleme der Zeit, Sonderheft Neue Ausgrabungen in Bayern, 1970, S. 36ff.; K. Schwarz, Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 8/9, 1967/68, S. 129.

besteht aus zwei etwa 2 m breiten Trockenmauern, zwischen denen Steine und Erde eingeschüttet worden sind. Wahrscheinlich hat dieses Stein-Erdfundament einen Holzaufbau getragen. Ein Graben fehlt hier, doch ist eine flache Mulde vorgelagert, die durch den Abbau des benötigten Steinmaterials entstanden ist. Die Mauer wird durch eine in der Erdfüllung gefundene unbeschädigte Glasschale aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert[209]. Auf dem Mauerfundament ist dann später, wahrscheinlich im 10. Jahrhundert, eine breite Steinmauer errichtet worden, deren Fundamente in den Wall eingetieft waren und sich dort teilweise erhalten haben.
Der durch den Ostwall des unteren Ringes gelegte Schnitt zeigte, daß dieser aus dem Material des vor ihm liegenden Grabens aufgeschüttet worden ist. Er gehört wahrscheinlich auch in das 10. Jahrhundert. Unter ihm wurden in 1,50 m Abstand zwei Pfostenlöcher gefunden, wahrscheinlich die Reste einer älteren Holz-Erde-Befestigung, die aber nicht zu datieren war.
Der Wall auf dem oberen Plateau hat nach älteren Grabungen gleichfalls zwei Phasen. Über einer offensichtlich urgeschichtlichen Konstruktion aus senkrechten Pfosten und Steinen liegt eine 3 m breite Kalksteinmauer. Sie könnte zeitlich der unteren Mauer des 4. Jahrhunderts entsprechen, ließ sich aber nicht genau datieren.
Die zahlreichen Funde, die meist vom oberen Plateau stammen, belegen eine Benutzung der Burg im 4. und 5. Jahrhundert. Das bezeugen besonders die in größerer Zahl gefundenen bronzenen und eisernen Fibeln dieser Zeit[210]. Auch eine ganze Reihe kerbschnittverzierter Gürtelbeschläge, Schnallen und Riemenzungen können in das späte 4. oder in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden[211]. Eiserne Waffen und Geräte, darunter eine Axt, Pfeilspitzen und Messer, gehören ebenso wie römische und germanische Keramik in diese Zeit[212]. Ob die Benutzung der Gelben Bürg schon in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts einsetzte, muß offenbleiben. Die gelegentlich dafür in Anspruch genommenen Funde[213] können durchaus auch in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden. Schließlich zeigen einige Funde, darunter zwei frühmerowingische Bügelfibeln und die Reste zweier Spitzbecher, daß die Anlage bis in die Zeit um oder nach 500 benutzt wurde[214]. Schließlich liegen noch einige wenige Fundstücke aus dem späten 6. und vor allem dem 7. Jahrhundert vor.
Eine weitere befestigte Höhensiedlung der späten Kaiser- und der Völkerwanderungszeit lag auf dem Runden Berg bei Urach, Kr. Reutlingen. Von ihm sind schon seit längerer Zeit neben urgeschichtlichen und jüngeren Funden solche des 4. bis 6. Jahrhunderts bekannt[215]. Seit 1967 wird auf dem Runden Berge gegraben, doch sind bisher nur Vorberichte[216] und einige Fundstücke von besonderer Bedeutung[217] veröffentlicht worden. Kürzlich hat dann R. Christlein das frühgeschichtliche Fundmaterial aus den älteren Grabungen und aus zahlreichen Aufsammlungen vorgelegt[218]. Es ist so zahlreich, daß es zusammen mit den Vorberichten einen ausreichenden Überblick über die frühgeschichtliche Siedlung auf dem Berge gibt.

[209] F.-R. Herrmann, Probleme der Zeit, Sonderheft Neue Ausgrabungen in Bayern, 1970, Abb. S. 41.
[210] H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 17ff., 44f., Taf. 2; 17; Chr. Pescheck, Jahrb. Hist. Ver. Mittelfranken 82, 1964, S. 276, Abb. 14.
[211] H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 30ff., Taf. 4–5; 19; H. Bullinger, Spätantike Gürtelbeschläge, Brügge 1969, S. 36, 51, 87; H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire, München 1974, S. 57ff., 359ff.
[212] H. Müller-Karpe, Funde von bayerischen Höhensiedlungen, Kallmünz 1959, S. 12f., Taf. 2–3, 20–21; H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 36ff.
[213] H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 176, Taf. 17,6; 20,11.
[214] H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 44f., 105, Taf. 3,1.5; 20,13.17.
[215] S. Schiek, Fundber. aus Schwaben N. F. 14, 1957, S. 215ff.; R. Roeren, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 7, 1960, S. 255; H. Burkert, Der Runde Berg bei Urach, Böblingen 1972; R. Christlein, Der Runde Berg bei Urach, Bd. 1, Heidelberg 1974, S. 9ff. mit der älteren Literatur.
[216] V. Milojčić, Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2, Mainz 1975, S. 181ff. Die früheren Vorberichte sind dort in Anm. 15 zusammengestellt.
[217] R. Christlein, Arch. Korrespondenzbl. 1, 1971, S. 47ff. u. 179ff.; ders., Germania 50, 1972, S. 263; B. Kaschau, Die Drehscheibenkeramik aus den Plangrabungen 1967–1972 (Der Runde Berg bei Urach Bd. 2), Sigmaringen 1976.
[218] R. Christlein, Der Runde Berg bei Urach, Bd. 1, Heidelberg 1974.

Der Runde Berg ist ein aus der Albhochfläche vorspringender Bergkegel mit steilen Hängen, der nur im Südwesten durch einen schmalen, tiefen Sattel mit der Hochfläche verbunden ist. Befestigungsspuren waren auf dem Berge selbst vor Beginn der Grabungen nicht zu erkennen; lediglich im Sattel waren die Reste eines Abschnittsgrabens erkennbar, der aber möglicherweise jungbronzezeitlich ist[219]. Bei den Grabungen wurden dann auf dem Gipfel die Reste einer mehrperiodigen Randbefestigung entdeckt. Ein Palisadengräbchen enthielt nur Scherben der Urnenfelderkultur, gehört also in die jüngere Bronzezeit oder an den Anfang der kaiserzeitlichen Besiedlung. Ein zweiter Befestigungsring besteht aus einer doppelten Pfostenreihe im Norden und einer einfachen im Süden und ist wahrscheinlich im 5. Jahrhundert angelegt worden. Einzelheiten der Konstruktion sind nicht erkennbar. Die folgende Steinmauer gehört in die spätmerowingisch-karolingische Zeit.

Die Funde stammen einmal von dem etwa 400 m langen und bis zu 100 m breiten Gipfelplateau. Weitere Fundkonzentrationen traten dann auf zwei Terrassen des östlichen Hanges auf, einer kleinen etwa 100 und einer größeren etwa 150 m unterhalb des Gipfels. Aber auch am Hang zwischen diesen Terrassen und dem Gipfel sowie auf dem Westhang des Berges sind Metallgegenstände gefunden worden, die von Christlein als Horte gedeutet werden[220]. Schließlich hat eine Stelle jenseits des Sattels am Rande der Albhochfläche neben mittelalterlichen Funden solche des 4. Jahrhunderts geliefert, so daß auch dort ein Siedlungsplatz anzunehmen ist.

Unter den bisher bekanntgewordenen Funden sind vor allem zahlreiche Fibeln bemerkenswert[221]. Es gibt Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter und Bügelknopffibeln des 4. Jahrhunderts, möglicherweise mag die eine oder andere schon in das späte 3. Jahrhundert gehören. Dann sind Fünfknopffibeln mit halbrunder Kopfplatte und gleichbreitem Fuß, mit und ohne Tierkopf, der älteren Merowingerzeit in größerer Zahl aufgetreten. Die Fibeln belegen, daß die Bergsiedlung um 300 begann und bis in das frühe 6. Jahrhundert bestand. Andere Funde, wie etwa Eifelkeramik und rädchenverzierte Sigillata[222], sowie Scherben geglätteter Gefäße der frühen Merowingerzeit bestätigen diese Datierung. Auch einige Schwertscheidenbeschläge gehören in diese Zeit, darunter ein vergoldetes Silberortband[223], zugleich ein Hinweis auf die Bevölkerungsschicht, die die Bergfestung bewohnte. Schließlich sei noch auf die Spuren handwerklicher Tätigkeit auf dem Runden Berg hingewiesen. Das Halbfabrikat einer bronzenen Armbrustfibel mit festem Nadelhalter der Zeit um 300 und Bleimodeln der Zeit um 500 deuten an, daß während der gesamten Benutzungszeit Fibeln hergestellt wurden[224]. Auch Eisen- und Glasverarbeitung, Geweih- und Knochenschnitzerei, Steinbearbeitung und Weberei lassen sich nachweisen[225]. Funde aus der zweiten Hälfte des 6. und der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts scheinen zu fehlen. Dagegen liegt wieder viel Material aus der späten Merowingerzeit[226] und der frühen Karolingerzeit vor.

Besiedlungsspuren und Fundreichtum sprechen für eine dichte Dauerbesiedlung. Es wurden Pfostenhäuser nachgewiesen, aber auch ein apsidenähnlicher Steinbau soll zur spätkaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Bergfestung gehören. Römisches Geschirr, Luxusgüter und Münzen zeigen, daß sich die Bevölkerung weitgehend durch Import versorgte. Brandspuren, Waffenteile am Hang und die erwähnten Hortfunde sprechen für eine gewaltsame Zerstörung in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts.

Neben diesen Burgen, die, wie die Funde und die durch Ausgrabungen nachgewiesenen Befestigungs- und Wohnbauten beweisen, im 4. und 5. Jahrhundert besiedelt waren, gibt es in Süd-

[219] S. Schiek, Fundber. aus Schwaben N. F. 14, 1957, S. 215f.
[220] R. Christlein, Der Runde Berg bei Urach, Bd. 1, Heidelberg 1974, S. 15ff.
[221] R. Christlein, Der Runde Berg bei Urach, Bd. 1, Heidelberg 1974, S. 15ff., Taf. 1-4; 10; 30–32.
[222] W. Hübener, Bonner Jahrb. 168, 1968, S. 282ff.
[223] R. Christlein, Arch. Korrespondenzbl. 1, 1971, S. 179ff.
[224] R. Christlein, Arch. Korrespondenzbl. 1, 1971, S. 47ff.; H. Vierck, Frühmittelalterliche Studien 9, 1975, S. 124ff.
[225] V. Milojčić, Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2, Mainz 1975, S. 195.
[226] W. Hübener u. U. Lobbedey, Bonner Jahrb. 164, 1964, S. 122f., Abb. 32.

deutschland eine ganze Anzahl von Burgplätzen, auf denen einzelne Fundstücke der Römer- und Völkerwanderungszeit aufgetreten sind. Es läßt sich im Einzelfall kaum feststellen, ob diese Funde von einer längeren oder kürzeren Besiedlung der Burgen herrühren oder nur bei einer gelegentlichen Begehung dorthin gekommen sind. Ihre verhältnismäßig große Zahl macht aber, besonders im Hinblick auf die Burgen auf dem Glauberg, der Gelben Bürg und dem Runden Berg, wahrscheinlich, daß sie oder wenigstens ein großer Teil von ihnen als befestigte Stützpunkte oder Dauersiedlungen anzusprechen sind.

Im alamannischen Kerngebiet ist hier zuerst der Lochenstein bei Hausen, Kr. Balingen, zu nennen. Im Bereich der urgeschichtlichen Burg, aus der Funde des Neolithikums, der jüngeren Bronzezeit, der späten Hallstatt- und der Latènezeit bekanntgeworden sind, gibt es auch provinzialrömische (u. a. Ziegelbruchstücke) und alamannische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts. Unter den letzteren sind besonders kerbschnittverzierte Gürtelbeschläge, eine Schnalle und eine lanzettförmige Riemenzunge zu nennen[227]. Auf dem Berge haben sich also mindestens in der zweiten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts Alamannen zeitweilig oder dauernd aufgehalten.

Weiter kann der Rosenstein[228] bei Heubach, Kr. Schwäbisch-Gmünd, genannt werden. Im Bereich der urgeschichtlichen Burganlage ist eine bronzene Riemenzunge der Zeit um 400 aufgelesen worden. Auch aus zwei Höhlen, die innerhalb der Abschnittswälle liegen, sind Funde des 4. und 5. Jahrhunderts bekanntgeworden. Im „Finsterloch" wurden rädchenverzierte Terra-Sigillata-Scherben, im „Haus" Eisengerät, Kammteile, handgearbeitete Keramik und eine Bernsteinperle gefunden. Es ist natürlich möglich, daß lediglich die Höhlen als zeitweilige Zufluchtsorte aufgesucht wurden, doch können auch die Befestigungsreste als Fluchtburg genutzt worden sein.

Möglicherweise hat auch auf dem Gipfel des Ailenberges bei Esslingen-Rüdern eine Befestigung des 5. Jahrhunderts gelegen[229]. Auf dem 120 m über dem Neckar liegenden Berge sind im vorigen Jahrhundert mehrere Gräber entdeckt worden, darunter ein sehr reich ausgestattetes mit Goldgriffspatha, goldener Schnalle u. a. aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts[230]. Es ist unwahrscheinlich, daß diese Gräber mit einer im Tale an üblicher Stelle gelegenen Siedlung zu verbinden sind; näher liegt es, die Wohnstätte auf dem Berge selbst anzunehmen. Ob sie freilich befestigt war, steht dahin.

Schließlich sind aus dem alamannischen Kerngebiet noch zwei mittelalterliche Burgen zu nennen, die Funde der spätrömischen Zeit erbracht haben. Es handelt sich einmal um die Lenensburg bei Betznau, Gemeine Kreßbronn, Bodenseekreis, eine auf einem dreieckigen Sporn gelegene verhältnismäßig kleine Anlage der spätmerowingisch-karolingischen Zeit[231]. Aus ihrem Innenraume gibt es neben hallstattzeitlichen Funden solche des 3. und 4. Jahrhunderts. Es ist möglich, daß es auch in der Hallstatt- und der Kaiserzeit Befestigungsbauten gegeben hat, deren Reste dann beim Bau der mittelalterlichen Anlage überdeckt oder zerstört worden sind. Von der Burg Sponeck bei Jechtingen, Kr. Freiburg, stammen Funde der spätrömischen Zeit, darunter eine rädchenverzierte Sigillata-Scherbe der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts[232]. Daß im

[227] G. Bersu und P. Goeßler, Fundber. aus Schwaben N. F. 2, 1924, S. 73ff., 103, Taf. 7,2; W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg, Berlin u. Leipzig 1931, S. 287f. (unter Fundort Roßwangen); E. Kost, Mannus 32, 1940, S. 170; H. Stoll, Zeitschr. Württ. Landesgesch. 6, 1942, S. 22; R. Roeren, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 7, 1960, S. 254.
[228] F. Hertlein, Fundber. aus Schwaben 14, 1906, S. 95ff.; P. Goeßler, Württ. Vierteljahreshefte f. Landesgesch. 30, 1921, S. 12, Abb. 11 u. 12; ders., Fundber. aus Schwaben N. F. 1, 1922, S. 114f.; E. Kost, Mannus 32, 1940, S. 170; Fundber. aus Schwaben N. F. 14, 1957, S. 197, Taf. 27, A, B 3; R. Roeren, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 7, 1960, S. 253f., Abb. 29.
[229] K. Weidemann, Ausgrabungen in Deutschland, Teil 3, Mainz 1975, S. 363.
[230] O. Paret, Die frühschwäbischen Gräberfelder von Groß-Stuttgart und ihre Zeit, Stuttgart 1937, S. 125ff.
[231] G. Bersu, Fundber. aus Schwaben 21, 1913, S. 32ff.; G. Wein, Kulturdenkmale in Baden-Württemberg, Kleine Führer, Blatt 6, 1972.
[232] R. Nierhaus, Bad. Fundber. 17, 1941/47, S. 326, Taf. 87,3; F. Garscha, Die Alamannen in Südbaden, Bd. 1, Berlin 1970, S. 175.

Bodenseegebiet auch die hohen Vulkankegel befestigt gewesen sein können, geht aus dem Bericht Ammians über den Feldzug von 378 hervor, bei dem die Lentienser „sich auf hohe Berge zurückzogen, die leicht zu verteidigen sind“[233].
Einzelfunde des 4. oder 5. Jahrhunderts gibt es auch von der Fläche des Hesselberges, Kr. Dinkelsbühl[234]. Der langgestreckte, freistehende Berg hat Funde fast aller urgeschichtlichen Epochen geliefert, auch die erhaltenen Befestigungsreste dürften weitgehend urgeschichtlich sein. Unter den hier anzuführenden Funden ist einmal ein leider verschollenes „Tongefäß der späten Kaiserzeit“ zu nennen, weiterhin eine schmale Riemenzunge aus Bronzeblech, die mit Kerben und Facetten verziert ist und wohl in das 4. Jahrhundert gehört[235]. Weitere Gegenstände des 4. oder 5. Jahrhunderts sind verschollen.
Vom Goldberg bei Goldburghausen, Kr. Aalen, der vor allem durch seine jungstein- und hallstattzeitliche Besiedlung bekanntgeworden ist, stammen auch kaiserzeitliche Funde[236]. Während römische Keramik und Kleinfunde des späten 1. und des 2. Jahrhunderts mit der römischen Besiedlung des Umlandes zusammenhängen, könnten zwei Aucissa-Fibeln und eine Scherbe mit Rädchenverzierung auf frühe Germanen hinweisen. Belege für die Anwesenheit von Germanen sind auch Terra-Nigra-Scherben und eine Bügelknopffibel mit kurzem Rechteckfuß des 4. Jahrhunderts. Ob sie mehr als eine gelegentliche Begehung des Berges bezeugen, muß dahingestellt bleiben. Die Zahl der Funde ist in Hinblick auf die große Ausgrabungsfläche sehr gering. Siedlungsspuren liegen dagegen vom Michelsberg bei Kipfenberg, Kr. Eichstätt vor[237]. Es handelt sich um einen schmalen Sporn mit Steilhängen auf drei Seiten, der im Südwesten durch drei wahrscheinlich eisenzeitliche Abschnittswälle geschützt wird. Dahinter liegt ein breiter Sohlgraben mit einem 25 m breiten und 6 m hohen Wall, der als mittelalterlich angesehen wird. In die Wallkrone ist eine Trockenmauer eingetieft, deren Bauweise an Mauern der spätrömischen Zeit erinnert[238]. Aus dem etwa 200 x 100 m großen Innenraum der Burg stammen das Bruchstück einer spätrömischen Reibschale mit Innenglasur und mehrere Scherben schwarzer, hartgebrannter Tongefäße mit Schrägkannelur, die wohl in das 5. Jahrhundert zu stellen sind[239]. Ohne neue Grabungen wird nicht zu klären sein, ob die germanische Siedlung des 4. und 5. Jahrhunderts eine eigene Befestigung hatte oder sich lediglich der urgeschichtlichen Befestigungsreste bediente. Am Fuße des Berges liegt ein größeres Gräberfeld, dessen Gräber meist in das 6. und 7. Jahrhundert gehören, das aber auch einige Funde des 4. und 5. Jahrhunderts geliefert hat[240].
Möglicherweise gehören auch Hohenasperg und die Reisensburg im Günzkreis hierher[241]. Der Geograph von Ravenna nennt Ascis und Rizinis, doch ist weder deren Identifizierung mit den genannten Burgen gesichert, noch gibt es Funde des 5. Jahrhunderts von ihnen. Im „Vorfeld“ der Reisensburg liegen merowingerzeitliche Gräber[242].
Im nördlichen Alamannengebiet sind gelegentlich der Heiligenberg bei Heidelberg[243] und die Heuneburg bei Lichtenberg im Odenwald[244] als alamannische Burgen in Anspruch genommen

[233] Ammianus Marcellinus XXXI, 10; O. Feger, Geschichte des Bodenseeraumes, Bd. 1, Lindau, Konstanz 1956, S. 54; J. C. Tesdorpf, Die Entstehung der Kulturlandschaft am westlichen Bodensee, Stuttgart 1972, S. 70.
[234] H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 155f.; K. Schwarz, Führer zu bayerischen Vorgeschichts-Exkursionen, Bd. 1, Kallmünz 1962, S. 68ff.; F.-R. Herrmann, Bayer. Vorgeschichtsblätter 39, 1974, S. 55ff.
[235] H. Dannheimer, Mittelfranken, Taf. 23, K 6.
[236] R. Roeren, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 7, 1960, S. 258; P. Schröter, Ausgrabungen in Deutschland, Teil 1, Mainz 1975, S. 111, Abb. 15.
[237] H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 165.
[238] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 162.
[239] H. Dannheimer, Mittelfranken, Taf. 53, A1–3.
[240] H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 160ff.
[241] K. Weidemann, Ausgrabungen in Deutschland, Teil 3, Mainz 1975, S. 363; Ravennas anonymus IV 26.
[242] R. Christlein, Arch. Korrespondenzbl. 3, 1973, S. 457, Anm. 9.
[243] K. Schumacher, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, Bd. 3, Mainz 1925, S. 141; E. Kost, Mannus 32, 1940, S. 166ff.
[244] K. Bittel, Germania 14, 1930, S. 212; E. Kost, Mannus 32, 1940, S. 166.

worden. Sichere Funde des 4. oder 5. Jahrhunderts scheinen aber nicht vorzuliegen. Auch Aschaffenburg, möglicherweise dem Ascapha des Geographen von Ravenna gleichzusetzen[245], hat noch keine Funde des 5. Jahrhunderts erbracht. Immerhin liegen in der Nähe der mittelalterlichen Burg merowingerzeitliche Gräber[246]. Vom Burgberg bei Königstein im Taunus stammt eine Axt des 4. Jahrhunderts[247], die eine Benutzung des Berges zu dieser Zeit andeuten könnte.
Römer- und völkerwanderungszeitliche Funde gibt es auch von älteren oder jüngeren Burgen im Gebiet außerhalb des ehemaligen Limes. Oben wurde schon festgestellt, daß eine Zuweisung an bestimmte Stämme in diesem Gebiete kaum möglich ist. Im hessischen Limesvorland liegt der Ringwall Alteburg bei Kassel, Kr. Gelnhausen. Es handelt sich wohl um eine eisenzeitliche Anlage, deren Stein-Holz-Mauer „in Art des murus Gallicus“ gebaut war. Unmittelbar vor dem Wall, also wohl im ehemaligen Graben, lagen die Scherben eines germanischen Drehscheibengefäßes des 4. Jahrhunderts[248].
Von den Burgen mit germanischen Funden im Maingebiet sei an erster Stelle Würzburg genannt. Die Ausgrabungen im Bereich der Festung Marienberg auf dem linken Mainufer haben ergeben, daß der Berg in der jüngeren Bronzezeit, in der jüngeren Hallstatt- und in der Latènezeit besiedelt und wohl auch befestigt war[249]. Die latènezeitliche Besiedlung setzt sich anscheinend ohne Bruch in germanischer Zeit fort. Allerdings ist die germanische Siedlung infolge der starken späteren Störungen nur durch wenige Scherben nachzuweisen. Immerhin gibt es germanische Scherben der spätesten Latène- und beginnenden Römerzeit, die offensichtlich mit gleichzeitigen Gräbern am Fuße des Berges zusammenhängen[250]. Weitere Scherben gehören in die ältere und vor allem in die jüngere Kaiserzeit. Zur germanischen Siedlung gehören wohl auch die schon vor langer Zeit im Bereich der Festung gefundenen Münzen des Antoninus Pius und des Elagabal[251]. Eine Franziska, die in der Zwickelfüllung eines hochmittelalterlichen Gewölbes lag, aber offensichtlich vom Berge stammt, belegt dann die Benutzung des Berges in der frühen Merowingerzeit[252].
Weniger sicher sind einige andere Funde aus dem mittleren Maingebiet. Vom Saupürzelberg bei Karlstadt, Kr. Karlstadt, stammen mehrere römische Münzen[253], die zumindest eine gelegentliche Benutzung des Berges wahrscheinlich machen. Freilich hat sich die hier vermutete urgeschichtliche Befestigung noch nicht nachweisen lassen. Vom Schwanberg bei Iphofen werden einige Scherben aus hartgebranntem, gemagertem Ton erwähnt, die vielleicht in die römische Kaiserzeit gehören[254]. Auch eine riefenverzierte Scherbe von der Vogelsburg in der Mainschleife bei Volkach wird als germanisch angesehen und in die späteste Latènezeit oder die beginnende Kaiserzeit datiert[255].

[245] R. Wenskus, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde², Bd. 1, S. 448f.; K. Weidemann, Ausgrabungen in Deutschland, Teil 3, Mainz 1975, S. 363.
[246] R. Koch, Main-Tauber-Gebiet, S. 122; K. Böhner, Führer 8, 1967, S. 170.
[247] U. Fischer, Aus Frankfurts Vorgeschichte, Frankfurt 1971, S. 134f., 202.
[248] H. Schoppa, Fundber. aus Hessen 4, 1964, S. 219, Abb. 17; U. Fischer, Aus Frankfurts Vorgeschichte, Frankfurt 1971, S. 202.
[249] G. Mildenberger, Mainfränkisches Jahrb. f. Geschichte und Kunst 16, 1964, S. 294ff.; ders., Antike Welt 6, 1975, S. 44ff.; Chr. Pescheck, Führer 27, 1975, S. 197ff.
[250] P. Endrich, in: Vor- und Frühgeschichte der Stadt Würzburg, Würzburg 1951, S. 40f., Abb. 12; Chr. Pescheck, Bayer. Vorgeschichtsblätter 25, 1960, S. 90ff., Abb. 12.
[251] P. Endrich, in: Vor- und Frühgeschichte der Stadt Würzburg, Würzburg 1951, S. 41; H. Roth, Führer 27, 1975, S. 90.
[252] F. Seberich, Die Stadtbefestigung Würzburgs, Bd. 1, Würzburg 1962, S. 21; R. Koch, Main-Tauber-Gebiet, S. 172, Taf. 33,7.
[253] P. Reinecke, 23. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1933, S. 200.
[254] P. Endrich, Vor- und Frühgeschichte der Stadt und des Landkreises Kitzingen am Main, Würzburg 1952, S. 76f.; Chr. Pescheck, Mainfränkisches Jahrb. f. Geschichte und Kunst 12, 1960, S. 6, Abb. 3,15; ders., Der Schwanberg im Steigerwald, Würzburg 1968, S. 24, Abb. 19,15; ders., Führer 27, 1975, S. 259.
[255] Chr. Pescheck, Die Vogelsburg in der Volkacher Mainschleife, Würzburg 1971, S. 28, Abb. 16; ders., Führer 27, 1975, S. 273.

Eindeutig bestimmbare Funde germanischer Zeit liegen von mehreren Burganlagen des oberen Maingebietes vor. An erster Stelle ist hier der Staffelberg bei Staffelstein, Kr. Lichtenfels, zu nennen[256]. Die gewaltige Wallanlage besteht aus einem oberen Plateau von 350 x 125 m Größe und einem unteren, das etwa 900 x 700 m mißt. Von der Hochfläche wird es durch einen mächtigen Abschnittswall getrennt. Die Ränder beider Plateaus sind schwächer befestigt. Aus der späten Hallstattzeit stammen zwei Mauern aus Stein und Erde mit Holzeinbauten am oberen Plateaurand; in der frühen Latènezeit wurde dieser Befestigungszug erneuert. In der Spätlatènezeit wurde dann das untere Plateau in die Befestigung einbezogen. Aus der römischen Kaiserzeit liegen zahlreiche Funde vor. Neben einheimischen Scherben wird Terra Sigillata erwähnt. Kaiserzeitlich ist auch ein bronzenes Siebfragment. In das 4. oder 5. Jahrhundert gehören eine kerbschnittverzierte Riemenzunge, Bronzebeschläge und Glasperlen. Schließlich haben neuere Grabungen eine eiserne und eine bronzene Fibel der jüngeren Kaiserzeit erbracht[257]. Damit ist eine längere Besiedlung des Berges, vor allem des oberen Plateaus, in germanischer Zeit nachgewiesen. Allerdings haben die bisherigen Grabungen eine in dieser Zeit angelegte Befestigung nicht erkennen lassen.

Zu nennen ist weiter der Turmberg bei Kasendorf, Kr. Kulmbach. Ein Sporn wird von einem Ringwall umzogen, das Gipfelplateau zusätzlich geschützt[258]. Die Innenfläche mißt etwa 500 x 380 m. Neben wenigen Funden der jüngeren Bronze- und der älteren Hallstattzeit gibt es zahlreiche der jüngeren Hallstatt- und der älteren Latènezeit. In diese Epoche dürfte auch der Hauptausbau der Befestigungen fallen. Die jüngere Latènezeit ist durch einige Funde vertreten. Auf dem Walle wurde eine Bronzefibel mit Stützplatte und breit ausgezogenem Trapezfuß gefunden, die eine Vorform der gleicharmigen Fibel darstellt und in das späte 4. Jahrhundert oder die Zeit um 400 zu datieren ist[259]. Auch Scherben dieser Zeit werden erwähnt. Während die Funde eine wenigstens zeitweilige Benutzung des Berges in der frühen Völkerwanderungszeit belegen, ist noch unklar, ob die Befestigungen in dieser Zeit ausgebaut worden sind, wie das M. Hundt annimmt[260].

Auf dem Kleinen Gleichberg, der latènezeitlichen Steinsburg, wurden eine eiserne Pfeilspitze und eine Axt gefunden, die G. Neumann der jüngeren Kaiserzeit zuweist[261]. Eine wahrscheinlich gleichzeitige Pfeilspitze stammt auch vom Grossen Gleichberg mit einer jungbronzezeitlichen Befestigung. Ob diese wenigen Funde eine Benutzung der Burgen durch Germanen belegen können, steht freilich dahin.

Die bronzene Platte einer stempelverzierten Gürtelgarnitur der Zeit um 400 wurde auf dem Reissberg oder Schlappenreuther Berg bei Burgellern, Kr. Bamberg, gefunden[262], von dem sonstige Funde anscheinend nicht bekanntgeworden sind. Es handelt sich um einen 400 x 125 m großen Sporn mit steilen Abfällen auf allen Seiten, der nur an seiner Südostecke eine Verbindung zur Hochfläche hat. Hier sind schwache Reste eines Walles und eines Grabens erkennbar.

[256] P. Reinecke, Archiv f. d. Geschichte u. Altertumskunde von Oberfranken 36, 1952, S. 12ff.; K. Schwarz, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, Kallmünz 1955, S. 163; ders., Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 8/9, 1967/68 (1971), S. 126f.; U. Osterhaus, Probleme der Zeit, Sonderheft Neue Ausgrabungen in Bayern, 1970, S. 18ff.

[257] Chr. Pescheck, Frankenland N. F. 19, 1967, S. 268ff.

[258] M. Hundt, Bayer. Vorgeschichtsblätter 15, 1938, S. 107f.; ders., Mannus 31, 1939, S. 452ff.; ders., Zur Vor- und Frühgeschichte des Obermainlandes, Kulmbach o. J. (1950), S. 13ff.; K. Schwarz, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, Kallmünz 1955, S. 111ff.

[259] M. Hundt, Mannus 31, 1939, S. 454, Abb. 1–2; G. Raschke, Jahrb. Fränk. Landesforschung 20, 1960, S. 118, Abb. 10; R. Koch, Main-Tauber-Gebiet, S. 175; H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire, München 1974, S. 15, Abb. 4.

[260] Neue Ausgrabungen haben keinen Hinweis auf eine völkerwanderungszeitliche Mauer erbracht, so daß die Ausgräber mit einer „offenen germanischen Siedlung am Gipfel" rechnen (Mitt. K. Schwarz).

[261] G. Neumann, in: Das Gleichberggebiet (Werte der deutschen Heimat 6) Berlin 1963, S. 26f.

[262] K. Schwarz, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, Kallmünz 1955, S. 47; H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. und 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire, München 1974, S. 64, Anm. 215.

Da Grabungen fehlen und die Beschlagplatte nur durch Zufall gefunden wurde, muß offenbleiben, ob der Abschnittswall in die Völkerwanderungszeit gehört oder ob lediglich der Platz einer älteren Befestigungsanlage erneut benutzt wurde.

Auf dem Burgstall bei Oberhöchstädt, Kr. Neustadt/Aisch, wurde um 1830 eine Bronzemünze wahrscheinlich des Antoninus Pius gefunden[263]. Möglicherweise bezeugt sie die Benutzung des Berges durch römerzeitliche Germanen.

Auch im Gebiet zwischen Main und Donau gibt es Burgen mit Funden aus der Römer- und der Völkerwanderungszeit. Zuerst ist hier die Ehrenbürg (Walberla) bei Kirchehrenbach, Kr. Forchheim, zu nennen[264]. Von dem etwa 1500 x 300 m großen Inselberg mit Befestigungen der Hallstatt- und Latènezeit sind auch frühgeschichtliche Funde bekanntgeworden, die eine Begehung oder Benutzung des Berges durch Germanen andeuten. Es handelt sich einmal um eine Münze der Zeit um 200, zum anderen um eine kerbschnittverzierte Gürtelschnalle mit Beschlägen der Zeit um 400. Auch das Bruchstück eines Bronzebeckens und ein Eisenbügel dürften in die Römerzeit gehören.

Von dem großen latènezeitlichen Ringwall auf der Houbirg bei Happurg, Kr. Hersbruck, liegen gleichfalls römer- und völkerwanderungszeitliche Funde vor[265]. Einmal gibt es eine bronzene Fibel mit Bügelknoten vom rätisch-norischen Typ der älteren Kaiserzeit, deren Fundortangabe Reinecke allerdings anzweifelt. In die Zeit um 400 werden eine große grüne Glasperle mit Rippen und weißen Auflagen und eine halbkreisförmige Eisenschnalle gestellt[266]. Schließlich gibt es noch eine Bügelfibel des 5. Jahrhunderts von der Sulzbürg, Kr. Neumarkt in der Oberpfalz[267].

Aus Nordbayern ist noch ein Fundplatz zu nennen, an dem eine Befestigung der Völkerwanderungszeit bisher zwar nicht im Gelände nachgewiesen werden konnte, aber doch zu vermuten ist. Auf dem Hammelberge bei Hammelburg wurden zwei reich ausgestattete Gräber der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts gefunden. Beide liegen in einiger Entfernung voneinander am Hange des Berges, das eine dicht unter dem Gipfel, das andere etwas tiefer[268]. Es ist unwahrscheinlich, daß diese Gräber zu einer im Tale gelegenen Siedlung gehören. Dazu sind Entfernung und Höhe viel zu groß; nach allem, was wir über das Verhältnis von Siedlung und Gräberfeld dieser Zeit wissen, wäre der Bestattungsplatz einer im Saaletale gelegenen Siedlung auf einer der den hohen Bergen vorgelagerten flachen Anhöhen zu suchen. Es liegt daher nahe, die beiden Gräber einer auf dem Hammelberge gelegenen Siedlung zuzuordnen. Für eine solche kommt am ehesten der verhältnismäßig kleine, schmale Sporn mit seinen Steilhängen in Frage. Allerdings lassen sich dort sichere Befestigungen nicht nachweisen, wobei zu bedenken ist, daß durch Erosion, Steinbruchbetrieb und die Anlage von Weinbergen starke Oberflächenveränderungen eingetreten sind. Allerdings sind Siedlungsfunde bisher weder auf dem Sporn noch auf der angrenzenden Hochfläche aufgetreten. Da es sich aber nicht um Ackerland handelt, wären sie ohne Grabung auch kaum zu erwarten. Bezeichnenderweise heißt der auf den Berg hinaufführende Weg „Burgweg". Es muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß bei Hammelburg eine befestigte Höhensiedlung des 5. bis 6. Jahrhunderts gelegen hat. Ob diese mit dem 716 erstmalig erwähnten

[263] F.-R. Herrmann, in: Landkreis Neustadt an der Aisch, 1972, S. 27.

[264] P. Reinecke, Prähist. Zeitschr. 3, 1911, S. 163ff.; K. Schwarz, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, Kallmünz 1955, S. 95; R. Koch, Germania 43, 1965, S. 105ff., Taf. 12; H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire, München 1974, S. 64.

[265] P. Reinecke, 23. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1933, S. 192; ders., 24/25. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1934/35, S. 231.

[266] H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 188, Taf. 72, C.

[267] A. Stroh, Verh. Hist. Ver. f. Oberpfalz u. Regensburg 103, 1963, S. 457, Abb. 6; J. Werner, Speculum Historiale, Freiburg u. München 1965, S. 449.

[268] H. Müller-Karpe, Mainfränkisches Jahrb. f. Geschichte u. Kunst 6, 1954, S. 203ff., Taf. 12–13; K. Dinklage, ebenda 11, 1959, S. 27ff., Abb. 3–4; Chr. Pescheck, Vor- und Frühzeit Unterfrankens, 3. Aufl., Würzburg 1975, S. 52ff.; R. Koch, Main-Tauber-Gebiet, S. 129ff.; H. W. Böhme, Führer 28, 1975, S. 44ff.

Castellum Hammelburg identisch ist oder letzteres unten im Tale gesucht werden muß, läßt sich schwer entscheiden[269].

Schließlich seien noch ein paar Bemerkungen zur Weiterbenutzung römischer Anlagen durch die Alamannen im späten 3. und 4. Jahrhundert angefügt. Von vielen Kastellen und Zivilsiedlungen sind ja Funde dieser Zeit bekanntgeworden, besonders häufig römische Münzen, aber auch Gegenstände germanischer Herkunft[270]. Soweit es sich um Fibeln oder andere Trachtbestandteile handelt, könnten sie bei kurzfristigen Aufenthalten, etwa bei der Suche nach Metallresten oder anderen Überbleibseln, verlorengegangen sein. Da von einigen dieser Plätze aber auch Keramik vorliegt, und zwar sowohl importierte römische als auch einheimisch-germanische, ist zumindest an diesen Orten mit einem zeitweiligen oder längeren Aufenthalt von Germanen zu rechnen. Allerdings sollten diese römischen Plätze nicht als germanische Befestigungen angesehen werden. Sie waren im späten 3. und 4. Jahrhundert wohl schon stark beschädigt, außerdem wäre der Schutzcharakter einer Villa oder eines Vicus gering. Und bei den Kastellen handelt es sich nicht um germanische, sondern allenfalls um wiederbenutzte römische Befestigungsbauten.

Für die vorliegende Betrachtung spielen sie trotzdem eine gewisse Rolle, wie das Beispiel der römischen Villa auf dem Ebel bei Frankfurt-Praunheim zeigt[271]. Hier sind nämlich im 4. Jahrhundert im Bereich noch stehender römischer Gebäude An- und Umbauten durchgeführt worden. Die Technik der Neubauten unterscheidet sich von den gemörtelten römischen Mauern: Es sind Trockenmauern, die wohl verhältnismäßig niedrig waren und nur den Unterbau für Holz- und Fachwerkwände bildeten. Sie zeigen aber, wie auch die oben genannten Befestigungsbauten der gleichen Zeit, daß die Germanen in gewissem Ausmaße die Steintechnik beherrschten, wenn sie vielleicht auch mit Hilfe römischer Handwerker durchgeführt wurde. Und es ist wohl kein Zufall, daß die Alamannen die verhältnismäßig kleine und bescheidene Anlage auf dem Ebel ausbauten und benutzten, der sich immerhin etwa 20 m über das Tal der Nidda erhebt, und nicht die etwa 500 m entfernt im Tale liegende größere Villa von Praunheim. Überdies war der Hügel wahrscheinlich durch Befestigungsbauten geschützt, denn es konnte ein etwa 40 m langes Stück eines Sohlgrabens festgestellt werden, der Einschlüsse aus der Zeit bis zum 4. Jahrhundert enthielt. Er hat also in dieser Zeit noch offengelegen und ist vielleicht erst von den Germanen angelegt worden. Ein in unmittelbarer Nähe der umgebauten römischen Villa gefundenes Körpergrab des 4. Jahrhunderts mit reicher Ausstattung an Keramik, Gläsern, Trachtbestandteilen und Waffen ist wohl einem alamannischen Adligen zuzuweisen und gibt einen Einblick in die soziale Stellung der Bewohner dieser Siedlung[272].

4. Das Gebiet der östlichen Germanen

Nur wenige Belege für die Existenz von Burgen finden sich im Bereich der östlichen Germanengruppen, der Oder-Warthe-Gruppe (Przeworsker Kultur), der Weichselmündungsgruppe (Okzywie-Kultur), der Odermündungsgruppe und der Lausitzer Gruppe[273]. Sie werden im

[269] K. Dinklage, Mainfränkisches Jahrb. f. Geschichte u. Kunst 11, 1959, S. 18ff.; O. Meyer, ebenda 18, 1966, S. 135ff.; K. Brandler, Fuldaer Geschichtsbl. 42, 1966, S. 101ff.; F. Warmuth, Hammelburger Jahrb. 1966, S. 12ff.; K. Weidemann, Führer 28, 1975, S. 54ff.

[270] W. Schleiermacher, 33. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1943–1950, S. 152ff.; K. Weidemann, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 19, 1972, S. 100ff.

[271] K. Woelcke, Das Museum für Heimische Vor- und Frühgeschichte Frankfurt 1, 1937, S. 8ff.; J. Werner, Speculum Historiale, Freiburg u. München 1965, S. 445f., Abb. 1; U. Fischer, Aus Frankfurts Vorgeschichte, Frankfurt 1971, S. 126.

[272] K. Woelcke (wie Anm. 271), S. 11ff., Abb. 2–5; W. Schleiermacher, 33. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1943–1950, S. 159f., Taf. 6; R. Roeren, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 7, 1960, S. 244f.

[273] K. Godłowski, The Chronology of the Late Roman and Early Migration Periods in Central Europe (= Prace Archeologiczne 11), Krakau 1970, S. 7, Abb. 1; G. Mildenberger, Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen, Stuttgart 1972, S. 82ff., Abb. 1–2.

folgenden gemeinsam behandelt (Karte 7). Sicher ist die folgende Zusammenstellung nicht vollständig, da offensichtlich bei der Untersuchung spätbronze- bis früheisenzeitlicher und mittelalterlicher Burgen nicht immer auf Funde der Zwischenzeit geachtet worden ist bzw. solche in den Veröffentlichungen nicht oder nicht genau genug erwähnt werden. Weiter ist zu bedenken, daß von den über 2600 erhaltenen Burgwällen im heutigen Polen 1963 „kaum zwei Prozent" untersucht waren[274], häufig nur kleinflächig. Heute ist die Zahl sicher nicht wesentlich größer. Es ist also damit zu rechnen, daß die in germanischer Zeit benutzten Burgen in Wirklichkeit häufiger waren. Mit dem „sporadischen Auftreten von Burgen" in der römischen Kaiserzeit, neben denen sich „Städtekeime" bilden konnten, rechnet auch W. Hensel[275].

Hinweise auf das Bestehen einer germanischen Burg gibt es aus Nimptsch (Niemcza)[276]. Am Südausgang der mittelalterlichen Stadt wurden die Reste eines Burgwalles untersucht. Die älteste Schicht stammt aus der jüngsten Bronze- und der älteren Eisenzeit. Darüber liegen Schichten des 4. und 5. Jahrhunderts, die vor allem durch spätkaiser- und völkerwanderungszeitliche Drehscheibenware datiert werden. Die Reste einer auf dem bronzezeitlichen Wall aufliegenden jüngeren Befestigungsphase werden mit dieser Siedlung in Verbindung gebracht. Gelegentlich wird sie als lehmverschmierter Flechtwerkzaun, wohl mit Erdhinterschüttung, bezeichnet. Wenn auch die Tatsache, daß die Zerstörungsschicht dieser Bauphase neben bronzezeitlichen auch kaiserzeitliche Scherben enthält, nicht eindeutig belegt, daß der Wallbau im 4. oder 5. Jahrhundert erfolgte, so sprechen die Funde im Inneren des Walles doch dafür, daß die Stelle der Burg im 4. und 5. Jahrhundert genutzt wurde. Auch im Südostteil des Stadtberges wurde hinter der Stadtmauer eine Siedlungsschicht des 4. bis 6. Jahrhunderts entdeckt. Vielleicht gehört eine dreifache Pfahlreihe zu ihr. Überbaut ist die Anlage durch mehrere mittelalterliche Burgen, darunter die im Jahre 990 erstmals erwähnte. Kaiser- und völkerwanderungszeitliche Siedlungsreste, darunter Gruben und ein Töpferofen, die eine Dauerbesiedlung belegen, sind auch in der Nachbarschaft der Befestigung aufgetreten.

Ähnlich ist die Situation in Biskupin, Kr. Znin[277]. Auch hier gibt es aus dem Bereich der bekannten früheisenzeitlichen Befestigung, die auf einer in den See hineinragenden Halbinsel liegt, kaiserzeitliche Funde. In den Grabungsberichten wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese nicht sekundär mit der Erde für die spätere mittelalterliche Befestigung dorthin gekommen sind, sondern die Existenz einer Siedlung belegen. Die germanischen Funde häufen sich besonders im Westen der Halbinsel. Handgearbeitete und gedrehte Keramik gehört eindeutig in die jüngere Kaiserzeit. Auch Fibeln mit umgeschlagenem Fuß und mit festem Nadelhalter sind eher in das 4. als in das 5. Jahrhundert zu stellen. Das letztere ist im Fundmaterial vor allem durch eine Fibel mit breitem bandförmigem Bügel, die an die Niemberger Fibeln erinnert, und durch eine Fibel von schwedischem Typ vertreten. In die gleiche Zeit gehört wohl eine Gußform für ein zikadenförmiges Schmuckstück[278]. Die Funde belegen, daß die Halbinsel vom 3. bis zum 5. Jahrhundert besiedelt war. Dafür sprechen auch römische Münzen, sogar solche der älteren Kaiserzeit, und römisches Werkzeug. Es geht daher nicht an, die germanischen Funde in ihrer Gesamtheit in die Zeit der „Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert" zu datieren und mit dem Beginn der slawischen Burg zu verbinden[279]. Vielmehr liegt eine germanische Siedlung der jüngeren Kaiser- und

[274] W. Hensel, Arbeits- und Forschungsberichte 11/12, 1963, S. 549.

[275] W. Hensel, ebenda, S. 538.

[276] E. Petersen, Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 12, 1936, S. 55f.; ders., Jomsburg 1, 1937, S. 11ff.: H. Uhtenwoldt, Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens, Breslau 1938, S. 37; M. Jahn, in: H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme, Bd. 3, Leipzig, Berlin 1940, Taf. 417; W. Hołubowicz, Wiadomosci Archeologiczne 22, 1955, S. 146ff.; ders., Sprawozdania Archeologiczne 15, 1963, S. 288ff.; J. Kazmierczyk, Sprawozdania Archeologiczne 16, 1964, S. 243ff. u. 17, 1965, S. 230ff.; J. Schölzel, Nimptsch in Schlesien. Vorzeit, Frühzeit, Mittelalter, Marburg 1974, S. 4ff.

[277] J. Kostrzewski, Gród praslowiański w Biskupinie w powiecie żnińskim, Posen 1938, S. 65ff.; ders., III sprawozdanie z prac wykopaliskowych w grodzie kultury łużyckiej w Biskupinie, Posen 1950, S. 370ff.

[278] Z. Rajewski, Archaeologia Polona 2, 1959, S. 85ff., Abb. 25.

[279] K. Jażdżewski, Archaeologia Polona 2, 1959, S. 61.

frühen Völkerwanderungszeit vor, die schon aufgrund ihrer Lage auf der Halbinsel als befestigt zu betrachten ist. Die Qualität des dort gefundenen „luxuriösen" Inventars wird von Rajewski ausdrücklich hervorgehoben[280], der in dieser geschützten Siedlung das Zentrum eines größeren Siedlungsgebietes sieht, das durch eine Reihe anderer Fundplätze in der Nachbarschaft gekennzeichnet wird. Funde des 6. bis 7. Jahrhunderts, u. a. ein Hakensporn und ein Dolchmesser, gehören dagegen mit frühslawischer handgearbeiteter und abgedrehter Keramik schon zur älteren slawischen Burg.

Eine Befestigung liegt wahrscheinlich auch in Liebenthal, Kr. Marienwerder (Nicponie, pow. Kwidzyn) vor. Hier wurde am Rande einer kaiserzeitlichen, anscheinend nicht genauer datierbaren Siedlung ein 11 m langes Stück eines etwa 1 m breiten und bis zu 1,20 m tiefen Grabens freigelegt, der an der einen Seite stumpf endete, an der anderen durch Kiesabbau zerstört worden war. In der Mitte des Grabens standen im Abstand von etwa 1 m dicke Pfosten, die noch unter die Grabensohle hinabreichten, an seinen Rändern wurden engstehende kleine Pfosten und die Reste von Flechtwerk beobachtet[281]. Offensichtlich handelte es sich um eine Holzerdemauer mit Außenseiten aus lehmverputzten Flechtwänden, die durch die Mittelpfosten stabilgehalten wurde. Die Deutung als „Windschutz" ist unwahrscheinlich, eher ist mit Przewożna[282] anzunehmen, daß eine wirkliche Befestigungsmauer vorliegt. Przewożna verweist auch auf eine allerdings aus dem 9. Jahrhundert stammende vergleichbare Befestigung aus Zalavár in Ungarn[283]. Ihr Hinweis, daß es im Oder-Weichsel-Gebiet noch weitere Befestigungen aus der Zeit zwischen der späten Lausitzer Kultur und dem frühen Mittelalter geben dürfte, verdient Beachtung. Leider ist das in Liebenthal ergrabene Stück zu klein, um Angaben über die Form der Befestigungsanlage machen zu können. Zahlreiche Herde auf der einen Seite der Mauer bezeugen immerhin, daß der Innenraum dicht besiedelt war. Die Unterbrechung der Mauer ist wohl als Tor anzusehen.

Funde germanischer Art gibt es auch aus Bonikowo, Kr. Kościan, die „unterhalb des Burgwalls und in seinen ältesten Schichten" gefunden wurden[284]. Einige gehören in das 6. Jahrhundert (Sporn, Messer, Pinzette) und damit wohl schon zu einer slawischen Siedlung. Zwei Fibeln mit bandförmigem Blechbügel[285] sind dagegen in das späte 4. oder das 5. Jahrhundert zu datieren und belegen vielleicht eine germanische Vorbesiedlung des Platzes.

In Łęczyca sind germanische Funde aus der späteren slawischen Burg und von ihrem Vorplatz geborgen worden[286]. In der Burg selbst gibt es „graue" Drehscheibenkeramik des 4. oder 5. Jahrhunderts. In die gleiche Zeit gehören ein bronzenes Fibelfragment und vielleicht auch eine eiserne Lanzenspitze vom Fundplatz Tum in der Nachbarschaft des Burgwalles. Dagegen dürften die Scherben von handgemachten, gerauhten „Krausen" mit verdicktem und zum Teil facettiertem Rand nicht Nachahmungen gedrehter Krausen der frühen Völkerwanderungszeit sein (und schon gar nicht in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts gehören). Vielmehr scheint es sich um germanische Keramik der spätesten Latènezeit oder der beginnenden Kaiserzeit zu handeln[287]. Es ist also mit einer germanischen Besiedlung des Burgplatzes von Łęczyca in der Zeit um Christi Geburt und im 4. und 5. Jahrhundert zu rechnen.

Nur unter Vorbehalt ist die slawische Burg des 8. bis 10. Jahrhunderts von Stradów, Bezirk Kazimierza Wielka, zu nennen[288]. In ihrem „Suburbium" sind Funde der jüngeren Kaiserzeit

[280] Z. Rajewski, Archaeologia Polona 2, 1959, S. 111.
[281] W. Heym, Alt-Preußen 1, 1935, S. 79.
[282] K. Przewożna, Slavia Antiqua 11, 1964, S. 351ff.; dies., I. Miedzyna rodowy Kongres Archeologii Slowianskiej 1965, Bd. 2, Breslau, Warschau, Krakau 1969, S. 205.
[283] A. Cs. Sós, Slavia Antiqua 7, 1960, S. 211ff.
[284] Z. Hołowińska, Wczesnośredniowieczne grodzisko w Bonikowie w powiecie Kościanskim, Posen 1956.
[285] K. Jażdżewski, Archaeologia Polona 2, 1959, S. 61, Abb. 7.
[286] A. Nadolski, Archaeologia Polona 5, 1962, S. 108, Abb. 4–5.
[287] Vgl. A. Nadolski, a. a. O., Abb. 4, oder K. Jażdżewski, Archaeologia Polona 2, 1959, S. 63, Abb. 10, etwa mit Chr. Pescheck, Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien, Leipzig 1939, Abb. 89.
[288] St. Nosek, Archaeologia Polona 5, 1962, S. 97.

gemacht worden, vor allem graue Drehscheibenkeramik. An der Stelle der späteren Burg oder zumindest in ihrer unmittelbaren Umgebung dürfte also eine germanische Siedlung gelegen haben, deren etwaige Befestigung freilich nicht nachgewiesen ist.

Östlich der Weichsel wurden im Bereich der kleinen Abschnittsburg auf dem Schlangenberge bei Meislatein, Kr. Elbing, wo M. Ebert Truso vermutete[289], ausschließlich kaiserzeitliche Scherben gefunden, im Innenraum auch zwei Herde. Wenngleich nicht ganz auszuschließen ist, daß hier an der Stelle einer römerzeitlichen Siedlung später eine Befestigung errichtet wurde, so spricht das völlige Fehlen jüngerer Funde doch eher für eine germanische Burg der jüngeren Kaiserzeit[290].

Zuletzt ist der Schlossberg von Alt-Christburg, Kr. Mohrungen, zu nennen[291]. Im Bereich des mehrperiodigen Abschnittswalles der jüngsten Bronze- und der frühesten Eisenzeit, der im Mittelalter mehrfach überbaut wurde, sind auch germanische Funde aufgetreten, vor allem zahlreiche Keramik und eine bronzene Fibel des 2. Jahrhunderts. Es wird ausdrücklich betont, daß die Siedlungsspuren im Innenraum der Burg aufgedeckt wurden. Es ist damit zu rechnen, daß auch in diesem Falle an der Stelle der aufgelassenen älteren Burg eine möglicherweise befestigte germanische Siedlung der Kaiserzeit lag.

Andere Burgen, die gelegentlich als germanisch bezeichnet wurden oder Funde germanischen Charakters geliefert haben, bleiben besser außer Betracht. Das gilt etwa für die gelegentlich im unteren Weichselgebiet vermuteten germanischen Burgen[292], da es sich bei ihnen wohl durchweg um Befestigungsanlagen der früheisenzeitlichen Gesichtsurnenkultur handelt, die man früher häufig als „frühgermanisch" bezeichnete. Nicht germanisch sind wahrscheinlich auch die wenigen spätlatènezeitlichen Befestigungen im südpolnischen Karpatenvorland[293]. Sie gehören in den Bereich der Puchov-Kultur, die zumindest in ihrer spätlatènezeitlichen und frühkaiserzeitlichen Phase sicher nicht von germanischen Stämmen getragen wurde[294]. Und schließlich erwähnt Petersen[295] von einer ganzen Reihe slawischer Burgwälle germanische Funde der Merowingerzeit. Sie können aber keineswegs eine germanische Vorbesiedlung des betreffenden Platzes anzeigen, da im 6. oder gar im 7. Jahrhundert nicht mehr mit einer germanischen Besiedlung im Oder- und Weichselgebiet gerechnet werden kann[296]. Vielmehr dürften die von Petersen zusammengestellten Fundstücke aus dem germanischen Gebiet importiert oder eingeführten Stücken nachgebildet worden sein, wenn sie nicht überhaupt jünger sind, wie ein Teil der Lanzenspitzen[297]. Außerdem liegen sie gelegentlich, wie etwa auf dem Pennigsberg bei Mittenwalde, Kr. Teltow, unter dem Burgwall in der Kulturschicht einer unbefestigten Siedlung[298].

Unberücksichtigt bleiben auch die Burgen im ost- und südosteuropäischen Kolonisationsgebiet germanischer Stämme, da es sich bei ihnen um Burgen der Vorbevölkerung handeln kann, die von den Germanen übernommen wurden. Im besonderen Maße gilt das etwa von der „Goten-

[289] M. Ebert, Truso, Königsberg 1926; ders., Elbinger Jahrb. 5/6, 1927, S. 109ff.
[290] B. Ehrlich, Alt-Preußen 1, 1935/36; S. 219f.
[291] A. Langsdorff und H. Schleif, Nachrichtenbl. für deutsche Vorzeit 13, 1937, S. 80ff; R. Grenz, in: J. Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 1, S. 203f.
[292] H. Uhtenwoldt, Die Burgenverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens, Breslau 1938, S. 37.
[293] J. Wielowiejski, Archaeologia Polona 2, 1959, S. 190; ders., Przemiany gospodarczo-społeczne u ludności południowej polski w okresie późnolateńskim i rzymskim (= Materiały Starożytne 6), Warschau 1960.
[294] Vgl. dazu oben Kap. IV, 3.
[295] E. Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.–8. Jahrhunderts, Leipzig 1939, S. 61ff.
[296] H. J. Eggers, Baltische Studien, N. F. 46, 1959, S. 13ff.; K. Godłowski, Zeitschr. f. Archäologie 2, 1968, S. 256ff.
[297] G. Mildenberger, Gandert-Festschrift, Berlin 1959, S. 89ff.
[298] E. Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.–8. Jahrhunderts, Leipzig 1939, S. 50f.; J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam, Berlin 1960, S. 147.

festung“ Sadowsko Kale bei Sadowetz in Bulgarien[299] und ähnlichen Anlagen des gleichen Gebietes[300], bei denen es sich um oströmische Festungen handelt, auch wenn sie zeit- oder teilweise von germanischen Föderaten besetzt waren. Andererseits lassen etwa die gepidischen Befestigungen des 6. Jahrhunderts in Siebenbürgen erkennen, daß südosteuropäische Germanen auch eigene Befestigungen errichteten[301]. In Porumbenii Mici und in Șeic Mică sind ältere verlassene Anlagen ausgebaut worden, während die Burg von Moreşti mit ihren drei Abschnittswällen wohl völlig von den Gepiden erbaut wurde. Unmittelbare Vorbilder scheinen in Siebenbürgen zu fehlen, denn die römischen Befestigungen wurden nach der Räumung der Provinz Dacia nicht fortgeführt[302], und aus der folgenden Zeit scheint es nur die um 300 errichtete Anlage von Prostea Mică zu geben[303]. Natürlich kann das Vorbild oströmisch-byzantinischer Burgen südlich der Donau auf den gepidischen Befestigungsbau eingewirkt haben, doch ist auch eine gewisse Vertrautheit mit der Burg nicht auszuschließen.
Daß gerade bei den germanischen Stämmen des Weichsel- und Odergebietes in stärkerem Maße mit befestigten Siedlungen zu rechnen ist, mag auch daraus hervorgehen, daß ihre östlichen Nachbarn zu dieser Zeit über Burgen verfügten. Auf die Anlagen im Bereich der Puchov-Kultur des westlichen Karpatengebietes wurde schon hingewiesen. Zahlreiche altpreußische Burgen gibt es in Ostpreußen[304], von denen zumindest die von Mednicken[305] und Kraxtepellen[306] in der Spätlatènezeit beginnen und in der römischen Kaiserzeit benutzt werden. Auch einige der zahlreichen Burgen des Baltikums sind wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends benutzt worden, wenn sie auch in ihrer Mehrzahl in die jüngere Bronze- und frühe Eisenzeit oder in das frühe Mittelalter gehören[307].

5. Das nordgermanische Gebiet

Oben wurde schon darauf hingewiesen, daß die Verhältnisse im nordgermanischen Gebiet sich von denen des Festlandes unterscheiden. Vor allem können nur wenige der zahlreichen skandinavischen Burgen datiert werden. Sie haben keine oder nur wenige und schwer datierbare Funde geliefert. Die Fundarmut hat dann offensichtlich dazu geführt, daß Burgen nur selten untersucht wurden. Obwohl also die Zeitstellung skandinavischer Burgen nur in Ausnahmefällen bekannt ist, gehören doch eine ganze Reihe in die hier behandelte Epoche (Karte 8). Dabei werden im folgenden die im 6., 7. und 8. Jahrhundert benutzten oder gebauten Burgen mit aufgeführt. Einmal läßt sich die in Mitteleuropa ausgeprägte Grenze in der Zeit um 500 in Skandinavien oft nicht recht erkennen, zum anderen entfällt im Norden die Ursache für die Abtrennung der merowingerzeitlichen Burgen von denen der Kaiser- und Völkerwanderungszeit, da hier ein direkter Einfluß des Frankenreiches und damit eine unmittelbare antike Tradition nicht vorliegt.

[299] I. Velkov, Germania 19, 1935, S. 149ff.; die übrige Literatur auch bei H. Todorová-Simeonová, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 15, 1968 (1970), S. 15ff.
[300] G. Bersu, Antiquity 12, 1938, S. 31ff.
[301] K. Horedt, Contribuţii la istoria transilvaniei în secolele IV–XIII, Bukarest 1958, S. 48ff.; ders., Untersuchungen zur Frühgeschichte Siebenbürgens, Bukarest 1958, S. 83ff., 92; ders., in: Siedlung, Burg und Stadt, Studien zu ihren Anfängen, Berlin 1969, S. 129ff.; ders., Actes 7. Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques Prag 1966, Bd. 2, Prag 1971, S. 1044ff.
[302] K. Horedt, in: Siedlung, Burg und Stadt, Studien zu ihren Anfängen, Berlin 1969, S. 137.
[303] N. Lupu, Forschungen zur Volks- und Landeskunde 5, 1961, S. 153ff.
[304] W. Gaerte, Alt-Preußen 1, 1935/36, S. 69ff.: B. Ehrlich, Altpreußen 1, 1935/36, S. 216ff.; H. Grome, Alt-Preußen 2, 1936/37, S. 97ff.
[305] W. Gaerte, Alt-Preußen 1, 1935/36, S. 75.
[306] A. Genrich, Nachrichtenbl. für deutsche Vorzeit 13, 1937, S. 82ff.
[307] F. Balodis, Fornvännen 24, 1929, S. 270ff.; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 215f.; H. Moora, Suomen Museo 74, 1967, S. 64ff.; J. Ozols, Die baltische Steinkistenkultur, Berlin 1969, S. 21ff.; ders., Die vor- und frühgeschichtlichen Burgen Semgallens (Commentationes Balticae 14/15,3) Bonn 1971, S. 83f.

Die wikingerzeitlichen Burgen, zweifellos die Mehrheit der skandinavischen, bleiben natürlich außer Betracht.
In Dänemark sind Burgen, die in die Kaiser- oder Völkerwanderungszeit gehören, außerordentlich selten. Das überrascht, da ja dort mit der oben besprochenen Burg der vorrömischen Eisenzeit von Borremose eine sehr frühe Anlage bekannt ist. Allerdings ist zu bedenken, daß im geographisch vergleichbaren norddeutsch-polnischen Flachland, in dem es ja wenigstens in Teilgebieten Burgen der vorrömischen Eisenzeit gibt, Burgen des 1. bis 7. Jahrhunderts gleichfalls selten sind. Es läßt sich noch nicht entscheiden, ob die kleine Zahl dänischer Burgen des hier zu betrachtenden Zeitraumes auf wirkliches Fehlen zurückzuführen ist oder ob vorhandene Burgen durch den Ackerbau zerstört worden und daher äußerlich nicht mehr nachzuweisen sind, wie etwa P. V. Glob annimmt[308]. Für diese Ansicht kann geltend gemacht werden, daß die Burgen in Dänemark, wie auch in Norddeutschland, im wesentlichen mit Holz-Erde-Mauern versehen waren, die durch landwirtschaftliche Tätigkeit natürlich leichter verschwinden können als die Steinwälle und Steinmauern der weiter nördlich gelegenen Gebiete.
Nur ein dänischer Ringwall ist mit Sicherheit in den behandelten Zeitraum zu datieren. Es handelt sich um die kleine ovale Anlage von Traelborg bei Vers in Jütland[309]. Der Ringwall ist nur 40 x 50 m groß und von einem 0,20 bis 0,75 m hohen Wall umgeben, dem ein 2 bis 3 m breiter, flachbodiger Graben vorgelagert ist. Die Datierung ergibt sich daraus, daß der Wall ein Haus des 5. Jahrhunderts überschneidet, offensichtlich aber unmittelbar nach dessen Zerstörung erbaut worden ist. Die Anlage, wegen der Fundarmut als Fluchtburg angesprochen, dürfte also in der Zeit um 500 errichtet worden sein.
Nur unter Vorbehalt ist der Borrebjerg auf der Insel Sejerø (nordwestlich von Seeland) zu nennen[310]. Es handelt sich um einen isolierten Hügel, dessen erhöhtes Mittelplateau von terrassenförmigen Absätzen umgeben ist. Diese werden gelegentlich als die Reste von Befestigungen, aber auch als Aufgangsrampen zu einer kultischen Anlage angesehen. Auch eine solche könnte aber befestigt und gelegentlich verteidigt worden sein. Die Datierung in die ältere Römerzeit ergibt sich aus den Funden am Fuße des Borrebjerges, die offensichtlich von oben herunter geworfen worden sind.
Daß man in der römischen Kaiserzeit in Dänemark tatsächlich Befestigungsanlagen zu bauen verstand, ergibt sich aus dem 10 km langen Olmersdige bei Apenrade, einer Grenzbefestigung aus Graben, Wall und Palisaden. Es hat zwar bisher noch keine Funde geliefert, doch weist ein Radiocarbondatum in das 2. Jahrhundert n. Chr.[311]. Auf es wird bei der Besprechung der Grenzbefestigungen zurückzukommen sein.
Die großen dänischen Wikingerlager Trelleborg, Aggersborg, Fyrkat und Nonnebakken haben keine älteren Vorläufer[312]. Sie wurden erst im späten 10. Jahrhundert gebaut, gehören in die Zeit des dänischen Großreiches und stehender Heere und bleiben deshalb hier außer Betracht.
Von den Burgen der Insel Bornholm gehört nur die Gamleborg, Ibsker sogn, in die hier behandelte Zeit. Von den übrigen Burgen ist die Gamleborg in Almindingen wikingerzeitlich, die anderen haben keine Funde geliefert und sind daher nicht datierbar[313].
Die Gamleborg liegt auf einem einzeln stehenden Hügel mit teilweise sehr steilen Hängen[314]. Der unregelmäßig ovale Ringwall hat eine Ausdehnung von 185 x 80 m (Taf. 5,5). An einigen

[308] P. V. Glob, Vorzeitdenkmäler Dänemarks, Neumünster 1968, S. 233ff.
[309] P. V. Glob, Vorzeitdenkmäler Dänemarks, Neumünster 1968, S. 237.
[310] S. Müller, Aarbøger 1906, S. 170; J. Brøndsted, Nordische Vorzeit, Bd. 3, Neumünster 1963, S. 48, 179, 415.
[311] P. Schmid und A. Falk, Die Kunde N. F. 20, 1969, S. 135 (nach einem Vortrag von H. Neumann).
[312] Zusammenfassend J. Brøndsted, Nordische Vorzeit, Bd. 3, Neumünster 1963, S. 365ff., 444f.; H. P. L'Orange, Viking 16, 1953, S. 307ff.; S. L. Cohen, Viking Fortresses of the Trelleborg Type, Kopenhagen 1965, S. 19ff.; P. V. Glob, Vorzeitdenkmäler Dänemarks, Neumünster 1968, S. 237ff.
[313] O. Klindt-Jensen, Bornholm i folkevandringstiden, Kopenhagen 1957, S. 155.
[314] O. Klindt-Jensen, Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1951, S. 15ff.; ders., Bornholm i folkevandringstiden, Kopenhagen 1957, S. 154ff., 256f.

Stellen sind dem Hauptwall Vorwälle vorgelagert, auch die Terrassen am Hang dürften zum Teil verschliffene Vorwälle sein. Der Wall besteht aus zahlreichen Steinen und Sand. Klindt-Jensen nimmt an, daß er ursprünglich als Wall aufgeschüttet wurde und eine Palisade oder wahrscheinlicher Gebüsch zur zusätzlichen Sicherung getragen hat. Die in die Versturzschichten eingelagerten Holzkohlestreifen lassen es aber als möglich erscheinen, daß ursprünglich Holzeinbauten vorhanden waren, es sich also um eine Holz-Stein-Erde-Mauer gehandelt hat, die zusätzlicher Sicherungen nicht bedurfte. Interessant ist die Konstruktion des Tores. Beide Wallenden gabeln sich, so daß ihre auseinanderführenden Enden gewissermaßen eine Torkammer bilden. Im Wall ließen sich zwei oder drei Bauphasen erkennen, so daß mit mindestens einer Erneuerung der Befestigung zu rechnen ist. Die Datierung ergibt sich aus einigen keramischen Funden, einer Schüssel mit eingebogenem Rand, die unter dem ältesten Wall gefunden wurde und wahrscheinlich in die jüngere Kaiserzeit gehört, und einem doppelkonischen Topf mit ausbiegendem Rand des 4. oder 5. Jahrhunderts, der im Innenraum gefunden wurde[315]. Die Wasserversorgung wurde durch eine große Zisterne sichergestellt, die allerdings größere Menschen- und Viehmengen nur kurze Zeit versorgen konnte. Aus diesem Grunde und wegen der wenigen Funde (wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß nur schmale Schnitte angelegt wurden) wird die Anlage als Fluchtburg angesprochen.

Von den 16 Burgen der Insel Öland (dazu kommen noch zwei oder drei fragliche) gehören fünf sicher und drei wahrscheinlich in die behandelte Zeit[316]. Die übrigen haben keine Funde geliefert. Drei der kaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Burgen haben auch wikingerzeitliche und mittelalterliche Funde erbracht und lassen einen späteren Ausbau erkennen. Auf Öland werden also Burgen einmal vom 4. bis ins 7. Jahrhundert errichtet[317], dann wieder im 10. bis 14. Jahrhundert (Karte 9).

Fast vollständig untersucht und relativ gut datiert ist die Burg von Eketorp[318]. Die sorgfältigen Ausgrabungen M. Stenbergers haben drei gut trennbare Phasen ergeben. Die älteste (I) ist die kleinste Anlage[319]. Sie ist fast kreisrund und hat einen Durchmesser von 50 m. Sie wird von einer 3,4 m breiten, in Schalenbauweise errichteten Steinmauer umgeben. Bisher konnte ein 2,6 m breites Tor entdeckt werden. An die Innenseite der Ringmauer sind radiale Mauern angebaut, die Längsmauern von 23 Häusern, deren rückwärtige Giebelwand durch die Umfassungsmauer gebildet wird, während von einer nach dem freien Mittelplatz weisenden vorderen Giebelwand keine Spuren entdeckt werden konnten. Die Längsmauern sind etwa einen Meter breit und in Schalenbauweise errichtet. Im Inneren zeigen die Hausflächen zwei Reihen von Innenpfosten und einfache Herde. Weitere Einzelheiten sind noch nicht bekannt, da einmal die zur Anlage I gehörenden Schichten nicht überall erreicht worden sind, zum anderen vieles bei der Anlage von Burg II zerstört oder abgetragen wurde. Die wenigen Funde aus Schicht I, Scherben und eine

[315] O. Klindt-Jensen, Bornholm i folkevandringstiden, Kopenhagen 1957, Abb. 127,1–2.

[316] M. Stenberger, Öland under äldre järnåldern, Stockholm 1933, S. 213ff.; ders., Ölands forntida borgar, Stockholm 1966; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 198ff.

[317] Möglicherweise besteht ein enger Zusammenhang mit der von der skandinavischen Forschung, insbesondere von Stenberger, angenommenen „Unruhezeit" des späten 5. und 6. Jahrhunderts, die auf den Ostseeinseln zu Siedlungsbrüchen und einem Hortfundhorizont geführt hat. Vgl. dazu die in Anm. 316 zitierten Arbeiten, ferner M. Stenberger, Det forntida Sverige, Stockholm 1964, S. 454ff.; ders., Sweden (Ancient Peoples and Places 30), London o. J., S. 136ff.

[318] M. Stenberger, Öland under äldre järnåldern, Stockholm 1933, S. 215ff., ders., Fornvännen 59, 1964, S. 212ff.; ders., Acta Archaeologica 37, 1966, S. 203ff.; ders., Antiquity 40, 1966, S. 50ff.; ders., Ölands forntida borgar, Stockholm 1966, S. 25ff., 52ff.; ders., Forntid för framtid, Festskrift till kung Gustav Adolf, Malmö 1972, S. 135ff.; ders., Acta Archaeologica 44, 1973, S. 1ff.; ders., in: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, Teil 2, Göttingen 1974, S. 7ff.; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 198ff.; U. Näsman, E. Wegraeus, F. Herschend u. K. Weber, Fornvännen 66, 1971, S. 186ff.; U. Näsman, Kuml 1973–1974, S. 299ff.

[319] M. Stenberger, in: Sveagold und Wikingerschmuck (Katalog Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 3), Mainz 1968, S. 132ff.; ders., Eketorp – eine befestigte eisenzeitliche Siedlung auf Öland (Nachr. Akad. d. W. Göttingen, phil.-hist. Kl., 1969, 5), S. 108, Taf. 5; ders., Acta Archaeologica 44, 1973, S. 1ff.; F. Herschend u. K. Weber, Fornvännen 66, 1971, S. 193f.

kreuzförmige Fibel[320], gehören in die späteste Kaiserzeit oder an den Beginn der Völkerwanderungszeit. Die Burg dürfte also in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts bestanden haben, vielleicht auch schon in der ersten Hälfte. Ob sie schon früher errichtet wurde, läßt sich noch nicht entscheiden.

Besser bekannt ist die Anlage II. Sie wurde über den weitgehend abgetragenen Trümmern der Burg I errichtet. Dabei wurde der Ringwall nach allen Seiten etwa 15 m nach außen verlegt, so daß der Durchmesser der zweiten Burg 80 m beträgt (Taf. 8,2). Die neue Ringmauer läßt zwei Bauphasen erkennen. Zuerst wurde eine 1,5 m breite Schalenmauer gebaut, die wohl nicht sehr hoch gewesen ist. Später, aber anscheinend ohne allzu großen zeitlichen Abstand, wurde 3,5 m vor ihr eine zweite Schalenmauer errichtet. Der Zwischenraum zwischen alter und neuer Mauer wurde mit Steinen verschiedener Größen angefüllt. Die neue, nunmehr 5 m breite Mauer dürfte über 4 m hoch gewesen sein. Ihre Außenseite war fast senkrecht, die Innenseite abgeschrägt. Den Zugang zum Innenraum ermöglichten zwei Tore und zwei schmale Pforten. Die ersteren erlaubten die Durchfahrt von Wagen. Durch Anbauten an der Innenseite wurde eine möglicherweise überdachte Torgasse geschaffen. Die Pforten sind nur 1,5 bzw. 0,75 m breit. Ein Tor und eine Pforte wurden später zugebaut. An die Innenseite der Mauer sind Häuser, deren Länge 12 m und deren Breite 4 bis 5 m beträgt, radial angebaut; sie besitzen steinerne Fundamentmauern. Auch der verbleibende Innenraum ist weitgehend mit Hausgrundrissen ähnlicher Größe und Form angefüllt. Die Häuser sind nicht gleichzeitig errichtet worden, vielmehr wurde der Innenraum im Laufe der Zeit immer dichter bebaut. Insgesamt gibt es 53 Häuser. Mindestens 12 von ihnen dienten, wie die Reste von Boxen erkennen lassen, als Stall. Etwa doppelt so hoch war die Zahl der durch einen Herd gekennzeichneten Wohnhäuser. Beim Rest handelt es sich um Nebenhäuser, Vorratshäuser oder Ställe ohne Boxen. Wegen der Zahl der nachgewiesenen Ställe muß mit mindestens 12 Gehöften gerechnet werden, zu denen jeweils mehrere Gebäude gehörten. Knochen von Haustieren und Getreidefunde belegen, daß die Bevölkerung im wesentlichen von der Landwirtschaft lebte. Auch handwerkliche Tätigkeit ist nachgewiesen. Bauten und Funde sprechen für Dauerbesiedlung, obwohl nicht sehr viel Fundmaterial erhalten geblieben ist, was die Ausgräber auf eine planmäßige Räumung der Siedlung zurückführen. Der erhaltene Rest bezeugt einen gewissen Reichtum der Bewohner. Ursache für die Aufgabe ist wahrscheinlich zunehmende Feuchtigkeit im tieferen Ostteil der Anlage, die, wie die Reste von Entwässerungskanälen zeigen, eine Zeitlang bekämpft werden konnte, dann aber den Platz ungeeignet zur Besiedlung machte. Die Funde gehören in das 5. bis 7. Jahrhundert. Die Anlage II dürfte also etwa von 400 bis 650 bestanden haben.

Nachdem die völkerwanderungszeitliche Burg verlassen worden war, blieb die Stelle etwa 300 Jahre lang unbesiedelt. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts oder um 1000 wurde die Stelle wieder bebaut. Dabei wurde Wall II erneuert und durch einen Außenwall verstärkt, von dem sich die Steinunterlage einer Holzkonstruktion erhalten hat. Die Innenbebauung unterschied sich von der völkerwanderungszeitlichen, die Häuser standen einzeln und frei im Innenraum. Die Siedlung III bestand bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Die unterschiedliche Innenbebauung der völkerwanderungszeitlichen und der wikingerzeitlichen Burg Eketorp ermöglicht es, auch die Burg von Ismanstorp mit einiger Sicherheit in die Völkerwanderungszeit zu stellen, obwohl aus ihr keine Funde bekanntgeworden sind[321]. Auch sie ist kreisrund (Taf. 7,5), hat aber einen Durchmesser von 124 bis 127 m. Die Bauweise der Steinmauer entspricht weitgehend der von Eketorp, doch ist die Mauer 6 bis 6,5 m breit und wohl höher als dort. Die Burg hat insgesamt neun Toröffnungen. Wie in der völkerwanderungszeitlichen Phase von Eketorp ist der Innenraum mit steinernen Hausfundamenten angefüllt, die

[320] W. Wegraeus, Acta Archaeologica 44, 1973, S. 18.

[321] M. Stenberger, Öland under äldre järnåldern, Stockholm 1933, S. 235ff.; ders., Ölands forntida borgar, Stockholm 1966, S. 7ff., 49ff.; S. Lindqvist, Vår svenska guldålder, Uppsala 1945, S. 53; J. Werner, Fornvännen 44, 1949, S. 266f.

sich radial an die Mauer anlehnen und in Verlängerung dieser Häuser in ähnlicher Richtung den Innenraum füllen.
Die größte öländische Burganlage ist die Gråborg[322]. Sie bildet ein unregelmäßiges Fünfeck mit stark abgerundeten Ecken und hat einen Durchmesser von 162 bis 210 m (Taf. 5,6). Sie wird von einer gewaltigen, 11 m breiten und ursprünglich 8 bis 10 m hohen Steinmauer umgeben, die allerdings in ihrer letzten Ausbauform, wie die Überwölbung des einen der drei Tore anzeigt, mittelalterlich ist. Doch dürfte in ihrem Kern eine ältere, weniger mächtige Mauer stecken. Denn die im Innenraum der Gråborg gefundenen Gegenstände, darunter eine silberne, im Tierstil I verzierte Armbrustfibel[323], gehören in die Völkerwanderungszeit. Die Burg hat also, wahrscheinlich mit gleicher Mauerführung, schon im 6. Jahrhundert bestanden und ist dann in der Wikingerzeit und dem Mittelalter wieder benutzt und ausgebaut worden.
Ähnlich ist die Situation bei der Burg von Bårby an der Westküste Ölands[324]. Im Unterschied zu den übrigen öländischen Burgen ist sie allerdings halbkreisförmig mit einem Durchmesser von etwa 150 m (Taf. 9,2). Die nicht geschützte Seite lehnt sich an einen 20 m hohen Steilhang zur Küste hin an. Die ursprüngliche Steinmauer bildet heute einen 11 bis 13 m breiten und bis zu 3,5 m hohen Steinwall. Auch hier liegt ein mittelalterlicher Ausbau vor. Die Funde im Innenraum zeigen aber, daß die Anlage bereits in der Völkerwanderungszeit bestand. Unter anderem wurden ein Solidus Justinians und mehrere Fibeln aus dem 7. und 8. Jahrhundert gefunden.
Der kleine Ringwall (Durchmesser 55 bis 73 m) von Lenstad[325] liegt in einer Moorgegend. Die ihn schützende Steinmauer ist heute zu einem 8 bis 14 m breiten und nur noch 1 m hohen Steinwall zerfallen. Zwei Tore sind erkennbar. Eine Vorburg soll vorhanden gewesen sein. Einziger datierender Fund ist ein Bronzering des 5. Jahrhunderts (Taf. 9,1).
Die Burg von Mossberga[326] ist oval mit einem größten Durchmesser von 150 m (Taf. 9,3). Auch sie war von einer Steinmauer umgeben, die heute zu einem 12 bis 15 m breiten und bis zu 1,4 m hohen Steinwall zerfallen ist. Die Bauweise erinnert mit der senkrechten Außen- und der schrägen bzw. abgetreppten Innenfront an Ismanstorp und Eketorp. Zwei Tore führen in die Anlage hinein. Auch die radiale Anordnung der Häuser entspricht den genannten Burgen. Die Funde stammen ausschließlich aus der Völkerwanderungszeit. Dazu gehören ein Solidus des Honorius (395–423) und mehrere Speerspitzen und Fibeln des 5. und 6. Jahrhunderts. Eine kleine sitzende Bronzefigur gehört wahrscheinlich in die gleiche Zeit.
Erwähnt werden muß noch die Burg von Treby, obwohl sie keine Funde geliefert hat und infolgedessen nicht sicher in die behandelte Zeit datiert werden kann[327]. Sie besteht aus drei aneinanderstoßenden Teilen von unregelmäßig ovaler Form, deren größte Durchmesser 66, 65 und 44 m betragen (Taf. 5,3). Die einzelnen Teilburgen waren von heute zerfallenen Steinmauern umgeben. Die Bauweise dieser Mauern mit senkrechter Außen- und abgetreppter Innenfront und die Innenbebauung mit radial stehenden Häusern (wobei freilich in Treby die Mitte frei blieb) entsprechen genau den Burgen von Eketorp und Ismanstorp, so daß auch diese Anlage in die Völkerwanderungszeit gehören dürfte. Die drei Ringe sind wahrscheinlich nicht gleichzeitig gebaut worden, sondern nacheinander, ohne daß Aussagen über die Reihenfolge und

[322] M. Stenberger, Öland under äldre järnåldern, Stockholm 1933, S. 228ff.; ders., Ölands forntida borgar, Stockholm 1966, S. 17ff., 51f.; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 198.
[323] N. Åberg, Den historiska relationen mellan folkwandringstid och Vendeltid, Stockholm 1953, S. 93, Abb. 107; J. Werner, Early Medieval Studies 1, Stockholm 1970, S. 79f., Taf. 8,3.
[324] M. Stenberger, Öland under äldre järnåldern, Stockholm 1933, S. 222ff.; ders., Ölands forntida borgar, Stockholm 1966, S. 35ff., 55; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 209; B. Schnittger, Burgwälle, S. 340.
[325] M. Stenberger, Öland under äldre järnåldern, Stockholm 1933, S. 226f.; ders., Ölands forntida borgar, Stockholm 1966, S. 39f.
[326] M. Stenberger, Öland under äldre järnåldern, Stockholm 1933, S. 243ff.; ders., Ölands forntida borgar, Stockholm 1966, S. 40ff.; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 205, 210.
[327] M. Stenberger, Öland under äldre järnåldern, Stockholm 1933, S. 219f.; ders., Ölands forntida borgar, Stockholm 1966, S. 32f.; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 205, 210.

den zeitlichen Abstand möglich wären. Zumindest der älteste Teilring ist aber wohl völkerwanderungszeitlich.
Schließlich ist noch die Burg von Löt zu erwähnen[328], deren nicht mehr erhaltene Hausfundamente nach einem alten Bericht denen von Ismanstorp entsprochen haben sollen. Die Burg in Form eines unregelmäßigen Kreises hat einen größten Durchmesser von 155 m und zwei Tore
Da von den öländischen Burgen fast die Hälfte sicher oder wahrscheinlich völkerwanderungszeitlich sind (fünf von ihnen sind durch Funde datiert, drei sind ihnen auf Grund der Bauweise anzuschließen), ist anzunehmen, daß auch einige der Befestigungsanlagen, die bisher noch keine Funde geliefert haben, in diese Epoche zu stellen sind. Das gilt um so mehr, als Funde der Wikingerzeit und des Mittelalters anscheinend nur aus den drei erwähnten älteren Burgen bekanntgeworden sind, die später noch einmal benutzt wurden.
Anders sind die Verhältnisse auf der Insel Gotland (Karte 10). Unter den etwa 70 Burgen lassen sich zwei verschiedene Typen unterscheiden. Wie auf Öland gibt es kreisrunde oder ovale Ringwälle, die im flachen Gebiet, meist im Schutze von Seen oder Mooren, liegen. Daneben gibt es im Unterschied zu Öland zahlreiche Höhenburgen. Sie sind auf Sporen oder Plateaus angelegt, in ihrer Form an die natürlichen Gegebenheiten angepaßt und im allgemeinen nur an den leicht zugänglichen Stellen durch Wall oder Mauer geschützt, während die durch natürliche Steilhänge gesicherten Seiten keine erkennbaren Befestigungsspuren haben. Leider ist der Prozentsatz der untersuchten und datierbaren Anlagen auf Gotland wesentlich geringer als auf Öland[329]. Einige Burgen weichen in ihrer Zeitstellung beträchtlich von den bisher datierten öländischen ab.
An erster Stelle ist die Burg von Lilla Havor, Kirchspiel Hablingbo, zu nennen[330]. Es handelt sich um einen kleinen Ringwall mit einer Toröffnung im Osten (Taf. 8,1). Der innere Durchmesser betrug etwa 40 m. Der heute etwa 9 m breite Wall bestand ursprünglich aus einer 2 bis 2,5 m breiten Schalenmauer, der ein Erdwall vorgelagert war. Es ist nicht ganz sicher, ob dieser Wall gleichzeitig mit der Mauer ist oder erst später zu ihrer Verstärkung aufgeschüttet wurde. Vor Mauer und Wall liegt ein 2,5 m breiter, aber nur 0,5 m tiefer Graben. Am Eingang fanden sich eine Pflasterung, Pfostenlöcher und Holzreste, so daß hier möglicherweise ein hölzerner Torbau stand. Holzkohle und Pfosten an der Innenseite der Mauer zeigen, daß diese Holzeinbauten hatte und vielleicht von einem hölzernen Wehrgang gekrönt war. Im Innenraum wurde eine Kulturschicht mit Pfostenlöchern, Gruben und Funden festgestellt. Da aber auch die Mauer einer Kulturschicht aufliegt, ist die Gleichzeitigkeit nicht ganz sicher. Neben der Burg liegen einige Hausgrundrisse, das zeitliche Verhältnis ist noch nicht geklärt[331].
Die Datierung der Burg von Havor ergibt sich aus einem Hortfund, der in die wohl schon teilweise verstürzte Mauer eingegraben wurde, also eindeutig jünger als deren Errichtung ist. In einer bronzenen Situla der älteren Kaiserzeit waren Kelle und Sieb, mehrere Kasserollen, zwei Glocken und ein goldener Halsring verborgen. Die Fundstücke gehören ins 1. Jahrhundert n. Chr.[332], der Hort dürfte also um 100 vergraben worden sein. Die Burg muß im 1. Jahrhundert bestanden haben; der Zeitpunkt ihrer Errichtung läßt sich nicht genau ermitteln. Die innerhalb der Burg gefundene Keramik paßt zu diesem Zeitansatz, da sie an die Tonware aus

[328] M. Stenberger, Öland under äldre järnåldern, Stockholm 1933, S. 250f.; ders., Ölands forntida borgar, Stockholm 1966, S. 43f.; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1956/66, S. 205, 210.
[329] M. Stenberger, Det forntida Sverige, Stockholm 1964, S. 537ff.; P. Manneke, Tor 11, 1965/66, S. 137f.; B. Skarin-Frykman, ebenda, S. 209f.
[330] P. Manneke, Tor 11, 1965/66, S. 137ff.; ders., Gotländsk arkiv 43, 1971, S. 104f.; E. Nylén, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 15, 1968, S. 75ff.
[331] Die Siedlung neben der Burg soll in der jüngeren Bronzezeit beginnen und vielleicht bis zur Wikingerzeit andauern: E. Nylén, Die Kunde N. F. 25, 1974, S. 104.
[332] E. Nylén, Proxima Thule, Festschrift König Gustav VI. Adolf, Stockholm 1962, S. 94ff.; ders., Jahrb. Röm-Germ. Zentralmuseum Mainz 15, 1968, S. 75ff.

Gräbern der spätesten vorrömischen Eisenzeit und der älteren Kaiserzeit erinnert. Auch C_{14}-Daten von Holzkohleproben aus dem Wall weisen in das 1. Jahrhundert v. Chr. bzw. das 1. Jahrhundert n. Chr.[333]. Die Burg von Havor gehört also in die Zeit um Christi Geburt.

In den übrigen Ringwällen sind kaum Untersuchungen durchgeführt worden. Keiner von ihnen ist sicher zu datieren. Immerhin sei erwähnt, daß die Burg im Vasstädemoor, Kirchspiele Havdhem und Hablingbo, Radiocarbondaten von 415 und 100 v. Chr. ergeben hat[334]. Sie ist ringförmig, hat 50 m Durchmesser und wird von einer Palisade mit großen Steinen, zwei Gräben und einem zwischen diesen liegenden Torfwall begrenzt. Der Ringwall im Långmoor, Kirchspiel Hamra, hat ein C_{14}-Datum um 200 n. Chr. erbracht[335]. Es ist also möglich, daß auch andere Ringwälle in eine ähnlich frühe Zeit wie die Burg von Havor gehören.

Von den Höhenburgen sind gleichfalls nur wenige datiert. Die älteste von ihnen ist nach dem bisherigen Wissensstande die Burg auf dem Styrmansberge bei Vallhagar, Kirchspiel Fröjel[336]. Ein halbkreisförmiger Wall schließt sich an einen leicht gebogenen Steilhang an und begrenzt eine Fläche von etwa 100 x 65 m (Taf. 7,4). Ein Eingang ist nicht sicher erkennbar, möglicherweise lag er im Süden unmittelbar am Steilhang. Der heutige Wall ist der Versturz einer Schalenmauer. Die Datierung ergibt sich durch die vor dem Wall liegenden und diesen überschneidenden Grundmauern eines Hauses der jüngsten Kaiserzeit und mehrere Gräber, die in die schon zerfallene Mauer von oben her eingetieft wurden. Sie sind älter als das Haus, wegen der dürftigen Beigaben aber nur ungefähr zu datieren. Sie dürften in den jüngeren Teil der frühen und den älteren der späten Kaiserzeit gehören (Stufe IV: 2 bzw. V: 1). Im 2. Jahrhundert n. Chr. dürfte die Mauer also schon nicht mehr in Funktion gewesen sein. Die Burg muß daher in den älteren Abschnitt der frühen Kaiserzeit oder gar noch in die vorrömische Eisenzeit datiert werden. Sie hat offensichtlich nichts mit der nahegelegenen völkerwanderungszeitlichen Siedlung Vallhagar zu tun.

Jünger als die Burg auf dem Styrmansberge scheint die auf dem Herrgårdsklint, Kirchspiel Ardre, zu sein[337]. Ein etwas über 100 m langer Sporn wird durch einen 144 m langen, leicht gebogenen Abschnittswall abgetrennt (Taf. 9,6). Dieser ist offensichtlich durch den Zerfall einer Steinmauer entstanden und heute etwa 5 m breit. Im Innern gibt es die Grundrisse einiger flüchtig gebauter, sich zu zwei Gruppen zusammenschließender Häuser. Funde wurden nur wenige gemacht, bei der Tonware handelt es sich um „unverzierte Keramik der Völkerwanderungszeit". Die Gleichzeitigkeit von Wall und Häusern scheint nicht ganz sicher zu sein.

In die Völkerwanderungszeit gehört wahrscheinlich auch die Torsburg, Kirchspiel Kräklingbo, die größte gotländische Burg in Plateaulage mit einem Wall von einer Gesamtlänge von fast 2 km[338]. Schließlich ist noch die Bygdeborg bei Visby zu nennen[339]. Hier wurde eine bronzene Fibel der Vendelzeit außerhalb des Walles gefunden, die Gleichzeitigkeit von Wall und Fund ist nicht erwiesen.

Wieder anders ist die Situation auf dem schwedischen Festland. Hier gibt es zahlreiche Burgen[340], die sich vor allem in einem breiten Streifen quer durch Mittelschweden konzentrieren[341]. In

[333] P. Manneke, Tor 11, 1965/66, S. 152.
[334] P. Manneke, Tor 11, 1965/66, S. 153, Anm. 5; ders., Gotländsk arkiv 43, 1971, S. 106f.
[335] P. Manneke, Tor 11, 1965/66, S. 153, Anm. 20.
[336] P. Lundström, in: Vallhagar, Bd. 1, hg. von M. Stenberger u. O. Klindt-Jensen, Kopenhagen u. Stockholm 1955, S. 610ff.
[337] M. Stenberger, in: Vallhagar, Bd. 2, Kopenhagen u. Stockholm 1955, S. 916ff., 1173.
[338] M. Stenberger, Sweden (Ancient Peoples and Places 30), London o. J., S. 138; ders., Det forntida Sverige, Stockholm 1964, S. 541.
[339] M. Stenberger, in: Vallhagar, Bd. 2, Kopenhagen u. Stockholm 1955, S. 1173.
[340] B. Schnittger, Burgwälle, S. 335ff.; St. Anjou, Rig 18, 1935, S. 1ff.; M. Stenberger, Det forntida Sverige, Stockholm 1964, S. 537ff.; B. Ambrosiani, Fornlämningar och bebyggelse, Stockholm 1964, S. 176ff.; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 209.
[341] Vgl. dazu die Karten bei M. Stenberger, Sweden (Ancient Peoples and Places 30), London o. J., Abb. 54; ders., Det forntida Sverige, Stockholm 1964, Abb. 225; J. Svennung, Fornvännen 59, 1964, S. 82ff., Abb. 6.

Uppland sind etwa 140 Burgen bekannt, in Södermanland etwa 300, in Östergötland etwa 120[342]. Während die Zahl der västergötländischen Burgen verhältnismäßig klein ist, gibt es in Bohuslän mehr als 50. Auch im nördlichen Halland liegen zahlreiche Burgen. Die Anzahl der nordschwedischen Burgen ist gering. Südschweden hat nur vereinzelte Burgen, in Schonen fehlen sie ganz.

Weitaus die meisten Burgen liegen auf Höhen und nutzen natürliche Schutzbedingungen aus. Bergsporen werden meist nur durch Abschnittswälle geschützt, Plateaus ringsum befestigt, doch werden auch bei ihnen gelegentlich natürlich geschützte Steilhänge ausgespart. Ringwälle in der Ebene sind selten. Befestigt waren die Anlagen ursprünglich mit Steinmauern oder Stein-Erde-Mauern, die heute fast durchweg zu Wällen verfallen sind. Genaue Angaben über die ursprüngliche Bauweise sind kaum zu erhalten.

Bei der großen Zahl von Burgen überrascht es, daß nur sehr wenige datiert werden können. 1913 hatte B. Schnittger aus sieben Anlagen datierbares Material nachgewiesen[343]. Die Zahl der Burgen mit bekannter Zeitstellung hat sich seither nur unwesentlich erhöht. Das liegt wohl in erster Linie daran, daß viele nur als Fluchtburgen dienten und infolgedessen kaum Funde erbracht haben. Andere waren zwar längere Zeit oder dauernd besiedelt, doch macht sich dann die Schwierigkeit bemerkbar, eisenzeitliches Siedlungsmaterial exakt zu datieren. Wohl aus diesen Gründen ist in den Burgen des schwedischen Festlandes noch weniger gegraben worden als in denen Ölands und Gotlands. Bei einigen Anlagen scheint es sich um Einhegungen von Gräberfeldern zu handeln[344].

Von den datierten Burgen gehören die meisten in die Völkerwanderungszeit (Karte 8). Daneben gibt es einige, die erst in der Wikingerzeit oder im Mittelalter errichtet worden sind[345]. Wenn das Verhältnis der wenigen datierten Burgen zur Gesamtzahl repräsentativ sein sollte, müßte mehr als die Hälfte der schwedischen Burgen in die Völkerwanderungszeit gehören. Doch ist vor einem solchen Schluß die Untersuchung weiterer Burgen abzuwarten. Zudem besteht der Eindruck, daß man in der Vergangenheit sehr leicht bereit war, die Datierung einzelner Burgen auf andere zu übertragen, ohne daß Funde es zwingend nahelegten. Weiter hat die Vorstellung von der besonders auf den großen Ostseeinseln zu erkennenden „Unruhezeit" des 5. und 6. Jahrhunderts wohl dazu beigetragen, daß auch festländische Burgen in diese Zeit gestellt wurden. Es ist aber nicht auszuschließen, daß es auf dem Festland, wie auf Gotland und vielleicht auch auf Öland, ältere Burgen gab.

Das könnte etwa für die fast vollständig ausgegrabene Burg von Darsgärde, Kirchspiel Skederid, in Uppland zutreffen[346]. Die auf einer Höhe gelegene Burg hat einen unregelmäßigen trapezförmigen Grundriß und einen Durchmesser von fast 80 m. Sie wird von einer Mauer umgeben, die in der üblichen Bauweise mit fast senkrechter Außen- und schräger bzw. abgestufter Innenfront errichtet worden ist. Dem im Westen gelegenen Tore ist ein Vorwall vorgelagert (falls dieser nicht einer älteren Bauphase zuzuweisen ist). Der Innenraum ist fast vollständig von steinernen Hausfundamenten ausgefüllt, die sich zum Teil an die Mauern anlehnen, zum Teil auch im freien Innenraum liegen. Zwischen ihnen bleiben unregelmäßige Gassen frei. Häuser und Funde weisen auf eine längere Dauerbesiedlung hin, die vorwiegend in das 5. und 6. Jahrhundert fällt. Doch scheinen einige Fundstücke schon in die jüngere Kaiserzeit zu gehören. Auch

[342] M. Stenberger, Det forntida Sverige, Stockholm 1964, S. 538. Wie dicht die Burgen etwa im Mälarseegebiet liegen, geht aus den von B. Ambrosiani, Fornlämningar och bebyggelse, Stockholm 1964, S. 92ff., 180ff., gebrachten Detailkarten hervor. In den Untersuchungsflächen von maximal 8 x 10 km Ausdehnung liegen meist drei bis fünf, je einmal sogar sieben und zehn Burgen. Allerdings sind sie bis auf eine Ausnahme nicht datiert und offensichtlich nicht alle gleichzeitig. Einige können allenfalls mit Siedlungskomplexen der älteren oder der jüngeren Eisenzeit verknüpft werden.
[343] B. Schnittger, Burgwälle, S. 335ff.
[344] B. Ambrosiani, Fornlämningar och bebyggelse, Stockholm 1964, S. 178.
[345] M. Stenberger, Det forntida Sverige, Stockholm 1964, S. 537ff.; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 209.
[346] B. Ambrosiani, Fornvännen 53, 1958, S. 161ff.; ders., Fornlämningar och bebyggelse, Stockholm 1964, S. 12ff.

das C_{14}-Datum 1640 ± 80 vor heute, das Holzkohlereste von Toreinbauten ergaben, könnte für eine Errichtung der Anlage in der jüngeren Kaiserzeit sprechen. Entsprechend datiert Stenberger den Beginn der Burg in die Kaiserzeit[347].

In die Völkerwanderungszeit werden auch zwei weitere uppländische Burgen datiert. Es sind die von Runsa, Kirchspiel Ed, und von Salsta, Kirchspiel Lena[348]. Bei dei letzteren handelt es sich um einen Ringwall mit zwei konzentrischen Mauern. Die Burg von Svartsjö, Kirchspiel Sånga, in der gegraben worden ist, kann dagegen nur allgemein in die jüngere Eisenzeit, also den Zeitraum von der Völkerwanderungs- bis zur Wikingerzeit, gestellt werden, wie einige Glasperlen nahelegen[349].

Einige weitere Burgen in Uppland sind durch Funde nicht datierbar. Sie liegen aber in unmittelbarer Nähe von datierbaren Siedlungen oder Gräberfeldern, so daß ein Zusammenhang möglich ist[350]. Einige von ihnen könnten in die ältere Eisenzeit gehören, andere würden, wenn sie tatsächlich einem bestimmten Siedlungskomplex zuzuordnen sind, jüngereisenzeitlich sein. Bei dieser Sachlage hat es wenig Zweck, sich ausführlich mit ihnen zu beschäftigen.

Von den Burgen des unmittelbaren Mälarseegebietes ist nur die von Helgö mit einiger Sicherheit zu datieren[351]. Sie hat zwar noch keine Funde erbracht, doch scheint sicher zu sein, daß sie mit den Häusergruppen im östlichen Teil der Insel und den dortigen Werkstätten zusammengehört, da sie sich unmittelbar an diese anschließt. Offensichtlich hat sie als Fluchtburg für die Siedlung gedient. Ein Hügel von 110 x 85 m Größe wird im Norden und Osten von ursprünglich 2 bis 3 m breiten Steinmauern umgeben (Taf. 5,4), die heute zu Wällen verfallen sind. Die anderen Seiten des Hügels sind durch natürliche Steilhänge geschützt, Wälle sind dort nicht erkennbar. Die Burg dürfte in die gleiche Zeit wie die Siedlung gehören, die in der jüngeren Kaiserzeit einsetzt und bis in die Wikingerzeit besteht, ihren Höhepunkt aber im 5. und 6. Jahrhundert hat. Ein zweiter Burgwall auf der Insel, der weit westlich der Siedlung liegt, kann dieser nicht zugeordnet und infolgedessen nicht datiert werden[352].

Etwas besser ist die Lage in Östergötland, vor allem dank der Untersuchungen und Veröffentlichungen von Schnittger und Nordén[353]. Von den etwa 120 Burgen sind immerhin sieben sicher oder mit großer Wahrscheinlichkeit in die vorwikingische Zeit zu datieren. Daß die eisenzeitlichen Burgen sich im nordöstlichen Teil der Provinz im weiteren Umkreis um Norrköping konzentrieren, dürfte forschungsbedingt sein. Da die datierbaren Burgen nach Lage, Form und Größe sich nicht von den übrigen unterscheiden, ist damit zu rechnen, daß auch ein Teil der bisher undatierten Burgen in die gleiche Zeit gehört. Aber auch hier ist nicht auszuschließen, daß einige Burgen älter oder jünger als die datierten sind.

Zu den fundreichsten und bestdatierten Burgen Östergötlands gehört die Gullborg, Kirchspiel Tingstad[354]. Die sehr kleine Burg liegt auf einem nach Osten vorspringenden Bergsporn. Nord- und Ostseite werden durch natürliche Steilhänge geschützt. Im Westen und Süden wird die Burg durch gewaltige, rechtwinklig aufeinanderstoßende Mauern begrenzt, die heute zu Steinwällen verfallen sind (Taf. 9,5). Die südliche Mauer ist in ihrer westlichen Hälfte gut erhalten, die Osthälfte ist nur noch bruchstückhaft vorhanden, doch kann sie schwächer gewesen sein, da hier der Hang steiler ist. Die ursprüngliche Innenfläche dürfte etwa 40 x 90 m groß gewesen sein.

[347] M. Stenberger, Det forntida Sverige, Stockholm 1964, S. 540.
[348] M. Stenberger, Det forntida Sverige, Stockholm 1964, S. 538.
[349] B. Ambrosiani, Fornlämningar och bebyggelse, Stockholm 1964, S. 178; M. Stenberger, Det forntida Sverige, S. 540.
[350] B. Ambrosiani, Fornlämningar och bebyggelse, Stockholm 1964, S. 188.
[351] Excavations at Helgö, Bd. 1, hg. von W. Holmqvist, Stockholm 1961, S. 47ff.; W. Holmqvist, in: Sveagold und Wikingerschmuck (Katalog Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 3), Mainz 1968, S. 121ff.; ders., in: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte, Neumünster 1968, S. 188.
[352] Excavations at Helgö, Bd. 1, hg. von W. Holmqvist, Stockholm 1961, S. 52f.
[353] B. Schnittger, Burgwälle, S. 335ff.; A. Nordén, Östergötland, S. 266ff.
[354] A. Nordén, Östergötland, S. 280ff., Abb. 237.

In der Gullborg sind mehrere kleine Flächen untersucht und zahlreiche Funde geborgen worden[355]. Für die Datierung wichtig sind vor allem drei bronzene Fibeln, die in den Umkreis der kreuzförmigen gehören und in das 5. Jahrhundert zu datieren sind. Ein kleiner Goldspiralring kann gleichzeitig oder etwas jünger sein, auch andere Funde gehören in das 5. oder 6. Jahrhundert. Dagegen ist ein Facettschliffbecher, von dem ein Randstück erhalten geblieben ist, ganz an den Anfang der Völkerwanderungszeit, das heißt in das späte 4. oder in das frühe 5. Jahrhundert zu stellen[356]. Die übrigen Funde widersprechen dieser Datierung nicht. Die Burg dürfte daher im 5. und 6. Jahrhundert bestanden haben, möglicherweise liegen ihre Anfänge etwas früher.

Die Burg auf dem Boberge, Kirchspiel Konungsund, nimmt das etwa 160 m lange und 40 bis 60 m breite Plateau eines freistehenden, langgestreckten Hügels ein (Taf. 9,4). Drei Seiten werden durch natürliche Steilhänge geschützt und lassen keine Befestigungsspuren erkennen. Nur im Süden, wo der Anstieg weniger steil verläuft, finden sich die Reste einer mächtigen Steinmauer mit Holzeinbauten, heute zu einem über 30 m langen und 10 m breiten Steinwall verfallen[357]. Im Inneren wurden ein Hausgrundriß und andere Siedlungsreste festgestellt. Die Funde[358] ermöglichen eine recht zuverlässige Datierung. Das Bruchstück einer gegossenen Bronzefibel mit halbrunder Kopfplatte dürfte in den älteren Teil der Völkerwanderungszeit gehören. Das Bruchstück eines bronzenen Halsringes wird gleichfalls in die Völkerwanderungszeit datiert. Dagegen dürften eine polyedrische Glasperle und eine dreieckige Knochennadel[359] eher spätkaiserzeitlich sein. Die Burg dürfte daher in das 4. und 5., vielleicht auch noch in das 6. Jahrhundert gehören.

Auch die Burg auf dem Braberg, Kirchspiel Skönberga, liegt auf einem Plateau[360]. Sie nimmt aber nur dessen Mitte ein, die von einem Steinwall fünfeckiger Grundform mit abgerundeten Ecken umschlossen wird (Taf. 7,3). Nord-, West- und Südwestwall sind erhalten, der Wall im Südosten läßt sich noch in Spuren erkennen. Im Nordosten lehnt sich die Burg an einen Steilhang an, so daß die Mauer möglicherweise ausgesetzt hat. Spuren einer Befestigung sind jedenfalls hier nicht erkennbar. Der Durchmesser der Anlage beträgt 50 bis 60 m. Die Funde aus zwei kleinen Grabungsflächen sind recht zahlreich, aber nur schwer zu datieren. Ein gläserner Spielstein[361] hat seine besten Parallelen in den Adelsgräbern der jüngeren Kaiserzeit. Das übrige Material könnte auch völkerwanderungszeitlich sein. Eine Datierung in das 4. und 5. Jahrhundert dürfte etwa das Richtige treffen, wobei ein früherer Beginn und ein späteres Ende nicht auszuschließen sind.

Verhältnismäßig reiche Funde stammen auch von der Odensborg bei Odensfors, Kirchspiel Vreta Kloster[362]. Die Burg liegt in einer nach Süden gerichteten Schleife des Svartån-Flusses. Daraus ergibt sich wohl auch ihre dreieckige Grundform. Der mächtige Stein-Erd-Wall ist bei der Anlage eines Parkes teilweise abgetragen und weitgehend gestört worden. Erhalten sind nur noch die Nord- und ein Teil der Ostseite. Hier ist der Wall noch 15 m breit und recht hoch. Die von ihm umschlossene Innenfläche hatte ursprünglich einen Durchmesser von etwa 40 m. Unter den Funden sind zwei eiserne Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter[363] bemerkenswert, die in das 4. oder 5. Jahrhundert gehören. Ein Kamm mit flach-kreissegmentförmiger Deckplatte kann noch spätkaiserzeitlich, aber auch völkerwanderungszeitlich sein, ein Kammfutteral gehört in

[355] B. Schnittger, Burgwälle, S. 340, Abb. 15–20; A. Nordén, Östergötland, Abb. 241–242.
[356] A. Nordén, Östergötland, Abb. 309a. Vgl. zu den Facettschliffbechern G. Rau, Acta Praehistorica et Archaeologica 3, 1972, S. 124ff., Abb. 52.
[357] A. Nordén, Östergötland, S. 292ff., Taf. 9, 40.
[358] B. Schnittger, Burgwälle, S. 340, Abb. 5–14; A. Nordén, Östergötland, Abb. 251–255.
[359] A. Nordén, Östergötland, Abb. 284, 282.
[360] B. Schnittger, Burgwälle, S. 340, Abb. 21–22; A. Nordén, Östergötland, S. 306f., Taf. 13, 53.
[361] A. Nordén, Östergötland, S. 328f., Abb. 301.
[362] A. Nordén, Östergötland, S. 308ff., Abb. 270a.
[363] A. Nordén, Östergötland, Abb. 299–300.

die Völkerwanderungszeit[364]. Auch die Odensborg kann daher in die Zeit vom 4. bis ins 6. Jahrhundert datiert werden.

Wahrscheinlich völkerwanderungszeitlich ist auch die Burg Torsklint bei Lida, Kirchspiel Kvillinge[365]. Sie liegt in einem recht hohen, stark zerklüfteten Gelände. Von den Befestigungen ist nur ein etwa 40 m langer Steinwall im Westen und ein kleiner Wallrest im Südwesten erhalten. Genaue Form und Größe der Burg sind nicht mehr auszumachen, doch ist anzunehmen, daß die Befestigungsmauer jeweils bis zu den nächsten Steilhängen gereicht hat (Taf. 7,2). Es ergäbe sich dann eine größte Breite von etwa 80 m. Die Funde, meist Keramik, entsprechen denen der oben erwähnten völkerwanderungszeitlichen Burgen und gehören wohl in die gleiche Zeit.

Die Burg auf dem Brudberge bei Resebro, Kirchspiel Borg, nimmt das Plateau eines freistehenden Hügels von 60 bis 70 m Durchmesser ein[366]. Drei Seiten werden durch natürliche Steilhänge geschützt, nur im Osten war eine Befestigung nötig. Hier finden sich die Reste einer Steinmauer, die geradlinig nach Nordosten verläuft und, dicht neben einer Toröffnung, stumpfwinklig nach Nordwesten umbricht (Taf. 7,1). Die Mauer besteht aus großen Steinblöcken; zwei bis drei Lagen der senkrechten Außenfront sind noch erhalten. Die Funde, wiederum vorwiegend Keramik, dürften nach den Parallelen in den gut datierbaren östergötländischen Burgen gleichfalls in die Völkerwanderungszeit gehören.

Schließlich sei die Hjässaborg auf dem Omberg am Ufer des Vättersees im westlichen Östergötland erwähnt, von der G. A. Hellman annimmt, sie gehöre in die Völkerwanderungszeit[367]. Sie unterscheidet sich von den bisher besprochenen Burgen durch ihre Größe, da sie eine Fläche von etwa 500 x 200 m einnimmt. Wie die anderen wird sie durch Steinwälle geschützt, die aus zerfallenen Trockenmauern entstanden sind. Solche Mauerreste sind besonders im Norden der Burg erhalten geblieben (Taf. 9,7).

Während von den nicht sehr zahlreichen Burgen Västergötlands keine datiert werden kann[368], gibt es wenigstens für zwei der über 50 Burgen Bohusläns Anhaltspunkte für eine Datierung. Die Burg von Borråsberg, Kirchspiel Dragsmark, hat Funde aus der spätesten Kaiserzeit und der älteren Völkerwanderungszeit geliefert[369], die Burg von Börsås Kulle, Kirchspiel Skredsvik, scheint in die jüngere Völkerwanderungszeit zu gehören[370].

Von den wenigen datierbaren Burgen des schwedischen Festlandes scheinen also tatsächlich die meisten in der Völkerwanderungszeit benutzt worden zu sein. Für einige von ihnen gibt es aber Anzeichen, daß sie bereits in der jüngeren Kaiserzeit bestanden. Das Beispiel Gotlands, wo zwei Burgen in die frühe Kaiserzeit oder gar in den Schlußabschnitt der vorrömischen Eisenzeit datiert werden konnten, mahnt aber zur Vorsicht. Auch auf Öland gibt es ja mit der ältesten Anlage von Eketorp einen Hinweis auf die Existenz einer kaiserzeitlichen Burg. Auf dem Festland muß daher gleichfalls damit gerechnet werden, daß die eine oder andere Befestigung bereits vor der Völkerwanderungszeit in Benutzung war. Das gilt nicht nur für die wenigen oben genannten Anlagen, aus denen Funde bekanntgeworden sind, die eher in die jüngere Kaiserzeit als in die Völkerwanderungszeit gehören, sondern in gleichem Maße auch für bisher undatierte Burgen.

Für die Existenz kaiserzeitlicher Burgen in Schweden könnten auch die Verhältnisse in Norwegen sprechen. Hier gibt es etwa 200 Burgen in verschiedenen Teilen des Landes, von denen

[364] A. Nordén, Östergötland, Abb. 294a–294b.
[365] A. Nordén, Östergötland, S. 271f., Taf. 3,11.
[366] A. Nordén, Östergötland, S. 277, Taf. 9, 25.
[367] G. A. Hellman, Östergötland, Meddelanden från Östergötlands och Linköpings stads museum 1970, S. 3ff.
[368] B. Schnittger, Burgwälle, S. 342.
[369] B. Schnittger, Burgwälle, S. 342; M. Stenberger, Det forntida Sverige, Stockholm 1964, S. 540.
[370] B. Schnittger, Burgwälle, S. 342f.

freilich wiederum nur ganz wenige datiert werden können[371]. Es handelt sich fast ausschließlich um Höhenburgen, die den natürlichen Schutz geschickt ausnutzen. Befestigungsmauern sind meistens nur dort angelegt worden, wo die Höhe leichter zugänglich ist. Auch die Form der Burgen paßt sich den natürlichen Gegebenheiten an. Einige Burgen haben, zumindest an den besonders gefährdeten Stellen, mehrere Befestigungslinien. Dabei scheinen natürliche Felsabsätze und Felswände geschickt ausgenutzt worden zu sein. Die Mauern bestehen fast durchweg aus Stein, doch sind bei einigen Burgen Holzeinbauten nachgewiesen oder vermutet worden.

Die norwegischen Burgen werden meist in die jüngere Kaiserzeit oder in die Völkerwanderungszeit datiert. Doch beruht diese Ansetzung nur in Ausnahmefällen auf Funden innerhalb der Burg, vielmehr erfolgte sie fast immer aus allgemeinen Erwägungen. Die Datierung einiger schwedischer Anlagen in das 5. und 6. Jahrhundert hat dabei sicher mitgespielt. Aber auch andere Gesichtspunkte waren maßgebend. So werden die Burgen einiger Landschaften wohl vorwiegend deswegen in die jüngere Kaiserzeit datiert, weil man diese wegen der Waffenbeigaben in den Gräbern als eine besonders kriegerische Periode ansieht. In anderen Landschaften stellt man die Burgen in die Völkerwanderungszeit, weil diese, jetzt auf Grund der verhältnismäßig häufigen Hort- und Goldfunde, wiederum als Unruhezeit angesehen wird. Überzeugender sind Datierungen, die auf besiedlungsgeschichtlichen Erwägungen beruhen. Wenn eine Landschaft mit großer Wahrscheinlichkeit erst in der Völkerwanderungszeit besiedelt worden ist, wie das für einige Landstriche im Inneren Norwegens zutrifft[372], müssen auch die dort gelegenen Burgen als völkerwanderungszeitlich oder jünger angesehen werden. Die meisten Landschaften mit Burgen sind aber altbesiedelt, so daß dort diese Möglichkeit zur Datierung ausscheidet. Eine solche scheint auch dann nicht gegeben, wenn in der Nähe einer Burg eine Siedlung oder ein Gräberfeld aus einer bestimmten Periode liegt. Die Zusammengehörigkeit läßt sich in keinem Falle nachweisen, zumal ja mit weiteren noch unbekannten Fundplätzen in der gleichen Gegend gerechnet werden muß. Auch die Datierung mit Ortsnamen, seien es die Namen der Burgen selbst oder die benachbarter Siedlungen, kann nicht überzeugen, sondern allenfalls allgemeine Hinweise geben.

Die norwegischen Burgen sind sehr ungleichmäßig über das Land verteilt. In einigen Landschaften häufen sie sich, in anderen sind sie selten oder fehlen ganz[373]. So sind drei Burgen-Schwerpunkte erkennbar. Der erste liegt im Südosten des Landes rund um den Oslofjord[374], wo vor allem in Østfold zahlreiche Burgen bekanntgeworden sind. Nördlich davon gibt es noch eine Reihe von Burgen in Romerike und Ringerike. Weiter im Inland kommen sie nur noch vereinzelt vor, reichen aber bis nach Hedmark. Westlich des Oslofjordes gibt es eine Gruppe von Burgen im nördlichen Vestfold. Ihr sind die 27 Burgen in Telemark anzuschließen[375], die sich auf den Südosten des Landes beschränken. Ein zweiter Schwerpunkt liegt in Südwestnorwegen, besonders in Rogaland[376] und den anschließenden Landschaften Vest-Agders, vor allem auf der Halbinsel Lista[377]. Während das nördlich anschließende Gebiet kaum Burgen hat, gibt es einen

[371] H. Shetelig, Préhistoire de la Norvège, Oslo 1926, S. 192ff.; E. Sprockhoff, „. . . und zeugen von einem stolzen Geschlecht", Oslo 1945, S. 100ff.; A. Hagen, in: Vårt folks historie, Bd. 1, Oslo 1962, S. 169ff.; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 211ff.
[372] Z. B. B. Hougen, Fra seter til gård, Oslo 1947, S. 107ff. Vgl. dazu etwa die Karte bei J. S. Munch, Universitets Oldsaksamling Oslo, Årbok 1962 (1965), Abb. 27.
[373] Vgl. etwa die Verbreitungskarten bei Sprockhoff (wie Anm. 371); J. S. Munch, Universitets Oldsaksamling Oslo, Årbok 1962 (1965), Abb. 27; S. Marstrander, Det Kongelige Norske Videnskabers Selskab Museet, Årbok 1958 (Trondhjem), S. 93, Abb. 1.
[374] B. Hougen, Østnorske bygdeborger, Foreningen til Norske Fortidsminnesmerkers Bevaring, Årsberetning 1928 (mir nicht zugänglich); A. Hagen, in: Vårt folks historie, Bd. 1, Oslo 1962, S. 172ff.; J. S. Munch, Universitets Oldsaksamling Oslo, Årbok 1962 (1965), S. 118ff.
[375] J. S. Munch, Universitets Oldsaksamling Oslo, Årbok 1962 (1965), S. 113ff.
[376] A. Salveson, Bygdeborgane i Rogaland, Stavanger Museums Årshefte 35, 1924/25 (mir nicht zugänglich).
[377] S. Grieg, Listas jernalder, Oslo 1938, S. 124ff.

dritten Schwerpunkt in Trøndelag[378]. Selbst im nördlichen Norwegen gibt es noch einige Burgen[379].

Wie schon gesagt wurde, sind die norwegischen Burgen nur schwer zu datieren. Das liegt vor allem daran, daß nur vereinzelte Grabungen durchgeführt wurden. Aber selbst die Burgen, in denen gegraben wurde, haben nicht immer datierbare Funde geliefert. In vielen Fällen beschränken sich diese auf Herdstellen, Holzkohle und unverzierte Scherben. Vergrößert werden die Schwierigkeiten dadurch, daß eisenzeitliche Siedlungskeramik schwer zu datieren ist. Trotzdem besteht in der norwegischen Forschung weitgehend Einigkeit darüber, daß die Burgen in die jüngere Kaiserzeit und vor allem in die Völkerwanderungszeit gehören. Wirkliche Beweise für eine solche Datierung sind freilich selten (vgl. zum folgenden Karte 8).

Unter den datierten Burgen ist an erster Stelle der Burgwall Slott bei Salen in Lista zu erwähnen[380]. Er liegt auf einem geneigten Plateau, ist oval und nimmt eine Fläche von 90 x 60 m ein (Taf. 7,6). Die steinernen Mauern, die sich zum Teil an natürliche Felsabsätze anlehnen, beschränken sich auf die besonders gefährdeten Seiten. Im Norden des Berges liegen zwei bis drei Mauern, im Nordwesten und im Osten wird lediglich eine Mauer weitergeführt. Die übrigen Seiten des Berges sind durch Steilhänge gesichert, Befestigungsbauten sind hier nicht erkennbar. Der Innenraum der Burg lieferte Keramik, darunter Scherben eines eimerförmigen Gefäßes, einen Spinnwirtel aus rötlichem Ton und eine halbe Mosaikperle. Die Funde werden vom Ausgräber Gjessing in das 5. Jahrhundert, von J. S. Munch wohl richtiger in das 5. bis 6. Jahrhundert datiert[381].

Auch die zweite datierte Burg liegt auf Lista. Es handelt sich um die Anlage Borgefjell bei Jåtog[382]. Auch hier wurden neben anderen Scherben solche eines eimerförmigen Gefäßes geborgen. Sie gehören, wie wahrscheinlich auch ein Schlagstein und mehrere Spinnwirtel, wohl ins 6. Jahrhundert. Diese Datierung wird durch einen Schatzfund mit Brakteaten des 6. Jahrhunderts gestützt, der in der Nähe der Burg geborgen wurde.

Hinweise für eine Datierung bieten auch zwei Burgen aus Trøndelag. Zuerst ist der Burgwall Borgklint in Ørland zu nennen[383]. Ein kegelförmiger Berg mit Steilhängen im Westen, Süden und Osten wird in seiner Nordhälfte durch eine insgesamt 100 m lange Mauer mit zwei stumpfwinkligen Ecken geschützt. Sie besteht aus großen Steinen und hatte eine Fundamentbreite von 3 m. Die Außenseite war senkrecht, die Innenseite abgeschrägt. Ein in der Burg gefundener Feuerschlagstein gehört mit einiger Sicherheit in das 5. oder 6. Jahrhundert.

In die gleiche Zeit wird von der norwegischen Forschung die Burg auf der Insel Hoøya im Selbusee datiert[384]. Ein Teil des Plateaus der Insel wird im Süden und Osten durch eine mächtige, noch bis zu 3 m hohe Mauer mit stumpfwinkligem Umbruch geschützt. Im Westen und Norden bietet die Steilkante der Insel natürlichen Schutz. Die Fläche der Burg beträgt etwa 75 x 40 m. Unterhalb der Burg wurde ein Feuerschlagstein des 5. oder 6. Jahrhunderts gefunden. Wenn diesem Funde auch keine direkte Beweiskraft zukommt, spricht doch einiges dafür, daß die Burg mit ihm gleichzeitig ist.

Für die Burgen im Südosten Norwegens liegen sichere und unmittelbare Datierungen nicht vor. Sie werden gern in das 3. oder 4. Jahrhundert gestellt, doch beruht diese Datierung, wie bereits angedeutet wurde, im wesentlichen auf der allgemeinen historisch-archäologischen Situation. Immerhin gibt es einige Hinweise. So wurden in der Burg Stein in Ringsaker eine Glasperle,

[378] Th. Petersen, Viking 6, 1942, S. 1ff.; S. Marstrander, Det Kongelige Norske Videnskabers Selskab Museet, Årbok 1958, S. 91ff.
[379] J. S. Munch, Universitets Oldsaksamling Oslo, Årbok 1962 (1965), S. 118f.
[380] S. Grieg, Listas jernalder, Oslo 1938, S. 128ff., Taf. 10.
[381] J. S. Munch, Universitets Oldsaksamling Oslo, Årbok 1962 (1965), S. 120f.
[382] J. S. Munch, Universitets Oldsaksamling Oslo, Årbok 1962 (1965), S. 121.
[383] S. Marstrander, Det Kongelike Norske Videnskabers Selskab Museet, Årbok 1958, S. 99f., Abb. 7–8; J. S. Munch, Universitets Oldsaksamling Oslo, Årbok 1962 (1965), S. 122.
[384] S. Marstrander, a. a. O., S. 103f., Abb. 11–12, S. 119.

ein Spinnwirtel und Eisensachen gefunden, die einer Datierung in die Völkerwanderungszeit nicht widersprechen[385]. Ausgrabungen im Burgwall Ravneberg bei Hunn in Borge, Østfold, haben eine Reihe von Scherben erbracht, die nicht genau datierbar sind, aber völkerwanderungszeitlich sein können[386]. Diese Burg ist deswegen interessant, weil in der Mauer Reste einer Holzkonstruktion festgestellt werden konnten. Im Innenraum fanden sich die Grundmauern kleiner Häuser und Herdstellen.

Schließlich soll noch darauf hingewiesen werden, daß in Østfold einige der dort bekannten 60 Burgen in der Nähe von Adelssitzen liegen, die meist durch ihre Grabanlagen nachweisbar sind[387]. Neben dem schon erwähnten Fundplatz Hunn ist hier etwa das Gräberfeld von Store Dal zu nennen. Einen Hinweis verdient auch die Burg Storeberg bei Riska in der Nähe von Stavanger[388]. Mit einem Flächeninhalt von 600 x 300 m ist sie die größte der norwegischen Burgen. Vielleicht ist diese Größe ein Hinweis auf vormittelalterliche Zeitstellung.

Die „kreisförmigen Anlagen" Norwegens müssen hier genannt werden, obwohl ihre Deutung nicht sicher ist[389]. Ihre Häuser sind ringförmig angeordnet, so daß eine Schmalseite nach außen weist und die Längsseiten aneinander anstoßen. Sie liegen meist auf einer wallähnlichen Erdaufschüttung. Innerhalb des Ringes radial angeordneter Häuser bleibt ein Platz frei, er wird durch einen oder mehrere Zugänge erreicht. Die Größe dieser meist ovalen Anlagen schwankt zwischen 90 x 60 und 63 x 50 m. Ihnen sind auch einige halbkreisförmige Anlagen zuzurechnen, die sich sonst von ihnen nicht unterscheiden.

Fünf solcher Rundsiedlungen gibt es in Rogaland. Auf Grund der in ihnen geborgenen Funde gehören sie fast durchweg in die römische Kaiserzeit, einige beginnen bereits in der älteren Stufe[390]. Lediglich die Siedlung Öygården scheint erst um 400 einzusetzen und bis in das 7. Jahrhundert zu bestehen[391]. Ganz entsprechende Anlagen wurden in Nordnorwegen entdeckt. Einige werden in die jüngere Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit datiert, andere scheinen wikingerzeitlich zu sein[392]. Sie entsprechen den südwestnorwegischen weitgehend, sind aber teilweise etwas kleiner.

Über die Deutung dieser kreisförmigen Anlagen besteht keine Einhelligkeit[393]. Gelegentlich werden sie als befestigte Dorfsiedlungen gedeutet, doch ist darauf hinzuweisen, daß sie sich auf die beiden genannten Landschaften beschränken, nur vereinzelt auftreten und sich von der Masse der übrigen gleichzeitigen Siedlungen unterscheiden. Rønneseth hat sie als Thing- und Kultstätten und öffentliche Versammlungsplätze gedeutet[394]. Sein Hauptargument ist, daß die Häuser nur auf 3 Seiten steinerne Fundamente haben, während die zum freien Mittelplatz gerichtete Schmalseite offen geblieben sei. Da aber nur die Fundamente erhalten sind, läßt sich nicht ausschließen, daß die innere Giebelwand in anderer Bauweise errichtet war. Gegen die

[385] B. Hougen, Universitets Oldsaksamling Oslo, Årbok 1931/32, S. 194f.
[386] E. Johansen, Viking 15, 1951, S. 189f.; Universitets Oldsaksamling Oslo, Årbok 1954/55, S. 139; J. S. Munch, ebenda 1962, S. 122.
[387] A. Hagen, in: Vårt folks historie, Bd. 1, Oslo 1962, S. 175.
[388] E. Sprockhoff, „. . . und zeugen von einem stolzen Geschlecht", Oslo 1945, S. 100ff.
[389] J. Petersen, Gamle gårdsanlegg i Rogaland, Oslo 1936, S. 96f.; ders., Viking 2, 1938, S. 151ff., u. 18, 1954, S. 1ff.; O. Rønneseth, Frühgeschichtliche Siedlungs- und Wirtschaftsformen im südwestlichen Norwegen, Neumünster 1966, S. 18ff.; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 211ff.; B. Myhre, Norwegian Archaeological Review 7, 1974, S. 71f.
[390] Zusammenfassend O. Rønneseth, Frühgeschichtliche Siedlungs- und Wirtschaftsformen im südwestlichen Norwegen, Neumünster 1966, S. 18.
[391] J. Petersen, Corolla archaeologica in honorem C. A. Nordman, Helsinki 1952, S. 90ff.
[392] H. E. Lund, Stavanger Museums Årbok 65, 1955, S. 101ff.; ders., Prähist. Zeitschr. 42, 1964, S. 97ff.; Th. Sjøvold, Åse-anlegget på Andøya, Et nord-norsk tun-anlegg fra jernalderen, Tromsø, Oslo, Bergen 1971; P. Rolfsen, Norwegian Archaeological Review 6, 1973, S. 51f.
[393] Vgl. die Zusammenfassungen bei A. Hagen, in: Vårt folks historie, Bd. 1, Oslo 1962, S. 188ff.; B. Skarin-Frykman, Tor 11, 1965/66, S. 212, und P. Rolfsen, Norwegian Archaeological Review 6, 1973, S. 52.
[394] O. Rønneseth, Frühgeschichtliche Siedlungs- und Wirtschaftsformen im südwestlichen Norwegen, Neumünster 1966, S. 19ff. Vgl. dazu B. Myhre, Stavanger Museum, Årbok 76, 1966, S. 92.

Deutung Rønneseths sprechen auch die verhältnismäßig mächtigen Kulturschichten, die Herdstellen und die Funde in den Häusern. So ist die Deutung Lunds[395], es handele sich um befestigte Siedlungen eines besonderen Typs oder „Häuptlings-Zentren", die wahrscheinlichere. Der eindeutige Siedlungscharakter dieser Anlagen und die gerade von Rønneseth hervorgehobenen besonders reichen und einmaligen Funde in ihnen wie auch in den benachbarten Gräbern[396] lassen sich zur Stützung dieser Ansicht anführen.
Trifft Lunds Deutung zu, wären die „kreisförmigen Anlagen" in gewissem Sinne den hier behandelten Burgen zuzuordnen. Freilich sind besondere Befestigungsbauten bei ihnen noch nicht beobachtet worden. Aber schon die unmittelbar aneinanderstoßenden, nach außen gerichteten, türlosen Giebelseiten der Häuser bieten ja einen gewissen Schutz. Dieser wird durch die Lage der Häuser auf einer künstlichen Erhöhung (auch wenn diese aus dem Versturz von Vorgängerbauten entstanden sein sollte) noch verstärkt. Eine gewisse Schutzwirkung ist also zweifelsohne vorhanden. In diesem Zusammenhang sei auf die Ähnlichkeit der norwegischen Anlagen mit den öländischen Burgen vom Typ Eketorp aufmerksam gemacht, wenngleich bei den letzteren die mächtige Umfassungsmauer einen sehr viel wirksameren Schutz bietet[397].
Schließlich ist noch auf die Burgen Finnlands hinzuweisen, wenngleich die meisten von ihnen nicht als germanisch bezeichnet werden können. Im Lande sind etwa 90 Burgen bekannt[398]. Sie liegen, wie auch in den anderen skandinavischen Ländern, meist auf Bergen oder Inseln und sind durch Steinmauern geschützt. Oft sind Befestigungsmauern nur an gefährdeten Stellen vorhanden, im übrigen begnügte man sich mit dem natürlichen Schutz von Steilhängen oder mit leichten Bauten, die nicht erhalten sind. Es ist nur in wenigen Burgen gegraben worden. Funde sind selten und wenig aussagefähig, so daß die Anlagen im allgemeinen als Fluchtburgen gedeutet werden. Wenn Datierungsmöglichkeiten gegeben sind, scheinen die Burgen in die jüngere Eisenzeit zu gehören. Ein germanischer Einfluß könnte also bei ihrer Entstehung mitgewirkt haben. Da es aber im Baltikum, wie oben erwähnt, schon in der Bronze- und älteren Eisenzeit Burgen gibt, ist auch von da aus ein Einfluß auf die finnischen Gebiete möglich.

6. Lage, Form, Funktion und Zeitstellung der Burgen

Verbindliche Angaben über Lage, Form und Größe der kaiser- und völkerwanderungszeitlichen Burgen sind noch schwieriger als für die der Eisenzeit. Viele der besprochenen Burgen haben ja nur Einzelfunde geliefert. Es ist also nicht einmal sicher, in welcher Form und wie lange sie während des behandelten Zeitabschnittes benutzt wurden. Völlig ungewiß bleibt, ob die ganze Burg oder nur ein Teil als Siedlungs- oder Zufluchtsstelle diente; infolgedessen ist es auch unmöglich, Aussagen darüber zu machen, welche Befestigungsbauten während dieser Zeit benutzt oder neu errichtet wurden. Selbst in den Fällen, in denen sich eine dauernde oder zeitweilige Besiedlung des Burginnenraumes während der behandelten Zeit nachweisen läßt, bleibt das oft unklar. Auch wenn bestimmte Bauteile der Befestigung in die Kaiser- oder Völkerwanderungszeit datiert werden können, läßt sich oft nicht entscheiden, ob die gesamte Befestigung in die genannte Zeit gehört oder nur Teile von ihr. Aussagen über die Art des Befestigungsbaues, insbesondere über die Bauweise der Mauern und die Form etwaiger Gräben, sind daher nur in beschränktem Umfange möglich.
Aus den genannten Gründen muß die folgende Betrachtung von den Anlagen ausgehen, die mit Sicherheit während des behandelten Zeitraumes errichtet worden sind und bei denen die Gleichzeitigkeit von Besiedlungsschichten im Inneren und Befestigungsbauten erwiesen werden kann. Das trifft leider nur für einen kleinen Bruchteil der aufgeführten Burgen zu. Immerhin ist ihre

[395] H. E. Lund, Prähist. Zeitschr. 42, 1964, S. 97ff.
[396] O. Rønneseth, a. a. O., S. 68.
[397] Vgl. auch B. Myhre, Norwegian Archaeological Review 7, 1974, S. 71.
[398] E. Kivikoski, Finlands förhistoria, Helsinki 1964, S. 254ff.

Zahl so groß, daß wenigstens für bestimmte Gebiete und Zeitabschnitte verbindliche Aussagen möglich sind. Sie gestatten es, später auch für die unsicheren Anlagen einige Angaben zu machen.
Auszugehen ist von einigen Burgen des norddeutschen Flachlandes, die verhältnismäßig früh angesetzt werden können. Die Lage in der Ebene bedingt es, daß sie ringsum befestigt werden mußten. Kreis- oder Ovalform werden dabei angewendet. Damit wird erreicht, daß eine verhältnismäßig große Fläche von der kleinstmöglichen Befestigungslinie umschlossen wird. Trotz des allseitigen Schutzes durch Befestigungsbauten werden gelegentlich natürliche Gegebenheiten ausgenutzt. So lehnt sich etwa die Heidenschanze, die ja schon in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit errichtet wurde, aber in die Kaiserzeit hineinreicht, an eine weitgehend vermoorte Bachaue an. Die Hildagsburg liegt auf einer Kuppe in der Elbaue und wird auf der einen Seite durch ein Bachtal begrenzt. Bei den übrigen hierher gehörenden Anlagen ist das Ausnutzen natürlichen Schutzes nicht so deutlich.
Die Größe der Anlagen ist unterschiedlich. Die Heidenschanze mit ovalem Doppelringwall ist mittelgroß. Selbst wenn nur der innere Befestigungsring die Dauersiedlung einschloß und der Raum zwischen ihm und dem äußeren Ring unbesiedelt war, muß die Heidenschanze mit einem Durchmesser von etwa 200 x 110 m zu den mittelgroßen Anlagen gerechnet werden. Auch die Hildagsburg ist mittelgroß, wenn man unterstellt, daß der kaiserzeitliche Wall überall unter dem slawischen lag und die germanische Burg in ihrer Größe etwa der slawischen Kernburg (etwa 180 x 120 m) entsprach[399]. Wesentlich kleiner ist dagegen die Burg von Archsum auf Sylt. Mit einem Durchmesser von 75 m ist die etwa kreisrunde Burg unter die kleinen Anlagen einzuordnen. Das gilt auch für die dänische Burg von Traelborg, die mit einer Ausdehnung von 50 x 40 m noch kleiner ist. Auch unter den nicht genau datierbaren Anlagen des gleichen Gebietes gibt es kleine und mittelgroße.
Die Lage im steinarmen Flachland bedingt es, daß die Befestigungen vorwiegend aus Erde gebaut worden sind. Der Wall der Heidenschanze war ursprünglich eine Holz-Erde-Mauer. An der Hildagsburg und in Traelborg sind nur Erdwälle beobachtet worden, doch ist nicht auszuschließen, daß auch hier ursprünglich Holzeinbauten vorhanden waren. Für Archsum wird dagegen angenommen, daß der Wall nur aus Plaggen bestand. Gräben sind in der Form von Sohlgräben nachgewiesen (Heidenschanze, Traelborg) oder zu erschließen (Hildagsburg). Dagegen dürfte die Burg von Archsum keinen Graben besessen haben.
Obwohl in ihnen nur kleinflächig gegraben wurde, läßt sich für die drei kaiserzeitlichen Anlagen Heidenschanze, Hildagsburg und Archsum eine verhältnismäßig dichte Dauerbesiedlung nachweisen. Lediglich bei der völkerwanderungszeitlichen Traelborg wird eine Dauerbesiedlung ausgeschlossen. In der Hildagsburg sprechen die zahlreichen römischen Münzen dafür, daß die Burgbewohner am Handel beteiligt waren.
Den genannten Burgen des Flachlandes sind Anlagen anzuschließen, die ihnen nach Größe oder Form nahekommen, aber leichter befestigt waren und oben als befestigte Dörfer oder Höfe angesprochen wurden. Die Ausnutzung natürlicher Gegebenheiten zum Schutze läßt sich bei ihnen nur gelegentlich nachweisen, etwa bei der großen Siedlung von Bentumersiel. Sie ist auf fast allen Seiten von Wasserläufen umgeben, die nur einen schmalen Zugang freilassen, der durch Palisade und Sohlgraben gesichert war. Unter den befestigten Siedlungen gibt es sehr kleine, wie etwa die von Vries, die wegen ihrer ovalen Form und einer Größe von 55 x 75 m eng an die kleinen Rundwälle anzuschließen ist. Gesichert war sie in einer Phase durch einen Graben, in anderen durch mehrere Palisaden. Im Inneren wurden freilich nur Speicher ergraben, so daß sie möglicherweise nicht dauernd besiedelt war.
In der Größe sind die Höfe von Witte Veen und Noordse Veld vergleichbar, doch sind sie rechteckig eingehegt. Das Gehöft von Noordse Veld war von einer Holz-Erde-Mauer umgeben und wies wenigstens stellenweise einen Graben auf. Auch das Gehöft von Witte Veen hatte ursprüng-

[399] H. Dunker, Abhandlungen u. Ber. f. Naturkunde u. Vorgeschichte Magdeburg 8,5, 1953, S. 192.

lich eine aus Plaggen und Holz errichtete Mauer und verfügte über einen Graben. Die der Größe nach vergleichbare trapezförmige Anlage von Emmerveld war durch einen „Wall", ursprünglich wohl eine Holz-Erde- oder Plaggen-Mauer, gesichert.

Daneben gab es größere Anlagen. Die rechteckige von Rhee war 110 x 135 m groß und durch eine Palisade befestigt. Anzuschließen sind Anlagen mit mehreren Gehöften. Sie konnten in ihrer Gesamtheit von einer Palisade umgeben sein (Nauen-Bärhorst); in anderen Fällen war jeder Hof für sich durch Zaun oder Palisade geschützt, nach außen hin ergab sich dadurch aber auch eine geschlossene Befestigungslinie (Flögeln, wohl auch Gristede). Schließlich sei darauf hingewiesen, daß auf der Wurt Feddersen Wierde ein Gehöft, das sich durch Größe und Anlageform von den übrigen unterschied, durch Palisade und Graben geschützt war.

Fast alle genannten Anlagen waren offensichtlich dauernd besiedelt. Dabei war der Innenraum meistens verhältnismäßig dicht bebaut, gelegentlich aber, wie bei einigen der niederländischen Gehöfte, auch verhältnismäßig locker und schloß dann größere Freiflächen ein. Die Siedlungen bestanden verhältnismäßig lange und mußten mehrfach erneuert werden. Das gilt sowohl für die Siedlungsbauten als auch für die Befestigungen. Allerdings konnten nicht immer alle Bauten einer bestimmten Phase zugewiesen werden, so daß einige Unsicherheiten blieben.

Die rechteckigen befestigten Höfe mögen überleiten zu den beiden bisher meist als römisch gedeuteten Anlagen von Kneblinghausen und Ermelo. Sie liegen gleichfalls in der Ebene bzw. auf einer Hochfläche und haben keinen natürlichen Schutz. Sie sind verhältnismäßig groß (Kneblinghausen 10 ha, Ermelo 11,5 ha), doch sind sie von daher mit den befestigten Dörfern, wie etwa Bentumersiel oder Flögeln, vergleichbar. Auffällig ist ihre Form, die ziemlich genau dem genormten Schema des römischen Lagers entspricht. Die Bauweise ist aber einheimisch: Kneblinghausen war von einer Holz-Erde-Mauer umgeben, Ermelo von einer Plaggenmauer ohne Holzeinbauten. Die vorgelagerten Spitzgräben erinnern wieder an das römische Vorbild. In Kneblinghausen wurde eine schon bestehende Siedlung später befestigt. Die Besiedlung innerhalb des Mauvierecks hat offensichtlich einige Zeit gedauert. Dabei entspricht das Fundmaterial durchaus dem gleichzeitiger einheimischer Siedlungen. Der Anteil römischer Gegenstände ist nicht größer als üblich. Das und die allgemeine historische Situation sprechen dafür, im Lager von Kneblinghausen eine einheimische Befestigung zu sehen. Wahrscheinlich gilt das auch für Ermelo, wenngleich dort die wenigen Funde keine sicheren Schlüsse erlauben.

Nach Größe und Form sind einige skandinavische Burgen an die des norddeutsch-dänischen Flachlandes anzuschließen. Das gilt vor allem für die gleichfalls im ebenen Gelände gelegenen Burgen der Insel Öland. Auch sie sind kreisförmig oder oval. Der halbkreisförmige Wall von Bårby, der sich mit seiner geraden Seite an einen Steilhang anlehnt, läßt sich den Ringwällen ebenso anschließen wie die fünfeckige Gråborg. Die öländischen Ringwälle sind entweder klein mit Durchmessern zwischen 50 und 100 m (Eketorp, Lenstad) oder mittelgroß mit Durchmessern zwischen 150 und 210 m (Bårby, Mossberga und Gråborg). Die wahrscheinlich ebenfalls völkerwanderungszeitliche Burg von Ismanstorp nimmt mit einem Durchmesser um 125 m eine Mittelstellung ein.

Entsprechen die öländischen Anlagen in Größe und Form den norddeutschen, so unterscheiden sie sich durch ihre Bauweise beträchtlich von diesen. Alle sind sie von Steinmauern umgeben, die zum Teil eine große Mächtigkeit erreichen. Soweit genaue Beobachtungen vorliegen, handelt es sich um Mauern, die ohne Holzeinbauten in Schalenbautechnik errichtet worden sind. Dabei ist die äußere Mauerfront senkrecht oder leicht nach innen geneigt, die innere schräg oder abgestuft. Ein Graben wurde bei der Gråborg nachgewiesen, bei den anderen Anlagen fehlt er sicher (Eketorp) oder wahrscheinlich. Drei der öländischen Burgen weisen eine Dauerbesiedlung auf (Eketorp, Ismanstorp, Gråborg), bei den anderen reichen die Grabungsfunde nicht aus, sichere Aussagen über die Besiedlung des Innenraumes zu machen.

Den öländischen anzuschließen ist der kleine Ringwall von Havor auf Gotland. Mit einem Durchmesser von 40 m gehört er zu den kleinsten Anlagen überhaupt. Wie die anderen liegt er

ohne natürlichen Schutz in der Ebene, ist von einer Steinmauer umgeben und weist einen flachen Graben auf. Auch für ihn ist Dauerbesiedlung anzunehmen.

Die übrigen Burgen der Insel Gotland nutzen ebenso wie die des schwedischen und norwegischen Festlandes den Schutz des Geländes aus. Sie liegen durchweg im hügeligen oder bergigen Gebiet, wobei die Lage auf Kuppen, Plateaus und Sporen etwa gleich häufig ist. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß nur ein kleiner Bruchteil der skandinavischen Burgen in die Römer- und Völkerwanderungszeit datiert werden kann. Es ist nicht auszuschließen, daß mit dem Bekanntwerden weiterer kaiser- und völkerwanderungszeitlicher Burgen in Skandinavien das Mengenverhältnis sich etwas verschiebt. Zu berücksichtigen ist weiter, daß nicht immer das ganze Plateau oder die ganze Kuppe befestigt worden sind, sondern gelegentlich nur Teile. Das wiederum hängt damit zusammen, daß die Burgen in ihrer Mehrzahl klein oder allenfalls mittelgroß sind. Von den 14 Höhenburgen auf dem Festland, auf Gotland und auf Bornholm, für die Größenangaben ermittelt werden konnten, sind 11 als klein zu bezeichnen. Die Odensborg hat einen Durchmesser von nur 40 m. Bei den übrigen liegt er zwischen 50 und 100 m oder knapp darüber. Selbst die als mittelgroß eingestuften Anlagen überschreiten diese Werte nur unbeträchtlich. So mißt die Gamleborg auf Bornholm 185 x 80 m, die Burg Herrgårdsklint 100 x 144 m und die Burg von Boberg 160 x 60 m.

Wie immer bei den Höhenburgen richtet sich die Form nach dem Gelände. Bei Spornburgen genügt häufig ein Abschnittswall, während die Befestigungsanlagen auf Kuppen und Plateaus ringsum laufen müssen. Doch werden bei letzteren häufig natürliche Gegebenheiten, wie Steilhänge und Felswände, in die Befestigung einbezogen, so daß die Umwehrung nur teilweise aus Mauern besteht.

Alle skandinavischen Höhenburgen sind mit Steinmauern befestigt. In der Bauweise gibt es einige Unterschiede. In einigen Fällen dürfte es sich um einfache Trockenmauern handeln. Gelegentlich werden freilich die Spuren von Holzeinbauten erwähnt, so bei den Burgen von Boberg und Ravneberg. Auch für die Gamleborg auf Bornholm wird eine Holz-Stein-Mauer erschlossen. Da nur wenige planmäßige Untersuchungen durchgeführt worden sind und Holzeinbauten bei eingestürzten Steinmauern sich schlecht nachweisen lassen, kann damit gerechnet werden, daß noch weitere Mauern ursprünglich über eine Holzkonstruktion verfügten. Die Einfüllung von Erde wird außer für die Gamleborg noch für die Odensborg erwähnt. Gräben sind bei keiner der skandinavischen Höhenburgen nachgewiesen worden. In den meisten Fällen dürften sie wegen der steilen Hänge nicht erforderlich gewesen sein. In anderen Fällen ist es möglich, das sie vom Mauerversturz zugedeckt wurden und bei den kleinflächigen Untersuchungen nicht festgestellt werden konnten.

Mehr als die Hälfte der skandinavischen Höhenburgen weisen Besiedlungsspuren auf. Freilich reichen die Beobachtungen kaum aus, um zuverlässige Angaben über Intensität und Dauer der Besiedlung zu machen. Immerhin zeigt das Beispiel der Flachlandringwälle Eketorp und Gråborg, denen auch Ismanstorp anzuschließen ist, daß Burgen eine dichte Innenbebauung aufweisen, die längere Zeit benutzt worden sein muß. Für einige Höhenburgen gilt das gleiche. Andere haben nur wenige Funde geliefert. Zum Teil liegt das gewiß daran, daß in ihnen kaum Grabungen durchgeführt worden sind. In anderen Fällen muß freilich damit gerechnet werden, daß die Burgen nicht dauernd besiedelt waren und nur gelegentlich und kurzzeitig als Fluchtburgen genutzt wurden. Gerade die große Zahl skandinavischer Burgen, die wegen des völligen Fehlens von Funden nicht datiert werden können, spricht dafür, daß viele von ihnen tatsächlich nur Fluchtburgen waren.

Das norddeutsch-niederländisch-dänische Flachland und Skandinavien mit den Inseln haben genügend Beispiele gut datierbarer Burgen geliefert, die Aussagen über Form, Größe und Art des Befestigungsbaues ermöglichen. Im Gebiet der südlichen Germanen ist die Situation wesentlich schlechter. Hier stammen die Funde der Römer- und der Völkerwanderungszeit fast durchweg von Burgen, die schon vorher existierten und die zum Teil auch späterhin noch benutzt

worden sind. Es kann daher kaum festgestellt werden, ob die ganze Burg oder nur Teile benutzt wurden. Auch fehlen fast durchweg Beobachtungen darüber, ob die Germanen selbst Befestigungen gebaut oder aber nur bereits vorhandene, wenn auch wohl teilweise verfallene, benutzt haben. Die wenigen Ausnahmen, die verbindliche Aussagen ermöglichen, sollen im folgenden besprochen werden.

Durch moderne Grabungen sind die Gelbe Bürg und der Runde Berg bei Urach untersucht worden. Bei der ersteren, einer Anlage von dreieckiger Grundform mit doppeltem Bering, zeigte sich, daß nicht nur das obere Plateau, mit über 6 ha Flächeninhalt schon als groß zu bezeichnen, wahrscheinlich durch eine Steinmauer befestigt war, sondern auch das wesentlich größere untere Plateau. Gerade hier konnte nachgewiesen werden, daß in der Völkerwanderungszeit eine Steinmauer mit trocken gesetzten Schalen und einer Füllung von Steinen und Erde von insgesamt über 13 m Breite errichtet worden war. Ein flacher Sohlgraben war ihr vorgelagert. Auch im süddeutschen Raum sind also in der betrachteten Zeit Befestigungsbauten neu angelegt worden, und zwar Steinmauern von beträchtlichem Ausmaß. Auch die Gesamtanlage war recht groß, wenngleich das durch die schon vorhandene ältere Burg vorbestimmt war. Trotzdem ist es bemerkenswert, daß die germanischen Burgenbauer sich nicht auf das 225 x 275 m große innere Plateau beschränkten, sondern auch den äußeren Befestigungsring (zumindest teilweise) erneuerten.

Auch die Burg des 4. und 5. Jahrhunderts auf dem Runden Berge bei Urach ist den großen Anlagen zuzurechnen. Das befestigte Gipfelplateau ist 400 m lang und bis zu 100 m breit. Es reichte aber nicht aus, die gesamte Bevölkerung aufzunehmen, so daß zwei hangabwärts gelegene flache Terrassen von beträchtlicher Größe zusätzlich besiedelt wurden. Ob sie befestigt waren, ist nicht bekannt. Insgesamt ergibt sich eine recht große Siedlungsfläche. Über die Befestigungsbauten am Gipfel sind genaue Angaben nicht möglich. Einer älteren, vielleicht am Anfang der kaiserzeitlichen Besiedlung stehenden Palisade folgte eine jüngere Befestigung, von der teilweise zwei Pfostenreihen, wohl die Spuren einer Holz-Stein- oder Holz-Erde-Konstruktion, teilweise aber auch nur eine Pfostenreihe, wohl von einer Palisade, möglicherweise mit Hinterschüttung, erhalten waren. Ihre Reste wurden bis auf die Pfostenreihe später beim Bau der frühmittelalterlichen Mauer beseitigt. Der Innenraum der Gipfelbefestigung war ebenso wie die hangabwärts gelegenen Terrassen lange Zeit dicht besiedelt. Spuren handwerklicher Betätigung wurden gefunden. Das Fundmaterial ist reich und weist auf die herausgehobene soziale Stellung eines Teiles der Bewohner hin.

Nicht so klar sind die Befunde auf dem Glauberg. Hier haben Grabungen in den dreißiger Jahren stattgefunden, doch sind die Grabungsunterlagen verloren gegangen, so daß nur kurze Vorberichte einigen Aufschluß geben. Aus ihnen ergibt sich, daß wahrscheinlich das gesamte Gipfelplateau von 1000 m Länge und bis zu 200 m Breite während des 4. und 5. Jahrhunderts besiedelt und befestigt war. Während dieser Zeit ist auf dem Wall, dem Versturz einer eisenzeitlichen Mauer, eine Steinmauer ohne Mörtel in Schalenbauweise errichtet worden. Der Innenraum war, zumindest an mehreren Stellen, dicht besiedelt. Auch hier konnten Spuren handwerklicher Betätigung festgestellt werden.

Die Verhältnisse auf der Gelben Bürg, dem Runden Berge und dem Glauberge, auf denen eindeutig Befestigungsbau und Dauerbesiedlung in der jüngeren Kaiserzeit bzw. der Völkerwanderungszeit nachgewiesen worden ist, lassen es als wahrscheinlich ansehen, daß auch viele der übrigen Burgen mit Funden der gleichen Zeit als Befestigung benutzt wurden. Das gilt etwa für die vielen oben angeführten süddeutschen Anlagen. Sichere Befunde sind bei ihnen freilich selten. Immerhin gibt es auf dem Michelsberge eine Trockenmauer, die durchaus in die jüngere Kaiser- oder die Völkerwanderungszeit gehören könnte. Es handelt sich durchweg um Burgen, die bereits in der Bronze- oder Eisenzeit bestanden haben. Sie liegen auf Bergen, wobei Plateaulage ebenso häufig zu sein scheint wie die auf Bergsporen. Seltener sind Burgen auf kuppigen Höhen. Auch die Größe variiert. Neben recht kleinen Anlagen, wie etwa der Lenensburg,

kommen mittelgroße und sehr große vor. Allerdings ist bei den letzteren nicht sicher, ob die gesamte Fläche genutzt wurde; bei vielen Burgen muß damit gerechnet werden, daß nur ein Teil befestigt oder besiedelt war. So sind z. B. auf dem Staffelberge kaiser- und völkerwanderungszeitliche Funde nur auf dem 350 x 125 m messenden Gipfelplateau aufgetreten, während das wesentlich größere untere Plateau nur Funde der Spätlatènezeit ergeben hat[400]. Auch andere Großburgen, wie etwa die Ehrenbürg oder der Hesselberg, könnten nur teilweise benutzt worden sein.

Vergleichbar sind die Verhältnisse im Gebiet der Tschechoslowakei und in Niederösterreich. Bei den Befestigungen, die Funde der betrachteten Zeit ergeben haben, handelt es sich fast immer um Plätze, die bereits in urgeschichtlicher Zeit eine Besiedlung trugen. Da einige von ihnen im 4. oder 5. Jahrhundert sicher besiedelt waren, wie Závist oder Staré Zamky, sind wohl auch bei den meisten anderen die Funde mit einer Besiedlung oder wenigstens zeitweiligen Benutzung in Verbindung zu bringen. Freilich konnten bisher in keinem Falle Befestigungsbauten dieser Zeit zugewiesen werden. Lediglich auf dem Oberleiserberg besteht die Möglichkeit, daß eine Erdschüttung über dem latènezeitlichen Walle germanisch ist. Alle Burgen liegen auf Bergen, wobei Kuppen häufiger, Plateaus und Bergsporen etwas seltener benutzt wurden. Daher dominieren allseits befestigte Anlagen wie ringförmige, ovale oder viereckige. Allerdings ist zu bedenken, daß die Form weitgehend durch die Vorgängeranlagen bestimmt ist. Die Burgen sind verhältnismäßig groß und erreichen Ausmaße von 600 x 400 m (Stillfried). Auch Muschau mit 12 ha oder Oberleiserberg mit 6,5 ha Flächeninhalt sind unter die großen Anlagen zu rechnen. In noch stärkerem Maße gilt das für ehemals keltische Oppida, wie etwa Závist. Doch ist für alle diese Anlagen einschränkend zu bemerken, daß nicht sicher ist, ob die gesamte Fläche besiedelt oder benutzt wurde oder nur ein Teil. In Závist scheint sich die völkerwanderungszeitliche Besiedlung auf kleine Teile zu beschränken.

Auch im mittel- und westdeutschen Hügelland stammen kaiser- und völkerwanderungszeitliche Funde durchweg aus Höhenburgen. Es handelt sich immer um Anlagen, die bereits in die Eisen- oder die Bronzezeit zurückgehen. Lage und Größe sind daher vorbestimmt, entsprechen aber den sonstigen Gegebenheiten. Kuppen, Plateaus und Bergsporen werden gleichermaßen benutzt. Bei den ersteren laufen die Befestigungen ringsum, wobei gelegentlich natürliche Schutzmöglichkeiten ausgenutzt werden. Sporen sind häufig nur durch Abschnittswälle geschützt. Allerdings sind in keinem Falle Befestigungsbauten der Kaiser- oder der Völkerwanderungszeit nachgewiesen. Die Burgen sind meist ziemlich groß, doch steht dahin, ob sie vollständig genutzt wurden. Es gibt auch recht kleine Anlagen, wie etwa den Gleitsch oder den Schloßberg von Quedlinburg.

Die Befestigungen im Gebiet von Oder und Weichsel sind durchweg unsicher und erlauben daher kaum Aussagen. Immerhin liegen für zwei von ihnen Anhaltspunkte für den Befestigungsbau vor. In Nimptsch und in Liebenthal sind die Reste von schwachen Holz-Erde-Mauern ausgegraben worden, die sich von den mächtigen Mauern älterer oder mittelalterlicher Befestigungen durch ihre verhältnismäßig leichte Bauweise unterscheiden. In beiden Fällen ist, ebenso wie in Biskupin, Dauerbesiedlung wahrscheinlich. Die ostgermanischen Anlagen erinnern daher mehr an die befestigten Siedlungen des niederländischen oder norddeutschen Flachlandes als an wirkliche Burgen. Sie sind meist klein oder allenfalls mittelgroß, nutzen aber im Unterschied zu den westlichen Anlagen häufig den natürlichen Schutz aus, wie ihn Plateaus, Halbinseln oder Bergsporen bieten.

Die meisten Burgen sind nicht während der ganzen Kaiser- und Völkerwanderungszeit, sondern häufig nur während eines Teiles dieser Epoche benutzt worden. Die Zeit des Bestehens liegt dabei innerhalb des behandelten Zeitraumes recht unterschiedlich. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß von den meisten Anlagen nur wenige Funde vorliegen. Selbst für die Burgen, in denen

[400] P. Reinecke, Archiv f. d. Geschichte u. Altertumskunde von Oberfranken 36, 1952, S. 12ff.; K. Schwarz, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, Kallmünz 1955, S. 163f.

gegraben worden ist, brauchen die geborgenen Funde nicht die gesamte Benutzungszeit anzuzeigen. Voraussetzung für eine verbindliche Aussage über die Dauer des Bestehens einer Burg wäre die vollständige Ausgrabung, wobei diese genügend gut datierbare Funde aus der Benutzungszeit erbracht haben müßte (bei Fluchtburgen wird das häufig nicht der Fall sein). Da die Funde zu einem wesentlichen Teile aus langlebiger und infolgedessen nicht genau zu datierender Siedlungskeramik bestehen, haftet auch von daher den Datierungen eine gewisse Unsicherheit an. Für die folgenden Betrachtungen, die in den Tabellen Taf. 11-13 erläutert worden sind, ist zu bedenken, daß jeweils immer nur die Zeit als Existenzzeit angegeben werden konnte, die durch einigermaßen sicher datierte Funde belegt ist. Andererseits lassen sich diese fast nie auf einige Jahrzehnte genau datieren. Selbst wenn nur wenige Fundstücke vorliegen, muß mitunter ein relativ langer Zeitraum, etwa ein Jahrhundert oder gar eine Zeitstufe wie die jüngere Kaiserzeit, eingetragen werden. In diesen Fällen kann der angegebene Zeitraum zu lange angesetzt worden sein. Beim derzeitigen Forschungsstande gibt es aber keine Möglichkeit, genauere Zeitangaben zu machen[401]. Immerhin besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß die beiden Fehlermöglichkeiten (zu kurze Zeitangaben wegen fehlender Funde bzw. zu lange Zeitangaben wegen ungenauer Datierung) sich wenigstens teilweise ausgleichen.

Die Zeitstellung der sicher oder wahrscheinlich datierbaren Anlagen läßt gewisse Schwerpunkte erkennen. Es gibt Zeitabschnitte, in denen verhältnismäßig viele Burgen existieren; in anderen sind Burgen seltener. Diese Schwerpunkte können regional unterschiedlich liegen. Auch diese mehrfache Wiederkehr bestimmter Datierungen spricht für die Richtigkeit des durchgeführten Verfahrens.

Für die vorrömische Eisenzeit konnte festgestellt werden, daß die meisten Burgen bereits während ihres Ablaufes oder spätestens an ihrem Ende aufhörten (vgl. Taf. 10). Auch dort gab es regionale Unterschiede. So wurden z. B. viele Burgen des Leinegebietes schon zwischen dem Beginn und dem Ende der mittleren Eisenzeit verlassen. Nur wenige erreichten die jüngere vorrömische Eisenzeit. In Mitteldeutschland dagegen erlebten die meisten Burgen noch eine dichte Besiedlung während der jüngeren Eisenzeit. Einige von ihnen wurden etwa in der Mitte, andere wahrscheinlich erst gegen Ende dieser Stufe aufgegeben. Ähnlich sind die Verhältnisse in Nordwestdeutschland, wo die Benutzung der meisten Burgen in der Zeit um Christi Geburt aufhörte. Immerhin haben dort einige Burgen die älteste Römerzeit noch erreicht, sind aber wohl bald danach verlassen worden. Die letzteren sind in Taf. 11 mit aufgenommen worden, auch wenn sie keinen späteren Fundniederschlag aufweisen, der ihre Benutzung etwa in der Völkerwanderungs- oder Merowingerzeit belegt.

Auch im norddeutsch-dänischen Flachland wurden während der vorrömischen Eisenzeit einige Burgen gegründet. Von ihnen wird Borremose noch während der Eisenzeit aufgegeben, während die Heidenschanze und die Heidenstadt bis in die ältere Kaiserzeit bestehen bleiben.

Der Burgenbau vollzog sich also mit regionalen Verschiebungen. In den südlichen und südwestlichen Grenzgebieten des germanischen Bereiches begann er verhältnismäßig früh, endete aber dort noch während der vorrömischen Eisenzeit. Weiter im Norden setzte er etwas später ein, hier überlebten einige Burgen die Grenze zwischen vorrömischer und römischer Eisenzeit. Diesen Burgen der spätesten vorrömischen und der beginnenden römischen Zeit sind einige weitere Anlagen des Nordens zuzuordnen. In erster Linie ist hier die Burg von Archsum zu nennen, die vielleicht noch ganz am Ende der vorrömischen Zeit begann, im wesentlichen aber wohl in das 1. Jahrhundert gehört. Um die gleiche Zeit wurden auch die Burgen von Havor und Vallhagar auf Gotland errichtet. Sie sind nach Form und Größe eng an die genannten deutschen Burgen anzuschließen.

[401] Selbst eine Überprüfung der Originalfunde würde daran nicht viel ändern, da eine genaue Datierung der Siedlungskeramik nur einem guten Kenner des Materials der betreffenden Gegend möglich ist. Abgesehen davon übersteigt sie die Kräfte eines einzelnen.

Noch während des 1. Jahrhunderts oder spätestens im Laufe des 2. wurden alle diese Burgen offensichtlich wieder aufgegeben. Sie teilen damit das Schicksal der nordwestdeutschen Burgen der vorrömischen Eisenzeit, die bis in das erste Jahrhundert hinein benutzt wurden, aus späterer Zeit aber keine Funde mehr aufweisen. Hier ist ein gleichlaufender Vorgang zu erkennen, der lediglich zeitlich verschoben ist, je weiter die Burgen im Norden liegen.

Ein zweiter Schwerpunkt des Burgenbaues hebt sich dann in der jüngeren Kaiserzeit und der beginnenden Völkerwanderungszeit heraus. Am deutlichsten ist er in Südwestdeutschland, auf Öland und auf dem skandinavischen Festland zu erkennen. Überall dort sind im 4. oder 5. Jahrhundert Burgen errichtet worden, denen sich andere, die Funde der gleichen Zeit geliefert haben, ohne daß deren Zusammenhang mit Befestigungsbauten sicher ist, anschließen lassen.

Im südwestlichen Deutschland läßt sich der Beginn des jüngerkaiserzeitlichen Burgenbaues mit der alamannischen Landnahme verbinden. Nachdem der römische Limes 259/260 aufgegeben worden war, drangen die Alamannen allmählich in das von den Römern verlassene Gebiet ein. Im Zuge der Landnahme wurden kurz vor oder um 300 die Burgen auf der Gelben Bürg und dem Runden Berge errichtet. Auch für den Glauberg ist ein Beginn um diese Zeit anzunehmen, obwohl er außerhalb der ehemaligen römischen Grenze liegt. Eine ganze Reihe weiterer süddeutscher Burgen hat gleichfalls Funde aus dem 4. und 5. Jahrhundert geliefert. Funde des 6. Jahrhunderts fehlen auf ihnen weitgehend. Glauberg und Gelbe Bürg scheinen zu Beginn des 6. Jahrhunderts, der Runde Berg während seiner ersten Hälfte aufgegeben worden zu sein. Auf die damit zusammenhängenden Fragen ist später zurückzukommen.

Ganz entsprechend wurden viele skandinavische Burgen in der jüngeren Kaiserzeit oder der beginnenden Völkerwanderungszeit, d. h. vorwiegend im 4. oder 5. Jahrhundert, angelegt. Das zeigt sich deutlich auf Öland, wo von den sieben Burgen dieser Zeit zwei im 4. und vier im 5. Jahrhundert begonnen haben dürften. Auch die Burg von Bårby, die wohl erst im Laufe des 6. Jahrhunderts begründet wurde, ist ihnen zuzurechnen, zumal im Norden die kulturellen und historischen Unterschiede zwischen dem 5. und 6. Jahrhundert nicht so ins Gewicht fallen wie in Mitteleuropa. Auf Gotland ist diese Burgenbauphase nicht so gut erkennbar, da die beiden untersuchten Anlagen (Havor und Vallhagar) wesentlich älter sind. Immerhin deutet die um 400 einsetzende Burg von Herrgårdsklint an, daß auch auf Gotland in dieser Zeit mit einer Burgenbauphase zu rechnen ist. Ein großer Teil der wenigen datierbaren Anlagen des schwedischen Festlandes setzt gleichfalls im 4. oder 5. Jahrhundert ein. Einige von ihnen, wie Braberg und vielleicht Helgö, beginnen möglicherweise schon im 3. Jahrhundert. In Norwegen ist das Bild weniger deutlich, doch weisen auch hier die wenigen Burgen, die sicher oder wahrscheinlich datiert werden können, auf Gründungszeiten zwischen 300 und 500.

Aus diesem Befund könnte geschlossen werden, daß es im germanischen Bereich zwei von einander getrennte Phasen des Burgenbaues gäbe, eine der vorrömischen Zeit, die sich, besonders im Norden, gerade noch in die beginnende Römerzeit hinein erstreckt, und eine zweite der jüngsten Kaiser- und der Völkerwanderungszeit. Ein solcher Schluß ist gelegentlich auch gezogen worden[402]. Doch gibt es eine ganze Reihe von Hinweisen, daß auch in der Zeit zwischen dem 1. und 4. Jahrhundert Burgen existierten.

An erster Stelle sind hier einige Anlagen zu nennen, die Funde aus der älteren und der jüngeren Kaiserzeit erbracht haben. Bei ihnen ist zwar weder sicher, daß in dieser Zeit Befestigungen existierten, noch daß die Besiedlung die ganze Zeit andauerte. Doch spricht die Lage der Plätze auf Bergen, die entweder in der vorrömischen Zeit oder im frühen Mittelalter befestigt waren, dafür, daß auch sie befestigt gewesen sein können. Das gilt etwa für die Büraburg in Hessen, aus der Funde von der augustischen Zeit bis in das 5. Jahrhundert bekannt geworden sind. Auch auf der Amöneburg gibt es Funde der älteren und der jüngeren Kaiserzeit, ohne daß sicher ist, ob sie den ganzen Zeitraum ausfüllen. Ähnlich sind die Verhältnisse auf dem Schloßberg in Quedlinburg,

[402] Vgl. dazu J. Werner, in: Speculum Historiale, Freiburg u. München 1965, S. 439ff.; G. P. Fehring, Château Gaillard 5, 1972, S. 37ff.; ders., Zeitschr. Gesch. d. Oberrheins 120, 1972, S. 1ff.

der Funde des 1. und solche des 3. und 4. Jahrhunderts geliefert hat. Auch auf dem Marienberg in Würzburg gibt es Funde der älteren und der jüngeren Kaiserzeit. Auf dem Staffelberg setzt der Fundniederschlag schon in der ersten Hälfte des 3. oder vielleicht sogar im 2. Jahrhundert ein. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß in den genannten Burgen viel und weitgehend flächig gegraben worden ist. Daraus ist wohl zu schließen, daß mit zunehmenden Flächengrabungen auch die Chance steigt, auf frühgeschichtlichen Burgen Funde der älteren oder der beginnenden jüngeren Kaiserzeit zu bergen.

Das wird auch im südöstlichen Germanien deutlich. In der Tschechoslowakei und in Österreich beschränken sich die germanischen Funde in Burgen nicht auf das 4. und 5. Jahrhundert, sondern setzen häufig wesentlich früher ein. So haben die früheren keltischen Oppida Závist und Stradonitz Funde des 1. und des 3. bis 4. Jahrhunderts geliefert. In Sedlo setzt der Fundniederschlag im 2., in Staré Zamky zu Beginn des 3. Jahrhunderts ein.

Noch klarer ist der Befund an den mährischen, slowakischen und niederösterreichischen Plätzen, die durch römische Stützpunkte bekannt geworden sind. Wie oben gezeigt wurde, sind diese Stationen wahrscheinlich in germanischen Burgen angelegt worden, die schon vorher existierten, wahrscheinlich gleichzeitig mit den römischen Bauten weiter benutzt wurden und die letzteren überlebten. So setzt das germanische Fundmaterial auf dem Oberleiserberg und in Stillfried wahrscheinlich schon im 1. Jahrhundert ein. Auch Muschau, Stampfen und Theben beginnen wohl schon im 1. Jahrhundert, Milanovce etwa zu Beginn des 2. Das Ende der germanischen Befestigungen liegt unterschiedlich zwischen dem 3. (Milanovce) und dem 6. Jahrhundert (Oberleiserberg).

Aber auch anderswo sind Burgen in der älteren und der beginnenden jüngeren Kaiserzeit gebaut und benutzt worden. Das trifft für die beiden Befestigungen zu, die nach dem Vorbild römischer Lager angelegt worden sind. Die Burg von Kneblinghausen ist offensichtlich in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts errichtet, dann einmal umgebaut worden und hat bis weit in das 2. Jahrhundert hinein existiert. Der Platz war schon vorher besiedelt und ist zum genannten Zeitpunkt lediglich befestigt worden. Die Errichtung der Anlage von Ermelo erfolgte wohl während des 2. Jahrhunderts. Die Hildagsburg wurde, gleichfalls an der Stelle einer vorher unbefestigten Siedlung, während des 1. Jahrhunderts angelegt und bestand bis in das 3. Jahrhundert.

Schließlich sind die befestigten Höfe und Dörfer zu nennen, die in ihrer Mehrzahl gerade zwischen den beiden Perioden verstärkten Burgenbaues angesetzt werden müssen. Das trifft für zahlreiche niederländische Anlagen zu, die zudem, wie die häufigen Umbauten und Veränderungen bezeugen, in ihrer Mehrzahl einen großen Teil der Kaiserzeit ausfüllen. Bentumersiel, Gristede und Feddersen Wierde belegen, daß auch im norddeutschen Küstengebiet während der älteren und der beginnenden jüngeren Kaiserzeit Höfe und Dörfer befestigt worden sind. Das befestigte Dorf von Nauen-Bärhorst ist um 200 angelegt worden. Die „kreisförmigen Anlagen" Norwegens gehören zum Teil in die ältere, zum Teil in die jüngere Kaiserzeit.

Nur ein Teil der Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungzeit war längere Zeit und verhältnismäßig dicht besiedelt, wie aus den in ihnen angetroffenen Kulturschichten oder Siedlungsbauten aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts zu folgern ist. Das liegt gewiß teilweise daran, daß in vielen Burgen nicht oder nur kleinflächig gegraben worden ist. Dadurch konnten zwar einige Funde des betrachteten Zeitraumes geborgen, aber keine eindeutigen Siedlungsspuren nachgewiesen werden. Weitere Grabungen werden wahrscheinlich die Zahl der Burgen mit sicheren Siedlungsspuren vermehren.

Andererseits ist aber nicht zu übersehen, daß es zahlreiche Burgen gibt, die trotz durchgeführter Untersuchungen und häufigen Absuchens nur wenige Funde erbracht haben, die sich zudem häufig über einen größeren Zeitraum erstrecken. In diesen Fällen ist zu fragen, ob die betreffenden Burgen in der Kaiser- und der Völkerwanderungszeit überhaupt dauernd besiedelt waren oder nur gelegentlich aufgesucht, d. h. also als Fluchtburgen verwendet wurden. Mit dieser Annahme ließe sich die geringe Zahl von Funden erklären. Eine Fluchtburg, die nur in Zeiten der Gefahr kurzzeitig aufgesucht wird, braucht keine festen Siedlungsbauten. Ein kurzer Aufenthalt auch einer größeren Menschenmenge wird kaum viele Funde in den Erdboden gelangen lassen.

Daß im germanischen Bereich tatsächlich mit Fluchtburgen zu rechnen ist, geht aus der historischen Überlieferung hervor. Oben war schon auf die Nachricht des Tacitus[403] aufmerksam gemacht worden, daß dicht neben dem Hofe Marbods ein „Castellum" gelegen habe. Da der Wohnsitz des Fürsten und seines Gefolges wohl im eigentlichen Gehöft zu suchen ist, dürfte es sich bei der erwähnten Burg um eine nur gelegentlich aufgesuchte Fluchtburg handeln. Auch die Bemerkung Frontins[404], der im Zusammenhang mit den Kriegen Domitians gegen die Chatten von deren „refugia" in den Wäldern spricht, könnte sich auf Fluchtburgen beziehen. Dagegen dürfte die Nachricht des Ammianus Marcellinus, die Alamannen zögen sich vor römischen Angriffen auf hohe Berge mit steilen Hängen und Felsklippen zurück[405], eher auf Burgen wie die auf dem Runden Berge oder auf dem Glauberge zu beziehen sein. Doch ist auch hier nicht auszuschließen, daß es neben solchen dauernd besiedelten Befestigungsanlagen Fluchtburgen gab.

Mit der Annahme germanischer Fluchtburgen würde sich gut erklären lassen, daß viele Burgen im Unterschied zu zahlreichen Funden aus anderen Epochen nur wenige aus der Römer- und der Völkerwanderungszeit geliefert haben. Denn wenn eine Burg nur gelegentlich aufgesucht wurde, war die Gelegenheit, daß Gegenstände in den Boden gerieten, verhältnismäßig gering. Auch die Tatsache, daß häufig einzelne höherwertige Sachen, insbesondere Waffen und Ausrüstungsstücke, in diesen Burgen gefunden wurden, könnte die Hypothese stützen.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß auch eine Fluchtburg u. U. eine geringfügige Besiedlung gehabt hat. Es ist denkbar, daß Burgverwalter oder Kastellane in ihnen ansässig waren, zu deren Aufgabe die Unterhaltung der Befestigungsanlagen gehörte. In diesem Falle wäre eine Dauerbesiedlung vorhanden, die sich aber auf einen kleinen Teil der Burgfläche beschränkte und nur durch Zufall oder durch eine Gesamtausgrabung erkannt werden kann. Voll besiedelte Burgen und reine Fluchtburgen können also durch mancherlei Übergangsformen verbunden gewesen sein.

Wenn es im germanischen Bereich Fluchtburgen gab, ließen sich auch die oben erwähnten zeitlichen Schwerpunkte des Burgenbaues und der Burgenbenutzung besser erklären. Es ist denkbar, daß man in bestimmten Zeiten häufig in den Burgen wohnte, in anderen sie nur gelegentlich als Fluchtburgen benutzte. Die zeitlichen Schwerpunkte der Burgen, einmal in der vorrömischen Eisenzeit und in der beginnenden Kaiserzeit, zum anderen im 4. und 5. Jahrhundert, wären dann nicht so sehr Zeiten der Existenz von Burgen gegenüber Phasen, in denen es keine oder nur wenige Burgen gab, sondern es wären die Zeiten, in denen man sich dauernd in den Burgen aufhielt, während diese in den dazwischen liegenden Abschnitten vorwiegend als Fluchtburgen genutzt wurden. Die beiden Schwerpunktphasen stehen dann nicht isoliert, sondern sind durch eine Zeit vorherrschender Fluchtburgen miteinander verbunden. Vielleicht sind die vor allem in die Zeit vom 1. bis zum 4. Jahrhundert gehörenden befestigten Dörfer und Höfe Bevölkerungsgruppen zuzuweisen, die nicht über eine gesonderte Fluchtburg verfügten. Natürlich hat es auch in den Zeiten stärkerer Burgenbenutzung Fluchtburgen gegeben. Das geht etwa daraus hervor, daß es neben den dauernd besiedelten Burgen, etwa in Süddeutschland oder in Skandinavien, gleichzeitige Anlagen mit nur vereinzelten Funden gibt. Gerade die Annahme von Fluchtburgen kann die verhältnismäßig geringe Anzahl sicherer germanischer Burgen erklären. Nur die dauernd besiedelten lassen sich sicher zuweisen, die wahrscheinlich viel größere Zahl von Fluchtburgen kann nur mit Vorbehalt (auf der Grundlage weniger Einzelfunde) oder gar nicht datiert und damit den Germanen zugewiesen werden.

[403] Tacitus, ann. II 62.
[404] Frontin I 3,10.
[405] Ammian XXVII 10,9 u. XXXI 10,12.

V. BURGEN DER MEROWINGERZEIT

1. Das Gebiet des Fränkischen Reiches

Auch die Betrachtung der Merowingerzeit muß sich auf das rechtsrheinische, außerhalb des ehemaligen Römischen Reiches gelegene Gebiet beschränken. Zwar haben die Franken im linksrheinischen Gebiet vom 5. bis zum 7. Jahrhundert ohne Zweifel Befestigungen benutzt, doch handelt es sich bei diesen strenggenommen ja nicht um „germanische Burgen", sondern im wesentlichen um übernommene römische Befestigungsanlagen. Selbst wenn die eine oder andere von den Franken neu errichtet wurde, könnte es sich ausschließlich um die Nachahmung eines römischen Befestigungsbaues handeln. Einen Überblick über die Benutzung römischer Anlagen, sowohl von Städten als auch von kleineren Befestigungen, durch die Franken gibt R. von Uslar[1]. Was er für das rheinnahe Gebiet feststellt, gilt für das fränkische Gallien in gleichem Maße. Auch im Alpengebiet leben spätantike Befestigungen in der Merowingerzeit fort, hier wohl im wesentlichen von der einheimischen romanischen Bevölkerung benutzt. Von merowingerzeitlichen Befestigungen im rechtsrheinischen Teile des fränkischen Reiches nennt von Uslar nur, zum Teil mit starken Vorbehalten, die Altenburg über Cannstatt, den Glauberg, Bösenburg, Burgscheidungen und Hammelburg[2]. Auf sie wird später zurückzukommen sein.

In der „spätmerowingisch-frühkarolingischen" Zeit werden im rechtsrheinischen Teile des Frankenreiches alte Burgen wieder benutzt und viele neue angelegt[3]. Mit ihnen wird allerdings der für diese Arbeit gegebene Zeitrahmen überschritten. Sie sollen hier weitgehend außer Betracht bleiben. Nur auf einige wenige, bis in das 7. Jahrhundert zurückgehende Burgen wird im folgenden einzugehen sein.

Ein Überblick über merowingerzeitliche Funde aus südwestdeutschen Burgen scheint im ersten Augenblick die Ansicht von Uslars zu bestätigen. Anlagen, die mit Sicherheit während des 6. und 7. Jahrhunderts benutzt oder errichtet worden sind, sind offensichtlich selten. Immerhin gibt es einige Hinweise, daß auch in dieser Zeit Burgen existierten.

Auszugehen ist am besten von den Anlagen, in denen gegraben worden ist. Denn sie ermöglichen einen verhältnismäßig guten Überblick über das Fundmaterial und damit eine recht genaue Datierung. Der Runde Berg bei Urach ist oben ausführlich besprochen worden. Aus der Zeit vom späten 3. bis zum frühen 6. Jahrhundert liegt auf ihm reiches Fundmaterial vor. In dieser Zeit ist die Burg wohl kontinuierlich benutzt worden. Die Funde des 6. Jahrhunderts sind durchweg früh anzusetzen[4]. In der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts sind also Veränderungen eingetreten, die zu einer Verminderung oder gar zum Aufhören der Funde führten. Jüngere Funde setzen offensichtlich erst wieder um die Mitte des 7. Jahrhunderts ein. Zwar ist gelegentlich angenommen worden, der Schwerpunkt des merowingerzeitlichen Fundmaterials liege um 600 und vieles gehöre in das 7. Jahrhundert[5], doch hat eine Überprüfung ergeben, daß kein Fundstück mit Sicherheit in die zweite Hälfte des 6. und in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts gestellt werden kann, so daß Christlein eine Siedlungslücke in dieser Zeit nicht ausschließt[6]. Für diese Ansicht könnte sprechen, daß im frühen 6. Jahrhundert offensichtlich zahlreiche „Horte" am Hang vergraben wurden, die dann nicht wieder gehoben werden konnten. Die Bewohner müssen also die Burg verlassen haben oder getötet worden sein. Der in der Mitte oder in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts wieder einsetzende Fundniederschlag reicht dann bis ins hohe Mittelalter[7].

[1] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 26ff. [2] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 31f.
[3] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 36ff.
[4] R. Christlein, Der Runde Berg bei Urach I, Heidelberg 1974, S. 15ff.; B. Kaschau, Der Runde Berg bei Urach II. Die Drehscheibenkeramik aus den Plangrabungen 1967–1972, Sigmaringen 1976.
[5] W. Hübener u. U. Lobbedey, Bonner Jahrb. 164, 1964, S. 122f.
[6] R. Christlein, Der Runde Berg bei Urach I, Heidelberg 1974, S. 34.
[7] R. Christlein, Archäologisches Korrespondenzbl. 1, 1971, S. 47ff. u. 179ff.; G. P. Fehring, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 120, 1972, S. 21.

Ähnlich ist die Situation auf dem Glauberge. Wie oben geschildert wurde, gibt es dort einen reichen Fundniederschlag des 4. und 5. Jahrhunderts, der, wie auch die gleichzeitig errichteten Bauten, für eine intensive Nutzung während dieser Zeit spricht. Nur wenige Funde belegen eine Benutzung des Berges bis in das frühe 6. Jahrhundert. Noch in dessen erster Hälfte scheint die Besiedlung aufzuhören. Die Annahme, es gäbe Funde aus der merowingischen Zeit, ist schon von O. Uenze korrigiert worden[8], der die von Richter für das 6. und 7. Jahrhundert in Anspruch genommenen Funde in das 8. Jahrhundert datiert. Nach den inzwischen veränderten Vorstellungen ist es möglich, daß das von Uenze so datierte Fundmaterial schon im späten 7. Jahrhundert einsetzt[9]. Für die Zeit von der ersten Hälfte des 6. bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts muß aber mit einer Besiedlungslücke gerechnet werden.

Auch auf der Gelben Bürg bei Dittenheim, die oben ausführlich besprochen worden ist, liegt der Schwerpunkt der Besiedlung im 4. und 5. Jahrhundert. Einige wenige Funde, darunter zwei Bügelfibeln und zwei Glasbecher, können in die Zeit um 500 datiert werden. Dann gibt es aber Perlen, ein Kammfragment und Ohrringe, die in das späte 6. oder in das 7. Jahrhundert gehören[10]. Die Burg könnte also, wenn auch wohl in eingeschränktem Umfange, in dieser Zeit benutzt worden sein. Andererseits ist es nicht auszuschließen, daß die genannten Funde erst in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts in die Erde gekommen sind, die Besiedlungszeit der Gelben Bürg also der des Runden Berges und des Glauberges etwa entspricht.

Nicht ganz klar ist die Situation auf dem Marienberge in Würzburg[11]. Die Benutzung des Berges in der späten Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit reicht bis in die frühe Merowingerzeit, wie die schon erwähnte, freilich in sekundärer Lagerung angetroffene Franziska belegt. Dann gibt es Scherben, die in das 7. Jahrhundert datiert werden müssen. Allerdings ist es nicht auszuschließen, daß sie in dessen zweite Hälfte gehören. Es bleibt daher offen, ob die Besiedlung von der ersten Hälfte des 6. bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts durchläuft oder ob in der Zwischenzeit mit einer Lücke zu rechnen ist.

Damit sind die südwestdeutschen Anlagen genannt, in denen Grabungen so viele Funde erbracht haben, daß die Aussagen auf einer einigermaßen sicheren Grundlage beruhen. Der Befund stimmt weitgehend überein. Während aus dem 4. und 5. Jahrhundert reiches Fundmaterial vorliegt, setzen die Funde um oder bald nach 500 aus oder werden sehr selten. In der Mitte oder der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts ist dann ein erneutes Ansteigen der Fundmenge zu beobachten. In den vier Fällen, in denen bessere Befunde vorliegen, werden also Burgen des 4. und 5. Jahrhunderts im 7. Jahrhundert erneut aufgesucht und benutzt. Eine Kontinuität der Nutzung ist aber, wie gelegentliche Einzelfunde andeuten, nicht auszuschließen, möglicherweise als Fluchtburg.

Daß auch andere Befestigungen in der Merowingerzeit benutzt worden sein können, zeigen Einzelfunde von mehreren südwestdeutschen Burgen. Hier ist etwa der Gräbelesberg bei Laufen, Kr. Balingen, zu nennen, von dem eine Riemenzunge des 7. Jahrhunderts bekanntgeworden ist[12]. Vom Ringwall Feimlisburg bei Kirchhofen, Kr. Freiburg, stammt ein bronzener Armring mit verdickten Enden des 7. Jahrhunderts[13]. Es handelt sich um einen ovalen Wall in Sporn-lage mit zwei Vorgräben. Die Größe beträgt etwa 200 x 120 m. Obwohl die Feimlisburg von der Ebene zurückgezogen im Bergland liegt, gibt es in etwa 1 km Entfernung ein merowinger-

[8] O. Uenze, Vorgeschichte der hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, S. 62.
[9] R. Gensen, in: Althessen im Frankenreich, Hg. W. Schlesinger, Sigmaringen 1975, S. 143ff.
[10] H. Müller-Karpe, Funde von bayerischen Höhensiedlungen, Kallmünz 1959, S. 12f.; H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 170ff.
[11] G. Mildenberger, Antike Welt 6, 1975, S. 51. Die Veröffentlichung der Funde ist in Vorbereitung.
[12] E. Kost, Mannus 32, 1940, S. 172ff., Abb. 3; H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 130; G. P. Fehring, Château Gaillard 5, 1970 (1972), S. 37ff.
[13] F. Maier, Badische Fundber. 19, 1951, S. 219; G. Fingerlin, Badische Fundber. 23, 1967, S. 283; W. Hübener, Jahresheft des Breisgau-Geschichtsvereins Schauinsland 90, 1972, S. 197ff.; H. Ament, 54. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1973 (1974), S. 365.

zeitliches Reihengräberfeld. Möglicherweise ist es der Burg zuzuordnen. Von der mittelalterlichen Burg Teck, Gemeinde Owen, Kr. Eßlingen, stammt ein eiserner Sachsscheidenbeschlag der Zeit um 700[14]. Bei der Lage des Fundplatzes 350 m über der Talsohle ist damit zu rechnen, daß das Stück mit einer Befestigung auf dem Berge zusammenhängt, auch wenn es vielleicht aus einem Grabe stammt. Die Burg würde wohl in die späte Merowingerzeit gehören. In dieser Zeit beginnt auch die frühmittelalterliche Anlage im Bereich der hallstattzeitlichen Heuneburg bei Hundersingen[15]. Die Funde, die bei den Ausgrabungen gemacht wurden, setzen in dieser Epoche ein und reichen bis in das 10. oder 11. Jahrhundert. Schließlich ist der schon wegen seiner kaiserzeitlichen Funde genannte Goldberg bei Goldburghausen anzuführen, von dem zwei Brakteatenfibeln, eine Riemenzunge und ein Sporn der jüngeren Merowingerzeit bekanntgeworden sind[16]. Als spätmerowingisch-karolingische Burg wird auch die Lenensburg bei Betznau, Gemeinde Kreßbronn, Bodenseekreis, angesehen, die schon oben wegen ihrer Funde aus dem 3. und 4. Jahrhundert erwähnt worden ist[17].

Dann gibt es eine Reihe von Burgen, die zwar keine Funde geliefert haben, in deren Nähe aber ein merowingerzeitliches Gräberfeld liegt. Es ist durchaus möglich, daß dieses zu einer besiedelten Burg gehört. Allerdings ist es nicht auszuschließen, daß der Friedhof keinen direkten Bezug zur Burg hat, sondern zu einer unbefestigten Siedlung in der Nähe. Auch in diesem Falle muß aber damit gerechnet werden, daß Siedlung und Burg irgendwie zusammenhängen. Möglicherweise hat die Burg als Fluchtburg gedient.

Hier ist einmal der schon oben als Burg des 4. und 5. Jahrhunderts angeführte Michelsberg bei Kipfenberg zu nennen[18]. Das Gräberfeld an seinem Fuße, das wie die Besiedlung des Berges im 4. Jahrhundert einsetzt, ist bis in das 7. Jahrhundert hinein belegt worden. Auf dem durch einen Abschnittswall geschützten Waldenbühl bei Donzdorf, Kr. Göppingen, sind bisher zwar nur Funde des 8. Jahrhunderts aufgetreten, doch könnte die Befestigung mit dem Reihengräberfeld und der diesem zugehörigen offenen Siedlung zusammenhängen und in die Merowingerzeit zurückgehen[19]. Eine Reihe anderer Burgen, in deren Nähe ganz entsprechend ein merowingerzeitliches Gräberfeld liegt, hat schon R. Christlein zusammengestellt[20]. Es handelt sich um Dettingen, Kr. Tübingen[21], Dotternhausen, Zollern-Albkreis, wo in der Nähe der mittelalterlichen Burg Plettenberg merowingerzeitliche Gräber aufgetreten sind[22], Brenz, Kr. Heidenheim[23], und Westendorf, Kr. Marktoberdorf[24].

Unsicher ist die Situation auch an anderen Orten, die gelegentlich als merowingerzeitliche Befestigungen in Anspruch genommen worden sind, ohne daß historische oder archäologische Belege dafür vorlägen. Hier ist etwa die schon erwähnte Altenburg bei Canstatt zu nennen[25]. P. Goeßler hat sie zusammen mit einer ganzen Reihe anderer Plätze als fränkische Befestigung angesprochen[26]. Er sieht in den aneinandergereihten „Burgen" sogar Leitlinien zur Sicherung der fränkischen Herrschaft im alamannischen Gebiet. Doch liegen weder Funde vor, die die

[14] R. Christlein, Arch. Korrespondenzbl. 3, 1973, S. 455f., Taf. 95,1.
[15] E. Gersbach, Germania 44, 1966, S. 126ff.; W. Kimmig, Die Heuneburg an der oberen Donau, Stuttgart 1968, S. 67ff.; G. P. Fehring, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 120, 1972, S. 21f.; ders., Château Gaillard 5, 1970 (1972), S. 37ff.
[16] E. Kost, Mannus 32, 1940, S. 171; H. Dannheimer, Fundber. aus Schwaben N. F. 18,1, 1967, S. 199ff.
[17] G. Bersu, Fundber. aus Schwaben 21, 1913, S. 32ff.; G. Wein, Kulturdenkmale in Baden-Württemberg, Kleine Führer, Blatt 6, 1972.
[18] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 161ff.; H. Dannheimer, Mittelfranken, S. 160ff.
[19] E. M. Neuffer, Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf (Kreis Göppingen), Stuttgart 1972, S. 56.
[20] R. Christlein, Arch. Korrespondenzbl. 3, 1973, S. 457, Anm. 9.
[21] R. Christlein, Fundber. aus Baden-Württemberg 1, 1974, S. 573ff., bes. S. 596.
[22] S. Schiek, Fundber. aus Schwaben N. F. 14, 1957, S. 210; R. Roeren, Fundber. aus Schwaben N. F. 16, 1962, S. 153.
[23] H. Dannheimer, Fundber. aus Schwaben N. F. 19, 1971, S. 298ff., Abb. 3.
[24] H. Bott, Bayer. Vorgeschichtsbl. 18/19, 1951/52, S. 67.
[25] R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 31.
[26] P. Goeßler, Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft, Festschr. E. Wahle, Heidelberg 1950, S. 212ff.

Benutzung dieser Stellen im 6. oder 7. Jahrhundert belegen, noch kann er entscheiden, ob es sich überhaupt um wirkliche Burgen oder nur um Höfe oder Etappenstationen handelt.

Unter den von Goeßler genannten Plätzen befindet sich auch die Stöckenburg, Gemeinde Vellberg, Kr. Schwäbisch-Hall[27]. Sie wird zwar erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts erwähnt, als die in ihr liegende Martinskirche an das neu gegründete Bistum Würzburg kommt, doch dürfte sie zu diesem Zeitpunkt schon länger bestanden haben und geht möglicherweise in die Merowingerzeit zurück. Im frühen 8. Jahrhundert wird auch Hammelburg erstmalig erwähnt, ohne daß bisher gesagt werden kann, ob die Burg dieser Zeit mit der für das 5. Jahrhunderts erschlossenen Befestigung identisch ist und an gleicher Stelle gelegen hat[28].

Befestigungsanlagen mit Einzelfunden der Merowingerzeit gibt es auch im östlichen und nordöstlichen Süddeutschland. Hier ist etwa der Hesselberg bei Gerolfingen, Kr. Dinkelsbühl, zu nennen, auf dem neben älteren Funden ein verzierter Eisensporn der Merowingerzeit, wohl des 7. Jahrhunderts, gefunden wurde[29]. Als reihengräberzeitlich gelten auch einige Gräber vom Südwesthang[30]. Der Staffelberg bei Staffelstein war gleichfalls als Befestigung der späten Kaiser- und der Völkerwanderungszeit angesprochen worden. Vom Berge stammen auch merowingerzeitliche Funde. Es handelt sich um eine gleicharmige Bronzefibel, zwei kreuzförmige Riemenverteiler und einen eisernen Sporn. Möglicherweise gehören auch einige Perlen in das 7. Jahrhundert[31]. P. Reinecke vermutete, daß sie zu einem auf dem Berge gelegenen kleinen Anwesen der Merowingerzeit gehören. Doch ist nicht auszuschließen, daß der Berg, insbesondere das weitgehend natürlich geschützte obere Plateau, auch in der Merowingerzeit als Befestigung genutzt worden ist. Eine im Bereich der Steinsburg bei Römhild gefundene angoähnliche Speerspitze gehört wohl ebenfalls in die Merowingerzeit[32] und deutet an, daß der Berg in dieser Zeit gelegentlich benutzt worden ist. Von der Schwedenschanze bei Burghaig, Kr. Kulmbach, stammt eine Lanzenspitze, die wahrscheinlich in das 7. Jahrhundert gehört[33]. Und schließlich sind neben dem „Burgstall" von Althausen, Kr. Bad Kissingen, aus einem Körpergrabe ein Sax und zwei Messer geborgen worden[34]. Möglicherweise bestand die Burg schon, als das Grab in der späten Merowingerzeit angelegt wurde. In der „Bürg" bei Oberpöring, Kr. Deggendorf, wurde Keramik des 6. oder 7. Jahrhunderts gefunden[34a].

Im Vorfeld der schon oben genannten Burgen von Aschaffenburg und Reisensburg, Günzkreis, liegen ebenfalls merowingerzeitliche Gräber[35]. Es ist nicht auszuschließen, daß die Burgen schon zu deren Zeit existierten, ganz abgesehen davon, ob die Identifizierung mit den vom Geographen von Ravenna genannten Plätzen zutrifft.

Auch einige Burgen im Mittelrheingebiet und in Hessen haben Funde der Merowingerzeit geliefert. An erster Stelle ist hier der Petersberg bei Königswinter zu nennen, auf dem im Bereich

[27] E. Kost, Württembergisch Franken N. F. 24/25, 1949/50, S. 34ff. und N. F. 26/27, 1951/52, S. 35ff.; K. Dinklage, in: Vor- und Frühgeschichte der Stadt Würzburg, Würzburg 1951, S. 71ff.; G. P. Fehring, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 120, 1972, S. 22; K. Weidemann, Führer 23, 1973, S. 92ff.
[28] K. Dinklage, Mainfränkisches Jahrb. f. Gesch. u. Kunst 11, 1959, S. 18ff.; F. Warmuth, Hammelburger Jahrb. 1966, S. 12ff.; H. W. Böhme, Führer 28, 1975, S. 45; K. Weidemann, ebenda S. 54ff.
[29] Chr. Pescheck, Frankenland N. F. 19, 1967, S. 271, Abb. 22; ders., Jahrb. Hist. Ver. Mittelfranken 86, 1971/72, S. 393ff.
[30] K. Schwarz, Führer zu bayerischen Vorgeschichts-Exkursionen 1, Kallmünz 1962, S. 77.
[31] P. Reinecke, Archiv f. Gesch. u. Altertumskunde von Oberfranken 36, 1952, S. 12ff.; W. Schulz, Jahresschrift Halle 39, 1955, S. 182f.; B. Schmidt, Prähist. Zeitschr. 43/44, 1965/66, S. 229f.; Chr. Pescheck, Frankenland N. F. 19, 1967, S. 268ff.; R. Koch, Main-Tauber-Gebiet, S. 176.
[32] G. Neumann, in: Frühe Burgen und Städte, Berlin 1954, S. 10, Abb. 3; ders., in: Das Gleichberggebiet (Werte der deutschen Heimat 6), Berlin 1963, S. 27; W. Schulz, Jahresschrift Halle 39, 1955, S. 183; B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland, Halle 1961, S. 151, Abb. 57,g; ders., Prähist. Zeitschr. 43/44, 1965/66, S. 227ff.
[33] R. Koch, Main-Tauber-Gebiet, S. 173f.
[34] R. Koch, Main-Tauber-Gebiet, S. 121.
[34a] R. Christlein, Verhandlungen Hist. Ver. Niederbayern 101, 1975, S. 82ff.
[35] R. Koch, Main-Tauber-Gebiet, S. 122; K. Böhner, Führer 8, 1967, S. 170; R. Christlein, Arch. Korrespondenzbl. 3, 1973, S. 457.

einer eisenzeitlichen Burganlage eine Riemenzunge und ein bronzener Model für den Preßblechbelag einer runden Scheibenfibel der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts gefunden wurde[36]. Gerade der Model ist kaum zufällig auf den Berg gekommen, sondern macht vielmehr wahrscheinlich, daß der Berg in der späten Merowingerzeit besiedelt war.

Von der Hünerburg bei Oberhöchstadt, Kr. Obertaunus (gelegentlich auch unter dem Fundort Kronberg angeführt), stammt ein Klappmesser, das vielleicht in die Merowingerzeit gehört[37]. Weiter wird „grobwandige Keramik" des 7. Jahrhunderts erwähnt, die allerdings mit der vom Christenberg und vom Glauberg verglichen wird und möglicherweise etwas jünger ist. Eine merowingerzeitliche Benutzung der Burganlage ist also ebensowenig auszuschließen wie auf dem Hintersten Kopf von Löhnberg, Oberlahnkreis, wo im Bereich einer eisenzeitlichen Befestigung ein Breitsax des 7. Jahrhunderts gefunden wurde[38].

Bei zwei hessischen Anlagen, die bisher als „merowingerzeitliche Landesfesten" in Anspruch genommen wurden, haben neuere Ausgrabungen eine exakte Datierung ermöglicht. Die Kesterburg auf dem Christenberge bei Münchhausen, Kr. Marburg, ist, wie zahlreiche Funde belegen, frühestens im letzten Viertel des 7. Jahrhunderts, möglicherweise erst um 700, errichtet worden[39]. Da ältere Funde, von solchen der Latènezeit abgesehen, völlig fehlen, ist die Errichtung der Burg im Rahmen der spätmerowingerzeitlichen Durchdringung Hessens durch die Franken gesichert[40]. In die gleiche Zeit konnte die Errichtung der Büraburg bei Fritzlar datiert werden[41]. Allerdings liegt hier eine kaiser- bis völkerwanderungszeitliche Vorbesiedlung vor. Eine Kontinuität vom 5. bis in das späte 7. Jahrhundert ließ sich freilich durch die bisherigen Funde nicht belegen. Ähnlich dürften die Verhältnisse auf der Amöneburg sein, deren Existenz im frühen 8. Jahrhundert überliefert ist. Hier fehlen bisher Siedlungsfunde der Merowingerzeit, doch sprechen einige Gräber dafür, daß die Burg bereits in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts bestand[42].

Unklar ist die Situation in Fulda. Hier wurde auf Grund der Ausgrabungen vermutet, daß vor dem 744 beginnenden Klosterbau bereits eine befestigte Siedlung existiert habe, die gelegentlich sogar als „fränkischer Königshof" angesprochen wurde[43]. Doch ließ sich unter den Funden der alten Ausgrabungen bisher nichts aussondern, das mit Sicherheit in das 7. Jahrhundert gehört. Es muß daher damit gerechnet werden, daß die als vorklosterzeitlich angesprochenen Anlagen, Steinbauten und eine Befestigungsmauer mit Spitzgraben, überhaupt erst in die Klosterzeit gehören.

Auch in Mitteldeutschland, das seit 531 zum Fränkischen Reiche gehört, gibt es einige Burgen mit Funden der Merowingerzeit[44]. Sie sollen im folgenden angeführt werden. Es ist wohl kein Zufall, daß viele von ihnen schon Funde der Römer- oder Völkerwanderungszeit geliefert haben. Bei ihnen ist damit zu rechnen, daß die Benutzung in vorfränkische Zeit zurückgeht, sie aber auch in der Zeit der fränkischen Herrschaft benutzt worden sind.

[36] L. Hussong, Germania 21, 1937, S. 39f., Abb. 1,1; K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes, Berlin 1958, S. 108; J. Werner, Early Medieval Studies 1, 1970, S. 67; H. Vierck, Frühmittelalterliche Studien 5, 1971, S. 57, Taf. 9,36.

[37] Ch. L. Thomas, Nassauische Annalen 41, 1910/11, S. 1ff.; F. R. Herrmann, Saalburg-Jahrb. 17, 1958, S. 31; K. Weidemann, Führer 21, 1972, S. 74ff.; ders., in: Althessen im Frankenreich, Hg. W. Schlesinger, Sigmaringen 1975, S. 106; H. Ament, 56. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1975, S. 472.

[38] D. Meyer, Die merowingerzeitlichen Funde aus dem Gebiet zwischen Taunus und Westerwald, Diss. Bochum 1974 (masch.-schr.), S. 384, Kat. S. 72, Taf. 13, D.

[39] Zuletzt R. Gensen, in: Althessen im Frankenreich, Hg. W. Schlesinger, Sigmaringen 1975, S. 126ff.

[40] W. Schlesinger, in: Althessen im Frankenreich, Sigmaringen 1975, S. 9ff., bes. S. 33ff.; F. Schwind, ebenda, S. 211ff.

[41] N. Wand, Die Büraburg bei Fritzlar. Burg – „Oppidum" – Bischofssitz in karolingischer Zeit, Marburg 1974, S. 153f.

[42] O. Uenze u. G. Mildenberger, Fundber. aus Hessen 11, 1971, S. 80ff.

[43] J. Vonderau, Die Ausgrabungen am Domplatz zu Fulda im Jahre 1941. Ein merowingischer Gutshof auf dem nachmaligen Klostergelände, Fulda 1946; H. Hahn, in: Sankt Bonifatius. Gedenkgabe zum 1200jährigen Todestag, Fulda 1954, S. 641ff.; F. Schwind, in: Althessen im Frankenreich, Hg. W. Schlesinger, Sigmaringen 1975, S. 250ff.

[44] Vgl. zum folgenden P. Grimm, Burgwälle, S. 24ff.; G. Mildenberger, Festschrift für W. Schlesinger, Bd. 1, Köln, Wien 1973, S. 31ff.

An erster Stelle ist hier die Hasenburg bei Haynrode, Kr. Worbis, zu nennen[45]. Auf dem 270 x 470 m großen, dreieckigen Plateau wurden neben Funden der frühen Eisenzeit, der späten Latènezeit und der späten Kaiserzeit mehrere Gürtelteile des 7. Jahrhunderts geborgen. Es handelt sich um vier Riemenzungen und vier Gürtelbeschläge, von denen einer silbertauschiert ist. Neue Grabungen auf der Hasenburg haben dann eine weitere Riemenzunge des gleichen Typs, eine eiserne Pfeilspitze und Glasperlen der jüngeren Merowingerzeit erbracht[46]. Anscheinend haben die Grabungen die Datierung der Befestigungsreste nicht ermöglicht, doch nimmt Behm-Blancke an, daß einige von ihnen „vielleicht vormittelalterlich" seien.

Ähnlich ist die Situation bei der Sachsenburg bei Sachsenburg, Kr. Artern[47]. Auch hier geht die große Anlage mit mehreren Befestigungszügen in urgeschichtliche Zeit zurück. Einige eiserne Pfeilspitzen sind möglicherweise kaiserzeitlich, gehören aber vielleicht auch erst in die Merowingerzeit. Dann sind zwei fränkische Goldmünzen außerhalb der Befestigungen gefunden worden. Eine lag vor der Umwallung und gehört in das 7. Jahrhundert, bei der anderen vom Fuße des Berges handelt es sich um eine Prägung Childeberts III. (695–711). Schließlich wird in der Literatur ein Ango erwähnt, der freilich etwa 1 km von der oberen Sachsenburg entfernt auf der Hainleite gefunden wurde. Möglicherweise stammt er aus einem Grabe, das dann wegen seiner Lage auf der Höhe des Berges eher mit der Burg als mit einer offenen Siedlung zu verbinden ist.

In die jüngere Merowingerzeit geht wohl auch die spätere Pfalz Tilleda zurück[48], die oben wegen ihrer frühkaiserzeitlichen Vorbesiedlung erwähnt wurde. P. Grimm datiert die älteste Schicht in das 8. Jahrhundert, doch gehört, wie H. Hinz zeigte, eine Scheibenfibel mit randlichen Einlagen wohl noch in die späte Reihengräberzeit, d. h. in das späte 7. Jahrhundert oder die Zeit um 700.

Auch der Bonifatiusberg bei Oberheldrungen, Kr. Artern, ist oben schon wegen seiner latènezeitlichen Funde genannt worden. Aus dem kleinen Ringwall sind mehrere eiserne Lanzenspitzen bekanntgeworden, die nach Mania in die Völkerwanderungs- oder Merowingerzeit gehören[49]. Obwohl der Ringwall vom Kamm der Schmücke überhöht wird, dürfte er als Befestigunganlage und nicht als ursprünglich heidnischer, später christlicher Kultplatz anzusehen sein.

Der Burgberg bei Waltershausen, Kr. Gotha, auf dessen vorderem Teil Schloß Tenneberg liegt, ist durch einen in der heutigen Form wohl mittelalterlichen Abschnittswall mit tiefem Graben gesichert. Innerhalb der Befestigung wurde eine „als merowingisch angesprochene Bronzeschnalle" geborgen[50]. Trifft diese Datierung zu, wäre eine merowingerzeitliche Benutzung des Bergsporns nicht auszuschließen.

Die Monraburg bei Beichlingen, Kr. Sömmerda, ist oben wegen ihrer eisenzeitlichen und kaiserzeitlichen Funde besprochen worden. Innerhalb der Anlage, einem doppelten Rechteck mit Vorwall, wurde eine eiserne Pfeilspitze mit Widerhaken und gedrehtem Schaft gefunden, die nur allgemein in die Epoche von der jüngeren Kaiserzeit bis zur karolingischen Zeit datiert wer-

[45] Von Oppermann-Schuchhardt, Atlas, Nr. 161, Taf. 80; W. Schulz, Jahresschrift Halle 39, 1955, S. 176ff.; B. Schmidt, Prähist. Zeitschr. 43/44, 1965/66, S. 222f.; G. Behm-Blancke, Ber. 2. Internat. Kongreß f. Slaw. Archäologie 1970, Bd. 2, Berlin 1973, S. 427ff.

[46] G. Behm-Blancke, Gesellschaft und Kunst der Germanen, Dresden 1973, S. 43f. u. 173f.; W. Timpel, Symbolae Praehistoricae, Festschr. F. Schlette, Berlin 1975, S. 227ff.

[47] P. Zschiesche, Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 11, 1892, S. 22ff., Taf. 11; W. Schulz, Jahresschrift Halle 39, 1955, S. 188; D. Mania, Wiss. Zeitschr. Universität Halle, ges.-sprachwiss. Reihe 15, 1966, S. 104f.

[48] P. Grimm, Tilleda, eine Königspfalz am Kyffhäuser, Bd. 1, Berlin 1968, S. 81 u. 142ff., Taf. 54,d–e, Abb. 4,b; H. Hinz, Germania 50, 1972, S. 355, Anm. 1.

[49] D. Mania, Wiss. Zeitschr. Universität Halle, ges.-sprachwiss. Reihe 15, 1966, S. 106.

[50] B. Jacobi, Der Friedenstein (Gotha) 1963, S. 107f.; H. Kaufmann, Gothaer Museumshefte 1964, S. 53.

den kann[51]. Sie gehört also möglicherweise in die Merowingerzeit. Eine Benutzung der Burg in dieser Epoche wäre besonders dann anzunehmen, wenn es sich bei der 704 erwähnten „curtis Monhore" tatsächlich um die Monraburg (oder einen ihr zuzuordnenden offenen Hof) handelt[52].

Andere befestigte Plätze, die in der Überlieferung des 8. Jahrhunderts genannt werden, dürften gleichfalls in die Merowingerzeit zurückgehen. Das gilt etwa für das 704 genannte castellum Mulenberge (Mühlberg)[53]. Auch Erfurt, 742 als „urbs paganorum rusticorum" bezeichnet, dürfte bereits in der Merowingerzeit eine Befestigung besessen haben[54]. Dafür spricht auch, daß dort bereits in vorbonifatianischer Zeit ein Kloster errichtet wurde[55]. Die Burg, teilweise als thüringische Volksburg, von anderen als fränkischer Stützpunkt angesehen, wird wohl mit Recht auf dem Petersberge gesucht. Wegen der Störungen durch mittelalterliche und neuzeitliche Festungsbauten sind Funde kaum zu erwarten. Die merowingerzeitliche Bedeutung Erfurts geht allerdings aus den zahlreichen Gräberfeldern hervor, die im Stadtgebiet gefunden worden sind[56].

Eine merowingerzeitliche Befestigung liegt vielleicht auch bei Weissensee. Hier ist die mittelalterliche Runneburg in ein 1,5 ha großes rundliches Plateau mit zum Teil künstlichen Versteilungen hineingebaut worden. H. Patze sieht in dieser Runneburg den Ort der Schlacht von 531, der als Runibergun freilich erst im 10. Jahrhundert überliefert worden ist[57]. Für die Gleichsetzung spricht einmal, daß sich Herminafried wohl in einer Burg zwei Tage verteidigen konnte, kaum aber in einer offenen Feldschlacht. Ferner paßt ein Schlachtort in der Nähe von Weißensee besser zum Verlauf des Feldzuges von 531 als das sonst im allgemeinen in Anspruch genommene Ronneberg bei Hannover.

Schließlich sei noch Schlotheim, Kr. Mühlhausen, genannt[58]. Für die auf dem Kirchberge südlich Schlotheim gelegene große Wallanlage ist oben auf Grund mehrerer Münzfunde eine kaiserzeitliche Benutzung angenommen worden. Die dort überlieferte Kapelle könnte auf eine frühmittelalterliche Burg zurückgehen. Eine in Schlotheim gefundene merowingische Goldmünze stammt freilich von einer anderen Stelle, dem Graben des heutigen Schlosses. Sie ist also nicht zwingend mit einer Befestigung in Verbindung zu bringen.

Weiter ist der Schloßberg von Seeburg, Kr. Eisleben, im nördlichen Teile des ehemaligen Thüringer Reiches anzuführen[59]. Möglicherweise handelt es sich um die 743 überlieferte Hoohseoburg. Vom Schloßberge liegen neben älteren Funden eine Scherbe der Völkerwanderungszeit und Scherben der mittelslawischen Periode vor. Es ist daher durchaus möglich, daß die Anlage in der merowingischen Zeit benutzt worden ist.

Von einer vergoldeten Bügelfibel und einigen Gürtelschnallen der frühen Merowingerzeit, die auf dem Grossen Seeberge bei Gotha gefunden wurden[60], ist leider der genaue Fundplatz nicht

[51] P. Zschiesche, Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 12, 1906, S. 9ff., Taf. 15; B. Schmidt, Prähist. Zeitschr. 43/44, 1965/66, S. 226f., Abb. 44, 45a; ders., Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland, Katalog (Südteil), Berlin 1970, S. 68f., Taf. 60, 3; D. Mania, Wiss. Zeitschr. Universität Halle, ges.-sprachwiss. Reihe 15, 1966, S. 105f.

[52] O. Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thüringia, Bd. 1, Jena 1896, Nr. 5.

[53] O. Dobenecker, a. a. O., Nr. 5. Vgl. dazu etwa K. Dinklage, Mitt. Ver. Gesch. u. Altertumskunde Erfurt 50, 1935, S. 190ff.; W. Schlesinger, Die Entstehung der Landesherrschaft, Neudr. Darmstadt 1964, S. 46f.

[54] W. Schlesinger, in: Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens, Lindau, Konstanz 1958, S. 313ff.; H. Schuchardt, Studien zur Vor- und Frühgeschichte der Stadt Erfurt, Göttingen 1967, S. 102f.

[55] H. Büttner, Hess. Jahrb. f. Landesgeschichte 1, 1951, S. 22f.

[56] G. Mildenberger, in: Geschichte Thüringens, Bd. 1, Köln u. Graz 1968, S. 203f., Karte 22; B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland, Katalog (Südteil), Berlin 1970, S. 52ff., Abb. 6.

[57] H. Patze, Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen, Bd. 1, Köln, Graz 1962, S. 427; ders., in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 9, Thüringen, Stuttgart 1968, S. 487.

[58] W. Timpel, Ausgrabungen und Funde 17, 1972, S. 250ff. Zur Goldmünze: J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde, Berlin 1935, S. 123; P. Grimm, in: Deutsche Königspfalzen, Bd. 2, Göttingen 1965, S. 275f.

[59] P. Grimm, Burgwälle, S. 219f.; ders., Ausgrabungen und Funde 10, 1965, S. 42ff., Taf. 7,b.

[60] B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland, Katalog (Südteil), Berlin 1970, S. 64.

bekannt, so daß nicht gesagt werden kann, ob sie aus der auf der Hochfläche liegenden Wallburg oder aus dieser zuzuordnenden Gräbern stammen[61]. Für die Tretenburg oder Trettenburg bei Gebesee, Kr. Weißensee, die im 11. und 12. Jahrhundert mehrfach als Versammlungs- und Gerichtsort der Thüringer genannt wird, ist eine merowingerzeitliche Benutzung nicht nachweisbar. Immerhin spricht die Bedeutung des Platzes im hohen Mittelalter für eine lange Tradition[62].

Das lenkt den Blick auf einige andere Orte, die in der Literatur gelegentlich als thüringische oder fränkische Befestigungen der Merowingerzeit in Anspruch genommen wurden. Hier ist vor allen Dingen Bösenburg, Kr. Eisleben, zu nennen, das man auf Grund seines Namens früher als die Burg des Thüringerkönigs Bisino angesprochen hat. Neuere Grabungen haben zwar Funde des 4. bis frühen 5. Jahrhunderts und solche des 8. bis 10. Jahrhunderts erbracht, aber keine aus der Zeit des Thüringer Reiches oder der Merowingerzeit[63]. Auch in Burgscheidungen, Kr. Nebra, gern mit dem freilich erst spät überlieferten Scithingi, dem Ort der Entscheidungsschlacht von 531, gleichgestellt, haben neuere Ausgrabungen zwar bronze- und hallstattzeitliche sowie mittelalterliche Scherben erbracht, aber keine des 5. bis 7. Jahrhunderts[64]. Ähnlich negativ ist der bisherige Befund für Merseburg, das ja früher gelegentlich als fränkische Burg angesehen wurde[65]. Und schließlich ist die Reinsburg bei Reinsfeld, Kr. Arnstadt, auszuschließen. Bei der in ihr gefundenen angeblichen Beschlagplatte des 7. Jahrhunderts handelt es sich nach B. Schmidt um den Rest eines hochmittelalterlichen Bronzegefäßes[66].

Wenn die eben genannten Anlagen auch als thüringische oder fränkische Burgen der Merowingerzeit auszuschließen sind, so zeigen die vorher angeführten Beispiele doch mit hinlänglicher Sicherheit, daß es im merowingerzeitlichen Thüringen Befestigungen gab. Das geht ja auch aus der schriftlichen Überlieferung hervor. 641 verteidigte sich Herzog Radulf gegen den angreifenden fränkischen König Sigibert in einer Befestigung über der Unstrut[67]. Diese Burg konnte noch nicht lokalisiert werden. Die Alteburg bei Großwangen kommt kaum in Betracht, da aus ihr nur Funde der spätkarolingisch-ottonischen Zeit bekanntgeworden sind[68]. Eher wäre an die Sachsenburg zu denken, die nach den Funden durchaus in die Zeit Radulfs gehören könnte und deren Lage den Erfordernissen eines Verteidigungskrieges entspräche. Ein Beweis wird sich freilich kaum erbringen lassen.

Den thüringischen angeschlossen seien einige Burgen des Nordharzgebietes. Dieses gehört beim Einsetzen der schriftlichen Überlieferung in karolingischer bzw. ottonischer Zeit eindeutig zum sächsischen Stammesgebiet. Ebenso klar hat es aber bis 531 zu Thüringen gehört. Wann das Gebiet sächsisch geworden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Die sächsische Überlieferung, die den Gewinn des nordthüringischen Gebietes mit 531 in Zusammenhang bringt, ist spät und wenig überzeugend. Denn zumindest im 6. Jahrhundert dürften die Franken die bestimmende Macht auch im nordthüringischen Gebiet gewesen sein[69]. Die Burgen des Nordharzgebietes sollen daher mit den thüringischen und nicht mit den „sächsischen Volksburgen" behandelt werden, wie es auch schon für die Hoohseoburg geschehen ist.

[61] H. Kaufmann, Gothaer Museumshefte 1964, S. 52.

[62] G. Behm-Blancke, Gesellschaft und Kunst der Germanen, Dresden 1973, S. 122ff.

[63] B. Schmidt, Jahresschrift Halle 57, 1973, S. 165ff.

[64] B. Schmidt, Ber. 2. Internat. Kongreß f. Slaw. Archäologie 1970, Bd. 3, Berlin 1973, S. 333f.

[65] W. Schlesinger, in: Deutsche Königspfalzen, Bd. 1, Göttingen 1963, S. 169; W. Lampe, Die archäologischen Grundlagen der Entstehung Merseburgs (Wiss. Beitr. Universität Halle, L 1), Halle 1966, S. 19f.

[66] B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland, Halle 1961, S. 41.

[67] Fredegar IV 87 (SS. rer. Merov. II, S. 164f.).

[68] P. Grimm, Burgwälle, S. 266.

[69] Vgl. dazu etwa: W. Schlesinger, Die Entstehung der Landesherrschaft, Neudr. Darmstadt 1964, S. XX u. 39ff.; ders., in: Geschichte Thüringens, Bd. 1, Köln, Graz 1968, S. 334ff.; H. Stöbe, Wiss. Zeitschr. Universität Jena, ges.-sprachwiss. Reihe 6, 1956/57, S. 160ff.; W. Heßler, Mitteldeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters, Berlin 1957, S. 67ff.; R. Wenskus, in: Entstehung und Verfassung des Sachsenstammes, Darmstadt 1967, S. 494ff.

Vom Schlossberg bei Quedlinburg, der oben wegen seiner eisen- und römerzeitlichen Funde genannt wurde, ist eine stempelverzierte Scherbe der Merowingerzeit bekanntgeworden[70]. Es ist daher möglich, daß die Burg durchgehend bis in das Mittelalter benutzt wurde. Merowingerzeitliche Funde werden weiter von der Winzenburg bei Thale, Kr. Quedlinburg, erwähnt[71]. Auch die Hünenburg bei Watenstedt, ein 2½ ha großer Ringwall, der in seiner jetzigen Form wahrscheinlich in das 8. Jahrhundert gehört, soll merowingerzeitliche Scherben ergeben haben[72].
Schließlich sei darauf hingewiesen, daß P. Grimm in seinem Arbeitsgebiete eine Reihe von „Volksburgen" nennt, die zwar keine Funde geliefert haben, aber sicher vor dem hohen Mittelalter angesetzt werden müssen und vielleicht in die Merowingerzeit oder gar noch frühere Epochen zurückgehen[73].
Zuletzt ist hier eine Anlage aus dem nordöstlichen Grenzgebiet des Fränkischen Reiches zu nennen. Die Alteburg bei Essen-Werden liegt auf einem breiten Sporn mit verengtem Zugang unmittelbar über dem südlichen Ruhrufer. Die spitzovale Hauptburg ist etwa 400 m lang und 200 m breit. Nach Osten zur Hochfläche hin wird sie durch eine doppelte Befestigungsmauer geschützt. Die innere ist eine steinerne Frontmauer mit Erdhinterschüttung, die äußere eine Holz-Erde-Mauer. Beiden ist ein Spitzgraben vorgelagert Die westliche Seite lehnt sich an den Steilhang an und ist schwächer befestigt. Auch hier konnten Steinmauern und Holz-Erde-Konstruktionen festgestellt werden. Im Osten ist der Hauptburg ein bogenförmiger Vorwall vorgelagert, im Westen ein wahrscheinlich dreieckiger Annex, der wohl die Wasserversorung sichern sollte. Die Anlage ist wahrscheinlich zweiphasig, genaue Angaben sind aber nicht möglich, da die Grabungsunterlagen weitgehend vernichtet wurden[74]. Die Funde setzen anscheinend im 7. Jahrhundert ein, ihre Masse dürfte in das 8. Jahrhundert gehören. Es ist anzunehmen, daß die Alteburg im 7. Jahrhundert, möglicherweise erst in dessen Spätzeit, errichtet wurde. Ein Zusammenhang mit dem für diese Zeit überlieferten Vordringen der Sachsen nach Südwesten ist möglich.

2. Das Gebiet ausserhalb des Fränkischen Reiches

Merowingerzeitliche Burgen gibt es nicht nur im Gebiet des Fränkischen Reiches, sondern auch außerhalb seiner Grenzen. Allerdings ist hier ihre Identifizierung und Datierung noch schwieriger. Die Gebiete östlich der Elbe können außer Betracht bleiben, da in ihnen die germanische Besiedlung spätestens im Laufe des 6. Jahrhunderts aufhört. Immerhin konnte oben gezeigt werden, daß germanische Befestigungen möglicherweise das 6. Jahrhundert noch erreicht haben. Auch in Böhmen dauert in Závist die Besiedlung einer befestigten Höhe bis in das 6. Jahrhundert hinein an[75].
In Skandinavien können gleichfalls einige Burgen in das 6. und 7. Jahrhundert datiert werden. Sie werden hier nicht gesondert aufgeführt, da sie im Rahmen der römer- und völkerwanderungszeitlichen Burgen besprochen worden sind. Wie dort gezeigt wurde, ist eine genaue Datierung der skandinavischen Anlagen in vielen Fällen nicht möglich. Burgen der Zeit vor und nach 500 können also kaum getrennt werden. Die angeführten Beispiele mit Funden, die sicher oder wahrscheinlich in das 6. und 7. Jahrhundert gehören, machen aber deutlich, daß in Skandinavien in dieser Zeit Befestigungen gebaut oder benutzt wurden. Dafür spricht auch die wikinger-

[70] K. Schirwitz, Jahresschrift Halle 44, 1960, S. 9ff., Taf. 8,g.
[71] P. Grimm, Burgwälle, S. 274f.; F. Stolberg, Befestigungsanlagen, Nr. 66.
[72] C. Schuchhardt, Niedersachsen, S. 24; H. Lühmann, Mannus, Erg. Bd. 5, 1927, S. 204ff.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 36, Anm. 180; F. Niquet, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 2, Niedersachsen und Bremen, 2. Aufl., Stuttgart 1960, S. 414.
[73] P. Grimm, Burgwälle, S. 26f.; ders., in: Deutsche Königspfalzen, Bd. 2, Göttingen 1965, S. 275.
[74] E. Kahrs, Mitt. aus d. Ruhrland-Museum der Stadt Essen 5, o. J.; ders., Aus Essens Vor- und Frühgeschichte, Essen o. J., S. 37ff.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 40f.; D. Ellmers, Führer 15, 1969, S. 164ff.
[75] L. Jansová, Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 280.

zeitliche Nutzung vieler älterer Burgen, bei denen zumindest nicht auszuschließen ist, daß sie durchgehend verwendet wurden. Eine genaue Datierung ist deshalb schwierig, weil oft nur wenige Funde bekanntgeworden sind. Das dürfte damit zusammenhängen, daß viele Burgen nicht als Dauersiedlungen, sondern nur als Fluchtburgen gedient haben. Immerhin ist mit einer längeren Besiedlung wenigstens einiger Anlagen zu rechnen. Aber auch reicheres Fundmaterial ist häufig nicht genau zu datieren, da es sich vorwiegend um Siedlungskeramik, Eisengeräte und ähnliches handelt.
Einer eingehenderen Betrachtung bedarf Nordwestdeutschland, in der Merowinger- und Karolingerzeit das Gebiet des sächsischen Stammes. Hier werden in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts während der Sachsenkriege Karls des Großen einige Burgen erwähnt. Es ist vor allem C. Schuchhardt[76] gelungen, die historisch überlieferten Burgen mit einiger Sicherheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit im Gelände zu lokalisieren. Auch späterhin haben die „sächsischen Volksburgen" die Forschung beschäftigt[77]. Allerdings kann für keine von ihnen nachgewiesen werden, daß sie schon im 7. oder gar im 6. Jahrhundert bestanden hat. Es dürfte aber sicher sein, daß sie nicht erst zu Beginn des Krieges gegen die angreifenden Franken errichtet worden sind. Sie spielen nämlich von Anfang an eine Rolle. Außerdem bestanden sächsische Burgen schon vor 772. Für 753 wird im Zusammenhang mit einem Zuge Pippins gegen die Sachsen das castrum Iuberg erwähnt[78], wobei unwichtig ist, ob die Iburg bei Bad Driburg oder die bei Osnabrück gemeint ist. Auch die Hoohseoburg, möglicherweise die Wallanlage von Seeburg im Kreise Eisleben, wird schon 743 erwähnt[79].
Funde aus den im 8. Jahrhundert erwähnten sächsischen Burgen oder ihnen gleichzustellenden sind selten. Selbst wenn sie vorliegen, entziehen sich sich häufig einer genauen Datierung, da es sich vorwiegend um Siedlungskeramik handelt. Bei dieser läßt es sich kaum feststellen, ob sie in das 7. oder das 8. Jahrhundert gehört. Bessere Datierungsmöglichkeiten gibt es erst mit dem Auftreten fränkischer oder fränkisch beeinflußter Tonware seit der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts.
Wenn also auch nicht ganz sicher ist, daß die „sächsischen Volksburgen" in das 7. Jahrhundert oder gar in frühere Zeit zurückgehen, seien sie im folgenden doch kurz besprochen. Auf jeden Fall sind sie vorfränkisch. Sie sind auch kaum durch fränkischen Einfluß zu erklären, wie das Vorkommen älterer Burgen der Eisen-, Römer- und Völkerwanderungszeit im sächsischen Gebiet zeigt.
Die 775 von Karl dem Großen eroberte Sigiburg hat Schuchhardt mit guten Gründen mit Hohensyburg bei Dortmund gleichgesetzt. Die 350 x 700 m große Burg liegt auf einem Bergsporn und nimmt die Fläche von 15 ha ein. Die dreieckige Hauptburg hat Wälle und Gräben im Osten und Norden; am Steilhang nach Süden sind keine Befestigungsreste mehr zu erkennen. Im Nordosten ist ihr eine Vorburg vorgelagert, von der vor allem im südlichen Teile noch Wall- und Grabenreste erhalten sind. In ihr liegt eine Peterskirche, unter der Fundamente eines rechteckigen Saalbaues möglicherweise der karolingischen Zeit ausgegraben worden sind[80]. Das gemörtelte Kammertor in dem geradlinig verlaufenden Ostwall der Hauptburg ist sicher erst in fränkischer Zeit eingebaut worden. Möglicherweise gehört dieser Wall überhaupt erst in eine spätere Zeit und hat die ursprünglich einheitliche Burg unterteilt. Die nördliche Mauer, der zwei Gräben vorgelagert sind, ist ohne Mörtel errichtet worden und 2,85 m breit. Sie dürfte vorfränkisch sein. Datierende Funde sind aus der Hohensyburg nicht bekanntgeworden. Oben

[76] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, S. 57ff.; C. Schuchhardt, Niedersachsen, S. 34ff.; C. Schuchhardt, Burg, S. 177ff.
[77] H. Dannenbauer, in: Herrschaft und Staat im Mittelalter, Darmstadt 1956, S. 96ff.; G. Baaken, Königtum, Burgen und Königsfreie, Vorträge und Forschungen 6, 1961, S. 9ff.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 34ff.
[78] Annales regni Francorum (MG SS rer. Germ. 6, 1895), S. 10.
[79] Annales regni Francorum (MG SS rer. Germ. 6, 1895), S. 5.
[80] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 83, Taf. 45; Chr. Albrecht, Festschrift Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz, Bd. 2, Mainz 1952, S. 81ff.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 34ff.

wurde schon darauf hingewiesen, daß eine Münze des Augustus eine Benutzung des Berges in der frühen Römerzeit möglich erscheinen läßt.
Die Brunsburg[81] bei Höxter wird gleichfalls 775 zum ersten Male genannt. Da sie im Zusammenhang mit einem Weserübergang Karls des Großen erwähnt wird, dürfte die Identifizierung zutreffen. Die Anlage ist durch den Einbau einer hochmittelalterlichen Burg stark gestört. Verbindliche Aussagen über Form und Bauweise der sächsischen Burg sind daher nicht möglich, zumal kaum gegraben wurde. Immerhin ist es wahrscheinlich, daß zwei Wälle mit vorgelegtem Graben und ein 80 m davor verlaufender Vorwall, die den schmalen Zugang zum dreieckigen Sporn absperren, der sächsischen Burg zuzuweisen sind. In die gleiche Zeit gehört wohl auch die an einigen Stellen noch erkennbare Randbefestigung. Es ergibt sich damit eine Länge von über 400 m bei einer Breite bis zu 200 m. Ein Wallzug im Westen wird als älter angesehen und wurde oben einer germanischen Burg zugewiesen.
Auch die Iburg bei Bad Driburg, Kr. Höxter, ist durch den Einbau einer hochmittelalterlichen Burg stark gestört worden. Es wurde bereits erwähnt, daß sie möglicherweise schon 753 bestand, sicher aber während der Sachsenkriege Karls. Die sächsische Burg lehnt sich an den steilen Südosthang an und ist durch einen gebogenen steinigen Wall mit 1,15 m breiter trockener Frontmauer geschützt, dem ein Graben vorgelagert ist. Im Westen liegt vor diesem Walle ein zweiter, gleichfalls mit Graben[82]. Noch weiter westlich deuten Grabenreste auf eine weitere Vorbefestigung. Eine gemörtelte Mauer auf der Krone des inneren Walles ist wohl erst in fränkischer Zeit aufgesetzt worden. Ein erhaltenes Tor hat einbiegende Enden. Die gesamte Anlage nimmt eine Fläche von etwa 350 x 140 m ein. Datierende Funde sind nicht bekanntgeworden.
Die Herlingsburg bei Glashütte, Kr. Detmold, hat Schuchhardt mit der für 784 überlieferten Skidrioburg gleichgesetzt. Karl verbrachte in diesem Jahre das Weihnachtsfest in der Nähe der bei dieser Burg gelegenen Villa Liudihi, offensichtlich dem heutigen Lügde. Nun liegt tatsächlich die Herlingsburg unweit von Lügde, doch weist der Name Skidrioburg ja auf das heutige Schieder, in dessen unmittelbarer Nähe die zweiphasige Anlage Altschieder liegt[83]. Es ist nicht auszuschließen, daß in dem älteren in der zweiten Phase teilweise abgetragenen Ringwall die sächsische Skidrioburg zu sehen ist. Dafür könnten auch die dort gefundenen „vorkarolingischen Scherben" sprechen.
Wenn auch die Herlingsburg nicht sicher als Skidrioburg anzusprechen ist, muß sie doch im Rahmen der „sächsischen Volksburgen" betrachtet werden. Denn sowohl Schuchhardts Grabungen als auch die Untersuchungen Hohenschwerts haben neben germanischen Scherben der Zeit um Christi Geburt auch jüngere erbracht, darunter solche, die Schuchhardt als „karolingisch" bezeichnete. Die Herlingsburg ist also in sächsischer Zeit benutzt worden[84]. Die schon oben beschriebene Burg (Taf. 1,7) nimmt eine Kuppe von 250 bis 300 m Durchmesser ein. Ihr Rand ist durch einen Wall mit vorgelagertem Graben befestigt, in dem eine Holzerdemauer festgestellt wurde. Im Nordwesten ist das Tor durch zusätzliche Wälle gesichert, außerdem sind hier am Hang Vorwälle erkennbar[85]. Wahrscheinlich gehören die Wälle im wesentlichen zur eisenzeitlichen Anlage. Der Hauptwall könnte in sächsischer Zeit erneuert worden sein. Schuchhardt hat hier nämlich insgesamt vier Pfostenreihen festgestellt, die er als jeweils etwa 65 cm breite Holzerdemauern deutete, deren Zwischenraum mit Erde und Steinen verfüllt gewesen sei. Eine solche Bauweise ist aber ganz ungewöhnlich, und der Befund ließe sich besser damit erklären, daß zwei Holzerdemauern leicht versetzt aufeinander gefolgt wären. Möglicherweise ist also ein

[81] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 94, Taf. 52 B; W. R. Lange, Westfälische Forschungen 19, 1966, S. 131.
[82] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 93, Taf. 52 A; A. Stieren, Westfälische Zeitschr. 108, 1958, S. 407.
[83] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 96, Taf. 54B; Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 150, Abb. S. 149; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 45ff., Abb. 10; H. Dölling, Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten, Münster 1958, S. 67ff.
[84] F. Hohenschwert, Befestigungen.
[85] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 95 u. 164 o, Taf. 53; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 13f. u. 34ff.

eisenzeitlicher Wall in späterer Zeit erneuert worden. In die sächsische Zeit könnten die zusätzlichen Wälle beim Tor gehören.
Die erste Burg, auf die Karl während der Sachsenkriege traf, war die Eresburg. Sie wurde von ihm 772 erobert, wechselte dann aber noch mehrfach den Besitzer. Ihre Identifizierung mit dem heutigen Obermarsberg ist wohl sicher. Allerdings sind durch die mittelalterliche und neuzeitliche Stadt alle Befestigungsreste aus sächsischer Zeit zerstört worden; auch Funde dieser Zeit sind nicht bekannt. Die Eresburg entsprach wohl der mittelalterlichen Stadt in Form und Größe. Diese liegt auf einem Plateau unregelmäßig spitzovaler Form von 900 m Länge und 350 m Breite. Der Innenraum mißt etwa 28 ha[86]. Wenn die sächsische Befestigung tatsächlich unter der mittelalterlichen Stadtmauer liegt, wäre die Eresburg die größte der bekannten sächsischen Burgen.
Auch die Wallanlage auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen, Kr. Lemgo, ist wohl als sächsische Burg anzusprechen. Schuchhardt hat sie zwar als „fränkischen Königshof" gedeutet, aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sie stark an „sächsische Volksburgen" erinnere. Auch sie hat einen eisenzeitlichen Vorläufer, der oben ausführlich besprochen wurde. Die etwa rechteckige Anlage ist 500 m lang und 100 bis 200 m breit, der Gesamtflächeninhalt beträgt 13,5 ha, der der Hauptburg 6,3 ha (Taf. 2,3). Die Hauptburg ist durch einen mauerlosen Wall geteilt, möglicherweise liegt im östlichen Teile eine ältere, später erweiterte Anlage vor. Vor allem im Westen und Süden gibt es einige Vorwälle[87]. Die kürzlich von Hohenschwert durchgeführten Grabungen haben ergeben, daß die Burg vierphasig ist[88]. Die beiden ersten Anlagen gehören in die vorrömische Eisenzeit, die dritte wird als „sächsisch-karolingisch" bezeichnet. Damit soll angedeutet werden, daß eine sächsische Burg nach der fränkischen Eroberung weiter benutzt und verändert worden ist. Die hochmittelalterlichen Einbauten (Phase 4) interessieren hier nicht. Leider ist es beim heutigen Publikationsstand nicht möglich, genau zu entscheiden, welche Wallzüge der dritten Phase zuzuweisen sind. Immerhin ist es wahrscheinlich, daß die große rechteckige Hauptburg auch in sächsischer Zeit verwendet worden ist, möglicherweise auch die Vorwälle.
Ähnlich ist die Situation bei der Babilonie, Gemeinde Blasheim, Kr. Lübbecke[89]. Die Burg der vorrömischen Eisenzeit, die zudem, wie Funde zeigen, auch in der jüngeren Kaiser- und der Völkerwanderungszeit benutzt wurde, ist in sächsischer Zeit ausgebaut worden. Der Wall der 7 ½ ha großen Hauptburg gehört in die vorrömische Eisenzeit. Sächsisch sind wohl die Wälle der beiden im Norden vorgelagerten Vorburgen, die im Westen und Osten ein Stück parallel dem älteren Wall verlaufen und dann später in diesen einmünden (Taf. 2,4). In die sächsische Zeit ist wohl auch der nördliche der beiden Querwälle zu stellen, die den südlichen Teil der Anlage als „Kernwerk" von der Hauptburg abtrennen. Hier ist ein Tor mit eingezogenen Enden erkennbar. In einer späteren Phase wurde dann das Kernwerk durch eine neue Befestigung mit gemörtelter Mauer und Spitzgraben verkleinert.
Ist die Zuweisung der einzelnen Wallzüge an die verschiedenen Phasen richtig, müßte die sächsische Burg dreiteilig gewesen sein. Im Süden lag ein Kernwerk von etwa 1½ ha Flächeninhalt, nördlich vorgelagert die Hauptburg, die sich teilweise des eisenzeitlichen Walles bediente, diesen aber auch streckenweise aufgab, wobei sie im Nordosten größer, im Nordwesten kleiner als die eisenzeitliche Burg war. Schließlich war dem Ganzen im Norden noch eine Vorburg vorgelagert. Sächsische Keramik (neben solcher der vorrömischen Eisenzeit) fand sich bisher anscheinend nur im Kernwerk.

[86] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 87, Taf. 48.
[87] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 102 u. 166b, Taf. 56; A. Stieren, Westfälische Zeitschr. 108, 1958, S. 407; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 145f., Abb. 58; F. Hohenschwert, Befestigungen.
[88] F. Hohenschwert, Befestigungen, und mündl. Mitteilung.
[89] F. Langewiesche, Jahresber. hist. Ver. Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld 20, 1906, S. 37ff.; ders., Schumacher-Festschrift, Mainz 1930, S. 160f.; von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 11 und 165e, Taf. 5; W. R. Lange, in: J. Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 1, S. 570ff., Abb. 128.

Die Babilonie ist gern mit dem zu 775 genannten Hlidbeki gleichgesetzt worden, bei dem ein Gefecht zwischen Franken und Sachsen stattfand, wobei die ersteren ein Lager bezogen. Offensichtlich handelt es sich um das heutige Lübbecke. Eine Gleichsetzung mit der Babilonie ist aber bei der relativ großen Entfernung unwahrscheinlich.
Ob es sich bei der HEIDENSTADT bei Sievern, Kr. Wesermünde, um eine „sächsische Volksburg" handelt, ist fraglich. Der 220 x 180 m große ovale Ringwall geht auf eine Anlage der Zeit um Christi Geburt zurück. Früher in die Merowingerzeit gestellte Funde werden jetzt in das 4. und 5. Jahrhundert datiert[90].
Schließlich gibt es eine Reihe von Burgen, die Einzelfunde der Merowingerzeit ergeben haben. Einmal ist hier der Burgwall von ALTENWALDE, Kr. Land Hadeln, zu nennen, in dessen Innenraum einige zwischen 628 und 638 in Dorestad geprägte Münzen gefunden wurden[91]. In der HUNSKEN BURG auf dem Kleinberge bei Buke, Kr. Paderborn, gleichfalls einer älteren Anlage, wurde eine „kräftig profilierte fränkische Scherbe" gefunden, die die Verwendung in der merowingischen oder frühkarolingischen Zeit nahelegt[92]. Und schließlich werden von der WEWELSBURG im Kreis Büren, die auch Funde der römischen Zeit ergeben hat, die Reste eines grünlichen Glasbechers aus dem 6. bis 7. Jahrhundert und Scherben eines fränkischen Drehscheibengefäßes mit Radstempelverzierung erwähnt[93].
Nur unter Vorbehalt kann die Burg auf dem FALKENBERGE bei HAMBURG-NEUGRABEN angeführt werden[94]. Die 70 x 100 m große ovale Burg mit einer halbovalen Vorburg von 50 x 85 m Ausdehnung sieht eher jünger aus, doch erwähnt Wegewitz neben Funden der karolingischen Zeit und des hohen Mittelalters „einheimische Scherben des 7./8. Jahrhunderts". In die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts scheint auch die ALTE BURG bei VERDEN zurückzugehen[95].
Sicher hat es noch andere Anlagen gegeben, die in der sächsischen Zeit bis hin zu den Sachsenkriegen benutzt worden sind. Hier sei nur auf einige Burgen an der Weser im Raum Liebenau-Stolzenau hingewiesen, die zwar nicht datierbar sind, von denen Genrich aber annimmt, daß sie „wenigstens in die Spätzeit der Friedhöfe" zurückreichen, d. h. doch wohl bis in die Zeit der Sachsenkriege[96]. Unklar ist ein Befund bei der Siedlung Warendorf, die in das 7. und 8. Jahrhundert gehört. Sie war im Westen durch einen Zaun begrenzt. 16 m vor diesem wurden die Spuren eines 4 m breiten Erdwalles entdeckt[97]. Offensichtlich konnte nicht geklärt werden, ob dieser Wall zum Dorfe gehört oder in eine andere Zeit gestellt werden muß.
Nicht zu den hier behandelten Burgen gehören zwei Anlagen, die gelegentlich in die Zeit der Sachsenkriege datiert worden sind. Beim „Sachsenlager" von Oesede, Kr. Osnabrück, einem Ringwall mit ovaler Vorburg, dürfte es sich eher um eine Burg des hohen Mittelalters handeln[98]. Der ältere Teil der zweiphasigen Anlage „König Heinrichs Vogelherd" bei Pöhlde, Kr. Osterode, ein ovaler Wall, der später dem jüngeren Ringwall als Vorburg diente, ist nicht wesentlich älter als die karolingerzeitliche Oberburg, da die Keramik beider Anlagen zeitlich nicht zu trennen ist[99].
Die „sächsischen Volksburgen" sind durchweg recht große Anlagen. Sie bevorzugen einzeln liegende Berge mit möglichst ebener Oberfläche oder ausgeprägte Spornlagen. Der natürliche

[90] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 125, Taf. 66; W. H. Zimmermann, Führer 31, 1976, S. 45ff.
[91] K. Waller, Jahrb. der Männer vom Morgenstern 31, 1948, S. 71; H. Jankuhn, Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene, Neumünster 1937, S. 313; zum Burgwall: von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 129, Taf. 67B. R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 117f.; K. Waller, Das Gräberfeld von Altenwalde, Kr. Land Hadeln, Hamburg 1957, S. 9.
[92] Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 88.
[93] Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 56.
[94] W. Wegewitz, Harburger Heimat, Hamburg 1950, S. 284ff.; ders., Führer 7, 1967, S. 62ff.
[95] D. Schünemann, Die Kunde N. F. 11, 1960, S. 93ff.; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 166, Anm. 646a.
[96] A. Genrich, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 30, 1961, S. 53f.
[97] W. Winkelmann, in: Neue Ausgrabungen in Deutschland, Berlin 1958, S. 498.
[98] von Oppermann – Schuchhardt, Atlas, Nr. 6 u. 165g, Taf. 8.
[99] M. Claus, Führer 17, 1970, S. 122ff.; ders., Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7, 1972, S. 284f.

Schutz spielt also eine bedeutsame Rolle. Größe und Lage verbinden sie mit vielen nordwestdeutschen Burgen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Es ist wohl auch kein Zufall, daß von den acht oben angeführten, nach der historischen Überlieferung oder den Funden in die Zeit vor und während der Sachsenkriege gehörenden Anlagen fünf sicher und eine möglicherweise schon in der vorrömischen oder der frührömischen Zeit bestanden. Ob es sich freilich um eine echte Kontinuität handelt und die Anlagen von ihrer Gründung bis in die Zeit Karls des Großen durchgehend benutzt wurden, ist zweifelhaft. Funde, die die Zwischenzeit überbrücken, gibt es bisher nur von der Babilonie, doch auch dort sind sie so wenig zahlreich, daß größere Lücken bleiben. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß auch Funde des 8. Jahrhunderts selten sind, obwohl die Existenz mehrerer Burgen historisch überliefert ist. Die „Volksburgen" sind im frühen Mittelalter wohl vorwiegend als Fluchtburgen benutzt worden, so daß Funde wegen fehlender Dauerbesiedlung kaum zu erwarten sind. Entsprechendes gilt wohl auch für die zwischen den nachweisbaren Benutzungsphasen liegenden Jahrhunderte. Weiter ist zu berücksichtigen, daß in den Burgen nur wenig gegraben worden ist. Die durchgeführten Untersuchungen erstreckten sich im wesentlichen auf Wälle, Gräben und Tore, also auf Stellen, an denen nur wenige Funde zu erwarten sind. Im Innenraum ist kaum gegraben worden, großflächig nirgends.
Daß die Volksburgen nur als Fluchtburgen verwendet wurden, könnte auch aus einer anderen Beobachtung gefolgert werden. Als Karl der Große im späten 8. Jahrhundert im eroberten Sachsenlande Bischofssitze gründete, waren offensichtlich keine civitates vorhanden, die den Forderungen entsprachen, die man an einen Bischofssitz stellte. Die Bistümer wurden an von der Natur begünstigten volkreichen Orten angesetzt, die erst befestigt werden mußten[100]. Wenige Jahrzehnte zuvor hatte man in den südlich angrenzenden Gebieten ganz anders verfahren können. Hier waren in der Büraburg, in Erfurt und in Würzburg offensichtlich befestigte Siedlungen vorhanden, die den Vorschriften genügten.

[100] W. Winkelmann, Arch. Korrespondenzbl. 1, 1971, S. 185ff.

VI. LANGWÄLLE

Neben den Burgen müssen die Langwälle erwähnt werden, die für das germanische Gebiet überliefert sind. Es handelt sich um Befestigungsbauten, die sich über längere Strecken ziehen und nicht einzelne Siedlungsplätze schützen, sondern ganze Landschaften oder Stammesgebiete[1]. Das zu schützende Gebiet wird ganz von ihnen umgeben oder – häufiger – nur dort, wo es keinen natürlichen Schutz wie Gewässer, Moore oder Wälder gibt. In diesen Fällen werden nur kürzere Stücke zwischen natürlichen Grenzen auf diese Weise gesichert. Die Langwälle bestehen meist aus Wall und Graben, doch kann letzterer gelegentlich wegfallen. Auch mehrere parallel verlaufende Wallzüge kommen vor.

Musterbeispiel einer solchen Grenzbefestigung im germanischen Gebiet ist der von Tacitus erwähnte Angriwarierwall[2], der das Gebiet dieses Stammes gegen das der südlich von ihnen siedelnden Cherusker schützte. Im Jahre 16 n. Chr. diente er Arminius als Stützpunkt gegen die angreifenden Römer.

Seit 50 Jahren glaubt man, den Angriwarierwall bei Leese, Kr. Nienburg, lokalisieren zu können[3]. Hier ziehen sich, westlich und nordwestlich des Steinhuder Meeres, versumpfte und vermoorte Bachauen bis nahe an die Weser heran. Der schmale Geeststreifen zwischen diesem Moorgebiet und der Weseraue wurde durch einen Wall abgeriegelt, der sich in leichten Biegungen über etwa 1800 m erstreckte. Ein kurzes Stück ist noch gut erhalten und äußerlich erkennbar, der Gesamtverlauf wurde durch Grabungen in groben Zügen nachgewiesen. Der Wall bestand ursprünglich aus einer Holz-Erde-Konstruktion. An seiner Vorderfront fanden sich Pfostenlöcher im Abstand von etwa 1,30 m. Die Zwischenräume müssen durch eine Holzwand ausgefüllt gewesen sein. Diese war mit Rasenplaggen in ziemlicher Breite hinterschüttet. Eine hölzerne Rückfront wurde nicht festgestellt. Ein Graben scheint zu fehlen; die heute an der erhaltenen Stelle noch erkennbare Eintiefung wird als der Rest späterer Wegspuren gedeutet.

Es ist schwierig, den Wall zu datieren. Bei den Grabungen wurden lediglich drei kleine Scherben gefunden, die als „untypisch prähistorisch" bezeichnet werden. Sie müssen nicht in die Bauzeit des Walles gehören, sondern können bereits mit den Erdmassen herangebracht worden sein. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß ein solcher Grenzwall außerhalb der Siedlungen liegt und Funde bei ihm nicht zu erwarten sind. Die am Marschberg etwa 500 m südlich des Walles unmittelbar am Rande der Weseraue gelegene frühkaiserzeitliche Siedlung, mit deren Hilfe der Wall in die Zeit des Augustus datiert wurde, spricht eher gegen als für diese Ansetzung. Denn es ist kaum anzunehmen, daß sich im unmittelbaren Vorgelände eines solchen Grenzwalles eine gleichzeitige Siedlung befand. Frühkaiserzeitliche Scherben wurden auch zwischen der Marschbergsiedlung und dem Wall gefunden[4]. So muß das Alter des Langwalles von Leese vorläufig offenbleiben[5]. Die historische Überlieferung ließe eine Lokalisierung des Angriwarierwalles im Raume von Leese durchaus zu; auch die Bauweise würde in die Zeit um oder kurz vor Christi Geburt passen, in der der Wall ja errichtet worden sein müßte. Aber auch eine ganz andere Datierung, etwa in das frühe Mittelalter, ist vom archäologischen Standpunkt aus nicht auszuschließen.

In die römische Kaiserzeit gehört möglicherweise auch der Ollemersdig bei Tinglev in Nordschleswig[6]. Von ihm sind zwar keine datierenden Funde bekannt geworden, doch weist ein C_{14}-Datum in das 2. Jahrhundert n. Chr. Er zieht sich in etwa 10 km Länge von Apenrade nach Südwesten und besteht aus einem Wall, der zusätzlich durch eine Palisade geschützt ist, mit vorgelagertem Graben.

Daß die Germanen sich tatsächlich solcher Schutzwälle bedienten, geht auch aus dem Bericht des Ammianus Marcellinus hervor, nach dem die terwingischen Goten zum Schutz gegen die vordringenden Hunnen in der Nähe der Donau eine hohe Mauer errichteten[7]. Allerdings ist es möglich, daß die Goten solche Grenzbefestigungen erst in ihrem südosteuropäischen Siedlungsgebiet kennengelernt haben. Denn dort gibt es zahlreiche Langwälle, von denen sich einige über Hunderte von Kilometern erstrecken. Sie sind aus dem Karpatenbecken, aus Oltenien und Muntenien, der Dobrudscha, der Moldau und Bessarabien sowie Wolhynien und Podolien bekanntgeworden[8]. Auch sie sind zum großen Teile nicht genau datierbar, doch scheinen zumindest einige von ihnen in die erste Hälfte des 1. Jahrtausends zu gehören. Wenn sie auch weitgehend von einheimischen Stämmen oder zugewanderten Sarmaten errichtet worden sind, so zeigt das angeführte Beispiel, daß auch Germanen solche Bauten errichteten oder, in anderen Fällen, schon vorhandene benutzten. Weiter ist auf den römischen Limes, der ja seit dem 2. Jahrhundert mehr und mehr zur durchlaufenden Befestigungslinie ausgebaut wurde, als mögliches Vorbild für germanische Landwehren hinzuweisen.

Auch andere der im germanischen Gebiet vorhandenen Langwälle könnten in die Römer- oder Völkerwanderungszeit gehören. Beweisen läßt es sich freilich für keinen. Auf die Schwierigkeiten, solche Anlagen zu datieren, wurde schon hingewiesen. In Mitteldeutschland gehören der Sachsgraben südlich und die Landföhre östlich des Harzes nach der historischen Überlieferung und der topographischen Situation am ehesten in die jüngere Merowingerzeit[9]. P. Grimm weist darauf hin, daß sie wahrscheinlich ältere Vorbilder seit der spätrömischen Zeit hatten. Auch für die Landwehren des Eichsfeldes hält es P. Grimm für möglich, daß Vorläufer im Bereich der sächsisch-thüringischen Grenze vorhanden waren[10].

Vormittelalterliche Langwälle gibt es wahrscheinlich auch im Norden. So ist es durchaus möglich, daß einige der Grenzbefestigungen in Schleswig und Jütland verhältnismäßig alt sind. Auf den Ollemersdig wurde oben schon hingewiesen. Weiter sind etwa der Dandig bei Asfaerg, Amt Randers, der Traeldig bei Ikast (Hammerumharde), der Traeldig bei Anst, Amt Ribe, und der Rammedig bei Lemvig zu nennen[11]. Die eindrucksvollste dieser Befestigungen ist das frühmittelalterliche Danewerk[12], von dem einzelne Teile (kurzer Kograben?) vielleicht vorwikingerzeitlich sind. In Östergötland sind der 4 km lange Erdwall von Västra Husby und der etwa 2 km westlich liegende, vielleicht zum gleichen System gehörige Steinwall anzuführen[13]. A. Nordén möchte sie auf Grund benachbarter Burgen und Gräberfelder in die Völkerwanderungszeit datieren, ohne sichere Anhaltspunkte zu haben. Schließlich sei noch auf die Langwälle in England hingewiesen, die die Angelsachsen gegen britische Stämme, aber auch zwischen ihren eige-

[1] C. Schuchhardt, Burg, S. 148; H. Jankuhn, Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene, Neumünster 1937, S. 309ff.

[2] Tacitus ann. II 19.

[3] G. Heimbs, Prähist. Zeitschr. 16, 1925, S. 59ff.; G. Bersu, G. Heimbs, H. Lange und C. Schuchhardt, Prähist. Zeitschr. 17, 1926, S. 100ff.; F. Knoke, Mannus 18, 1926, S. 197ff.

[4] H. Lange, Prähist. Zeitschr. 17, 1926, S. 107ff.; K. Wilhelmi, Beiträge, S. 147, Taf. 16.

[5] G. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, 4. Aufl., Teil III, Hildesheim 1974, S. 610.

[6] V. La Cour, Sønderjyllands Historie, Bd. 1, Kopenhagen 1930, S. 153ff.; H. Jankuhn, Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene, Neumünster 1937, S. 314ff.; J. Brøndsted, Nordische Vorzeit, Bd. 3, Neumünster 1963, S. 272f.; P. Schmid u. A. Falck, Die Kunde N. F. 20, 1969, S. 135.

[7] Ammianus Marcellinus XXXI 3,7.

[8] C. Uhlig, Prähist. Zeitschr. 19, 1928, S. 185ff.; C. Schuchhardt, Die sogenannten Trajanswälle in der Dobrudscha, Abh. Preuß. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 23, 1931; V. Balás, Acta Arch. Acad. Sc. Hung. 15, 1963, S. 309ff.; K. Horedt, Kwartalnik historii kultury materialnej 16, 1968, S. 39ff.; ders., D'études sur les frontières romaines, Hg. D. M. Pippidi, Bukarest, Köln, Wien 1974, S. 207ff.; R. Vulpe, ebenda, S. 267ff.; P. Patay, Actes 7. Congr. Intern. d. Sciences Préhist. et Protohist. 1966, Bd. 2, Prag 1971, S. 1009ff.; S. Nagy, ebenda S. 1012ff.; H. Jankuhn, in: J. Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 2, S. 141.

[9] P. Grimm, Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte, Festschr. H. Jankuhn, Neumünster 1968, S. 180ff.

[10] P. Grimm, a. a. O., S. 186f.

[11] H. Jankuhn, Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene, Neumünster 1937, S. 316f.; J. Brøndsted, Nordische Vorzeit, Bd. 3, Neumünster 1963, S. 273, Literatur S. 431. Weitere Langwälle unsicherer Datierung sind bei H. Jankuhn, S. 317, angeführt.

[12] H. Jankuhn, Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene, Neumünster 1937; V. La Cour, Danevirkestudier, Kopenhagen 1951.

[13] A. Nordén, Östergötland, S. 240ff.

nen Stammesgebieten, errichteten. Sie dürften in ihrer Mehrzahl in das 6. oder 7. Jahrhundert gehören[14]. Grenzwälle werden im Beowulflied erwähnt, übrigens auch für Skandinavien.

[14] R. H. Hodgkin, A History of the Anglo-Saxons, Oxford 1935, Bd. 1, S. 136, Bd. 2, S. 239f.; D. M. Wilson, in: J. Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 1, S. 317f.

VII. ZUSAMMENFASSUNG UND ERGEBNISSE

Das Ergebnis mutet im ersten Augenblick mager an. Die Zahl der Burgen, für die Errichtung oder Benutzung in germanischer Zeit eindeutig nachgewiesen werden konnte, ist gering. Immerhin hat es Burgen in der gesamten betrachteten Zeit vom Beginn der vorrömischen Eisenzeit bis zur Merowingerzeit gegeben. Recht beträchtlich aber ist die Zahl der Burgen, die Siedlungs- oder Einzelfunde aus germanischer Zeit ergeben haben, ohne daß deren Gleichzeitigkeit mit den Befestigungen nachweisbar ist. Gewiß kann der eine oder andere dieser Funde zu einer offenen Siedlung an der Stelle einer späteren Burg gehören, durch eine zufällige Begehung an den Platz gekommen oder gar sekundär verschleppt worden sein, so daß er eine Benutzung der Burg nicht belegen kann. Die Zahl dieser Fundplätze ist aber zu groß, als daß sie alle so erklärt werden könnten. Vielmehr muß angenommen werden, daß die Burgen mit germanischen Funden in ihrer großen Mehrzahl als befestigte Plätze dienten, wenn auch häufig wohl nur kurzzeitig. Selbst wenn also einige der oben zusammengestellten Anlagen nicht von den Germanen benutzt wurden und also gestrichen werden müssen – insgesamt ist die Zahl germanischer Burgen beträchtlich. Die Annahme Dannenbauers hat sich damit weitgehend bestätigt.

Daß die Zahl der bekannten germanischen Burgen nicht noch größer ist, hat im wesentlichen zwei Ursachen: Einmal sind nur wenige Burgen durch Grabungen ausreichend untersucht worden. Die durchgeführten Ausgrabungen erstreckten sich im wesentlichen auf die Befestigungen und die Tore, also auf Teile, in denen Funde selten sind. Untersuchungen in der Innenfläche, wo Siedlungsschichten und Funde zu erwarten sind, wurden nur selten und meist kleinflächig durchgeführt. Gerade einige Untersuchungen der letzten Jahre, auf die oben hingewiesen wurde, haben gezeigt, daß bei modernen Grabungen auch germanische Funde in Burgen auftreten. Zum anderen scheinen tatsächlich viele Burgen der germanischen Zeit ausgesprochen fundarm zu sein. Oft haben sie trotz größerer Grabungen nur wenige Funde geliefert, aus anderen sind nur einige Einzelfunde bekannt. Oben wurde das damit gedeutet, daß viele Burgen nicht dauernd besiedelt waren, sondern lediglich als Fluchtburgen benutzt wurden. Das mußte zwangsläufig zu einem geringen Fundniederschlag führen. Die Verwendung als Dauersiedlung oder als Refugium hat anscheinend nicht nur bei einzelnen Burgen gewechselt, sondern gelegentlich auch bei den Burgen ganzer Gebiete.

Die Existenz von Fluchtburgen weist auf eine weitere Schwierigkeit hin, Burgen im Gelände nachzuweisen. Es ist nicht sicher, daß sie alle mit Wällen oder Mauern befestigt waren, deren Reste sich heute noch erkennen lassen. Vielmehr muß damit gerechnet werden, daß auch leichtere Befestigungen errichtet wurden, die sich dem archäologischen Nachweis entziehen. Insbesondere ist hier an Hecken und Dornverhaue zu denken. Während für die letzteren, deren Material ja herangebracht und verankert werden mußte, gelegentlich ein schmales Gräbchen nachweisbar ist[1], werden sich Hecken später nie mehr nachweisen lassen. Es dürfte sie aber nicht nur bei mittelalterlichen Bauernburgen[2], sondern auch schon früher gegeben haben. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel liefert das Saxon Chronicle, das über die Bebban-Burg sagt, „sy was aerost mid hegge betined ond thaer efter mid wealle"[3]. Auch die Tatsache, daß viele Höhenburgen, besonders in Skandinavien, nur an leicht zugänglichen Stellen mit Mauern befestigt waren, während diese an den natürlich geschützten Stellen aussetzten, ließe sich damit erklären, daß hier Hecken, Gebüsch oder Dornverhaue angelegt wurden. Die Verschanzungen, die die Chatten für die Nacht anlegten[4], dürften eher aus Astverhauen als aus Palisaden oder Mauern bestanden haben. Die Franken und ihre Gegner legten Verhaue und Wegsperren aus Bäumen

[1] P. Grimm, Burgwälle, S. 109; R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 215.
[2] P. Grimm, Burgwälle, S. 172.
[3] Saxon Chronicle, zu 547; vgl. dazu J. Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 2, S. 27 u. 147.
[4] Tacitus, Germania 30.

an[5]. Mit der Verwendung von Hecken und Verhauen ist wohl besonders dann zu rechnen, wenn ältere Burgen als Fluchtburgen benutzt wurden. Deren Befestigungsbauten waren ja meistens verfallen. Trotzdem boten die Wälle, zu denen die Mauern verstürzt waren, und die davorliegenden Gräben, auch wenn teilweise zugefüllt, noch einen gewissen Schutz. Wenn auf dem Gipfel des Walles oder auf dem äußeren Hange eine Hecke angepflanzt oder ein Dornverhau angelegt wurde, wurden die alten Befestigungen zu wirksamen Hindernissen.

Wurden die Burgen längere Zeit als Fliehburgen benutzt oder gar dauernd besiedelt, strebte man offensichtlich danach, die Hecke wie bei der Bebban-Burg durch einen Wall oder eine Mauer zu ersetzen. Auf die Vielfalt des Befestigungsbaues ist oben hingewiesen worden. Besonders deutlich ist er in der vorrömischen Eisenzeit. Neben recht einfachen Befestigungsbauten wurden auch komplizierte Mauern errichtet. Waren Steine vorhanden, wurden solche fast immer benutzt; im steinarmen Flachland mußte man auf Erde oder Rasenplaggen ausweichen. In den meisten Fällen kamen Holzeinbauten dazu. Die Vielfalt der Bauweise beruht wohl darauf, daß die Germanen den Burgenbau erst kennengelernt hatten und es noch nicht zur Ausbildung besonders geeigneter, spezifisch germanischer Formen gekommen war. Während man sich in vielen Fällen mit einfachen Erdwällen oder mit Palisaden und schmalen Mauern, die oft mit Erde hinterschüttet wurden, begnügen mußte, wurden an anderen Plätzen kunstvolle Mauern errichtet, vielleicht mit Hilfe auswärtiger Baumeister.

Auch in der Römer- und Völkerwanderungszeit gibt es einfache und komplizierte Bauweisen. So wurde auf dem Runden Berge anfangs wohl nur eine Palisade mit Erdhinterschüttung errichtet, während auf der Gelben Bürg eine ungemein breite Zweischalenmauer gebaut wurde. Überhaupt scheint jetzt der Steinbau eine größere Rolle zu spielen. Vor allem in Skandinavien wurden die Burgen fast durchweg mit Steinmauern befestigt, die zum Teil große Breiten und Höhen erreichten. Standfest wurden die mörtellosen Mauern dadurch, daß die Außenfront leicht nach innen geneigt, die Innenseite aber abgetreppt gebaut wurde. Ob und in welchem Ausmaß die Steinmauern darüber hinaus ein Holzgerüst enthielten, läßt sich mangels genauer Beobachtungen nicht sagen. Da durchweg Trockenmauerwerk errichtet wurde, ist eine direkte Beteiligung römischer Baumeister unwahrscheinlich, nicht nur in Skandinavien, sondern auch in Süddeutschland.

Die Zahl der Burgen aus germanischer Zeit dürfte nach dem oben Gesagten wesentlich größer gewesen sein, als es der heutige Fundbestand erkennen läßt. Das wird besonders in Skandinavien deutlich. Hier ist nur ein kleiner Teil der zahlreichen Burgen datierbar. Von den Burgen bekannter Zeitstellung gehört ein erheblicher Teil in die Römer- und Völkerwanderungszeit. Der Anteil wikingerzeitlicher und mittelalterlicher Burgen ist, regional unterschiedlich, nicht wesentlich höher. Übertrüge man das Zahlenverhältnis germanischer und wikingerzeitlich-mittelalterlicher Burgen auf die große Masse der Anlagen unbekannter Zeitstellung, käme man gewiß auf Hunderte von Burgen aus germanischer Zeit. Sicher bleibt eine solche Erwägung hypothetisch, doch ist damit zu rechnen, daß mit fortschreitender Forschung in Skandinavien weitere Burgen der germanischen Zeit zugewiesen werden können. Auch in den anderen Gebieten ist eine Erhöhung der Zahl germanischer Burgen zu erwarten.

Die Existenz germanischer Burgen dürfte nicht überraschen. Gab es doch im später germanischen Bereich bereits in der jüngeren Steinzeit einige befestigte Siedlungen. Auch in der jüngeren Bronzezeit wurden wenigstens im südlichen Grenzbereich des Nordischen Kreises gelegentlich Burgen angelegt. In beiden Epochen beruhen sie offensichtlich auf äußeren Einflüssen und setzen sich nicht unmittelbar fort. Doch lassen sie die Bereitschaft erkennen, Siedlungen zu befestigen oder besondere Burgen neu anzulegen. Eine entsprechende Sozialstruktur muß vorhanden gewesen sein; sie läßt sich auch anderweitig nachweisen.

[5] Gregor von Tours II 9, III 7, III 28, X 9; Isidor, hist. Goth. 41. Vgl. dazu E. Zöllner, Geschichte der Franken bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, München 1970, S. 163.

Die germanischen Burgen der vorrömischen Eisenzeit beruhen gleichfalls auf äußeren Einflüssen. Das wird vor allem aus dem Zeitpunkt ihres Auftretens erkennbar. Die ältesten Burgen liegen einmal in Thüringen, wo mit dem Auftreten der Jastorf-Kultur ältere Anlagen der wahrscheinlich vorgermanischen Bevölkerung übernommen und bald danach auch neue angelegt werden, zum anderen im südlichen Niedersachsen, wo sie seit der jüngeren Hallstattzeit auftreten. Es ist zwar nicht sicher, ob die Bevölkerung dieses Raumes bereits in der älteren vorrömischen Zeit germanisch ist, sie ist es aber zweifellos in den jüngeren Phasen. Weiter im Norden setzen die Burgen erst später ein, vielleicht schon in der älteren, sicher aber in der mittleren vorrömischen Eisenzeit. Bereits in dieser Stufe wird mit der Moorburg Borremose eine Anlage in Dänemark errichtet. Wenig später, spätestens um Christi Geburt, werden auch die ersten skandinavischen Burgen gebaut.

Allerdings bleiben die germanischen Burgen nach ihrem zeitlich unterschiedlichen Einsetzen in den einzelnen Landschaften nicht gleichmäßig lange bestehen. Vielmehr gibt es beträchtliche regionale Unterschiede. In Thüringen hört die Benutzung der Burgen im Verlaufe oder spätestens am Ende der jüngeren vorrömischen Eisenzeit auf, im südlichen Niedersachsen werden die meisten Burgen schon in der mittleren Stufe aufgegeben (Taf. 10). Oben ist vermutet worden, daß das Verlassen der thüringischen Burgen mit dem Auftreten der Gruppe von Großromstedt zusammenhängen könne, also mit einer innergermanischen Auseinandersetzung, in deren Verlauf die Bewohner oder auch nur die Herren der Burgen entmachtet worden wären. Im südlichen Niedersachsen könnten in der mittleren vorrömischen Eisenzeit ähnliche Auseinandersetzungen stattgefunden haben, ohne daß heute gesagt werden kann, ob diese sich zwischen Germanen vollzogen oder erst zur Germanisierung des Landes führten.

Weiter im Norden, vor allem im nordwestdeutschen Bergland, wo die Burgen erst im Verlauf der vorrömischen Eisenzeit einsetzen, werden sie im allgemeinen bis zum Ende dieser Stufe benutzt. Einige setzen sich sogar in die frühe Kaiserzeit fort. Allerdings scheinen sie noch im Verlaufe des ersten Jahrhunderts verlassen zu werden (Taf. 11). Das gilt weitgehend auch für die erst kurz vor oder um Christi Geburt gegründeten Burgen des norddeutschen Flachlandes und des Nordens. Sie werden während des 1. und des 2. Jahrhunderts n. Chr. aufgegeben (Taf. 13).

Allerdings hört die Benutzung von Burgen um oder bald nach Christi Geburt nicht vollständig auf. Vielmehr lassen sich in verschiedenen Gebieten Burgen nachweisen, die auch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. benutzt oder neu angelegt worden sind. Viele dieser Anlagen weisen freilich nur Einzelfunde aus der genannten Zeit auf, sind also unsicher. Doch läßt sich die Annahme einer römerzeitlichen Benutzung dadurch stützen, daß einige Burgen offensichtlich in dieser Zeit angelegt oder neu in Benutzung genommen worden sind. Hier ist etwa auf die römischen Vorbildern nachgebauten Befestigungen von Kneblinghausen und Ermelo oder auf die Hildagsburg hinzuweisen (Taf. 11).

Besonders deutlich ist die kaiserzeitliche Benutzung von Burgen im südlichen und südöstlichen Kolonisationsgebiet der Elbgermanen. Hier haben vor allem so viele böhmische, mährische, slowakische und niederösterreichische Burgen Funde aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. geliefert, daß ein Zufall unwahrscheinlich ist. Wenn auch in keinem Falle die Errichtung einer Burg durch die Germanen in dieser Zeit nachgewiesen werden kann, spricht doch alles dafür, daß viele ältere Burgen längere Zeit benutzt und einige wohl auch neu angelegt wurden (Taf. 12). Nicht ganz so klar ist der Befund im östlichen Süddeutschland, wo aber doch einige Burgen, ebenso wie in Thüringen, Funde aus der Kaiserzeit geliefert haben.

Die häufig vertretene Meinung, es wäre in Süddeutschland erst im späten 3. oder im 4. Jahrhundert zur Anlage von Burgen gekommen, beruht wohl weitgehend darauf, daß man zu sehr auf das alamannische Gebiet geblickt hat. Dort konnten natürlich germanische Burgen erst entstehen, nachdem das Gebiet von Römern verlassen und von den nachrückenden Germanen besiedelt worden war. Im ehemals römischen Gebiet oder seiner unmittelbaren Nachbarschaft liegen denn auch mit dem Glauberg, der Gelben Bürg und dem Runden Berg die Anlagen, in

denen Befestigungsbauten dieser Zeit nachgewiesen sind. Eine ganze Reihe anderer Burgen hat Einzelfunde geliefert und ist wohl gleichfalls im 4. oder 5. Jahrhundert benutzt worden (Taf. 12). Daß die Burgen nicht schon um 260, sondern frühestens gegen Ende des 3. Jahrhunderts einsetzen, haben sie mit den sonstigen Funden gemein, deren älteste auch erst in die Zeit kurz vor und um 300 gehören[6]. Offensichtlich ist das durch den Limes begrenzte Gebiet nicht sofort besiedelt worden, nachdem die Römer abgezogen waren, sondern erst allmählich im Verlaufe der folgenden Jahrzehnte.

Die Existenz kaiserzeitlicher Burgen findet auch von einer anderen Seite her Bestätigung. Die oben angeführten niederländischen und norddeutschen befestigten Höfe und Dörfer gehören vorzugsweise in diese Zeit. Sie zeigen, daß der Gedanke, seinen Wohnsitz und damit sich selbst durch Befestigungsbauten zu schützen, durchaus lebendig war. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Grenzen zwischen befestigter Siedlung und Burg ohnehin fließend sind. Daß es insbesondere im germanischen Kerngebiet nur verhältnismäßig wenige Burgen mit Funden dieser Zeit gibt, mag daran liegen, daß diese jetzt vorwiegend als Fluchtburgen benutzt wurden.

Bei der immerhin nicht unbeträchtlichen Zahl kaiserzeitlicher Burgen im mitteleuropäischen Gebiet fällt es auf, daß die große Mehrzahl der skandinavischen Burgen tatsächlich erst im 4. oder 5. Jahrhundert einzusetzen scheint. Das gilt für die großen Ostseeinseln ebenso wie für das Festland. Dabei ist die Zahl der in die späteste Kaiserzeit oder die Völkerwanderungszeit zu datierenden Burgen so groß (Taf. 13), daß kaum damit zu rechnen ist, der einheitlich späte Beginn sei auf eine zufällige Fundauswahl zurückzuführen. Doch sei darauf hingewiesen, daß es auf Gotland in Havor und Vallhagar Burgen des 1. Jahrhunderts n. Chr. gibt. Auch ein Teil der „kreisförmigen Anlagen" Norwegens gehört in die Römerzeit. Im Norden waren also auch schon vor dem 4. Jahrhundert Befestigungen bekannt. Das Einsetzen vieler skandinavischer Burgen etwa zwischen 300 und 450 kann zwei Ursachen haben. Einmal ist es denkbar, daß die Burgen schon vordem existierten, bis dahin aber ausschließlich als Fluchtburgen dienten und kaum benutzt zu werden brauchten. Auch viele Burgen des 4. bis 6. Jahrhunderts waren ja nur Refugien; es ist anzunehmen, daß das gleichermaßen für einen Teil der nicht datierten Burgen gilt. Aus nicht erkennbaren Gründen mag es seit 300 gelegentlich zur Dauerbesiedlung und damit zu einem erkennbaren Fundniederschlag gekommen sein. Die andere Möglichkeit wäre, daß die Burgen tatsächlich erst um oder nach 300 errichtet wurden, weil vorher die Voraussetzungen fehlten. Das könnte einmal an der Sozialstruktur liegen, die Bau und Verwendung von Burgen unnötig machte, aber auch an friedlichen Zeiten, die kein Bedürfnis für Schutz und Stütze der Herrschaft erweckten. Im letzteren Falle wäre daran zu denken, daß es auf Gotland, das ja im Norden immer „fortschrittlich" war, schon einige Jahrhunderte vorher zu einer ähnlichen Entwicklung gekommen war.

Die häufig angenommenen, vielleicht aber überschätzten Unruhezeiten[7] auf den Ostseeinseln und dem östlichen skandinavischen Festland lassen sich für die Entstehung der Burgen nicht verantwortlich machen, da diese um 500 oder im 6. Jahrhundert längst existierten. Auch das Ende der Burgenbenutzung läßt sich durch solche sicheren oder vermeintlichen historischen Ereignisse nicht eindeutig begründen. Immerhin fällt auf, daß die Funde in den meisten Burgen während des 6. Jahrhunderts aufhören. Nur wenige Burgen scheinen das 7. Jahrhundert zu erreichen oder gar bis zur Wikingerzeit benutzt zu werden. Im allgemeinen sind die zahlreichen Burgen der Wikingerzeit entweder durch fundfreie Schichten von den völkerwanderungszeitlichen Anlagen an gleicher Stelle getrennt oder aber, offensichtlich häufiger, überhaupt anderswo errichtet worden. Eine befriedigende Erklärung für das Aufgeben der skandinavischen Burgen läßt sich nicht geben.

[6] R. Roeren, Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 7, 1960, S. 232ff.; H. Steuer, in: J. Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 1, S. 145ff.; E. Keller, Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie, Festschrift J. Werner, München 1974, S. 274f., möchte einige Funde schon in die Zeit unmittelbar nach 260 stellen, doch bedürfen seine Zeitansätze der Überprüfung.

[7] U. Näsman, Kuml 1973–1974, S. 300.

Dagegen bieten sich in anderen Gebieten Erklärungen für das etwa gleichzeitige Auflassen von Burgen an. Das gilt etwa für Süddeutschland, vor allem für das alamannische Gebiet. Hier brechen die Funde fast durchweg um oder bald nach 500 ab. Das ist am deutlichsten in den drei mehrfach genannten, durch Grabungen untersuchten Anlagen, wird aber auch bei denen erkennbar, die nur Einzelfunde geliefert haben (Taf. 12). Wenn bei diesen der Endzeitpunkt nicht so einheitlich liegt, muß berücksichtigt werden, daß entweder nur ein geringer Teil des in der Erde liegenden Materials gefunden worden ist oder aber diese Anlagen nur zeitweilig benutzt wurden. Das Auflassen der Burgen um 500 muß wohl mit dem Ausgriff des Frankenreiches in die rechtsrheinischen Gebiete erklärt werden. Offensichtlich hat die fränkische Vorherrschaft dazu geführt, daß die Burgen sofort oder nach einiger Zeit aufgegeben wurden. Die Entmachtung des einheimischen Adels (oder wenigstens des Teiles, der sich gegen die Franken gewendet hatte) dürfte die eigentliche Ursache sein[8]. Ganz ähnliche Vorgänge scheinen sich, wie die Funde auf den Burgen erkennen lassen, im östlich des alamannischen Gebietes gelegenen Nordbayern abgespielt zu haben. Auch dort brechen die Funde im 5. oder 6. Jahrhundert ab. Lediglich Würzburg scheint eine Ausnahme zu machen, möglicherweise weil es als fränkischer Stützpunkt weiterbestand.

Viele der süddeutschen Burgen haben dann Funde des 7. oder 8. Jahrhunderts geliefert. Sie sprechen dafür, daß einige der um 500 aufgegebenen Burgen nach einer gewissen Zeit wieder in Benutzung genommen wurden. Es kann hier nicht untersucht werden, ob das durch den einheimischen, nach der Schwächung der fränkischen Zentralmacht wieder erstarkten Adel oder aber durch neue Adelsgeschlechter erfolgte[9]. Die spätmerowingerzeitliche Benutzung der Burgen setzt sich dann in der Karolingerzeit fort.

In anderen Gebieten muß das Auflassen germanischer Burgen anders erklärt werden. Deutlich sind die Verhältnisse im östlichen Germanien. Hier setzt ja in der jüngeren Kaiserzeit eine allmähliche Entsiedlung ein, die bis zum 6. Jahrhundert anhält. Spätestens zu dieser Zeit hören im gesamten Gebiet östlich der Elbe zwischen Ostsee und mittlerer Donau die Funde germanischen Charakters auf. Anzunehmende Restbevölkerungen lassen sich archäologisch kaum nachweisen, bestenfalls ahnen. Es überrascht daher nicht, daß die Burgen des ostdeutsch-polnischen Gebietes spätestens um 500 abbrechen (Taf. 13). Entsprechend hören auch die Funde von Burgen in Böhmen, Mähren und Niederösterreich zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert auf. Závist und Oberleiserberg dürften im frühen 6. Jahrhundert noch besiedelt gewesen sein. Auf anderen Burgen brechen die Funde schon wesentlich früher ab. Da es sich aber fast durchweg nur um Einzelfunde handelt oder aber größere Mengen an Siedlungsfunden nur summarisch beschrieben worden sind, muß das erkennbare Aufhören der Funde, wie es in Taf. 12 angesetzt worden ist, nicht unbedingt mit dem tatsächlichen Ende der Burgbenutzung übereinstimmen. Daß die Zeitangaben sehr schwanken, mag aber auch daran liegen, daß gerade hier im Südosten seit den Markomannenkriegen häufig Unruhe herrschte, die in kriegerischen Auseinandersetzungen und Bevölkerungsverschiebungen ihren Ausdruck fand. Die eine oder andere Burg mag tatsächlich vor der endgültigen Aufgabe des Gebietes durch die Germanen verlassen worden sein.

Es gab also offensichtlich Zeiten, in denen alle oder wenigstens viele Burgen eines Gebietes aufgegeben wurden. Die Ursachen können, wie die bisherige Betrachtung zeigt, verschiedener Art sein. Das lenkt den Blick zurück auf die Zeit um Christi Geburt, in der die Funde auf vielen Burgen aufhören. In Thüringen war das mit möglichen Bevölkerungsverschiebungen erklärt worden. Im allgemeinen etwas später als dort, d. h. um Christi Geburt oder während des 1. Jahrhunderts n. Chr., setzen aber auch die Funde aller eisenzeitlichen Burgen Nordwestdeutschlands aus (Taf 10 u. 11). Auch hier scheint ein einheitlicher Vorgang vorzuliegen, der

[8] Zur historischen Situation vgl. zuletzt W. Schlesinger, in: Althessen im Frankenreich, Hg. W. Schlesinger, Sigmaringen 1975, S. 9ff.; K. Weidemann, Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2, Mainz 1975, S. 201ff.

[9] Vgl. dazu A. Friese, in: Probleme der Geschichtswissenschaft, Düsseldorf 1973, S. 65ff.; W. Schlesinger, in: Althessen im Frankenreich, Hg. W. Schlesinger, Sigmaringen 1975, S. 33ff.; K. Weidemann, ebenda S. 103ff.

sich freilich nur schwer erklären läßt. Die römischen Angriffskriege sollten eigentlich eher das Gegenteil hervorgerufen haben. Selbst wenn man annimmt, daß die Römer während der kurzen Zeit ihrer Anwesenheit die Einwohner zum Verlassen der Burgen gezwungen hätten, wäre es nicht erklärbar, daß die Burgen nach der Schlacht im Teutoburger Walde nicht wieder aufgesucht wurden. Es ist auch schwer vorstellbar, daß die endgültige Abwehr des römischen Angriffes zur völligen Aufgabe der Burgen geführt haben sollte. So sicher konnte man sich wohl in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts nicht fühlen. Eher ist daran zu denken, daß Auseinandersetzungen innerhalb des germanischen Adels, wie sie etwa zum Tode des Arminius oder zum Sturze Marbods führten, zum Verlassen der Burgen geführt haben. Wahrscheinlicher ist es aber, daß die Burgen gar nicht aufgegeben, sondern von jetzt ab nur noch als Fluchtburgen benutzt wurden, während man den Dauerwohnsitz an andere Plätze verlegte. Neben dem Hofe Marbods lag ein Castellum. Entsprechende Siedlungsstrukturen könnte es auch in anderen germanischen Gebieten gegeben haben. In vielen Fällen ging man wohl dazu über, nunmehr den eigentlichen Wohnsitz, der nicht über eine natürliche Schutzlage verfügte, zu befestigen. Hier sind etwa die Anlagen von Kneblinghausen und Ermelo, aber auch die vielen befestigten Gehöfte und Dörfer zu nennen.

Spielen die römischen Kriege der augustischen Zeit für das Ende der Burgen kaum eine Rolle, so haben sie offensichtlich auch deren Errichtung nicht bewirkt, wie es häufig angenommen wurde. Vielmehr zeigt sich, daß fast alle Burgen, die Funde der Zeit um Christi Geburt geliefert haben, längere Zeit vorher gegründet worden sind.

Das gilt selbst für Heidenschanze und Heidenstadt, die in einem Gebiete liegen, das durch römische Angriffe über See gefährdet war und deren Errichtung mit den römischen Angriffen zusammengebracht wurde. Ihr Fundmaterial setzt offensichtlich schon in der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. ein, also mehrere Jahrzehnte vor dem Erscheinen der Römer. Allenfalls könnten die Anlagen von Archsum auf Sylt und die beiden gotländischen von Havor und Vallhagar während der Zeit der römischen Angriffe errichtet worden sein. Während es für Sylt wenigstens nicht auszuschließen ist, daß man sich dort durch römische Angriffe gefährdet fühlte, liegt eine solche Deutung für Gotland außer Betracht.

Wenn aber drohende römische Angriffe keine oder allenfalls eine nur geringe Bedeutung für die Errichtung von Burgen hatten, müssen andere Ursachen vorliegen. Auch die Bedrohung durch andere germanische und – in den Grenzgebieten – nichtgermanische Stämme kommt als hauptsächliche oder gar alleinige Veranlassung nicht in Betracht. Vielmehr wird man die Gründe für die Errichtung von Burgen in erster Linie in sozialen Gegebenheiten suchen müssen.

Es ist davon auszugehen, daß zur Errichtung, Unterhaltung und vor allem Verteidigung einer Burg die koordinierte Tätigkeit einer größeren Menschengruppe erforderlich ist. Das gilt selbst für verhältnismäßig kleine Burgen, wie sie etwa in Norddeutschland oder in Skandinavien vorkommen. Viele von ihnen sind, wie auch größere Burgen, mit aufwendigen Befestigungsbauten aus Holz und Erde oder aus Stein versehen, zu deren Errichtung viele tausend Arbeitsstunden erforderlich waren. Natürlich konnte auch eine kleine Gruppe in jahrelanger Arbeit den Bau durchführen, doch hätte ihr dann die Burg nicht viel genützt, da zu einer wirksamen Verteidigung eine entsprechende Anzahl von Verteidigern erforderlich war. Im Ernstfalle mußte ja nicht nur der sich auf eine oder mehrere Stellen erstreckende Angriff des Gegners abgewehrt, sondern gleichzeitig auch der übrige Befestigungsring kontrolliert werden. Wenn nach einer alten Faustregel für etwa 5 m Befestigungslinie ein Verteidiger erforderlich ist, wären das für einen kleinen Ringwall von 60 m Durchmesser schon 40 Krieger. Selbst ein kleines befestigtes Gehöft wie das von Zeijen, Witte Veen (56 x 25 m groß), wäre nur von 30 bis 35 Kämpfern wirksam zu verteidigen. Größere Anlagen, wie sie recht häufig sind, müßten einige oder gar viele Hunderte von Verteidigern haben. Die Gemeinschaft, die die Burg errichtete und unterhielt, mußte also entsprechend groß sein, um die erforderliche Zahl von Kriegern aufbringen zu können.

Nun ist es durchaus denkbar, daß eine solche Gemeinschaft genossenschaftlich organisiert war. So konnte etwa die Bewohnerschaft eines Dorfes, die sich aus gleichberechtigten Freien zusammensetzte, ihre Siedlung befestigen. Im Falle von Nauen-Bärhorst, um nur ein Beispiel zu nennen, wäre das durchaus denkbar. Das Dorf hatte auch so viele Gehöfte, daß eine genügend große Zahl von Verteidigern vorhanden gewesen sein kann. In anderen Fällen ist das aber unwahrscheinlich. So ist es ausgeschlossen, daß in dem Gehöft von Witte Veen, um das obige Beispiel noch einmal zu nennen, die erforderlichen 30 Verteidiger lebten, selbst wenn man Frauen und Kinder mitrechnet. Zur wirksamen Verteidigung mußten hier offensichtlich außerhalb des Hauses Wohnende herangezogen werden. In noch viel stärkerem Maße gilt das für größere und nicht sehr dicht besiedelte Anlagen.

In solchen Fällen ist eher an herrschaftliche Struktur der betreffenden Gemeinschaft zu denken. In historischen Zeiten ist die Anlage von Befestigungen wohl immer mit Herrschaftsbildung verbunden. Das gilt für die Antike wie für das europäische Mittelalter. Auch für die germanische Zeit geben die historischen Quellen entsprechende Hinweise. So verfügt Marbod unmittelbar neben seinem Wohnsitz über ein Castellum und verteidigt sich Segestes offensichtlich in einer Burg. In der Merowingerzeit ist der Zusammenhang zwischen Burg und Herrschaft noch deutlicher.

Der archäologische Befund bestätigt diese Überlieferungen. So zeichnen sich etwa die befestigten Gehöfte der Niederlande durch große Häuser und zahlreiche Speicher aus und unterscheiden sich dadurch von den üblichen bäuerlichen Gehöften. In Feddersen Wierde ist ein Gehöft, das durch ein Hallenhaus ohne Stallteil, aber mit Speichern, einige offensichtlich zum gleichen Wirtschaftsbetrieb gehörige Wohnstallhäuser und handwerkliche Betriebe gekennzeichnet ist, besonders befestigt. In vielen Burgen von Süddeutschland bis nach Skandinavien sind besonders wertvolle Gegenstände gefunden worden, die für Reichtum und gehobene soziale Stellung der Burgbewohner sprechen. Es handelt sich um römischen Import, wie Metall- oder Glasgefäße, Terra Sigillata oder Münzen, um Schmuckstücke aus Edelmetall, um prächtige Waffen und Pferdegeschirr. Entsprechendes Fundgut findet sich in reich ausgestatteten Gräbern, die mit Recht einer Adelsschicht zugewiesen werden. Auch die auf vielen Burgen des 4. und 5. Jahrhunderts vorkommenden bronzenen Gürtelteile römischer Herkunft sind zu nennen, da sie offensichtlich zur Ausstattung militärischer Führer gehörten, die sie entweder im römischen Dienst erworben oder aber in Kämpfen mit den Römern erbeutet haben. In der vorrömischen Eisenzeit ist das Bild nicht so deutlich. Hier unterscheidet sich das Fundmaterial von den Burgen kaum von dem anderer Siedlungen. Aber auch sonst sind in dieser Epoche im germanischen Bereich wertvolle Funde selten. Immerhin gibt es einige Befestigungen mit reichem Fundmaterial, wie etwa die Pipinsburg, die Alteburg bei Arnstadt oder den Alten Gleisberg.

Auch die auf vielen Burgen nachweisbare handwerkliche Tätigkeit ist hier anzuführen, da sich häufig eine Bindung von Handwerkern an die sozial führende Schicht erkennen läßt. Das zeigt sich schon im frühgriechischen oder im keltischen Bereich. Für die Germanen der vorrömischen und der römischen Eisenzeit gilt es gleichermaßen. Auf die Tätigkeit von Handwerkern im Gelände des „Herrenhofes" von Feddersen Wierde wurde schon hingewiesen. Für den Adel der jüngeren Kaiserzeit wurde aus den Grabbeigaben erschlossen, daß bestimmte Handwerker speziell für ihn tätig gewesen sind[10]. Und in der Vita Severini gibt es auch einen literarischen Beweis für die (in diesem Falle erzwungene) Bindung von Handwerkern an einen Fürstenhof[11].

So sprechen auch die Nachweise handwerklicher Betätigung auf Burgen für herrschaftliche Struktur. Das ist am deutlichsten auf dem Runden Berge und auf dem Glauberge, die nicht nur

[10] W. Schulz, Leuna, Berlin 1953, S. 70; G. Rau, Acta Praehistorica et Archaeologica 3, 1972, S. 169; G. Mildenberger, Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen, Stuttgart 1972, S. 50ff.; P. Paulsen und H. Schach-Dörges, Holzhandwerk der Alamannen, Stuttgart 1972, S. 112ff.; Die Germanen, Hg. B. Krüger, Berlin 1976, S. 470, 478, 524.

[11] Eugippius, Vita Severini 8.

durch Werkstattfunde, sondern auch durch besonders reiches Fundgut, eben Ausstattungsstücke des Adels, augezeichnet sind. Entsprechende Hinweise gibt es in Závist, auf der Hildagsburg und in Eketorp. Die zahlreichen Feuerstellen in Ermelo könnten gleichfalls zu Werkstätten gehören. Immerhin zeigen die genannten Beispiele, daß im gesamten germanischen Gebiet handwerkliche Betätigung auf Burgen nachweisbar ist.

Spuren von Handwerkern, wie etwa Gußformen oder Halbfertigstücke, gibt es bereits auf eisenzeitlichen Burgen. Auch dafür lassen sich Beispiele anführen. In Thüringen ist die Alteburg oft mit keltischen Oppida verglichen worden, für die ja die Besiedlung durch Handwerker charakteristisch ist. Auf dem Alten Gleisberg gibt es ebenso Spuren handwerklicher Betätigung wie weiter im Norden auf der Pipinsburg und der Babilonie. Auch in diesen Fällen ist die Bindung von Handwerkern an einen Burgherrn anzunehmen.

Wie die keltischen Oppida hat die Alteburg bei Arnstadt stadtähnlichen Charakter gehabt. Außer dem Handwerk dürfte auch der Handel für die Bevölkerung eine gewisse Rolle gespielt haben. Das gilt auch für andere Burgen, wie aus den zahlreichen und wertvollen Importgegenständen hervorgeht, für die ja Gegenleistungen erforderlich waren (sofern es sich nicht um Beute handelt). Die Verkehrslage spricht mitunter für eine Funktion als Handels- oder Umschlagplatz, wie es etwa für die Heidenschanze angenommen wurde. Auch die Münzfunde, die vielfach zahlreicher als in benachbarten offenen Siedlungen sind, könnten eine gewisse Bedeutung des Handels belegen. Als Beispiele seien die Hildagsburg oder Schlotheim genannt. Der Runde Berg ist neuerdings als stadtähnliche Siedlung angesprochen worden[12], für den Glauberg gilt wohl das gleiche. Die Existenz eines Burgherren und dessen besondere Bedeutung werden davon nicht berührt; im Gegenteil zeigt sich ja in frühen Zeiten häufig eine enge Verbindung der sozial führenden Schichten mit dem Handel.

Es spricht also alles dafür, daß auch die germanische Burg der vorrömischen und der römischen Eisenzeit ihre Existenz herrschaftlichen Verhältnissen verdankt. Damit bestätigt sich eine weitere Annahme Dannenbauers. Die Burg dient dem Adel zur Stütze seiner Herrschaft. Sie ist also weniger durch äußere Bedrohung als durch die innere Struktur bedingt. Daß es Auseinandersetzungen im Adel gegeben hat, innerhalb der Stämme und über die Stammesgrenzen hinaus, wird durch die Ereignisse um Arminius und Marbod eindeutig belegt. Weitere Beispiele ließen sich anführen. Der Adel versucht, seine Macht durch die Anlage von Befestigungen zu schützen, und zwar offensichtlich weniger vor der abhängigen Bevölkerung, als vielmehr vor den übrigen Angehörigen der Adelsschicht.

Befestigungen werden in unterschiedlicher Form angelegt. Mitunter ist nur der Wohnsitz des Herren, seiner Familie und der unmittelbar zum Haushalt gehörenden Personen geschützt. Bei Gefahr müssen zur Verteidigung wohl immer weitere Kräfte herangezogen werden. In diese Gruppe gehören die befestigten Wohnhäuser und Gehöfte der Niederlande und Norddeutschlands und die ganz kleinen Burgen, wie sie vor allem in Skandinavien vorkommen. Der Herr kann aber auch eine größere Burg bewohnen, in der nicht nur Platz für ihn und seinen Hof, sondern auch für weitere Bevölkerungskreise ist, etwa für seine Gefolgschaft, aber wohl auch für Handwerker und Händler. Solche Burgen können gleichfalls Platz zur Aufnahme der in unbefestigten Siedlungen wohnenden Bevölkerung bieten; mitunter ist das sogar erforderlich, damit genügend Verteidiger zur Verfügung stehen. Die großen Burgen bieten Platz für eine dauernde Besiedlung durch Hunderte von Personen. Ein großer Teil der abhängigen Bevölkerung dürfte in solchen Burgen wohnen. Diese erhalten damit stadtähnlichen Charakter. Bei den ganz großen Burgen, wie sie vor allem in der vorrömischen Eisenzeit, gelegentlich aber auch in der jüngeren Kaiser- und der Völkerwanderungszeit vorkommen, liegen leider nicht genügend Untersuchungen vor, um zu erkennen, ob große Flächen dauernd besiedelt waren und auch für sie eine stadtähnliche Bevölkerungsstruktur zu erschließen ist. In diesem Falle dürften nur Teile des

[12] R. Christlein, Hist. Atlas von Baden-Württemberg, Erläuterungen zu Karte III, 6, S. 10; V. Milojčić, Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2, Mainz 1975, S. 196f.

Innenraumes dauernd besiedelt gewesen sein, während der Rest zur vorübergehenden Aufnahme der Bevölkerung des Umlandes freiblieb. Schließlich gab es reine Fluchtburgen, die wohl immer in der Nähe des unbefestigten Herrenhofes lagen und dessen Bewohner und die umliegender Siedlungen aufnehmen konnten.

Mit der Annahme, die germanische Burg sei ein Element herrschaftlicher Struktur und diene dem Adel und der von ihm abhängigen Bevölkerung als Wohnstätte oder Zufluchtsort, wird natürlich nicht ausgeschlossen, daß es auch Befestigungsbauten ohne direkte Beteiligung eines Herren gegeben haben kann. Auf die Möglichkeit, daß auch Gemeinschaften freier Bauern ihr Dorf befestigten, wurde schon hingewiesen. Es ist auch nicht auszuschließen, daß es rein bäuerliche Fluchtburgen gegeben hat, die die Bewohner eines Dorfes oder eines größeren Gebietes zu ihrem Schutze in Gemeinschaftsarbeit errichtet hatten. Im allgemeinen dürfte aber die Burg mit dem Adel und seiner Herrschaft zusammenhängen. Das gilt auch für die sogenannten „Volksburgen", die wohl immer unter der Leitung eines Herren errichtet und verteidigt wurden. Ob es – wie im Mittelalter – schon ein besonderes, auf den Adel beschränktes Recht zum Burgenbau gab, läßt sich nicht erkennen.

Die unterschiedliche Größe der Burgen spricht dafür, daß die Herrschaftsgebiete verschieden groß waren und die Zahl der von einem Herren Abhängigen stark schwankte. Es gab sicher einen dörflichen Kleinadel, der nur seine Gehöfte oder die Dörfer, in denen er zusammen mit Bauern lebte, befestigte oder aber kleine Burgen in der Nähe errichtete und unterhielt. Daneben gab es einflußreichere Personen, die mit Hunderten von Abhängigen in einer größeren Burg lebten oder aber eine Fluchtburg entsprechender Größe besaßen. Und schließlich sind große und sehr große Befestigungen zu nennen, die Mittelpunkt eines größeren Gebietes, wohl eines Gaues oder Teilstammes, waren und die Herrschaft eines einzelnen über ein relativ großes Gebiet belegen. Ein ähnliches Bild von einem in sich stark differenzierten Adel bieten ja auch die Gräber der älteren und der jüngeren Kaiserzeit. Ob „große" und „kleine" Herren gleichberechtigt (wenn auch nicht gleich mächtig) nebeneinander standen oder es auch zwischen ihnen Abhängigkeitsverhältnisse und Unterordnung gab, kann hier nicht untersucht werden.

Freilich müssen die Hinweise auf unterschiedliche Größe der Herrschaftsbezirke vorsichtig gewertet werden. Es ist nirgends belegt, daß die Herrschaft einzelner Adeliger sich auf geschlossene Gebiete erstreckte. In erster Linie dürfte sie auf Menschen bezogen sein, so daß es durchaus denkbar ist, daß sich die Herrschaftsgebiete mehrerer Adeliger überschnitten, wie es im Mittelalter ganz deutlich ist. Es könnten dann durchaus die Burgen mehrerer Herren im gleichen Gebiet liegen. Daß in solchen Fällen wohl gern ein gewisser Abstand gewählt und nach regionalen Schwerpunkten im Herrschaftsbereich gestrebt wurde, ist verständlich.

Wenn im Vorstehenden mehrfach von „Abhängigen" gesprochen wurde, so sind damit nicht nur Minder- und Unfreie gemeint (die liberti und die servi des Tacitus). Vielmehr kann es sich durchaus auch um persönlich Freie handeln, die ein Vertragsverhältnis mit einem Herren abgeschlossen haben, das beide Seiten verpflichtet und etwa Schutz gegen Abgaben gewährt. Durch solche Abkommen sind vielleicht die „freiwilligen" Gaben an die principes begründet, von denen Tacitus spricht[13]. Auch bei der Gefolgschaft handelt es sich um ein gegenseitiges Vertragsverhältnis zwischen Adeligen und Freien.

Die Burg ist aber nicht nur Wohnsitz oder Zufluchtsort des Herren und der von ihm abhängigen Bevölkerung und Stütze seiner Macht, sondern kann auch andere Funktionen haben. So ist gelegentlich angenommen worden, daß Burgen als Gerichtsstätten gedient haben[14]. Wenn die Burg Dauerwohnsitz des Gerichtsherrn ist, kann sich das von selbst ergeben. Wird eine Burg als Wohnsitz aufgegeben, kann sie die Funktion als Gerichtsstätte behalten. Als Gerichtsplatz kann auch eine Fluchtburg Verwendung finden. Daß aber Befestigungsanlagen ausschließlich zu diesem Zwecke errichtet worden sind, ist unwahrscheinlich.

[13] Tacitus, Germania 15. Zum Vorangehenden vgl. Germania 25.
[14] M. Last, Niedersächsisches Jahrb. f. Landesgeschichte 40, 1968, S. 31ff.

Ähnlich verhält es sich mit der Funktion der Burg als Kultplatz[15]. Sicher haben viele Burgen auch kultischen Zwecken gedient. In welchem Ausmaß dazu besondere Bauten erforderlich waren, ist unklar. Es dürfte eine enge Bindung des Kultplatzes oder des Kultgebäudes an den Wohnsitz des Herren bestanden haben. Das ergibt sich aus dem frühmittelalterlichen Eigenkirchenwesen ebenso wie aus der nordischen Überlieferung[16]. Auch auf der Feddersen Wierde lag ja neben dem „Herrenhof" eine Halle, die offensichtlich als Versammlungs- oder Kulthalle anzusprechen ist. War die Burg Dauerwohnsitz des Herren, so lag eben auch der von diesem für die Gemeinschaft zu unterhaltende Kultplatz dort. Wurde die Burg als Dauerwohnsitz aufgegeben und diente fürderhin nur noch als Fluchtburg, konnte sie die Funktion als kultischer Mittelpunkt behalten[17]. Wiederum ist es unwahrscheinlich, daß Befestigungen ausschließlich für Kultstätten gebaut wurden.

So ist also auch die Burg als Kultstätte oder Gerichtsplatz mit der herrschaftlichen Struktur zu verbinden. Die Existenz von Burgen ist ein deutlicher Hinweis, daß bei den Germanen Adel und Adelsherrschaft eine bedeutsame Rolle spielten. Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß es Burgen wenigstens in einem Teil des von Germanen besiedelten Raumes schon in der vorrömischen Eisenzeit gab, in der die Existenz einer sozial von der Masse abgehobenen Bevölkerungsschicht archäologisch und historisch nur andeutungsweise überliefert ist. Es ist daher zu schließen, daß bei den Germanen eine soziale Differenzierung nicht erst gegen Ende der vorrömischen Eisenzeit oder zu Beginn der Kaiserzeit, wo sie archäologisch und historisch deutlich sichtbar wird, einsetzte, sondern schon Jahrhunderte vorher bestand, wenn auch vielleicht in einfacherer Form und regional unterschiedlich. Sie dürfte auf bereits in der Bronzezeit erkennbare soziale Schichtungen zurückgehen. Dabei ist zu bedenken, daß die Existenz von Burgen im allgemeinen herrschaftliche Strukturen voraussetzt, nicht aber umgekehrt eine herrschende Schicht immer Burgen besitzen muß.

Die enge Verbindung der Burg mit dem germanischen Adel und seiner Herrschaft könnte dazu verleiten, über die Funktionen und die Bedeutung des Adels und über die gesamte Sozialstruktur weitere Ausführungen zu machen. Das wäre aber nur sinnvoll, wenn sie von einer breiteren Basis ausgingen. Die historischen Quellen sind weitgehend ausgeschöpft; Grabfunde, Hortfunde und offene Siedlungen ermöglichen aber noch manche Aussage. Nur die Betrachtung aller archäologischen Quellen wird zu neuen Erkenntnissen führen. Die Betrachtung der Burgen allein erbringt zu wenig, zumal vieles hypothetisch bleiben muß.

[15] R. Wenskus, Stammesbildung, S. 406. Besonders deutlich erkennbar sind Kultstätten in den slawischen Burgen des frühen und hohen Mittelalters. Vgl. dazu zusammenfassend R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen, S. 260ff.

[16] O. Olsen, Hørg, hov og kirke, Kopenhagen 1966, S. 79ff.; ders., in: Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze, Göttingen 1970, S. 264ff.; J. de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte, 3. Aufl., Berlin 1970, S. 378ff.

[17] Als Beispiel sei die spätbronzezeitliche Burg von Lossow genannt, wo die „Opferschächte" offensichtlich jünger sind als die dichte Besiedlung: C. Schuchhardt, Burg, S. 125; W. Unverzagt, in: Neue deutsche Ausgrabungen, Hg. G. Rodenwald, Münster 1930, S. 162; H. Geisler, Ausgrabungen und Funde 14, 1969, S. 132ff.; A. von Müller, Gesicherte Spuren, Berlin 1972, S. 79ff.

ANHANG

1. Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

a) allgemein verwendete Abkürzungen

Arch.	Archäologie, archäologisch
Ber.	Bericht, Berichte
Bl.	Blatt, Blätter
Ges.	Gesellschaft
Hg.	Herausgeber, herausgegeben von
Hist.	historisch
Jahrb.	Jahrbuch, Jahrbücher
Prähist.	prähistorisch
Ver.	Verein
Zeitschr.	Zeitschrift

b) abgekürzt zitierte Titel

Arbeits- und Forschungsberichte	Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege (Dresden)
H. Behaghel, Eisenzeit	H. Behaghel, Die Eisenzeit im Raume des Rechtsrheinischen Schiefergebirges, Wiesbaden 1949
Ber. Röm.-Germ. Komm.	Bericht der Römisch-Germanischen Kommission
Biermann-Schmedding, Atlas	Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen, Münster 1920 (Bearbeiter F. Biermann u. J. H. Schmedding)
H. Dannheimer, Mittelfranken	H. Dannheimer, Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken, Berlin 1962
Führer	Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern (Mainz)
P. Grimm, Burgwälle	P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg (Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen, Teil 1), Berlin 1958
Hachmann-Kossack-Kuhn	R. Hachmann, G. Kossack, H. Kuhn, Völker zwischen Germanen und Kelten, Neumünster 1962
F. Hohenschwert, Befestigungen	F. Hohenschwert, Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe, Diss. Köln 1975
Jahresschrift Halle	Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsich-thüringischen Länder, ab Bd. 32, 1940 Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte
R. Koch, Main-Tauber-Gebiet	R. Koch, Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet, Berlin 1967
MG SS rer. Merov.	Monumenta Germaniae Historica Scriptores Rerum Merovingicarum
A. Nordén, Östergötland	A. Nordén, Östergötlands järnålder, Bd. 1, Heft 2, Stockholm 1938
von Oppermann – Schuchhardt, Atlas	A. von Oppermann – C. Schuchhardt, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen, Hannover 1887–1916

Probleme der Küstenforschung	Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet
RE	Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, Hg. G. Wissowa, W. Kroll, M. Mittelhaus, K. Ziegler, Stuttgart 1893 ff.
L. Schmidt, Westgermanen	L. Schmidt, Die Westgermanen (Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung), 2. Aufl. 1938–1940, Nachdruck 1970
B. Schnittger, Burgwälle	B. Schnittger, Die vorgeschichtlichen Burgwälle in Schweden, in: Opuscula archaeologica Oscari Montelio septuagenario dicata, Stockholm 1913, S. 335 ff.
C. Schuchhardt, Burg	C. Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, Wildpark bei Potsdam 1931
C. Schuchhardt, Niedersachsen	C. Schuchhardt, Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen, Salzuflen o. J. (1924)
F. Stolberg, Befestigungsanlagen	F. Stolberg, Befestigungsanlagen im und am Harz von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit, Hildesheim 1968
K. Tackenberg, Eisenzeit	K. Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover. (Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, Bd. 1,3–4), Hildesheim 1934
R. von Uslar, Frühgeschichtliche Befestigungen	R. von Uslar, Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen, Köln u. Graz, 1964
R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde	R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland, Berlin 1938
R. Wenskus, Stammesbildung	R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes, Köln u. Graz 1961
K. Wilhelmi, Beiträge	K. Wilhelmi, Beiträge zur einheimischen Kultur der jüngeren vorrömischen Eisen- und der älteren römischen Kaiserzeit zwischen Niederrhein und Mittelweser, Münster 1967

ORTSREGISTER

(Fettgedruckte Seitenzahlen verweisen auf die Stellen, an denen die Burgen bzw. datierende Funde beschrieben sind).

Aggersborg 109
Ailenberg bei Esslingen-Rüdern **99**
Allstedt, Krs. Sangerhausen **82**
Almindingen (Bornholm) 109
Alsleben, Kr. Bernburg 84
Alt-Christburg, Kr. Mohrungen **107**
Alte Burg in Halle-Giebichenstein siehe Halle-Giebichenstein
Alte Burg bei Verden siehe Verden
Alteburg bei Arnstadt siehe Arnstadt
Alteburg bei Essen-Werden siehe Essen-Werden
Alteburg bei Großwangen siehe Großwangen
Alteburg bei Kassel, Kr. Gelnhausen, siehe Kassel, Kr. Gelnhausen
Altenburg bei Allstedt, Kr. Sangerhausen, siehe Allstedt, Kr. Sangerhausen
Altenburg über Cannstatt siehe Cannstatt
Altenburg bei Langenstein, Kr. Halberstadt, siehe Langenstein, Kr. Halberstadt
Altenburg in Merseburg siehe Merseburg
Altenburg bei Niedenstein siehe Niedenstein
Alter Gleisberg bei Graitschen, Kr. Eisenberg, **32f.**, 62, 64, 66, 155, 156
Altenhagen, Kr. Springe **45**
Altenwalde, Kr. Land Hadeln 38, **76**, 144
„Alte Schanze" auf dem Kirchberg bei Schlotheim, Kr. Mühlhausen **81**
Althausen, Kr. Bad Kissingen 135
Altschieder 142
Amelungsburg bei Rohden, Kr. Grafschaft Schaumburg **40f.**, 59 ff., 63, 65, 68, Taf. 2,1
Amöneburg 57, **69**, 129, 136
Angriwarierwall bei Leese, Kr. Nienburg **146**
Archsum (Sylt) 38, **75f.**, 123, 128, 154
Arkeburg bei Goldenstedt, Kr. Vechta **46**, Taf. 4,10
Arnstadt, Kr. Arnstadt **31f.**, 61 f., 64, 66, **80**, 155 f., Taf. 1,5
Års (Himmerland) siehe Borremose
Ascapha 101
Aschaffenburg 101, 135
Asciburgium 9
Ascis 100

Babilonie bei Blasheim, Kr. Lübbecke **38f.**, 59 f., 63, 65 f., **68**, 72 f., **143**, 144, 156, Taf. 2,4
Bärhorst bei Nauen **85**, 124, 130, 155
Bahrenburg bei Wülfinghausen, Kr. Spinge **45**
Bannersburg bei Westerburg, Kr. Halberstadt **83f.**
Bårby (Öland) **112**, 124, 129, Taf. 9,2
Barward (Wesermarsch) 79
Basedow, Kr. Malchin **25f.**
Bautzen 82
Bebban-Burg 149 f.
Beichlingen, Kr. Sömmerda, siehe Monraburg
Belau, Kr. Plön **86**
Bensberg 55 f.
Bentumersiel, Gemeinde Holtgaste, Kr. Leer **76f.**, 79, 123, 130
Benzingerode, Kr. Wernigerode 36
Betznau, Bodenseekreis, siehe Lenensburg
Beusterburg bei Betheln, Kr. Alfeld S. 24
Biskupin, Kr. Znin **105f.**
Blasheim, Kr. Lübbecke, siehe Babilonie
Boberg, Kirchspiel Konungsund (Östergötland) **117**, 125, Taf. 9,4
Bocksberg bei Derenburg, Kr. Wernigerode 24
Börsås Kulle, Kirchspiel Skredsvik (Bohuslän) 118
Bösenburg, Kr. Eisleben **81f.**, 132, 139
Bonifatiusberg bei Oberheldrungen, Kr. Artern, siehe Oberheldrungen
Bonikowo, Kr. Kościan **106**
Borgefjell bei Jåtog (Lista) **120**
Borgklint in Ørland (Trøndelag) **120**
Borgsum (Föhr) 76
Bornstedt, Kr. Eisleben **34**, **81**
Borråsberg, Kirchspiel Dragsmark (Bohuslän) 118
Borrebjerg (Insel Sejero) **109**
Borremose bei Års (Himmerland) **57f.**, 59 ff., 63 ff., 109, 128, 151, Taf. 5,2
Braberg, Kirchspiel Skönberga (Östergötland) **117**, 129, Taf. 7,3
Brakelsiek, Kr. Detmold **42**
Bramsche, Kr. Bersenbrück **46**, Taf. 4,6
Bremke, Kr. Göttingen 50 f., 52 Anm. 153
Brenken, Kr. Büren **54**, **68**
Brenz, Kr. Heidenheim 134
Bruchhauser Steine 54
Brudberg bei Resebro, Kirchspiel Borg (Östergötland) **118**, Taf. 7,1
Brunkelburg (Elm) **35**, 36, 63, Taf. 2,2
Brunsburg bei Godelheim, Kr. Höxter **44**, 142
Büdelsdorf, Kr. Rendsburg 24
Bühne, Kr. Warburg, siehe Rothenburg
Büraburg bei Ungedanken, Kr. Fritzlar 21 Anm. 149, 57, **69**, 73, 129, 136
„Bürg" bei Oberpöring, Kr. Deggendorf, siehe Oberpöring
Buke, Kr. Paderborn, siehe Huinsken Burg
Bunter Berg bei Göstrup, Kr. Lemgo **43**
Burgberg bei Gehrden, Kr. Hannover, siehe Gehrden
Burgberg bei Letmathe-Oestrich siehe Letmathe-Oestrich
Burgberg bei Negenborn, Kr. Einbeck, siehe Negenborn
Burgberg bei Waltershausen, Kr. Gotha, siehe Waltershausen
Burgellern, Kr. Bamberg **102f.**
Burghaig, Kr. Kulmbach 135
Burgörner, Ortsteil v. Hettstedt, Kr. Hettstedt 81
Burgscheidungen, Kr. Nebra 132, 139
Burgstall bei Oberhöchstadt siehe Oberhöchstadt
Burgstallberg von Krakau, Gem. Ragösen, Kr. Roßlau, siehe Krakau
Burgstatt bei Grossdraxdorf, Kr. Greiz, siehe Grossdraxdorf
Bygdeborg bei Visby (Gotland) 114

Cannstatt 132, 134
Castellum Mulenberge siehe Mulenberge
Castrum Juberg 141
Christenberg bei Münchhausen, Kr. Marburg 21 Anm. 149, 136
Clausberg bei Vogelsberg, Kr. Sömmerda 34

Dandig bei Asfaerg, Amt Randers (Jütland) 147
Danewerk (Schleswig) 147
Darsgärde, Kirchspiel Skederid (Uppland) **115f.**
Dehme, Kr. Minden **39,** 61, Taf. 1,2
Dettingen, Kr. Tübingen 134
Deutsche Bosel bei Sörnewitz, Kr. Meißen 82
Devín siehe Theben bei Preßburg
Diesbar-Seußlitz, Kr. Riesa **34**
Dingelstedt, Ortsteil Röderhof, Kr. Halberstadt **27**
Dittenheim, Kr. Gunzenhausen, siehe Gelbe Bürg
Döberitz, Kr. Rathenow **85**
Dohlenstein bei Kahla, Kr. Jena **33,** 61, 64
Domburg bei Heteborn siehe Heteborn
Donzdorf, Kr. Göppingen 134
Dornburg bei Wilsenroth, Kr. Limburg **73f.**
Dotternhausen, Zollern-Albkreis 134
Drosteberg bei Groß Germersleben, Kr. Wanzleben 84
Dünsberg bei Fellinghausen, Kr. Wetzlar 57, **69, 74**
Düsselburg bei Rehburg **45f.,** 61f., 74, Taf. 4,2

Ebel bei Frankfurt-Praunheim **104**
Eckhöltjen bei Flögeln, Kr. Wesermünde **77,** 124
Eext 78
Ehrenbürg (Walberla) bei Kirchehrenbach, Kr. Forchheim **103,** 127
Einswarden (Wesermarsch) 79
Eisenach 34
Eketorp (Öland) **110f.,** 112, 118, 122, 124f., 156, Taf. 8,2
Elbeu, Kr. Wolmirstedt, siehe Hildagsburg
Emmerveld **78**
Erdenburg bei Bensberg **55f.**
Eresburg 143
Erfurt 138
Ermelo (Gelderland) **71f.,** 124, 130, 151, 154, 156, Taf. 5,10
Ermsleben, Kr. Aschersleben 84
Eschenberg bei Bremke, Kr. Göttingen **50f.,** 52, Anm. 153
Essen-Werden **140**
Ezinge 79

Falkenberg bei Hamburg-Neugraben **144**
Feddersen-Wierde 37, **79,** 124, 130, 155, 158
Feimlisburg bei Kirchhofen, Kr. Freiburg **133f.**
Flathberg bei Schwanebeck, Kr. Halberstadt 24, Anm. 6
Flögeln 77, 124
Fochteloo **78**
Freienohl, Kr. Arnsberg **55**
Fürstenberg bei Höingen, Kr. Soest 55
Fulda 136
Fyrkat 109

Gamleborg, Ibsker Sogn (Bornholm) **109f.,** 125, Taf. 5,5
Gaulskopf bei Scherfede, Kr. Warburg **73**
Gebesee, Kr. Weißensee 139
Gees, Drenthe **77**
Gehn bei Bramsche, Kr. Bersenbrück **46,** Taf. 4,6
Gehrden, Kr. Hannover **44f.,** 59, 62, Taf. 5,1
Gelbe Bürg bei Dittenheim, Kr. Gunzenhausen **96f.,** 99, 126, 129, 133, 150f., Taf. 5,7
Gellinghausen, Gem. Kirchborchen, Kr. Paderborn **54,** 65
Gensungen, Kr. Melsungen **73**
Gerolfingen, Kr. Dinkelsbühl, siehe Hesselberg
Giebichenstein siehe Halle-Giebichenstein
Glashütte, Kr. Detmold, siehe Herlingsburg
Glauberg bei Glauberg, Kr. Büdingen 6, **69f., 95f.,** 99, 126, 129, **132f.,** 151, 155, Taf. 5,8
Gleichberge bei Römhild 30 Anm. 2
Gleitsch bei Obernitz, Ortsteil von Saalfeld, Kr. Saalfeld, **33,** 62, 64, **80f.**
Godelheim, Kr. Höxter, siehe Brunsburg
Görne, Kr. Rathenow **25,** 26f.
Görzig, Ortsteil von Strehla, Kr. Riesa 82
Göstrup, Kr. Lemgo 41
Goldberg bei Goldburghausen, Kr. Aalen, siehe Goldburghausen
Goldberg bei Meisdorf, siehe Meisdorf, Kr. Aschersleben
Goldburghausen, Kr. Aalen **100,** 134
Goldkuppe-Heinrichsburg bei Diesbar-Seußlitz, Kr. Riesa **34**
Goldenstedt, Kr. Vechta **46,** Taf. 4,10
Gråborg (Öland) **112,** 124f., Taf. 5,6
Gräbelesberg bei Laufen, Kr. Balingen 133
Grafschaft, Kr. Meschede, siehe Wilzenberg
Graitschen, Kr. Eisenberg, siehe Alter Gleisberg
Grimschleben, Ortsteil von Nienburg, Kr. Bernburg 84
Gristede, Kr. Ammerland 77, 79, 124, 130
Grona bei Göttingen **75**
Großwangen 139
Grøntoft bei Nørre Omme (Westjütland) **58**
Grossdraxdorf, Kr. Greiz **33**
Großer Gleichberg 102
Großer Hünenring siehe Grotenburg bei Hiddesen
Großer Seeberg bei Gotha 138f.
Groß Sarau siehe Schanzenberg
Grotenburg (Großer Hünenring) bei Hiddesen, Kr. Detmold **42,** 60, 65f., 68, Taf. 3,6
Gühlen-Glienicke, Ortsteil Boltenmühle, Kr. Neuruppin **25,** 26, 28 Anm. 36
Güldenberg bei Sieglar, Siegkreis 56
Gullborg, Kirchspiel Tingstadt (Östergötland) **116f.,** Taf. 9,5

Hahnenkamp bei Rehme, Kr. Minden **74**
Hainburg 90
Halle-Giebichenstein **82**
Haltern 74
Hammelberg bei Hammelburg **103f.,** 104, 132, 135
Hasenburg bei Haynrode, Kr. Worbis **30f.,** 64, 66, **80, 137**
Havor (Gotland) **113f.,** 124f., 128f., 152, 154, Taf. 8,1
Haynrode, Kr. Worbis, siehe Hasenburg
Hedemünden **52,** 60, 63, 65f., 68, Taf. 4,4
Hedersleben, Kr. Eisleben **84**
Heidenschanze bei Sievern, Kr. Wesermünde **36f.,** 46, 59ff., 63, 65f., **75, 123,** 128, 154, 156, Taf. 1,6
Heidenstadt bei Sievern, Kr. Wesermünde **37f.,** 61f., **75,** 128, 144, 154
Heiligenberg bei Heidelberg 100f.
Heiligenberg bei Gensungen, Kr. Melsungen **73**
Heisterburg bei Bad Nenndorf, Kr. Grafschaft Schaumburg **74f.**
Helgö (Mälarsee) **116,** 129, Taf. 5,4
Hemeln, Kr. Hann.-Münden 52 Anm. 152
Herlingsburg bei Glashütte, Kr. Detmold **43,** 61, 65, 68, **142f.,** Taf. 1,7
Herrgårdsklint, Kirchspiel Ardre (Gotland) **114,** 125, 129, Taf. 9,6
Hesselberg bei Gerolfingen, Kr. Dinkelsbühl **100,** 127, 135
Hessens bei Wilhelmshaven 79
Heteborn, Kr. Aschersleben **84**
Heubach, Kr. Schwäbisch-Gmünd, siehe Rosenstein
Heuneburg bei Hundersingen, siehe Hundersingen
Heuneburg bei Lichtenberg (Odenwald) siehe Lichtenberg

Hiddesen, Kr. Detmold, siehe Grotenburg
Hildagsburg bei Elbeu, Kr. Wolmirsted **83, 123,** 130, 151, 156
Hillentrup, Kr. Lemgo, siehe Piepenkopf
Hjässaborg auf dem Omberg (Östergötland) **118,** Taf. 9,7
Hlidbeki 144
Hodde bei Varde (Westjütland) 57
Höhbeck siehe Vietzer Schanze
Höingen, Kr. Soest 55
Hohe Schanze bei Winzenburg, Kr. Alfeld **52,** 65f., Taf. 3,2
Hohenasperg 100
Hohensyburg bei Dortmund **73, 141f.**
Holzerode, Kr. Göttingen, siehe Hünstollen
Homburg am Hexentanzplatz bei Thale, Kr. Quedlinburg **35,** 63, Taf. 1,3
Hoohseoburg 138f., 141
Hoøya (Insel im Selbusee, Trøndelag) 120
Houbirg bei Happurg, Kr. Hersbruck **103**
Hradec bei Kaaden (Böhmen) 88
Hradischt von Stradonitz **87f.**
Hünenburg auf dem Heeseberge bei Watenstedt, Kr. Helmstedt, siehe Watenstedt
Hünenburg bei Gellinghausen, Gem. Kirchborchen, Kr. Paderborn, siehe Gellinghausen
Hünenburg bei Hedemünden siehe Hedemünden
Hünenburg bei Hemeln, Kr. Hann.-Münden, siehe Hemeln
Hünenburg bei Quelle, Kr. Bielefeld, siehe Quelle
Hünenkamp bei Wunderbüttel, Kr. Gifhorn **38,** Taf. 4,12
Hünenwälle auf dem Hahnenberg bei Brenken, Kr. Büren **54, 68**
Hünerburg bei Oberhöchstadt, Kr. Obertaunus **136**
Hünstollen bei Holzerode, Kr. Göttingen **49f.,** 61f., Taf. 4,11
Huinsken Burg bei Buke, Kr. Paderborn **43f., 68,** 144
Hundersingen 134
Hunn siehe Ravneberg
Husby 3

Iburg bei Bad Driburg 141, **142**
Iburg bei Osnabrück 141
Iphofen **101**
Isingerode, Kr. Wolfenbüttel **36**
Ismanstorp (Öland) **111f.,** 124f., Taf. 7,5

Jenzig bei Jena **33,** 64

Kaaden (Böhmen) 88
Kahla, Kr. Jena, siehe Dohlenstein
Kamminke, Kr. Wolgast **25,** 26f.
Karlshafen, Kr. Hofgeismar **44**
Karlsschanze bei Willebadessen, Kr. Paderborn **43,** 60, Taf. 2,5
Karlstadt, Kr. Karlstadt 101
Kasendorf, Kr. Kulmbach **102**
Kassel, Kr. Gelnhausen **101**
Kesterburg auf dem Christenberg bei Münchhausen, Kr. Marburg 21 Anm. 149, 136
Kipfenberg, Kr. Eichstätt, siehe Michelsberg
Kirchberg bei Bösenburg, Kr. Eisleben, siehe Bösenburg
Kirchberg bei Bornstedt, Kr. Eisleben, siehe Bornstedt
Kirchberg bei Burgörner, Kr. Hettstedt, siehe Burgörner
Kirchberg von Möbisburg, Stadtkreis Erfurt, siehe Möbisburg
Kirchberg bei Schlotheim siehe Schlotheim
Kirchberg von Stillfried, Kr. Gänserndorf, siehe Stillfried
Kirchehrenbach, Kr. Forchheim, siehe Ehrenbürg
Klapperberg bei Ermsleben, Kr. Aschersleben **84**
Kleiner Gleichberg siehe Steinsburg bei Römhild
Klein Lengden siehe Lengderburg
Kneblinghausen, Kr. Lippstadt **70f.,** 124, 130, 151, 154, Taf. 5,11
„König Heinrichs Vogelherd" bei Pöhlde, Kr. Osterode 144
Königshof bei Sittensen, Kr. Bremervörde 76
Königsstein (Taunus) **101**
Königswinter **56,** 135f.
Krakau, Gem. Ragösen, Kr. Roßlau **27f.,** 28 Anm. 37
Kratzeburg, Kr. Neustrelitz **25,** 26ff. Anm. 36 u. 37
Kraxtepellen (Ostpreußen) 108
Krimmelburg **35f.,** 60, 63, Taf. 1,1
Kronberg siehe Oberhöchstadt
Kukesburg bei Altenhagen, Kr. Springe **45,** Taf. 4,8

Lakiburgion 9
Landföhre 147
Långmoor, Kirchspiel Hamra (Gotland) 114
Langenstein, Kr. Halberstadt **84**
Lebbin (Lubbin), Kr. Wollin **25,** 26f.
Łęczyca **106**
Leese, Kr. Nienburg **146**
Lembecksburg bei Borgsum (Föhr) 76
Lenensburg bei Betznau, Gem. Kreßbronn, Bodenseekreis **99,** 126, 134
Lengderburg bei Klein Lengden, Kr. Göttingen 49, **50,** Taf. 3,4
Lenstad (Öland) **112,** 124, Taf. 9,1
Letmathe-Oestrich, Kr. Iserlohn **55,** 74
Lichtenberg (Odenwald) 100f.
Liebenthal, Kr. Marienwerder (Nicponie, pow. Kwidzyn) **106,** 127
Lilla Havor siehe Havor
Liudihi 142
Lochenstein bei Hausen, Kr. Balingen **99**
Löhnberg, Oberlahnkreis 136
Löt (Öland) **113**
Lubbin siehe Lebbin
Lügde 142

Marienberg bei Würzburg 30 Anm. 3, **101,** 130, **133,** 153
Marienburg bei Schulenburg, Kr. Springe **45**
Marschberg bei Leese, Kr. Nienburg 146
Mattium 17 Anm. 122, 56
Mednicken, Ostpreußen 108
Meisdorf, Kr. Aschersleben 36
Meislatein, Kr. Elbing **107**
Merseburg **82,** 139
Michelsberg bei Kipfenberg, Kr. Eichstätt **100,** 134
Milanovce, Bezirk Šurany (Slowakei) 92, 93, 130
Mittenwalde siehe Pennigsberg
Möbisburg, Stadtkreis Erfurt **31**
Monhore 138
Monraburg bei Beichlingen, Kr. Sömmerda **31,** 64, **80, 137**
Moresti 108
Mossberga (Öland) **112,** 124, Taf. 9,3
Mühlberg siehe Mulenberge
Münchhausen, Kr. Marburg 136
Mulenberge (Mühlberg) 138
Muschau (Mušov) in Mähren **91,** 92, 127, 130
Mušov siehe Muschau

Nammer Lager **40**, 61, Taf. 3,5
Nauen siehe Bärhorst bei Nauen
Negenborn, Kr. Einbeck **52**, 63, Taf. 4,3
Nicponie, pow. Kwidzyn, siehe Liebenthal
Niedenstein 17 Anm. 122, 56
Niederhone, Ortsteil von Eschwege **72**
Niemcza siehe Nimptsch
Nimptsch (Niemcza) **105**, 127
Nørre Omme (Westjütland) siehe Grøntoft
Nörten-Hardenberg, Kr. Northeim **50**
Nonnebakken 109
NoordseVeld siehe Zeijen
Norrköping (Östergötland) 116

Oberheldrungen, Kr. Artern **33f.**, 81, 137
Oberhöchstadt, Kr. Neustadt/Aisch **103**
Oberhöchstadt, Kr. Obertaunus (Hünerburg) 136
Oberleiserberg, Gem. Klement, Bezirk Mistelbach (Niederösterreich) **89f.**, 91f., 127, 130, 153, Taf. 5,9
Obermarsberg 143
Obermehnen, Kr. Lübbecke, siehe Babilonie
Obernitz, Ortsteil von Saalfeld, Kr. Saalfeld **33**, 62, 64, **80f.**
Oberpöring, Kr. Deggendorf 135
Odensborg bei Odensfors, Kirchspiel Vreta Kloster (Östergötland) **117f.**, 125
Oerlinghausen, Kr. Lemgo, siehe Tönsberg
Öygården (Rogaland) S. 121
Ollemersdig bei Tinglev (Nordschleswig) **146f.**
Oldenburg (Holstein) **86**
Oldenburg auf dem Fürstenberg bei Höingen, Kr. Soest **55**
Oldensborg 125
Osterkappeln 40
Osterode siehe Pipinsburg

Pác, Bez. Trnava **92**
Peest 78
Pennigsberg bei Mittenwalde, Kr. Teltow 107
Petersberg in Erfurt, siehe Erfurt
Petersberg bei Königswinter siehe Königswinter
Piepenkopf bei Hillentrup, Kr. Lemgo **42**, 61, 65
Pipinsburg bei Osterode 47, **48f.**, 52f., 59, 61ff., **73**, 155f., Taf. 4,5
Plettenberg, Zollern-Albkreis 134
Plotiště n. L., Bezirk Königgrätz **88**
Pöhlde, Kr. Osterode 144
Porta Westfalica **39f.**, Taf. 3,1
Porumbenii Mici 108
Proitschenberg in Bautzen 82
Prostea Mică 108

Quadriburgium 9
Quedlinburg 27, 29, 35, 59, 62ff., **83f.**, **129f.**, 140
Quelle, Kr. Bielefeld **41**, 60, Taf. 4,1

Radeberg, Kr. Dresden **82**
Rammedig bei Lemvig (Jütland) 147
Rammelsberg bei Nörten-Hardenberg, Kr. Northeim **50**
Ratsburg bei Reyershausen **49**, 61, Taf. 4,7
Ravneberg bei Hunn in Borge (Østfold) **121**, 125
Rehburg siehe Düsselburg
Rehme, Kr. Minden **74**
Reinsburg bei Reinsfeld, Kr. Arnstadt **32**, 61, 64, 139
Reisensburg im Günzkreis 100, 135
Reissberg siehe Schlappenreuther Berg
Reyershausen siehe Ratsburg, Wittenburg
Rhee, Gem. Vries **78**, 124
Rittershausen 54
Rizinis 100
Rodenstatt bei Brakelsiek, Kr. Detmold **42**
Römhild siehe Gleichberge, Großer Gleichberg, Steinsburg
Rohden, Kr. Grafschaft Schaumburg siehe Amelungsburg
Ronneberg bei Hannover 138
Rosenstein bei Heubach, Kr. Schwäbisch-Gmünd **99**
Roseldorf siehe Sandberg
Rothenburg bei Bühne, Kr. Warburg 44, **73**
Rüthen, Kr. Lippstadt **54**
Runder Berg bei Urach, Kr. Reutlingen **97f.**, 99, **126**, 129, **132**, 150, 151, 155, 156
Runibergun 8, 138
Runneburg bei Weißensee 8, 138
Runsa, Kirchspiel Ed (Uppland) 116

Sachsenburg bei Sachsenburg, Kr. Artern **31**, 62, **137**, 139
Sachsenlager bei Oesede, Kr. Osnabrück 144
Sachsgraben 147
Sadowsko Kale bei Sadowetz (Bulgarien) 108
Salen (Lista) **120**, Taf. 7, 6
Salsta, Kirchspiel Lena (Uppland) 116
Sandberg bei Roseldorf (Niederösterreich) **91**
Sarup (Fünen) 24
Saupürzelberg bei Karlstadt, Kr. Karlstadt **101**
Schafsköppen bei Rüthen, Kr. Lippstadt **54**
Schanzenberg von Gross Sarau, Kr. Herzogtum Lauenburg **86**
Scherfede, Kr. Warburg **73**
Schiedlike Borg bei Freienohl, Kr. Arnsberg **55**
Schierstedt, Kr. Aschersleben 84
Schkauditz, Ortsteil von Wetterzeube, Kr. Zeitz 34
Schlangenberg bei Meislatein, Kr. Elbing **107**
Schlappenreuther Berg bei Burgellern, Kr. Bamberg **102f.**
Schloß Tenneberg 137
Schlossberg von Alt-Christburg, Kr. Mohrungen, siehe Alt-Christburg
Schloßberg von Quedlinburg siehe Quedlinburg
Schlossberg von Radeberg, Kr. Dresden, siehe Radeberg
Schloßberg bei Seeburg, Kr. Eisleben, siehe Seeburg
Schlotheim, Kr. Mühlhausen 138, 156
Schnippenburg bei Osterkappeln 40
Schulenburg, Kr. Springe, siehe Marienburg
Schwanberg bei Iphofen **101**
Schwedenschanze bei Burghaig, Kr. Kulmbach, siehe Burghaig
Schwedenschanze bei Döberitz, Kr. Rathenow, siehe Döberitz
Schwedenschanze bei Isingerode, Kr. Wolfenbüttel, siehe Isingerode
Scithingi 8, 139
Seddin 29
Sedlo bei Sušice (Südböhmen) **88**, 130
Seeburg, Kr. Eisleben 82, 138, 141
Seic Mică 108
Sieburg bei Karlshafen, Kr. Hofgeismar **44**
Sieglar 56
Sievern, Kr. Wesermünde, siehe Heidenschanze, Heidenstadt
Sigiburg siehe Hohensyburg
Sirksfelde siehe Wallberg von Sirksfelde
Sittensen, Kr. Bremervörde 76
Skidrioburg 43, 142
Sleen 78

Slott bei Salen (Lista) **120**, Taf. 7,6
Sörnewitz, Kr. Meißen 27
Sponeck bei Jechtingen, Kr. Freiburg **99**
Staffelberg bei Staffelstein, Kr. Lichtenfels **102**, 127, 130, **135**
Stampfen (Stupava) bei Preßburg (Bratislava) **91f.**, 93, 130
Staré Hradisko **89**
Staré Zamky bei Lišeň **88f.**, 127, 130
Stecklenburg bei Stecklenberg, Kr. Quedlinburg **36**
Stein (Ringsaker) 120f.
Steinkuhlenberg bei Derenburg, Kr. Wernigerode 24
Steinsburg bei Römbild 30 Anm. 3, 64 Anm. 199, 102, 135
Stemmern, Kr. Wanzleben 24
Stillfried, Kr. Gänserndorf **90**, 91, 92, 127, 130
Stöcklenburg, Gem. Vellberg, Kr. Schwäbisch-Hall 135
Stöis, Kr. Plön **86**
Store Dal (Østfold) 121
Storeberg bei Riska (Stavanger) 121
Stradonitz (Böhmen) 130
Stradów, Bezirk Kazimierza Wielka **106f.**
Strohberg bei Quedlinburg **84**
Struvenburg bei Benzingerode, Kr. Wernigerode 36
Stupava siehe Stampfen
Styrmansberg bei Vallhagar, siehe Vallhagar
Sulzbürg, Kr. Neumarkt (Oberpfalz) **103**
Svartsjö, Kirchspiel Sånga (Uppland) 116

Teck, Gem. Owen, Kr. Eßlingen 134
Tenneberg (Schloß) 137
Teutoburgion 9
Thale, Kr. Quedlinburg, siehe Homburg, Winzenburg
Theben (Devín) bei Preßburg **92**, 130
Threna, Kr. Grimma 82
Tilleda, Kr. Sangerhausen 81, 137
Tinnumburg (Sylt) 76
Tönsberg bei Oerlinghausen, Kr. Lemgo **41f.**, 60f., 65, 68, **143**, Taf. 2,3
Tofting, Kr. Eiderstedt **79**
Torsburg, Kirchspiel Kräklingbo (Gotland) 114
Torsklint bei Lida, Kirchspiel Kvillinge (Östergötland) **118**, Taf. 7,2
Traelborg bei Verst (Jütland) **109**, 123
Traeldig bei Anst, Amt Ribe (Jütland) 147
Traeldig bei Ikast (Hammerumharde, Jütland) 147
Treby (Öland) **112f.**, Taf. 5,3
Trelleborg 109
Tretenburg (Trettenburg) bei Gebesee, Kr. Weißensee 139
Truso 107
Tuinster Wierde bei Leens (Groningen) 79
Turmberg bei Kasendorf, Kr. Kulmbach **102**

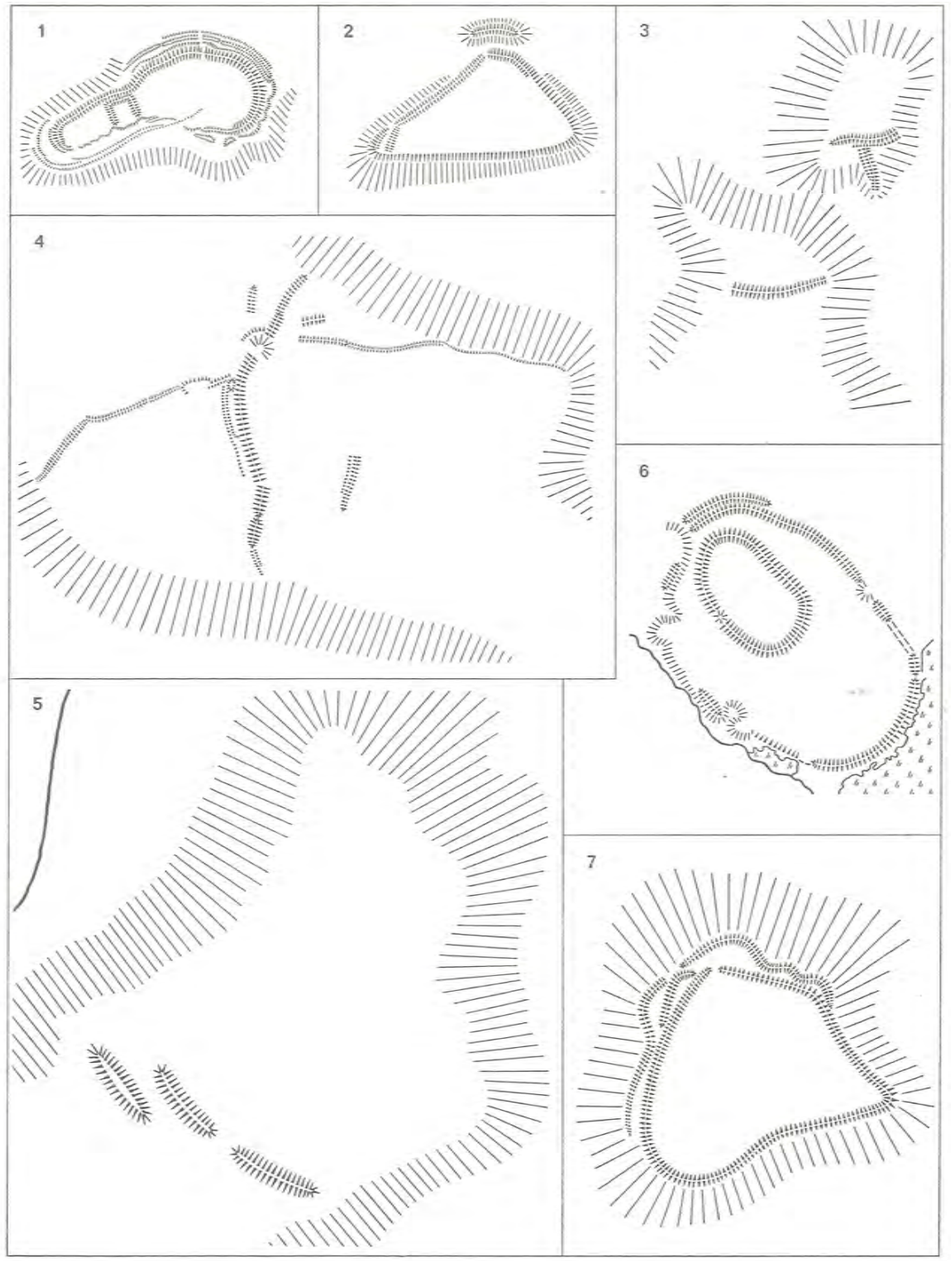
Unterlübbe, Kr. Minden **79**
Urach, Kr. Reutlingen, siehe Runder Berg
Utzleben bei Derenburg, Kr. Wernigerode 84

Västra Husby (Östergötland) 147
Vallhagar (Gotland) **114**, 128f., 152, 154, Taf. 7,4
Vasstädemoor, Kirchspiel Havdhem u. Hablingbo (Gotland) 114
Verden 144
Verst (Jütland) siehe Traelborg
Vietzer Schanze auf dem Höhbeck, Kr. Lüchow-Dannenberg **84f.**
Vogelsberg, Kr. Sömmerda 34
Vogelsburg bei Volbach **101**

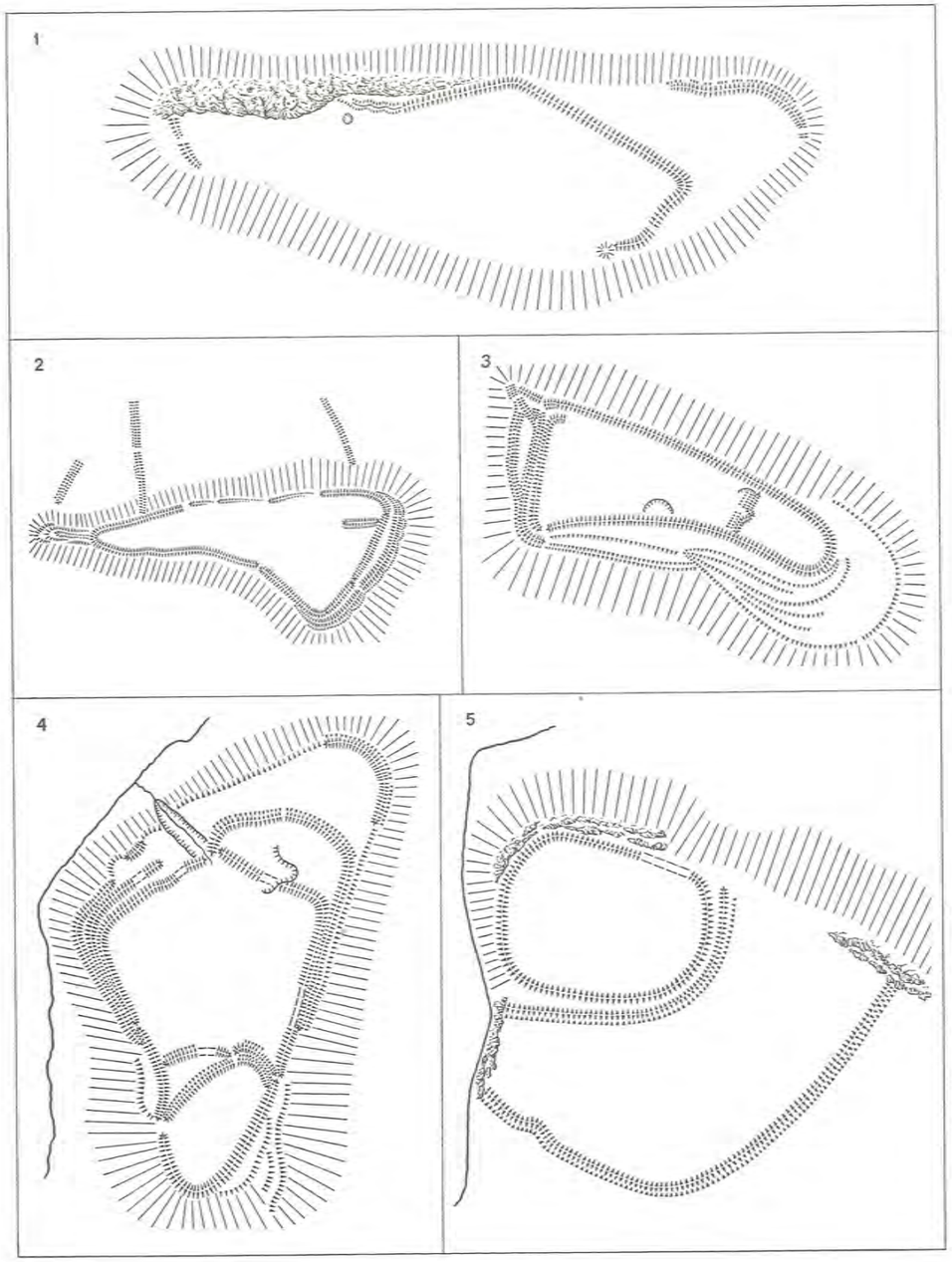
Vogelsburg bei Vogelbeck, Kr. Northeim **51**, 52f., 59, 61ff., 65f., Taf. 3,3
Volkach siehe Vogelsburg
Vries, Drenthe **77f.**, 123

Walberla, siehe Ehrenbürg bei Kirchehrenbach, Kr. Forchheim
Waldenbühl bei Donzdorf, Kr. Göppingen 134
Wallberg von Sirksfelde, Kr. Herzogtum Lauenburg 38
Waltershausen, Kr. Gotha 137
Warburg 44
Warendorf 144
Wartburg bei Eisenach 34
Watenstedt, Kr. Helmstedt **27**, 36, 64, 140
Wendenburg bei Beichlingen, Kr. Sömmerda, siehe Monraburg
Werla, Kr. Goslar 75
Westendorf, Kr. Marktoberdorf 134
Wewelsburg, Kr. Büren **74**, 144
Wijster **78**
Willebadessen, Kr. Paderborn **43**, 60
Wilzenberg bei Grafschaft, Kr. Meschede **55**, 60 Anm. 194, 63ff., **68f.**
Winzenburg, Kr. Alfeld, siehe Hohe Schanze
Winzenburg bei Thale, Kr. Quedlinburg **35**, 63, **83**, 140, Taf. 1,4
Wittekindsburg im Gehn bei Bramsche, Kr. Bersenbrück, siehe Gehn bei Bramsche
Wittekindsburg an der Porta Westfalica, siehe Porta Westfalica
Wittenburg bei Reyershausen **49**, 62, Taf. 4,9
Witte Veen siehe Zeijen
Wittorfer Burg, Kr. Neumünster **86**
Wülfinghausen, Kr. Springe **45**
Würzburg siehe Marienberg
Wunderbüttel, Kr. Gifhorn, siehe Hünenkamp bei W.
Wurtgarten (Elm) 36

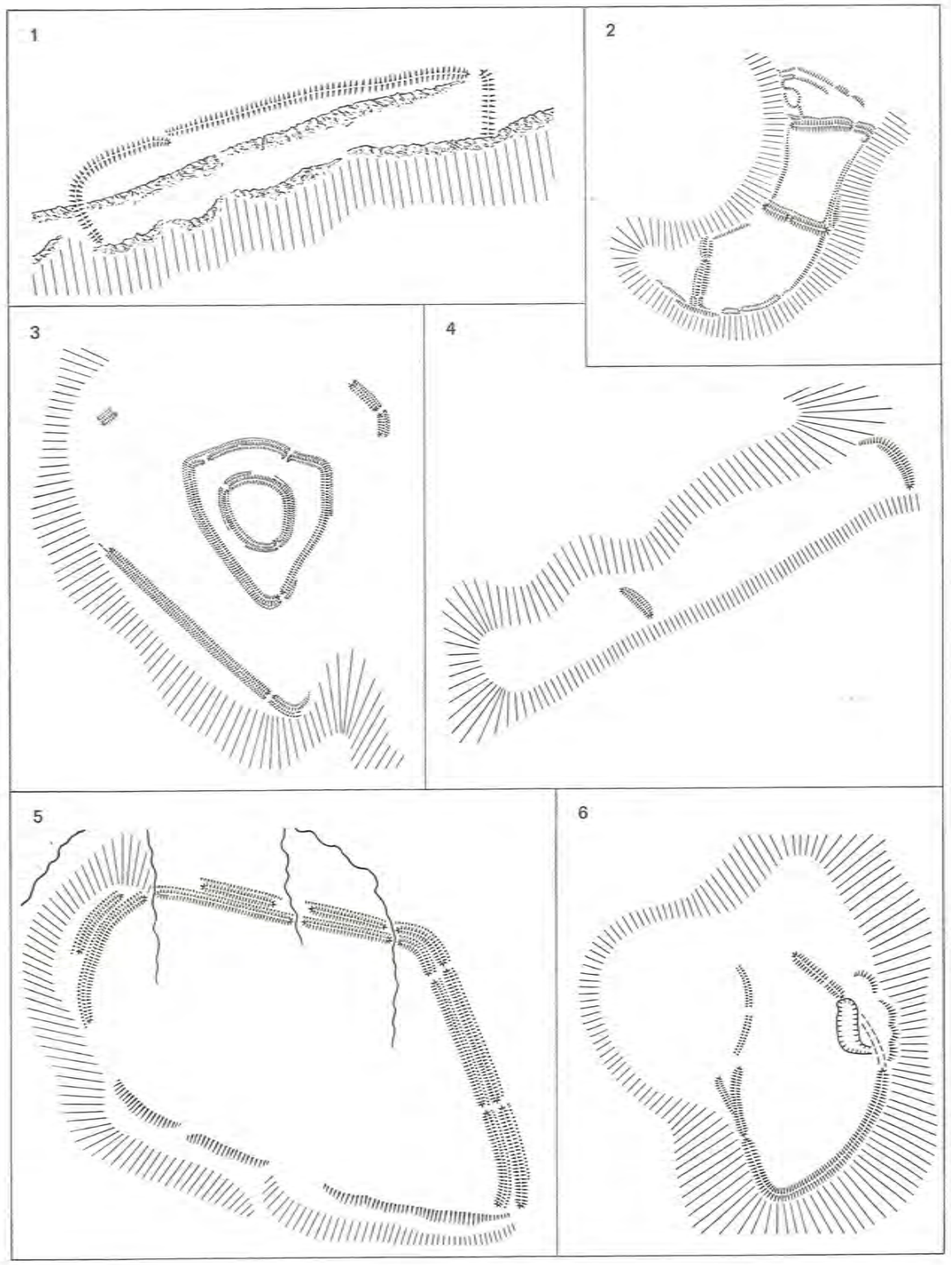
Zalavár (Ungarn) 106
Závist bei Zbraslav **87**, 127, 130, 140, 153, 156
Zeijen, Noordse Veld **78**, 123, Taf. 6,1
Zeijen, Witte Veen **77**, 123f., 154, 155, Taf. 6,2
Zweelo 78



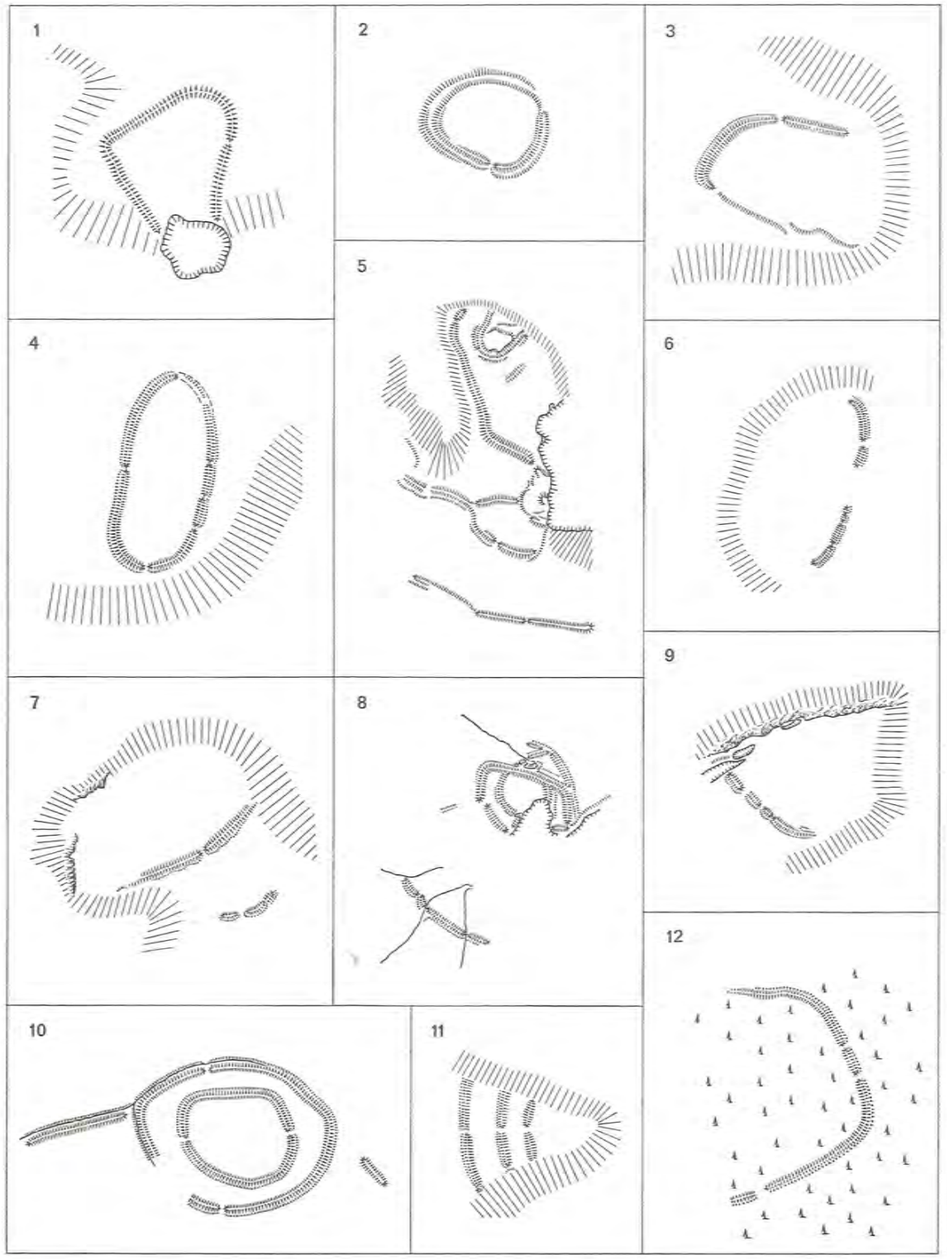
Burgen der vorrömischen Eisenzeit, M. 1:10000. 1. Krimmelburg (umgez. n. Lühmann), 2. Dehme (umgez. n. von Oppermann-Schuchhardt), 3. Homburg bei Thale (umgez. n. Grimm), 4. Winzenburg bei Thale (umgez. n. Grimm), 5. Alteburg bei Arnstadt (umgez. n. Behrend), 6. Heidenschanze (umgez. n. Haarnagel), 7. Herlingsburg (umgez. n. Schuchhardt).



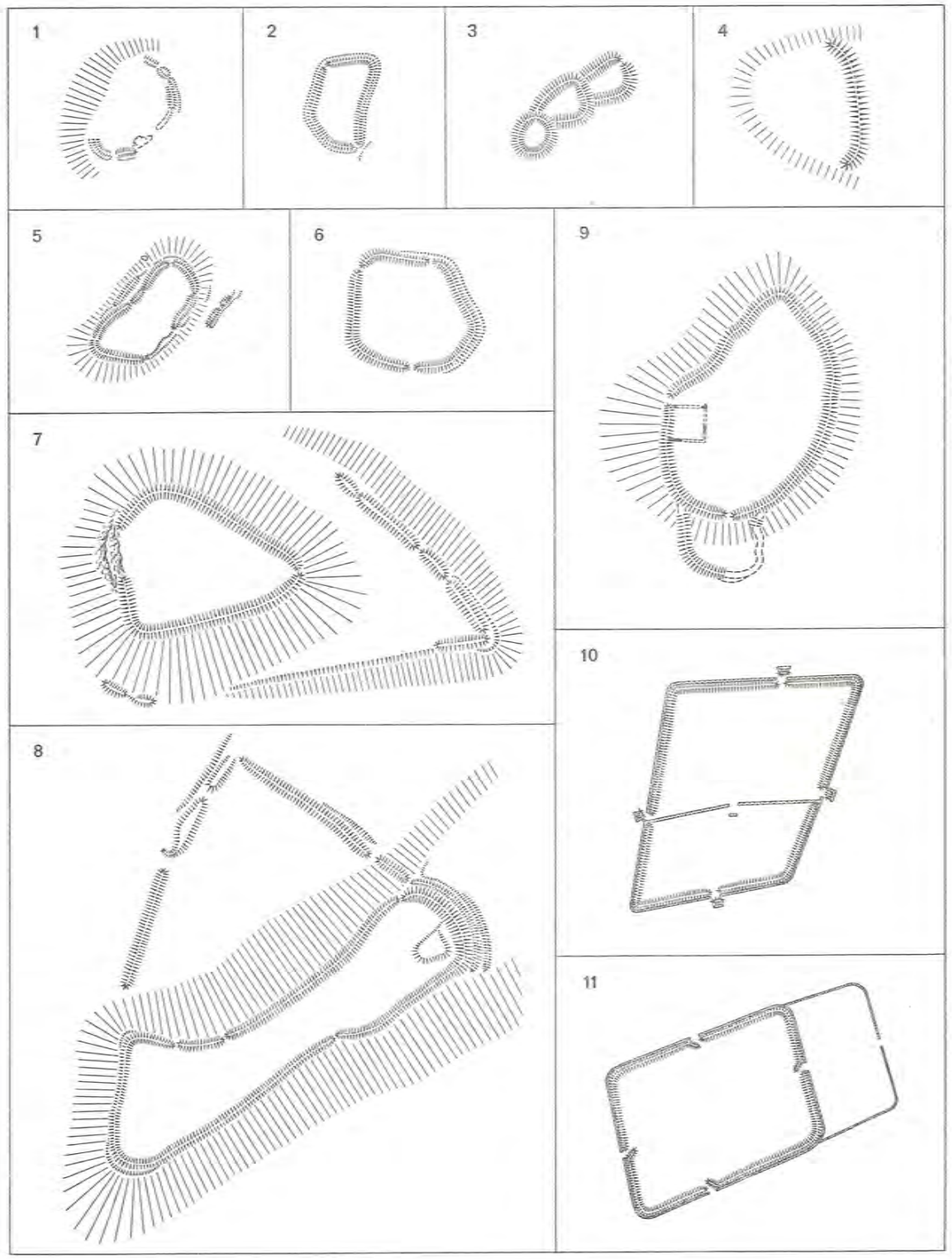
Burgen der vorrömischen Eisenzeit, M. 1:10000. 1. Amelungsburg (umgez. n. Hänsel), 2. Brunkelburg (umgez. n. Lühmann), 3. Tönsberg (umgez. n. von Oppermann-Schuchhardt), 4. Babilonie (umgez. n. Lange), 5. Karlsschanze (umgez. n. von Oppermann-Schuchhardt).



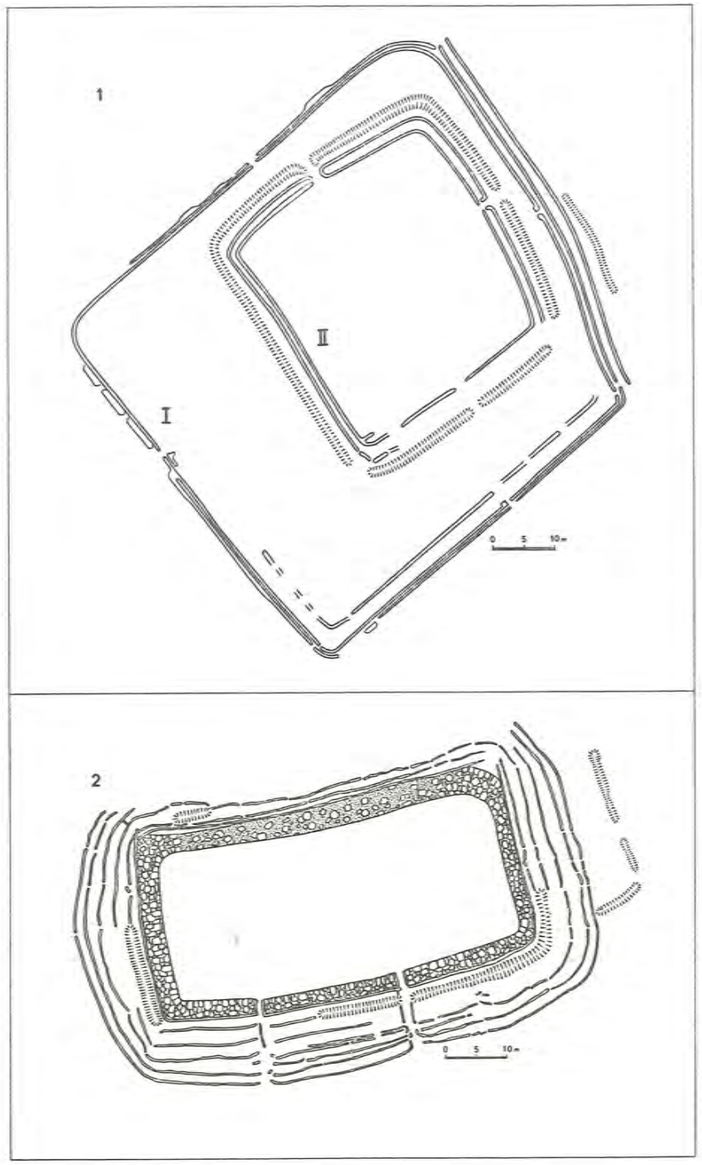
Burgen der vorrömischen Eisenzeit, M. 1:10000. 1. Wittekindsburg an der Porta (umgez. n. Lange), 2. Hohe Schanze (umgez. n. Barner), 3. Vogelsburg (umgez. n. Kahrstedt), 4. Lengderburg (umgez. n. Peters), 5. Nammer Lager (umgez. n. Schuchhardt), 6. Grotenburg (umgez. n. Nebelsiek).



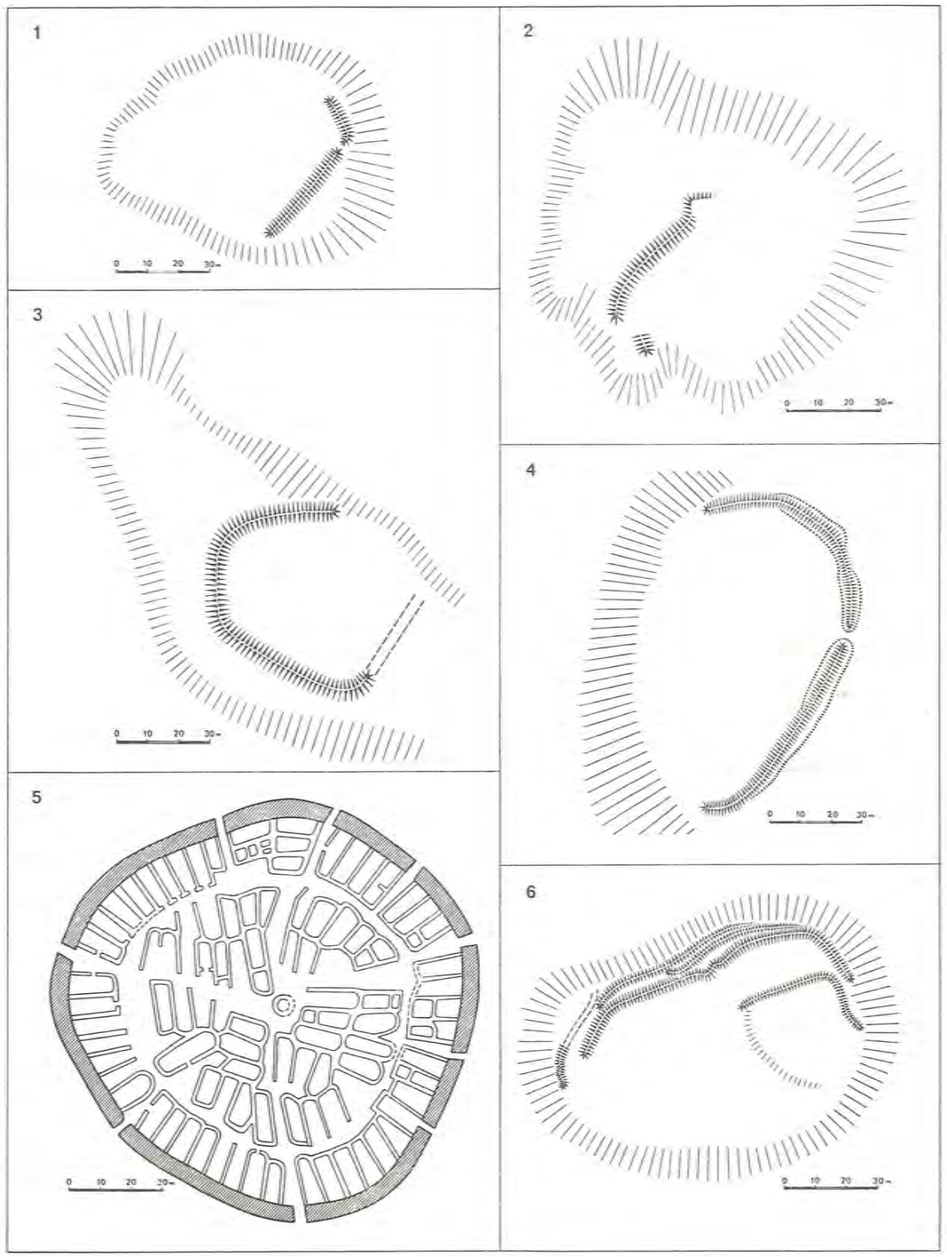
Burgen der vorrömischen Eisenzeit, M. 1:10000. 1. Hünenburg bei Quelle (umgez. n. von Oppermann-Schuchhardt), 2. Düsselburg (umgez. n. Schuchhardt), 3. Negenborn (umgez. n. Geschwendt), 4. Hünenburg bei Hedemünden (umgez. n. von Oppermann-Schuchhardt), 5. Pipinsburg (umgez. n. Claus), 6. Wittekindsburg bei Bramsche (umgez. n. von Oppermann-Schuchhardt), 7. Ratsburg (umgez. n. Peters), 8. Kukesburg (umgez. n. Schünemann), 9. Wittenburg (umgez. n. Peters), 10. Arkeburg (umgez. n. von Oppermann-Schuchhardt), 11. Hünstollen (umgez. n. Peters), 12. Hünenkamp (umgez. n. von Oppermann-Schuchhardt).



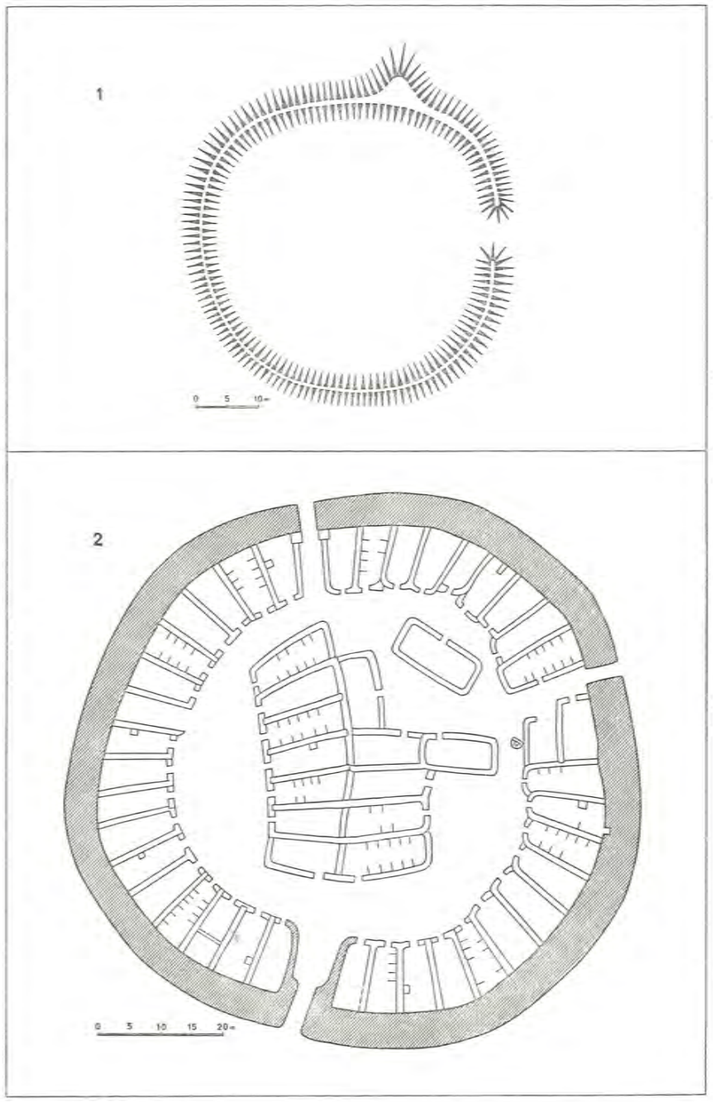
Burgen der vorrömischen Eisenzeit, der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit, M. 1:10000. 1. Gehrden (umgez. n. Jacob-Friesen), 2. Borremose (umgez. n. Brøndsted), 3. Treby (umgez. n. Stenberger), 4. Helgö (umgez. n. Holmqvist), 5. Gamleborg (umgez. n. Klindt-Jensen), 6. Gråborg (umgez. n. Stenberger), 7. Gelbe Bürg (umgez. n. Herrmann), 8. Glauberg (umgez. n. Richter), 9. Oberleiserberg (umgez. n. Mitscha-Märheim), 10. Ermelo (umgez. n. Holwerda), 11. Kneblinghausen (umgez. n. Stieren).



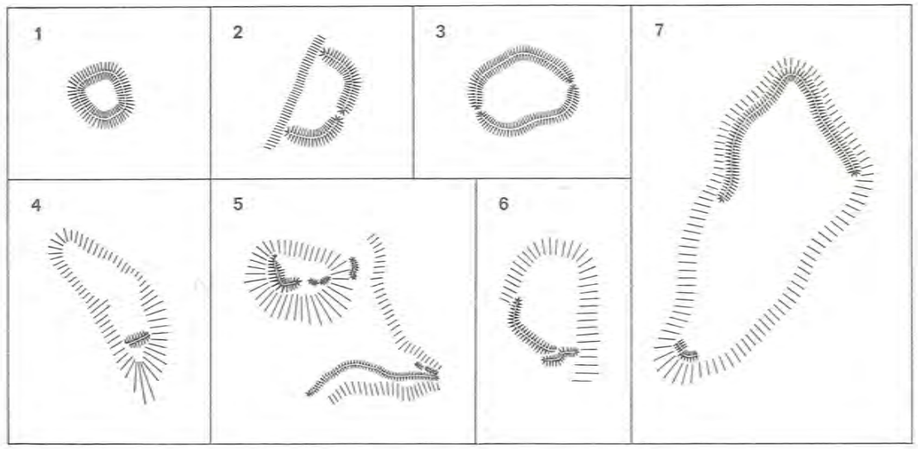
Befestigte Gehöfte der römischen Kaiserzeit, M. 1:1000. 1. Zeijen, Noordse Veld (umgez. n. van Giffen), 2. Zeijen, Witte Veen (umgez. n. van Giffen).



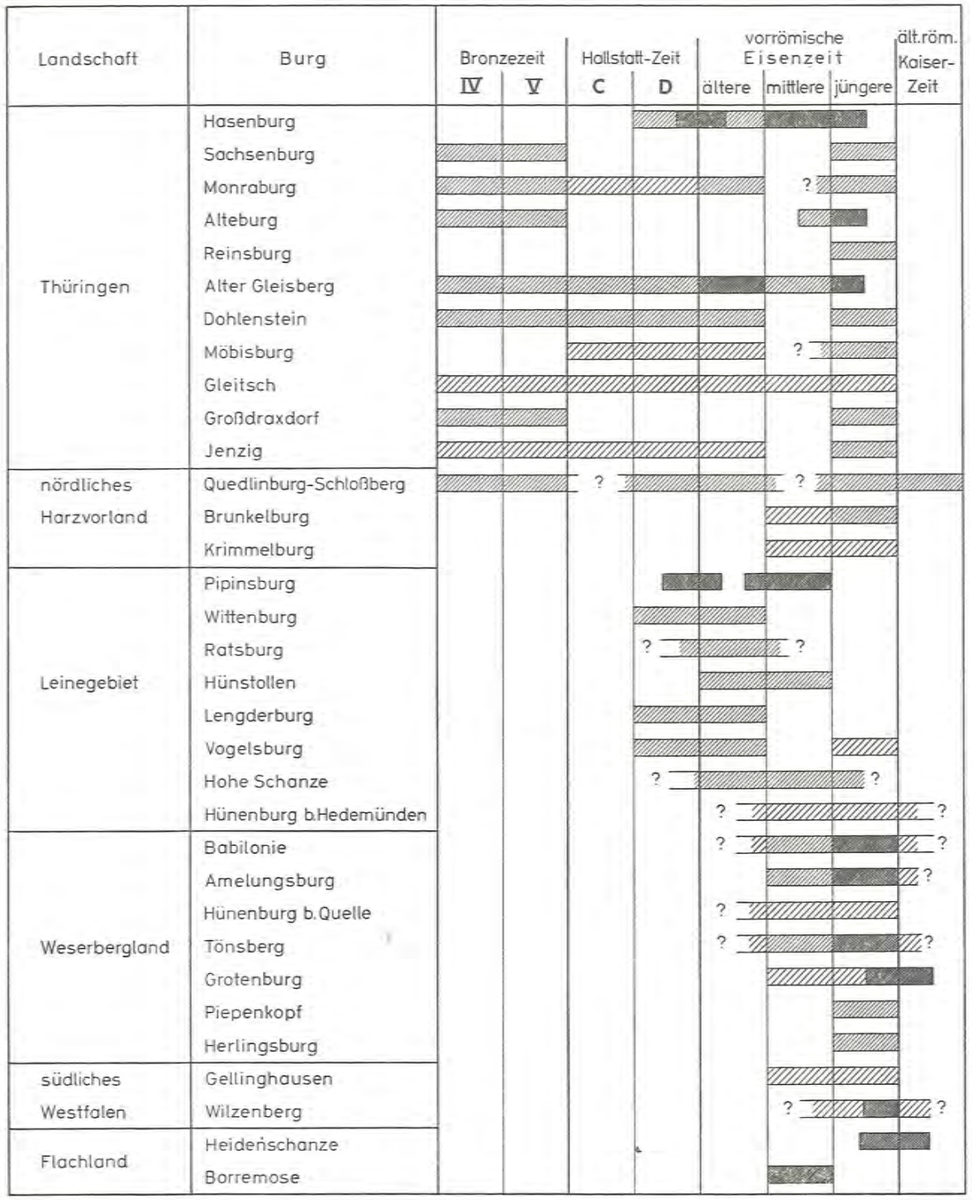
Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit, M. 1:2000. 1. Brudberg (umgez. n. Nordén), 2. Torsklint (umgez. n. Nordén), 3. Braberg (umgez. n. Nordén), 4. Vallhagar (umgez. n. Stenberger), 5. Ismanstorp (umgez. n. Stenberger), 6. Slott bei Salen (umgez. n. Grieg).



Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit, M. 1:1000. 1. Havor (umgez. n. Manneke), 2. Ektorp II (umgez. n. Stenberger).



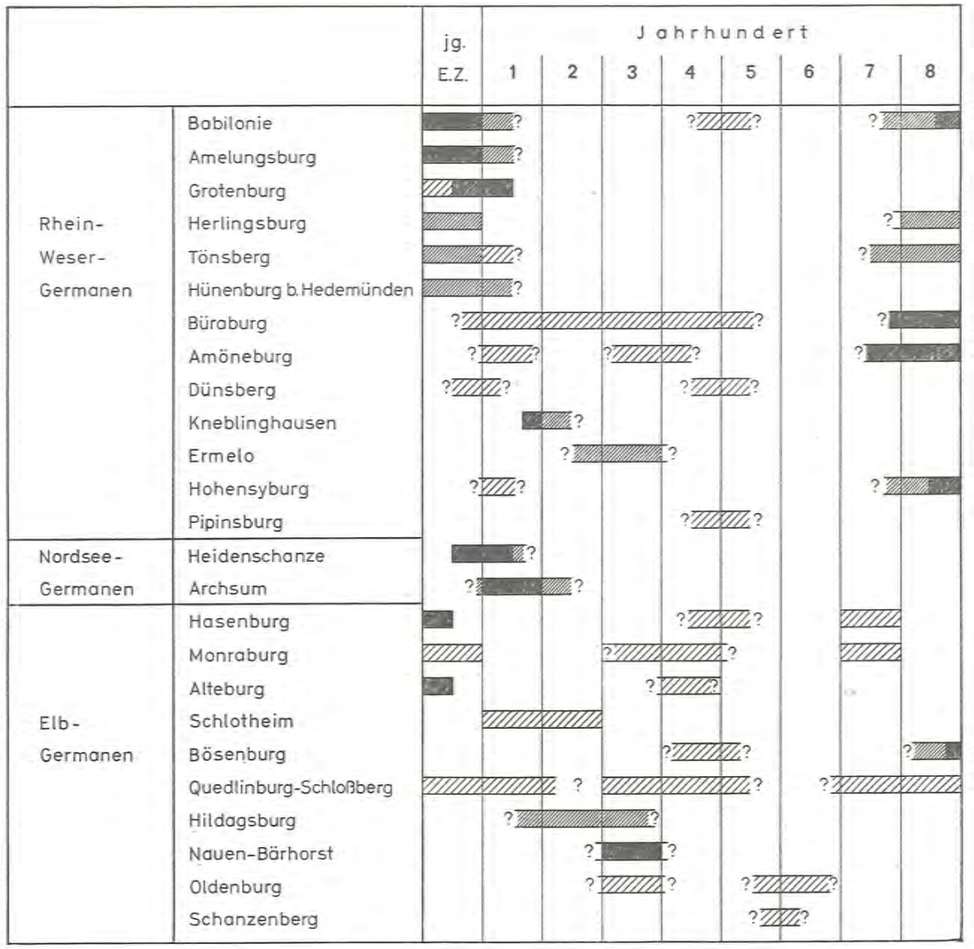
Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit, M. 1:10000. 1. Lenstad (umgez. n. Stenberger), 2. Bårby (umgez. n. Stenberger), 3. Mossberga (umgez. n. Stenberger), 4. Boberg (umgez. n. Nordén), 5. Gullborg (umgez. n. Nordén), 6. Herrgårdsklint (umgez. n. Stenberger), 7. Hjässaborg (umgez. n. Hellman).



Sichere Benutzung von Burgen der vorrömischen Eisenzeit.

Wahrscheinliche Benutzung von Burgen der vorrömischen Eisenzeit.

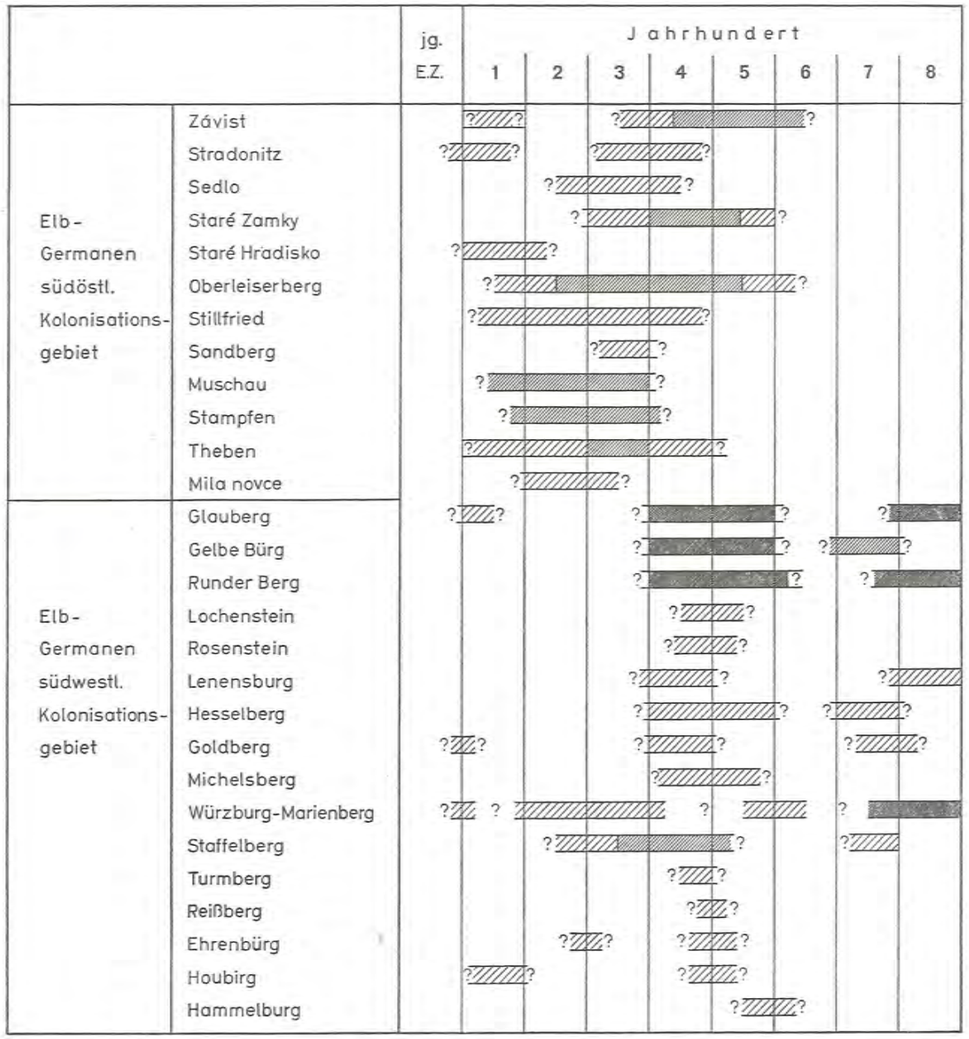
Mögliche Benutzung von Burgen der vorrömischen Eisenzeit.



Sichere Benutzung von Burgen des 1. bis 8. Jahrhunderts n. Chr.

Wahrscheinliche Benutzung von Burgen des 1. bis 8. Jahrhunderts n. Chr.

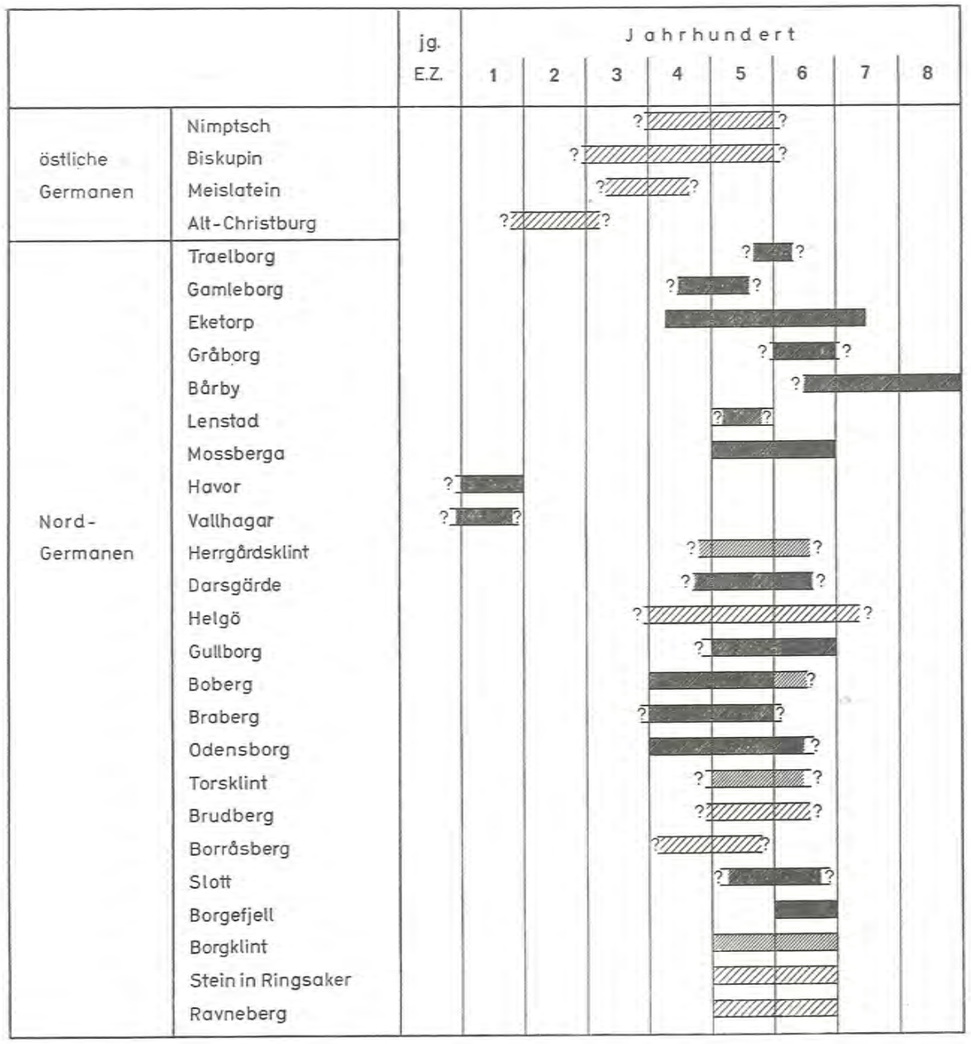
Mögliche Benutzung von Burgen des 1. bis 8. Jahrhunderts n. Chr.



Sichere Benutzung von Burgen des 1. bis 8. Jahrhunderts n. Chr.

Wahrscheinliche Benutzung von Burgen des 1. bis 8. Jahrhunderts n. Chr.

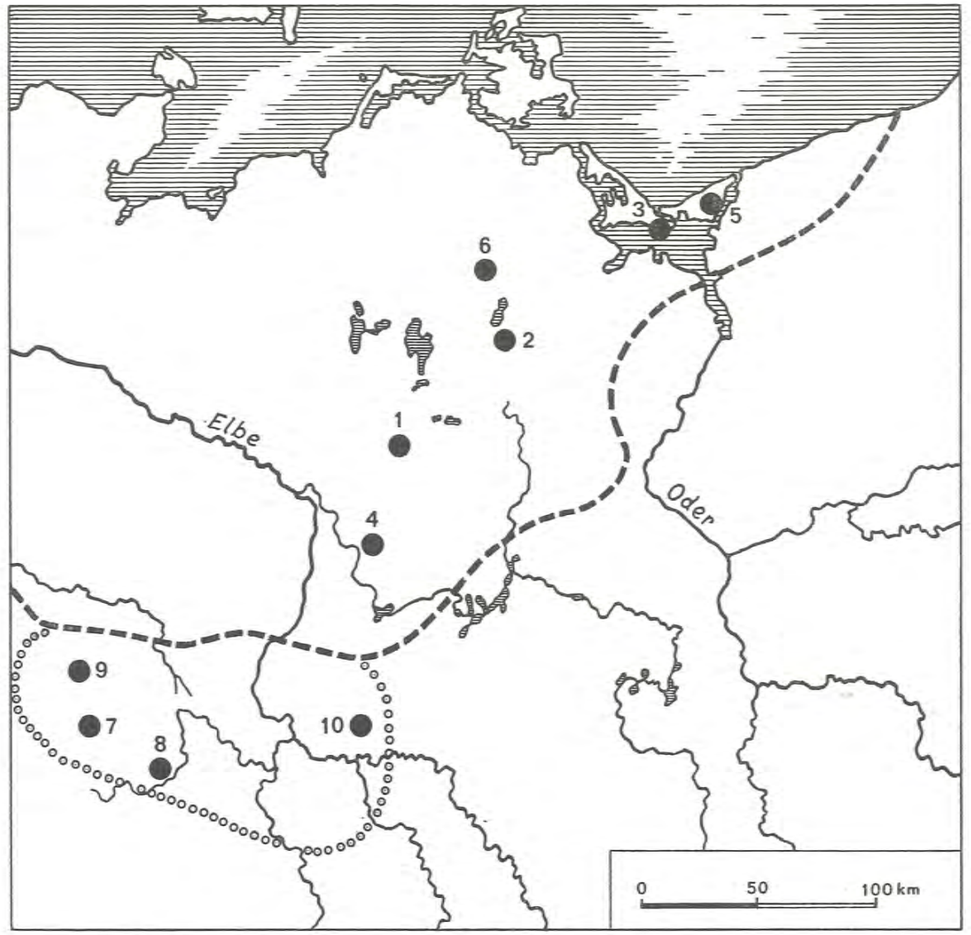
Mögliche Benutzung von Burgen des 1. bis 8. Jahrhunderts n. Chr.



Sichere Benutzung von Burgen des 1. bis 8. Jahrhunderts n. Chr.

Wahrscheinliche Benutzung von Burgen des 1. bis 8. Jahrhunderts n. Chr.

Mögliche Benutzung von Burgen des 1. bis 8. Jahrhunderts n. Chr.



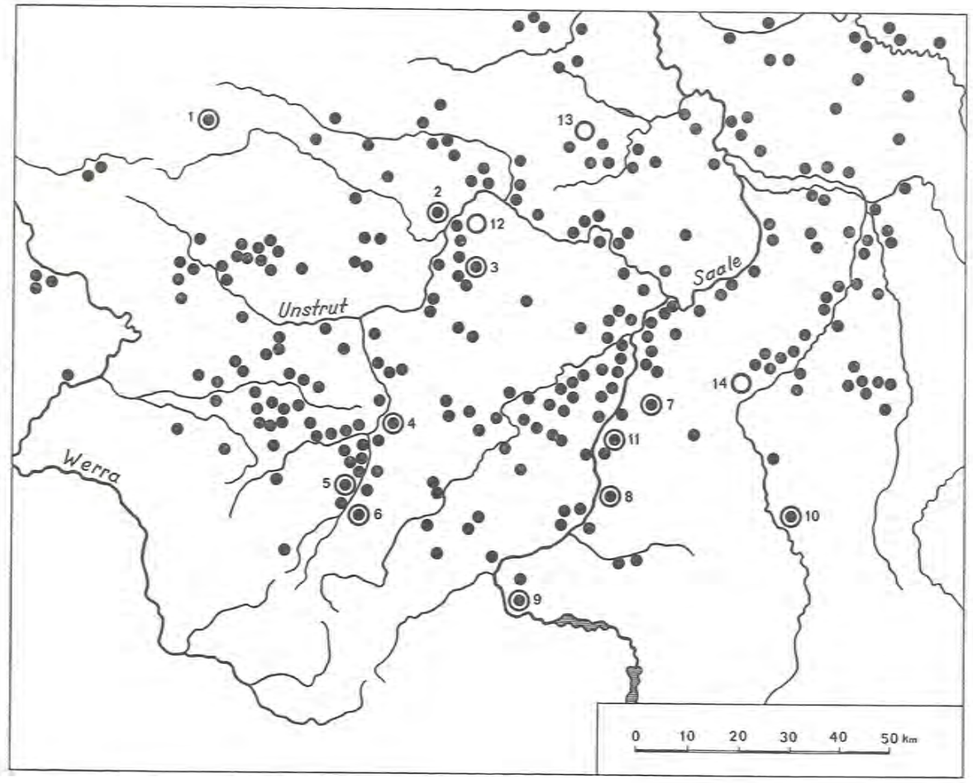
Bronze- und hallstattzeitliche Burgen in den südlichen Randgebieten des Nordischen Kreises.

---- Grenze des Nordischen Kreises

ooooooo Grenze der Hausurnenkultur

● Burg

1. Gühlen-Glienicke, 2. Kratzeburg, 3. Kamminke, 4. Görne, 5. Lebbin, 6. Basedow, 7. Dingelstedt, 8. Quedlinburg, 9. Watenstedt, 10. Krakau.



Jastorf-Besiedlung und Burgen der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit in Thüringen.

- Fundort der Jastorf-Kultur
- ◉ sicher benutzte Burg
- ○ wahrscheinlich benutzte Burg

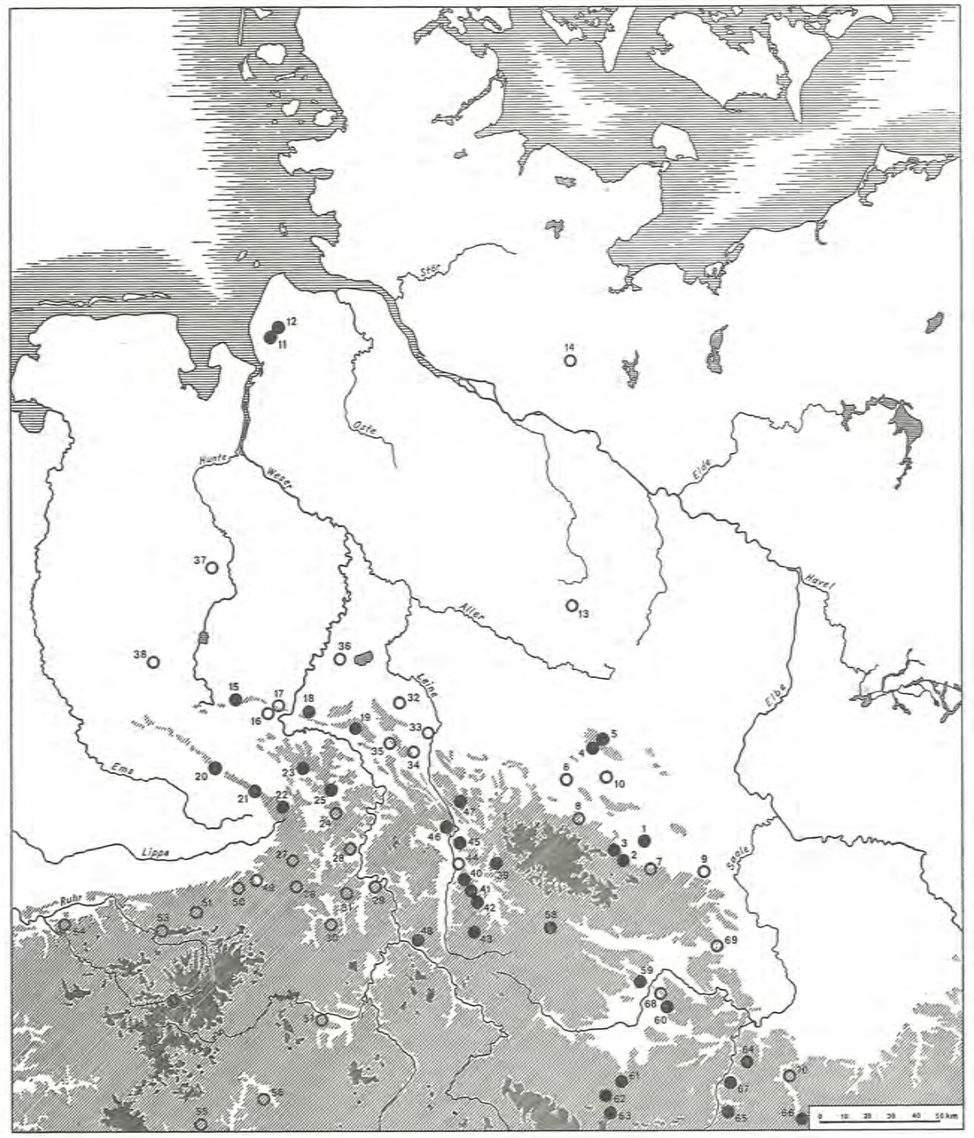
1. Hasenburg, 2. Sachsenburg, 3. Monraburg, 4. Möbisburg, 5. Alteburg bei Arnstadt, 6. Reinsburg, 7. Graitschen, 8. Dohlenstein, 9. Gleitsch, 10. Großdraxdorf, 11. Jenzig, 12. Bonifatiusberg, 13. Bornstedt, 14. Schkauditz.

KARTE 3

Burgen der vorrömischen Eisenzeit im nordwestlichen Deutschland.

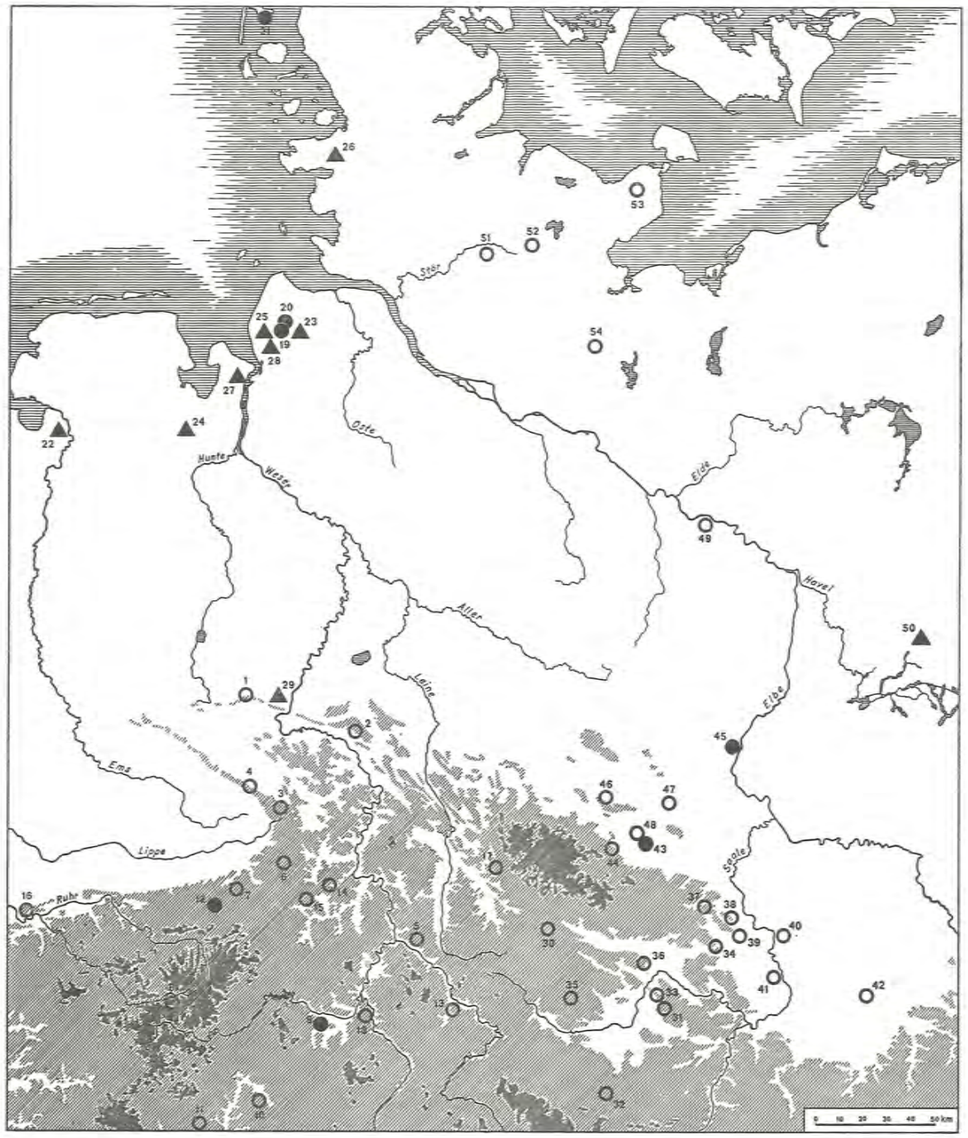
- ● sicher benutzte Burg
- ○ wahrscheinlich benutzte Burg

1. Quedlinburg-Schloßberg, 2. Homburg bei Thale, 3. Winzenburg bei Thale, 4. Brunkelburg, 5. Krimmelburg, 6. Isingerode, 7. Stecklenberg, 8. Benzingerode, 9. Goldberg bei Meisdorf, 10. Hünenburg bei Watenstedt, 11. Heidenschanze, 12. Heidenstadt, 13. Hünenkamp, 14. Sirksfelde, 15. Babilonie, 16. Dehme, 17. Wittekindsburg an der Porta, 18. Nammer Lager, 19. Amelungsburg, 20. Hünenburg bei Quelle, 21. Tönsberg, 22. Grotenburg, 23.



Piepenkopf, 24. Rodenstatt, 25. Herlingsburg, 26. Karlsschanze, 27. Huinsken Burg, 28. Brunsburg, 29. Sieburg, 30. Warburg, 31. Rothenburg bei Bühne, 32. Gehrden, 33. Schulenburg, 34. Wülfinghausen, 35. Kukesburg, 36. Düsselburg, 37. Arkeburg, 38. Wittekindsburg bei Bramsche, 39. Pipinsburg, 40. Wittenburg, 41. Ratsburg, 42. Hünstollen, 43. Lengderburg, 44. Rammelsberg, 45. Vogelsburg, 46. Negenborn, 47. Hohe Schanze, 48. Hünenburg bei Hedemünden, 49. Gellinghausen, 50. Brenken, 51. Schafsköppen, 52. Wilzenberg, 53. Schiedlike Borg, 54. Letmathe-Oestrich, 55. Dünsberg, 56. Amöneburg, 57. Büraburg, 58. Hasenburg, 59. Sachsenburg, 60. Monraburg, 61. Möbisburg, 62. Alteburg bei Arnstadt, 63. Reinsburg, 64. Graitschen, 65. Dohlenstein, 66. Großdraxdorf, 67. Jenzig, 68. Bonifatiusberg, 69. Bornstedt, 70. Schkauditz.

KARTE 4

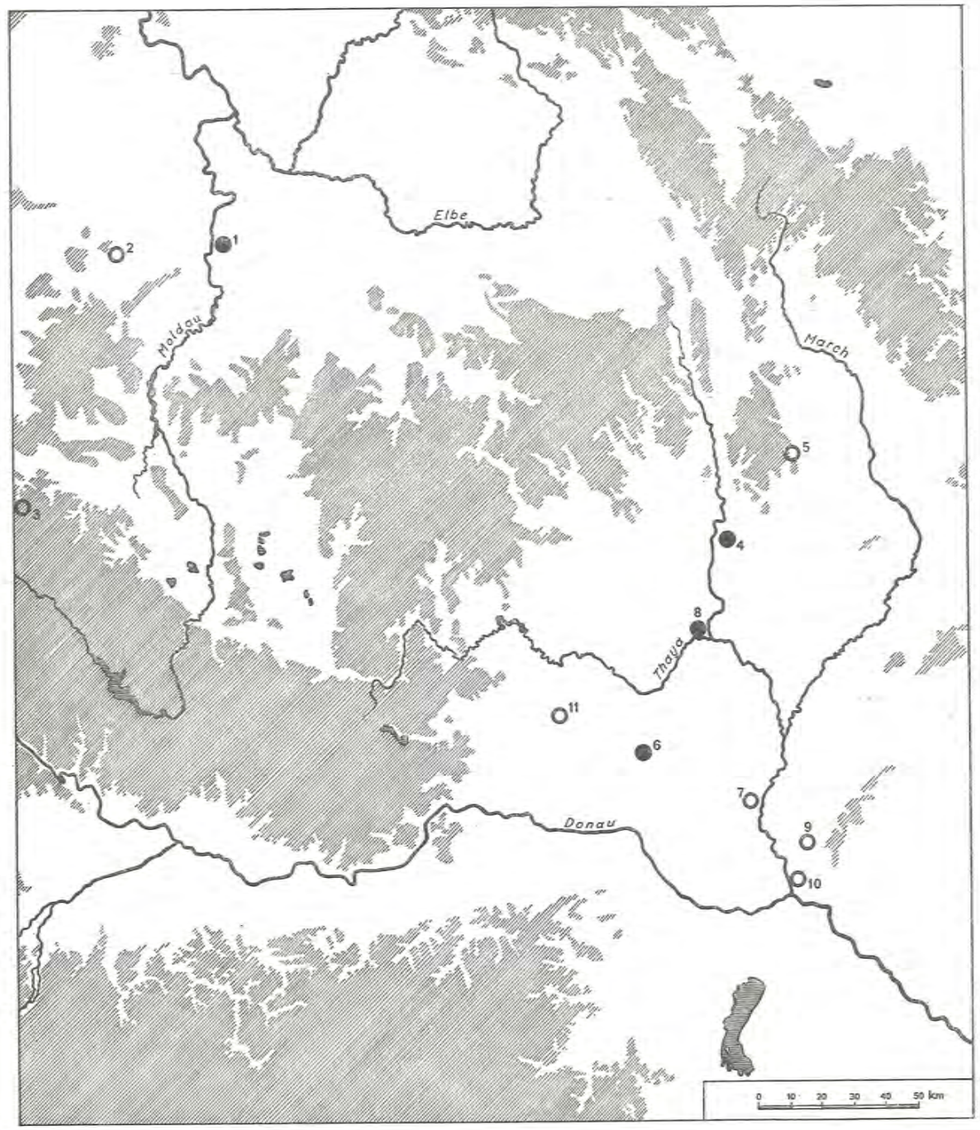


Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit im nordwestlichen Deutschland.

● sicher benutzte Burg
○ wahrscheinlich benutzte Burg
▲ befestigtes Dorf bzw. Gehöft

1. Babilonie, 2. Amelungsburg, 3. Grotenburg, 4. Tönsberg, 5. Hünenburg bei Hedemünden, 6. Huinske Burg, 7. Brenken, 8. Wilzenberg, 9. Büraburg, 10. Amöneburg, 11. Dünsberg, 12. Kneblinghausen, 13. Niederhone, 14. Rothenburg bei Bühne, 15. Gaulskopf, 16. Hohensyburg, 17. Pipinsburg, 18. Heiligenberg, 19. Heidenschanze, 20. Heidenstadt, 21. Archsum, 22. Bentumersiel, 23. Flögeln, 24. Gristede, 25. Feddersen Wierde, 26. Tofting, 27. Einswarden, 28. Barward, 29. Unterlübbe, 30. Hasenburg, 31. Monraburg, 32. Alteburg bei Arnstadt, 33. Bonifatiusberg, 34. Bornstedt, 35. Schlotheim, 36. Tilleda, 37. Burgörner, 38. Bösenburg, 39. Seeburg, 40. Halle-Giebichenstein, 41. Merseburg, 42. Threna, 43. Quedlinburg-Schloßberg, 44. Winzenburg, 45. Hildagsburg, 46. Bannersburg, 47. Drosteberg, 48. Quedlinburg-Strohberg, 49. Höhbeck, 50. Nauen-Bärhorst, 51. Wittorfer Burg, 52. Belau, 53. Oldenburg, 54. Groß Sarau.

KARTE 5

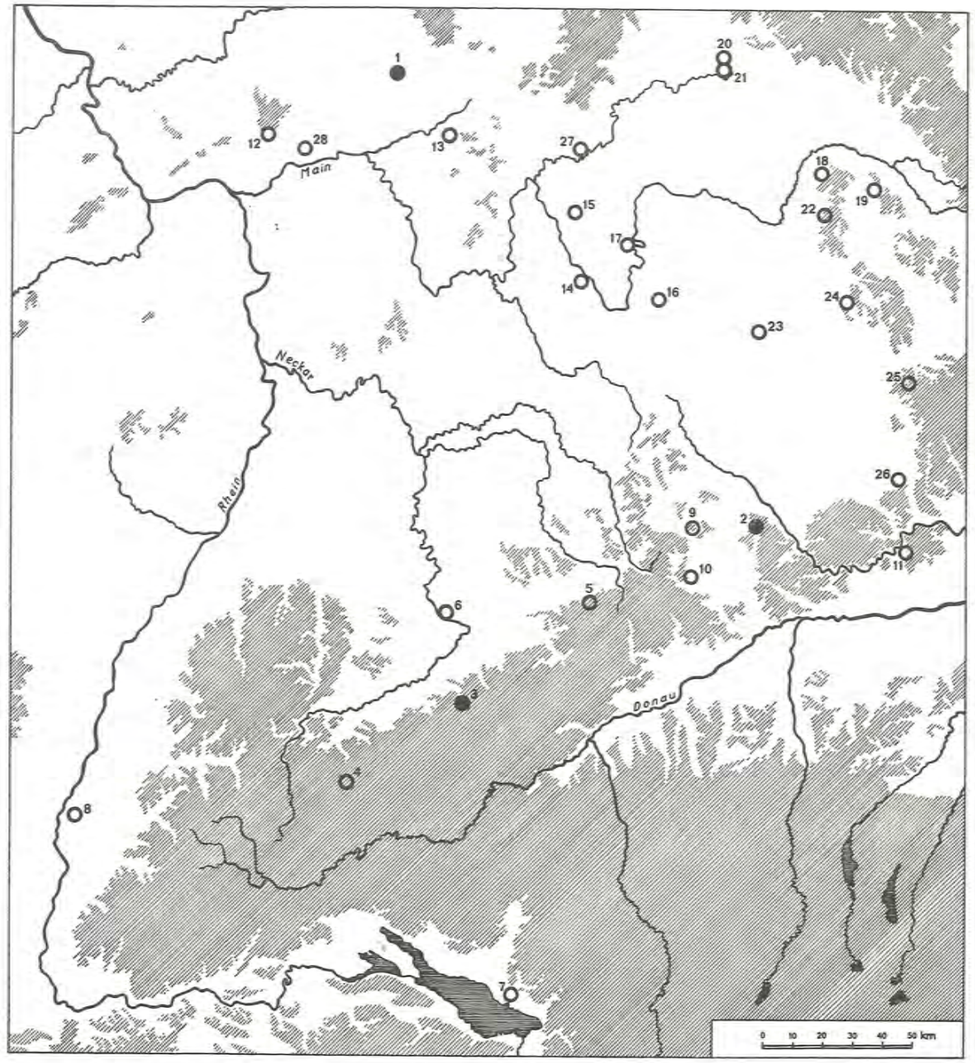


Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit im südöstlichen Mitteleuropa.

● sicher benutzte Burg
○ wahrscheinlich benutzte Burg

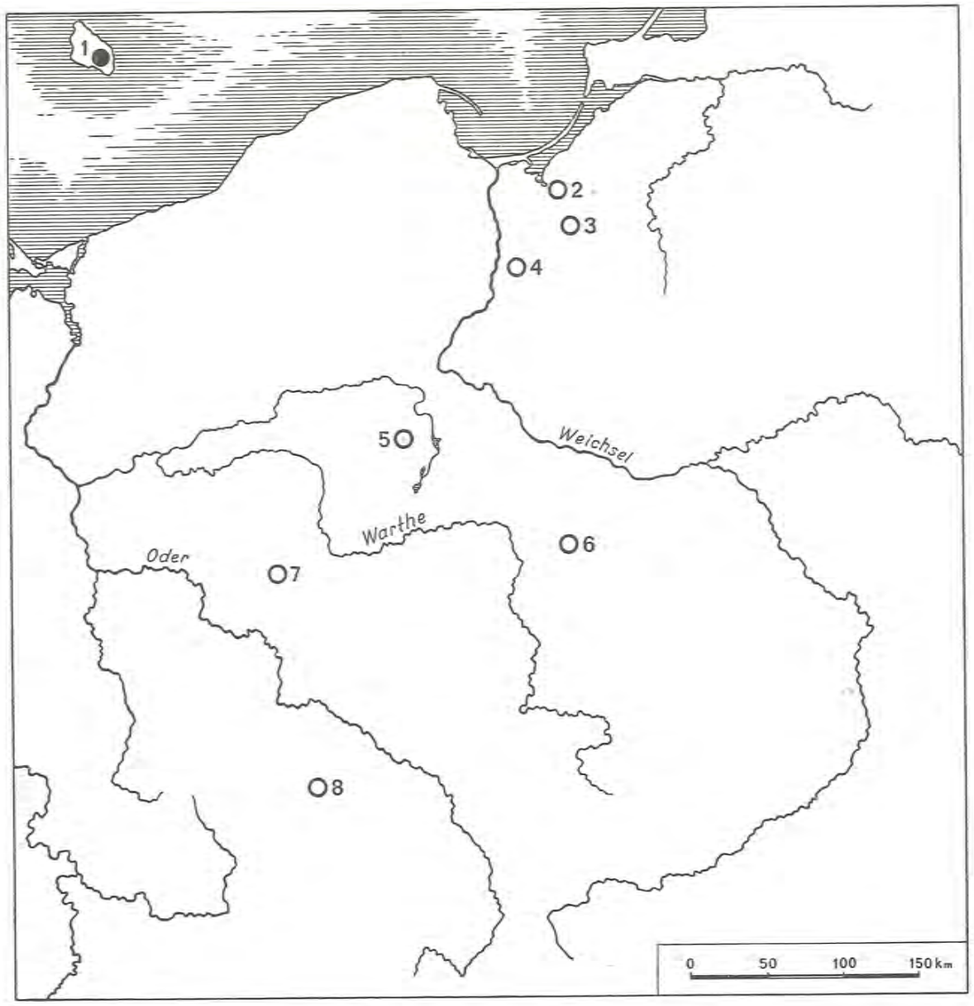
1. Závist, 2. Stradonitz, 3. Sedlo, 4. Staré Zamky, 5. Staré Hradisko, 6. Oberleiserberg, 7. Stillfried, 8. Muschau, 9. Stampfen, 10. Theben, 11. Roseldorf.

KARTE 6



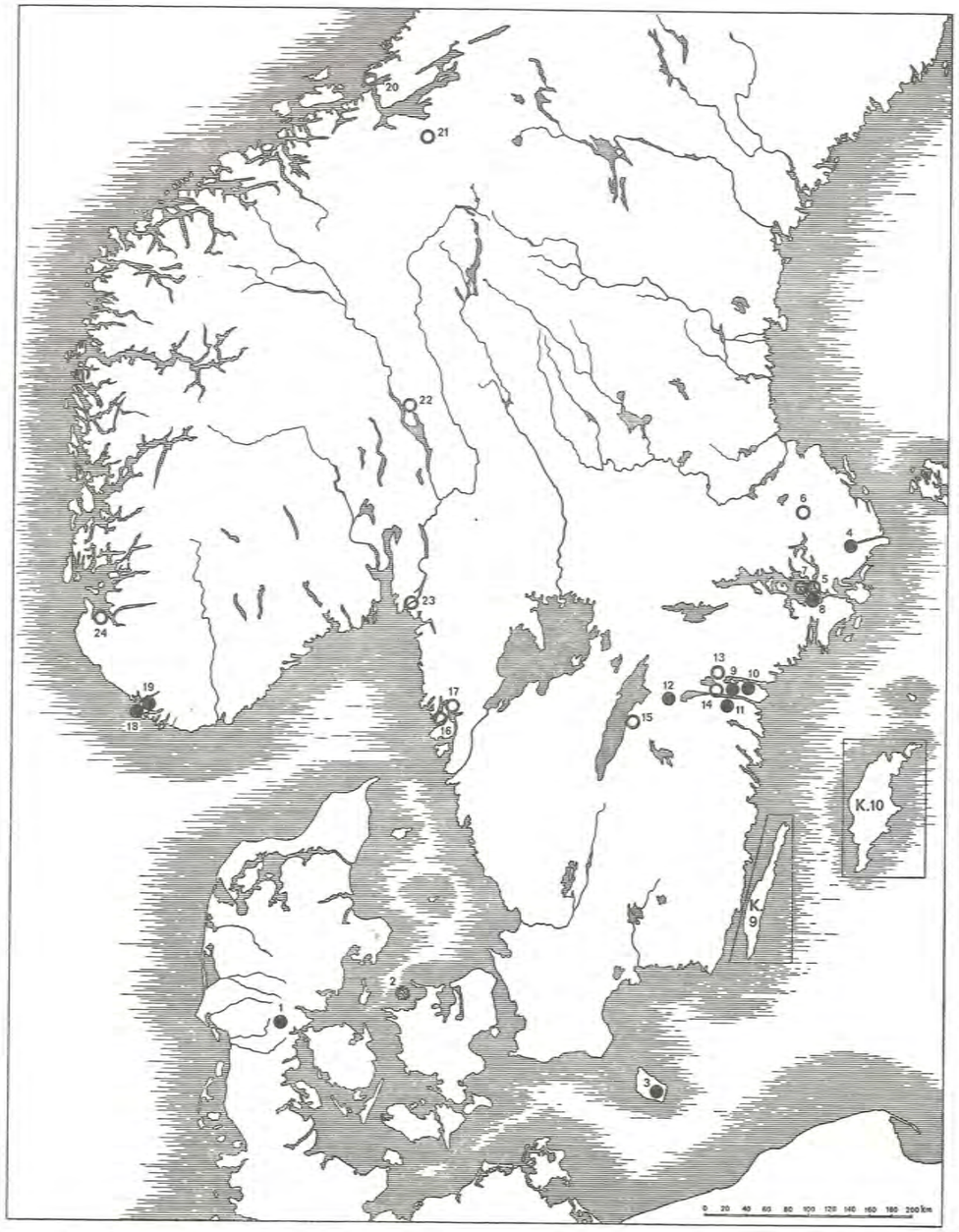
Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Süddeutschland.
● sicher benutzte Burg
○ wahrscheinlich benutzte Burg
1. Glauberg, 2. Gelbe Bürg, 3. Runder Berg, 4. Lochenstein, 5. Rosenstein, 6. Ailenberg, 7. Lenensburg, 8. Sponeck, 9. Hesselberg, 10. Goldberg, 11. Michelsberg bei Kipfenberg, 12. Königstein, 13. Alteburg bei Kassel, 14. Würzburg-Marienberg, 15. Saupürzel, 16. Schwanenberg, 17. Vogelsburg, 18. Staffelberg, 19. Turmberg bei Kasendorf, 20. Kleiner Gleichberg, 21. Großer Gleichberg, 22. Reißberg, 23. Oberhöchstädt, 24. Ehrenbürg, 25. Houbirg, 26. Sulzbürg, 27. Hammelburg, 28. Frankfurt-Praunheim.

KARTE 7



Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit im östlichen Germanien.
● sicher benutzte Burg
○ wahrscheinlich benutzte Burg
1. Gamleborg, 2. Meislatein, 3. Alt-Christburg, 4. Liebenthal, 5. Biskupin, 6. Łęczyca, 7. Bonikowo, 8. Nimptsch.

KARTE 8



Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Skandinavien (Öland vgl. Karte 9, Gotland vgl. Karte 10).

● sicher benutzte Burg
○ wahrscheinlich benutzte Burg

1. Traelborg, 2. Borrebjerg, 3. Gamleborg, 4. Darsgärde, 5. Runsa, 6. Salsta, 7. Svartsjö, 8. Helgö, 9. Gullborg, 10. Boberg, 11. Braberg, 12. Odensborg, 13. Torsklint, 14. Brudberg, 15. Hjässaborg, 16. Borråsberg, 17. Börsås Kulle, 18. Slott bei Salen, 19. Borgefjell, 20. Borgklint, 21. Hooya, 22. Stein, 23. Ravneberg, 24. Storeberg bei Riska.

KARTE 9



Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit auf Öland.

● sicher benutzte Burg
○ wahrscheinlich benutzte Burg

1. Eketorp, 2. Ismanstorp 3. Gråborg, 4. Bårby, 5. Lenstad, 6. Mossberga, 7. Terby, 8. Löt.

KARTE 10



Burgen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit auf Gotland.

● sicher benutzte Burg
○ wahrscheinlich benutzte Burg

1. Lilla Havor, 2. Vasstädemoor, 3. Långmoor, 4. Vallhagar, 5. Herrgårdsklint, 6. Torsborg, 7. Bygdeborg.

KARTE 11



Burgen und befestigte Siedlungen der römischen Kaiserzeit in den Niederlanden.

● Burg

▲ befestigtes Dorf bzw. Gehöft

1. Ermelo, 2. Zeijen, Witte Veen, 3. Zeijen, Noordse Veld, 4. Rhee, 5. Vries, 6. Peest, 7. Eext, 8. Sleen, 9. Zweelo, 10. Emmerveld, 11. Wijster, 12. Fochteloo, 13. Ezinge.